Georg Arnold Heise.

Mittheilungen

aus dessen Leben,

gesammelt

von

Dr. W. v. Bippen.

Halle.
C. A. Schwetschke & Sohn.
(M. Bruhn.)
1852.

Druck von H. G. Rahtgens in Lübeck.

Hic liber honori soceri mei destinatus professione pietatis excusatus erit.
Tacit. Agricola III.

Die Hoffnung, einem entgegenkommenden Interesse einige Nahrung bieten zu können, nicht die Absicht, ein solches zu wecken, veranlaßte die Veröffentlichung dieser Mittheilungen.

Auf den Wunsch nahestehender Verwandter und Freunde, unter bereitwilligst zugesagter und treulich bewährter Unterstützung der Fach- und Berufsgenossen des Entschlafenen und angesichts der Schwierigkeit, einen eben so geeigneten, wie bereiten Bearbeiter des zerstreueten Materials aufzufinden, unterzog der Herausgeber sich der Aufgabe, das zu sammeln, was über das Leben seines hochverehrten Schwiegervaters Aufklärung zu geben im Stande sei. Denn, da Dieser viel zu bescheiden war, um oft und ausführlich über sein Leben zu reden oder gar, wenn auch nur in flüchtigen Umrissen oder durch andeutende Bemerkungen seinem Biographen mittelst Hinterlassung schriftlicher Nachrichten vorzuarbeiten, so war

selbst seinen Kindern, Geschwistern und nächsten Freunden, außer den allgemeinsten Bezügen, namentlich aus den ersten vierzig Jahren seines Lebens, so gut, wie gar nichts bekannt. Erst durch eine sorgfältige Durchsicht einer von ihm hinterlassenen, völlig ungeordneten Sammlung von nahe an neunhundert Briefen, durch Vergleichung der auf sein Leben bezüglichen Acten und Documente, durch Benutzung einiger an verschiedenen Orten sich vorfindender älterer Familienpapiere, durch Mittheilungen, welche Jugendfreunde und Verwandte aus der Erinnerung beitrugen, und durch eine weitläuftige Correspondenz nach den verschiedenen Orten seines ehemaligen Aufenthaltes gelang es, Heise's früheres Leben recht eigentlich wieder zu entdecken.

Bei solcher Sachlage wird man den Herausgeber der vorliegenden Sammlung nicht für die Lücken verantwortlich machen, welche, sei es in der Erzählung, sei es in der Entwickelung von Ansichten, unausgefüllt geblieben. Mit größerem Rechte wird ihn der Vorwurf treffen, zu viel gegeben, mit zu wenig Kritik das minder Bedeutende von dem allgemein Interessanten geschieden zu haben.

Nicht zur Rechtfertigung, wohl aber zur Erklärung dieses von dem Sammler sehr wohl erkannten Mangels möge ihm verstattet sein, zunächst auf die Schwierigkeit hinzuweisen, welche in dem vorliegenden Stoffe selbst lag, um Dasjenige, was nur die nächsten Angehörigen und Freunde berührt, scharf

von dem zu sondern, was des Gelehrten und Fachgenossen Theilnahme oder gar das Interesse eines weitern Leserkreises beanspruchen könnte. Das Leben Heise's, der sich schon lange dem öffentlichen Wirken entzogen und auf die Gestaltung äußerer Staats- und Weltverhältnisse nie einen bestimmenden Einfluß ausgeübt, bietet nämlich in seinen Einzelnheiten fast gar nichts dar, was eine allgemeine Theilnahme erwecken könnte, wenn nicht die Persönlichkeit desselben im Stande ist, jenen kleinen Erlebnissen und Schicksalsverschlingungen, den einzelnen Characterzügen, dem invidiuellen Entwickelungsgange, persönlichen Begegnungen, kurz, den stillen Freuden und Leiden, welche sein Leben bildeten, ein Interesse zu verleihen. Für die nächsten Angehörigen mußte Alles, was den theuren Verstorbenen betraf, Werth und Bedeutung haben und, da der Sammler dieser Blätter zu jenen gehörte, so mußte schon dieses Pietätsverhältniß dem sicheren Urtheile Abbruch thun, mit welchem ein geübterer und minder nahe betheiligter Bearbeiter das Mittheilungswerthere ausgeschieden haben würde. Zwar fehlte dem Herausgeber nicht der sachkundige Beirath, der ihm um so nothwendiger war, als er selbst der Wissenschaft fremd geblieben, deren Pflege Heise's Lebensaufgabe gewesen; dennoch machte ihn persönliche Zuneigung nicht selten gegen wohlgemeinte Rathschläge taub, wenn diese darauf hinzielten, das rein Menschliche den wissenschaftlichen und amtlichen Bezügen des Entschlafenen nachzusetzen.

Eine andere Schwierigkeit für die sichere Auswahl und Anordnung des Stoffes lag in der Unregelmäßigkeit, mit welcher dem Herausgeber die von den verschiedensten Seiten erbetenen Mittheilungen zugingen, so, daß er, da äußere Umstände die Förderung des Werkes dringend erheischten, immer nur bruchstückweise bald einen früheren, bald einen späteren Abschnitt von Heise's Leben bearbeiten, und so manche Wiederholung nicht leicht vermeiden konnte. Dazu kam durch eine unglückliche Verkettung von Umständen eine Sammlung höchst interessanter, an Heise gerichteter Briefe aus den Jahren 1798—1818, die mit den schon früher aufgefundenen ein fast vollständiges Material zu seiner Lebensbeschreibung geliefert haben würden, dem Herausgeber erst zu Händen, nachdem der zehnte Bogen dieser Mittheilungen bereits gedruckt war. Von dem Inhalte dieser, beiläufig sechshundert Briefe konnte nur das Wenigste noch benutzt und, zum Theil nur höchst gezwungen, in spätere Capitel eingeschaltet werden. Vieles, was im zweiten, dritten und vierten Buche unausgeführt bleiben mußte, hätte bei der Möglichkeit einer nochmaligen Umarbeitung wesentlich vervollständigt werden können.

So willig nun der Herausgeber dem Anspruche auf scharfe Begränzung und einheitliche Anordnung seiner Aufgabe entsagt, so entschieden darf er dagegen die Glaubwürdigkeit seiner Mittheilungen vertreten, da er für jede erzählte Thatsache einen bestimmten Nachweis, für jedes aufgenommene Urtheil,

mit den wenigen Ausnahmen, in welchen er sein eigenes aussprach, einen unverwerflichen Gewährsmann zu stellen vermag.

Außer den schon erwähnten Verwandten haben insbesondere der Bürgermeister Frister in Lübeck und sämmtliche Mitglieder des hiesigen Oberappellations-Gerichtes den Herausgeber mit Beiträgen oder Rathschlägen freundlichst unterstützt. In Folge directer Correspondenz oder durch gütige Vermittelung Anderer wurden von Sr. Excellenz dem Staatsminister von Savigny und dem geheimen Medicinalrath Lichtenstein in Berlin, dem geheimen Justizrath Martin zu Mügeln in Sachsen, dem geheimen Justizrath Bluhme in Bonn, dem Professor Thöl in Göttingen, und den daselbst studirenden Lübeckern Brehmer und Elder, den heidelberger Professoren, geheimen Rath Mittermaier und Dittenberger, und dem geheimen Rath Jolly in Carlsruhe sehr willkommene Mittheilungen eingesendet.

Von Büchern sind vorzugsweise: **Petersen, memoria I. A. Heise, consulis civitatis Hamburgensis**; Pütter-Saalfeld-Oesterley, academische Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen; Dittenberger, die Universität Heidelberg im Jahre 1804, und Hugo, Geschichte der römischen Rechtswissenschaft, benutzt.

Allen, die dieses Unternehmen bereitwilligst unterstützten, dankt der Herausgeber auf's Wärmste, obwohl mit dem demüthigenden Bewußtsein, daß das Werk, welches er unter ihrem Beistande mit Liebe und Hoffnung begann, jetzt, wo es abge-

schlossen vorliegt, wenig den Anforderungen entspreche, welche an das vollendete Denkmal einer hervorragenden Persönlichkeit mit Recht gemacht werden. Auch der Sammler dieser Blätter hat es erfahren, daß die Kinder des Geistes zwar mit Lust empfangen, aber unter schweren Sorgen und Bekümmernissen in's Leben geführt, gehegt und gepflegt werden, und daß nur die wenigsten zur Reife oder zu dem Grade von Vollkommenheit gelangen, welcher dem Urheber ihres Daseins als erreichbar vorschwebte.

Im Hinblick auf jene biographischen Meisterwerke, durch welche die vaterländische Literatur in unsern Tagen wiederholt bereichert worden und noch fortwährend bereichert wird, müßte der Herausgeber die Veröffentlichung seiner Mittheilungen beanstanden, wenn ihn nicht die bereits ausgesprochene Hoffnung belebte, daß dieselben als Erinnerungsblätter einem wohlgesinnten Interesse, als Erzeugnisse dankbarer Pietät einer nachsichtigen Beurtheilung begegnen werden.

Lübeck, den 18. März 1852.

Inhalt.

Die bei der Correctur übersehenen, nicht gerade sinnstörenden, meistentheils nur in Auslassung oder Verwechslung einzelner Buchstaben bestehenden Druckfehler scheinen keiner näheren Angabe zu bedürfen.

Erstes Buch.

Das Leben im Vaterhause.

[illegible]

Erstes Capitel.

Heise's Voreltern lebten im Braunschweigischen, wo sein Urgroßvater Abt des Klosters Riddagshausen und Pfarrer des Dorfes Querum war. Dieser hatte sich nicht weniger als sechsmal verheirathet, lebte aber dabei so ganz seinen Amtspflichten, daß er nach dem Tode seiner vierten Frau eine Anfrage des Leichenbesorgers mit der ihm eigenthümlichen würdevollen Ruhe dahin beantwortete: „ich pflege die Leichen meiner verstorbenen Frauen in das gelbe Zimmer bringen zu lassen," ohne sich durch diesen Zwischenfall in Ausübung seiner amtlichen Verrichtung irgend stören zu lassen. Auf dem Kirchhofe zu Riddagshausen ist seine irdische Hülle bestattet, auf jeder Seite seines Grabes ruhen drei seiner Frauen.

Ein Sohn desselben, Carl Johann, ging im siebenundzwanzigsten Jahre als Candidat der Theologie nach Hamburg. Nachdem er hier drei Jahre lang Privatunterricht ertheilt hatte, ward er 1733 zum Geistlichen am dortigen Zuchthause erwählt. Fünf Jahre später wurde er zur Pfarre nach Buxtehude am hannoverschen Elbufer berufen, von wo er jedoch schon am 24. September 1741 als Diakonus an der St. Petrikirche nach Hamburg zurückkehrte. An dieser Kirche blieb er, 1745 zur Würde eines Archidiakonus erhoben, bis an sein Lebensende unermüdlich thätig. Als ein gewissenhafter und bekenntnißtreuer, dabei gegen Andersgläubige ungemein duldsamer Seelenhirte, als menschenfreundlicher, freigebiger und rechtschaffener

Mitbürger, als geistreicher und lebensfroher Gesellschafter hatte er bei den Bewohnern Hamburgs einen seltenen Grad von Liebe und von Vertrauen erworben. Seine Predigten waren außerordentlich stark besucht und unter allen seinen Collegen erfreute er sich der größten Zahl von Beichtkindern, die bei ihm Trost und Erbauung suchten. Die große Anstrengung jedoch, welche die Ausübung seines ausgedehnten amtlichen Berufes und namentlich die Verwaltung des Beichtstuhles ihm auferlegte, warf ihn in seinem sechzigsten Jahre auf's Krankenlager und führte ihn nach kurzer, aber heftiger Krankheit am 14. Februar 1773 dem Tod in die Arme.

Er hatte sich in Burtehude mit Margaretha von Behren vermählt, der Tochter eines westphälischen Adeligen, eigentlich von Büren genannt, der nach mancherlei Schicksalen sich in Burtehude niederließ, dort eine große Tuchfabrik gründete und als sehr wohlhabender Mann starb. Sein Bruder, Ernst Johann, war der bekannte Günstling der Kaiserin Anna, welcher sich Biren oder Biron nannte und 1737 Herzog von Kurland wurde. Beide Brüder standen bis an ihren Tod im Briefwechsel, und der Herzog nahm keinen Anstand, einen Sohn seiner in Hamburg verheiratheten Nichte auf seinem Schlosse zu Mitau als einen nahen Verwandten freundlich zu empfangen.

Carl Johann's Ehe war mit vier Söhnen gesegnet, denen er sämmtlich eine wissenschaftliche Erziehung geben ließ, so daß selbst der jüngste, obwohl dem Kaufmannsstande bestimmt, den ganzen Cursus der gelehrten Schule absolviren mußte, ehe er auf's Comptoir ging.

Der älteste Sohn, Johann Heinrich, im Jahre 1743 geboren, widmete sich dem Rechtsstudium, und ward, noch sehr jung, Mitglied des hamburgischen Niedergerichtes, so wie des dortigen Amtsgerichtes, starb jedoch noch zu des Vaters Lebzeiten 1770 in Folge eines plötzlichen Schlagflusses.

Der zweite, 1744 geborene Sohn, wie der Vater Carl Johann benannt, studirte Medicin und übte sodann über sechzig Jahre lang zu Hamburg in ebenso ausgedehntem, wie segensreichem Wirkungskreise seinen ärztlichen Beruf. Dabei blieb er bis zu seinem Tode nicht nur dem Studium der Klassiker, der alten, wie der neueren Philosophie, sondern auch der eleganten

Literatur mit Eifer und mit warmer Liebe zugethan. Noch in seinem Sterbejahre gab er unter dem Titel: „Kleine Aufsätze, religiöse und gelegentliche Gedichte. 2 Bände. 8. Hamburg 1826" eine Schrift heraus, welche die fromme Innigkeit und die unvergängliche Geistesfrische bezeugt, mit der er noch im höchsten Greisesalter nicht nur an den allgemein wichtigen Fragen der Menschheit, sondern auch an den bedeutungsvollen Zeitereignissen der Mitwelt sich betheiligte. In dem prosaischen Theile seines Werkes hat er „über Mystik," „über das Religions-Vereinigungswesen," „über die Strafgerechtigkeit Gottes," „über Toleranz und darauf sich gründendes Verhältniß der Juden zu den Christen," „über Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität" manches noch jetzt beherzigenswerthe Wort gesprochen. In den Gedichten besingt er vor allem das Christenthum in frömmster Gläubigkeit. Dann singt er dem Bruder ein Trostlied beim Tode seiner Gattin, oder der eignen Frau beim Verluste ihres vierten Kindes. Bald tröstet sein Gesang ihn selbst und die übrigen Hinterbliebenen beim Tode seiner Frau, seines ältesten Sohnes, seiner Schwiegerin, seines Jugendfreundes Claudius. Aber auch bei freudigen Anläßen, bei der Vermählung seiner Tochter, bei Claudius silberner Hochzeit, bei der Befreiung Hamburgs, bei der Nachricht von der Schlacht bei Waterloo und bei andern Gelegenheiten ertönt sein Dichterwort in einfach schmuckloser, aber immer warmer, ja begeisterter Sprache. So beginnt das Lied, durch welches er als siebenzigjähriger Greis die Befreiung seiner Vaterstadt begrüßt, mit den Worten:

„Ja, ja, Gott ist und herrscht, ein Herr der Welten,
Bei seines Fußes Tritt erbebt das Land,
Die Berge beugen sich vor seinem Schelten,
Posaun' ist Donner, Blitz sein Kriegsgewand.
Er winkt dem Meer, daß seine Fluthen schwellen,
Erstauntem Volk' von seiner Kraft erzählen!"

So singt er in einem Gedichte auf die Schlacht vom 18. Juni 1815:

„Unsterblich Waterloo, sei ew'ger Zeuge,
Dein redend Denkmal spätern Enkeln zeige,
Daß Gott im Himmel führt das Regiment;

Daß, wenn gleich Dunkel seinen Thron umhüllet,
Ein Blitzstrahl schnell den Richtenden enthüllet,
Wenn Glaubensflamm' auf blut'gem Altar brennt.
Sei Monument der Ehre edler Britten
Und deutschen Biedersinns und deutscher Sitten."

In einem, dem verstorbenen Freunde Claudius gewidmeten Nachrufe heißt es:

„Als in den Dir nur eignen Weisen
Die Welt den Christen und den Weisen
Auch in der Laune tändelndem Gewand
So wahr, so warm vereinigt fand,
Daß dem, dem Du ein Lächeln abgerungen,
Thrän' und Gefühl aus nassen Augen drungen:

Fühlt sie erstaunt, daß Vieles, Vieles
In feiner Muse Deines Spieles
Verhüllt, das kalte Herz durchdrang,
Wie Sokrates einst seine Griechen zwang,
Zu ehren, was sie gerne wollten höhnen,
Die innern Götterbilder der Silenen."

Wie milde er bei strengstem Christenglauben Andersdenkende beurtheilt, zugleich aber gegen den Indifferentismus ankämpft, spricht sich in einem längeren Gedichte „Toleranz" aus. So u. A.:

„Ja, ich soll den Bruder tragen,
Wenn er von der Wahrheit irrt:
Wenn ihn Stolz und Wahn verführt,
Nicht ihn zu verdammen wagen. — —

Stolz die Lüge prahlen lassen,
Brüder! ist nicht Toleranz.
Wenn du glaubst, so glaube ganz!
Ja, du sollst die Lüge hassen,
Aber den, der irrt, deswegen
Nicht mit Hohn und Spott belegen."

Bei den Nachrichten von der in Frankreich wüthenden Schreckensherrschaft sang er sich und Andern zur „Aufmunterung:"

„Heitre auf dein Angesicht!
Sorge nicht!

Was hilft ängstlich Sorgen?
Alles, was der Mensch ersinnt,
Das zerrinnt
Vor dem andern Morgen.

Hat er's noch so klug gemacht,
Reif bedacht,
Alles wohl erwogen,
Sieh', es kommt ein Ungefähr
Plötzlich her,
Und er ist betrogen. — — —

Reines Herz und fester Muth
Ist ein Gut,
Mehr werth, als die Krone,
Hängt nicht ab von Zeit und Ort,
Pflanzt sich fort,
Rührt sich noch im Sohne.

Thust du redlich deine Pflicht,
Bebe nicht!
Laß den Schurken beben!
Kerker kann nur Ungemach,
Und nicht Schmach
Reiner Unschuld geben!" — —

Die heitre Gabe der Dichtkunst, seine Studien und seine Berufsthätigkeit, vor Allem aber sein frommer Glaube erhielten ihm trotz vieler schwerer Erlebnisse, des Verlustes seiner Gattin und mehrerer ihm vorangegangenen Kinder, bis in's zwei und achtzigste Lebensjahr die volle Geisteskraft und den innern Seelenfrieden, mit welchem er am 10. September 1826 seine Augen auf immer schloß.

Sein jüngerer Bruder, Johann Arnold, wurde am 5. Februar 1747 geboren, und, nachdem er zu Leipzig, Göttingen und Kiel den Rechtsstudien obgelegen, 1771 zum Licentiaten der Jurisprudenz creirt und bald darauf in seiner Vaterstadt zum Assessor des Niedergerichtes erwählt. Er bekleidete sodann verschiedene richterliche und administrative Würden, bis er 1790 zum Mitgliede des Senates ernannt wurde. Als solches verwaltete er von 1793 bis 1803 das hamburgische Amt Ritzebüttel am Ausflusse der Elbe. Es war dies eine überaus be-

wegte und für den Vertreter der hamburgischen Republik sehr bedenkliche Zeit. 1795 hielten hannoversche Truppen fünf Monate lang das Amt besetzt, um eine gefürchtete Landung der Franzosen abzuwehren, 1800 standen die Preußen fast ein Jahr lang in Ritzebüttel, da die preußische Occupation des Churfürstenthums Hannover die Ankunft einer englischen Flotte erwarten ließ, — Verhältnisse, welche dem Amtmann die Entwickelung einer ungemeinen Thätigkeit und die besonnenste Umsicht zur Pflicht machten. Dabei lebte er in einem täglichen engen Verkehr mit den vielen hervorragenden Männern, welche die Fluth der Ereignisse auf den engen Raum von Cuxhaven und dem nahgelegenen Ritzebüttel zusammengeführt hatte. Zu diesen gehörten der Herzog, nachmaliger König Friedrich von Würtemberg, die Herzöge von Cumberland und von Cambridge, die französischen Prinzen, Herzog von Angouleme und Herzog von Berry, die Grafen Damas und Polignac, der Minister Choiseul, der General Marquis von Boullié, Clery, der Kammerdiener Ludwigs XVI., der Graf von Sombreuil und andere ausgezeichnete Emigranten, ferner der Prinz von Oranien mit seinem Sohne, dem damaligen Erbprinzen, spätern Könige Wilhelm I., Pascal Paoli, der kühne, aber unglückliche Vertheidiger Corsika's, der General, später Feldmarschall Blücher, der portugiesische Graf Lema u. a. m. Nach einem zehnjährigen erfahrungs- und segensreichen Wirken verließ Johann Arnold das Amt Ritzebüttel, um fortan in Hamburg selbst an den Geschäften des Senates sich zu betheiligen. Sieben Jahre lang hatte er in den verschiedensten Kreisen der Regierung und der administrativen Thätigkeit gewirkt, als die Einverleibung Hamburgs in das französische Kaiserreich die Aufhebung des Senates veranlaßte und Johann Arnold zwang, in kaiserliche Dienste zu treten, um mindestens den Unterhalt seiner schon damals sehr zahlreichen Familie zu sichern. Am 1. Februar 1811 übernahm er das Amt eines provisorischen Maire von Hamburg; später wurde er Percepteur des contributions directes und 1812 Membre du conseil général du département des bouches de l'Elbe. In allen diesen Verhältnissen hatte er sowohl auf den ersten französischen Regierungscommissär, den Grafen von Chaban, wie auf den sehr herrschsüchtigen Prinzen von Eckmühl so viel Einfluß errungen,

daß es ihm möglich war, wenn auch nicht all die schweren Leiden, von denen seine Vaterstadt damals heimgesucht wurde, doch manche Sorgen, Beschwerden und Trübsale von derselben abzuwenden. Nach der Befreiung Hamburgs trat er in den Schooß des wiedererstandenen Senates zurück, zu dessen erstem Bürgermeister er 1816 erhoben ward. In dieser Würde und in einem edlen Wirkungskreise bis an sein Ende thätig, verschied er am 5. März 1834 im sieben und achtzigsten Lebensjahre, geehrt, geachtet, geliebt von seinen Mitbürgern, Freunden, Kindern und Enkeln. Auch Johann Arnold erfreute sich einer ungewöhnlich zahlreichen Nachkommenschaft: aus seiner ersten, 1775 geschlossenen Ehe mit Catharina Lucia Droop entsprossen vier Söhne und sechs Töchter, unter diesen Kindern einmal Drillinge; 1792 verheirathete er sich zum zweitenmale mit Catharina Magdalena Hudtwalker, doch blieb diese Ehe kinderlos; dagegen schenkte ihm seine dritte Frau, Maria Färber, mit welcher er sich 1807 verband, noch zwei Söhne und zwei Töchter.

Zweites Capitel.

Der vierte und jüngste Sohn Carl Johann's war Johann Ludwig Barthold, geboren am 18. Februar 1749. Nach Absolvirung der Schulstudien ging dieser, noch nicht achtzehn Jahre alt, nach Havre de Grace, um dort die Handlung zu erlernen. Ein mehrjähriger Aufenthalt an diesem Orte und zwei spätere, längere Zeit dauernde Reisen durch Frankreich hatten ihm eine große Vorliebe für dieses Land, seine Sprache und seine Sitten eingeflößt. Diese Vorliebe galt jedoch nur den altfranzösischen Zuständen, gegen die Republik, gegen die Volksherrschaft überhaupt und gegen Napoleons Regierung hatte er den gründlichsten Widerwillen, der immermehr gesteigert wurde, als Deutschland und die geliebte Vaterstadt unter dem Drucke der französischen Herrschaft seufzte, deren Ende er nicht erleben sollte.

Nach mehrjährigen Reisen gründete er 1772 in Gemeinschaft mit Johann Gerhard Gräpel, nachmaligem Senator, zu Hamburg eine selbstständige Handlung, welche im ausgebreitetsten

Verkehr blühte, bis 1799 der Umschwung der Zeitverhältnisse den kaufmännischen Credit durch ganz Europa auf's furchtbarste erschütterte und auch ihm das durch Umsicht, Fleiß und Rechtlichkeit erworbene Vermögen entriß. So sah er sich genöthigt, dem Geschäfte, aus welchem sein Handelsgenosse Gräpel bereits früher getreten war, gänzlich zu entsagen und durch die Uebernahme des Bevollmächtigten-Amtes bei einer Assecuranzgesellschaft sich einen neuen Wirkungskreis zu eröffnen.

Er war in erster Ehe mit Anna Regen verheirathet, welche jedoch schon 1776, erst zwanzig Jahr alt, starb und ihm einen Sohn, Carl Marcus hinterließ. Dieser, am 26. April 1776 geboren, erlernte später die Handlung, unternahm sodann größere Reisen durch Europa, und betrieb darauf einige Jahre hindurch ein selbstständiges Handelsgeschäft. Doch schon nach wenigen Jahren zog er sich von demselben zurück, indem er, gestützt auf ein theils erworbenes, theils von seinem mütterlichen Großvater Marcus Regen ererbtes Vermögen wechselsweise auf einer ländlichen Besitzung im Holsteinischen und in Lübeck lebte, bis er 1828 unvermählt starb.

Reicher gesegnet war des Vaters zweite Ehe mit Marianne Behrmann-Rotenburg, geboren am 1. Mai 1745. Sie war die jüngste Tochter des Senators Peter Behrmann und der Anna Rotenburg, der letzten Erbin eines der ältesten hamburgischen Geschlechter. Denn ein Sprößling dieses Geschlechtes, Johann Rodenburg, hatte schon um 1208 gegen die Vitalienbrüder gekämpft, welche das Schloß Ritzebüttel am Ausfluß der Elbe inne hatten, das später durch ihres Anführers Claus Störtebeckers Gefangennehmung und Enthauptung unter Hamburgs Botmäßigkeit kam.

Peter Behrmann erheirathete mit seiner Frau den Besitz einer Kapelle in der 1842 abgebrannten St. Petrikirche, ein großes Haus und die größte Zuckerfabrik Hamburgs in der Reichenstraße, sowie die Besitzung Rodenburgs-Ort an der Elbe, welche die Familie seiner Frau zu Lehn gehabt und die er später für eine ansehnliche Summe an den hamburgischen Staat überließ. Er war ein vielgereister Mann und hatte sich bei verschiedenen Gesandschaften und diplomatischen Reisen nach Wien und Regensburg ein gewisses aristokratisches Wesen angeeignet, das sich auf seine ganze Familie übertrug, namentlich auf seine

Tochter Marianne, die bei aller Liebe und Zärtlichkeit, die sie ihrem Gatten und ihren Kindern, insbesondere auch ihrem Stiefsohne Marcus bewies, sich doch stets in einem sehr förmlichen und gemessenen Wesen, und unter strengster Beachtung der Etikette und des äußern Anstandes bewegte. Zeitgenossen erinnern sich ihrer als einer ausgezeichneten Erscheinung, „mit großen braunen Augen, wunderschönen Armen und Händen und einem Anstande, wie der einer Königin!"

Ihr ältester Sohn war Georg Arnold. Ihm folgten die Geschwister: Maria Sophia (geboren 1779, gestorben 1798), Johann Matthias (geboren 1780, wurde Kaufmann und starb 1809 zu Cap Français auf St. Domingo am gelben Fieber), Ludwig (geb. 1781, lebt als Gutsbesitzer im Mecklenburgischen), Carl Johann, Peter, Johann Georg (diese, 1782, 1784 und 1787 geboren, starben alle drei 1787 kurz nach einander am Scharlach), Marianne (geb. 1790, Wittwe des Kaufmanns Droop in Hamburg, jetzt Ehefrau des Dr. Fallati in Tübingen) und Heinrich August (geb. 1792, starb am 2. August 1851 als Vicepräses des Handelsgerichtes zu Hamburg).

Nachdem Ludwig Barthold am 6. April 1801 die Mutter dieser zahlreichen Kinderschaar durch den Tod verloren hatte, verheirathete er sich in dritter Ehe mit Johanna Maria Liebrecht (geb. 1769, gest. 1836), die ihm als mehrjährige Erzieherin seiner Kinder und als Freundin seiner zweiten Frau schon lange nahe gestanden hatte. Aus dieser Ehe entsprangen Johanna, Carl Johann und Thusnelde, von welchen der Bruder 1831, sechs und zwanzig Jahre alt, als Doctor der Medicin in Halle verstarb, die beiden Schwestern dagegen noch leben.

Des Vaters tüchtige Schulbildung, seine ausgebreitete Kenntniß und Erfahrung, sein bei allen Wechselfällen des Schicksals sich gleich bleibender biederer Charakter, ein frommes gottvertrauendes Gemüth, ein häuslich einfacher Sinn und die hingebende Liebe, die er den Seinen erwies und von seinen nächsten Anverwandten, wie von einem zahlreichen Freundeskreise aufs herzlichste erwiedert fand, gründeten ihm bei allen Verlüsten, die er erlitten, ein Familienglück, das ihm bis zu dem am 23. December 1812 erfolgenden Tode ein unerschöpflicher Quell des Friedens, der Freude und des Segens blieb.

Drittes Capitel.

Georg Arnold Heise erblickte am 2. August 1778 im Hause Nr. 57 des Cremon, einer der ältesten, dem großen Binnenhafen nahegelegenen und größtentheils von angesehenen Handelsherren bewohnten Straßen Hamburgs, das Licht der Welt.

Von Natur klein und schwächlich, nach damaliger Erziehungsweise und als Erstgeborner seiner Mutter von dieser aufs Aengstlichste verzärtelt, entwickelte er sich körperlich nur sehr langsam, wogegen er bereits in früher Kindheit eine sehr lebhafte und eindringende Auffassungsgabe mit einem ungewöhnlichen Grad von Willenskraft erkennen ließ.

Die innigste Liebe verband ihn mit seinem nur zwei Jahre älteren Stiefbruder Marcus. Schon frühe theilten beide Brüder jeglichen Unterricht mit einander, indem der jüngere, durch Anlage und Fleiß unterstützt, mit dem älteren Schritt zu halten bemüht war, während dieser mit hingebender Freundlichkeit seinem Lieblingsbruder bei den gemeinsamen Arbeiten helfend zur Seite stand und ihm das Verständniß schwierigerer Gegenstände zu erleichtern wußte. Auch bei ihren körperlichen Uebungen durfte der jüngere Bruder dem viel gewandteren und robusteren älteren nicht nachstehen: des letzteren nachgiebige Liebe und Arnolds früh erregter Ehrgeiz befähigten diesen, es auch in Allem, was physische Kraft und manuelle Geschicklichkeit verlangte, dem Bruder gleichzuthun und so durch fortgesetzte Uebung den Nachtheilen entgegen zu wirken, welche sonst die allzuweichliche Verzärtelung der Mutter für seinen Körper hätte herbeiführen müssen.

Der Vater, welcher sich stets um die Erziehung aller seiner, sowohl der ältesten, wie der im höhern Alter ihm noch geschenkten jüngeren Kinder aufs Sorgfältigste bemühte, hatte, obwohl selbst auf den öffentlichen Schulen Hamburgs gebildet, zu dem damaligen Zustande derselben so wenig Vertrauen, daß er es vorzog, seine Knaben dem häuslichen Privatunterrichte zu übergeben.

In dem Candidaten der Theologie Paul Lorenz Cropp war er so glücklich, einen durch Kenntnisse und sittliche Reinheit ausgezeichneten, durch einen heitern Charakter und ein Herz voll warmer Liebe zur Einwirkung auf das kindliche Gemüth vorzugsweise geeigneten Lehrer zu finden. Cropp, am 1. October 1759 im Hannoverschen geboren, lebte von 1781 an fast fünf Jahre lang im Heiseschen Hause — eine Zeit, die er noch im hohen Alter den glücklichsten Jahren seines Lebens beizuzählen pflegte. Er ward am 19. Mai 1786 als Prediger nach Moorburg, einem der Stadt Hamburg gehörigen Pfarrdorfe, berufen und wirkte vier und vierzig Jahre lang in diesem Amte. Bei seinem Tode hinterließ er acht Kinder und vierzehn Enkel, unter deren ersteren seinen ältesten Sohn, Friedrich, geb. den 5. Juli 1790, ehemals Professor zu Heidelberg, seit 1820 Rath beim Oberappellationsgerichte zu Lübeck, Heise's vieljährigen, geistesverwandten Freund, der im Sommer 1832 der damals in Lübeck wüthenden Choleraepidemie ein allzufrühes Opfer fiel.

Cropp's Einwirkung auf die seiner Leitung anvertrauten Knaben ward bald durch den glücklichsten Erfolg belohnt. Er verstand es, die rege Wißbegierde und den unermüdlichen Fleiß derselben frühe auf würdige Gegenstände zu lenken und hatte dabei die für die damalige Zeitrichtung ungewöhnliche Humanität, sie gleichzeitig Kinder bleiben zu lassen und bei ihren Spielen und häuslichen Freuden mit ihnen Kind sein zu können.

Von dem herzlich vertraulichen Verhältniß, das zwischen Cropp und seinen Schülern bestand, legt eine Reihe von Briefen Zeugniß ab, welche letztere theils während verschiedener Reisen des Lehrers, theils nach seiner Niederlassung in Moorburg an diesen richteten oder von ihm empfingen. So wenig der Inhalt dieses Briefwechsels im Allgemeinen ein weiteres Interesse beanspruchen kann, so dürften doch aus den ältesten, auf unsern Arnold bezüglichen Briefen hier einige Mittheilungen verstattet sein.

Unter'm 15. November 1783 schrieb Cropp aus Hannover, wohin er zum Zweck des churbraunschweigisch-lüneburgischen Candidaten-Examens und einer damit verbundenen Probepredigt auf einige Zeit verreist war, in einem längeren Briefe an Marcus von dem glücklichen Erfolge seiner Reise und fügte dann hinzu:

„Folgende Zeilen magst Du (dem damals fünfjährigen) Arnold vorlesen.

Es freuet mich recht sehr, mein süßer lieber Arnold, daß Du mir doch auch hast zeigen wollen, daß Du an mich dächtest. Ich bin auch Dein Cropp, wie Du mein Arnold bist, und wenn ich wieder bei Dir bin, will ich Dir's mit tausend Küssen sagen, wie lieb ich Dich habe, und wie traurig es mir gewesen ist, Dich so lange nicht zu sehen. Mein Herz und meine Gedanken waren immer bei Dir, wenn ich auch gleich nicht persönlich bei Dir gewesen bin. Empfiehl mich bestens Deinen lieben Eltern und küsse Mieckchen, Hans Rührum, Ludwig und Carl so herzlich in meinem Namen, als Dich Marcus geküßt haben wird.

Von ganzem Herzen wiederhole ich es: ich bin auch

Dein Cropp."

Der älteste Brief Arnold's ist „Hamburg, den 26. November 1786" datirt und „an meinen lieben Cropp in Moorburg" addressirt. Er lautet:

Mein lieber Cropp!

„Wie ich Deinen Brief bekam, freute ich mich sehr, aber ein Jurist werde ich wohl nicht werden, wenn ich auch noch so viele Anlagen dazu habe. Freilich hast Du darin Recht, daß ich es vergessen habe, daß Du bei uns gewesen bist, aber so etwas will ich nicht wieder vergessen. Du mußt aber auch daran denken, daß Marcus, seit Du zum letzten Male hier gewesen bist, zwei Briefe bekommen hat, und deswegen schrieb ich es Dir nur. Deswegen brauchst Du auch gar nicht pünktlicher zu sein. Bei Deinem Briefe hast Du vielleicht an das Vaterunser gedacht, weil Du mir schreibst, und vergieb mir, wie ich Dir vergebe. Hättest Du aber dabei nur an meinen Brief gedacht, wo ich Dir geschrieben habe, daß Du nur nicht denken solltest, daß ich mit Dir unzufrieden wäre! Weil wir uns nun gar nicht erzürnt haben, brauchen wir uns auch nicht die Hand zur Versöhnung zu geben.

Hans fing, sobald ich ihm vorgelesen hatte, daß Caro todt wäre, an zu brummen und sagte, es wäre gar nicht recht, daß sie den Hund vergiftet hätten und ich glaube, daß er darin Recht hat, aber keiner von uns hat darüber weinen können.

Bis jetzt habe ich nicht wieder meine poetische

Stunde gehabt und so bald wird sie nicht wieder kommen. Noch Eins: Du hast uns geschrieben, daß unser Weihnacht so stark brummte, daß Du es dort hören könntest und denselben Mittag sagte Vater uns noch, daß er gepiepet hätte.

Dein Arnold."

In einem, am 20. Mai 1788 von Marcus an Cropp gerichteten Briefe heißt es:

„Was sagst Du vom Türkenkriege? bist Du türkisch oder kaiserlich? Ich bin auf der Türken Seite, hingegen mein Bruder Arnold ist mit Leib und Seele kaiserlich. Er liest immer in den Zeitungen die Kriegsvorfälle und freuet sich immer, wenn darin steht, daß die Kaiserlichen gewonnen haben."

Ein besonderes freudiges Ereigniß im ganzen Heiseschen Hause war die Geburt von Cropps ältestem Sohne, Arnolds nachmaligem Freunde und Collegen. Die Eltern und alle Kinder sandten sogleich die herzlichsten Glückwünsche nach Moorburg. Arnold schrieb:

„Hamburg den 5. Juli 1790.

Lieber Cropp.

Da ich zu meinem größten Vergnügen heute Mittag von Vater gehört habe, daß Deine Frau diesen Morgen um sechs Uhr mit einem kleinen Sohn glücklich entbunden sei, so statte ich, da ich es nicht mündlich thun kann, Dir durch diesen Brief meinen Glückwunsch ab und freue mich mit Dir recht herzlich über den kleinen Cropp, wünsche auch viele Nachfolger und Nachfolgerinnen. Ich wünsche, daß die Frau Pastorin sich immer wohl befinden mag und der kleine Pastor auch. Du kannst überzeugt sein, daß ich diesen Wunsch nicht thue, um etwas zu sagen oder zu schreiben, sondern daß er aus dem Herzen kommt. —— Ich schließe mit dem herzlichsten Wunsche, daß die Frau Pastorin auch ihre Wochen durch sich wohl befinden möge und bin

Dein Dich stets zärtlich liebender Freund
Georg Arnold Heise
Ludwigs Sohn."

Nach Cropp's Abgang wurde seine Stelle durch einen andern Candidaten ersetzt, der jedoch bei großen Fähigkeiten und mannigfachen Kenntnissen wegen einer unglücklichen Neigung zum Trunke bald wieder entlassen werden mußte.

Ihm folgte der talentvolle Candidat Peters aus dem Hannoverschen, der mehr Belletrist, als Cropp, seine Schüler zu mannigfachen schriftstellerischen und besonders dichterischen Versuchen anregte. Er war dabei sehr musikalisch und veranlaßte insbesondere den älteren Marcus zum eifrigen Violinspiel, so wie zu dem vom Lehrer gleichfalls mit großem Talent geübten Zeichnen. In letzterer Kunst brachte es auch Arnold, namentlich als seine Neigung zum Plan- und Grundrißzeichnen erwacht war, zu einiger Fertigkeit, dagegen er, wenn auch nicht der Liebe, doch alles Talentes für die Musik entbehrte.

Die Hauslehrer wurden bei den Bestrebungen zum Wohle ihrer Schüler insbesondere vom Vater jederzeit auf's Eifrigste unterstützt. Bei aller Neigung zur Geselligkeit blieb diesem doch das Zusammenleben mit seinen Kindern die liebste Art derselben und, wo nur immer möglich, mußten sie die gesellschaftlichen Freuden der Eltern theilen. Wenn die Mutter schon frühe in die damals üblichen Abendgesellschaften fuhr, um dort an dem allgemein sehr verbreiteten l'Hombrespiele Theil zu nehmen, so pflegte der Vater nach abgethanem Geschäfte sich immer wenigstens eine Stunde noch mit den Kindern zu beschäftigen, sich nach ihren Arbeiten zu erkundigen, ihnen zu erzählen und vorzulesen oder sich vorlesen zu lassen, ehe er seiner Gattin folgte. Da der Vater sehr gut vorlas, insbesondere das Französische mit früh angeeignetem correcten Accent, und da er mit den Classikern der modernen Literatur überall sehr vertraut war, so gewährte es ihm eine große Freude, seine Kinder schon frühe mit den ausgezeichneteren deutschen und französischen Schriftstellern, so wie mit einer Auswahl der Shakespeare'schen Dramen, selbst bekannt machen zu können.

Dieser Neigung des Vaters, mit seiner Kinderwelt zu leben, verdankten die sogenannten Sonnabendsgesellschaften ihren Ursprung, zu welchen die Heiseschen Eltern mit mehreren nahe verwandten und befreundeten Familien, sämmtlich von ihren Kindern begleitet, in Zwischenräumen von acht oder vierzehn Tagen zusammen kamen und wo die Kinder durch allerlei Scherz und Spiel, häufig durch kleine, zum Theil extemporisirte dramatische Aufführungen sich an der allgemeinen Geselligkeit auf's Ungezwungenste betheiligen durften.

Im Sommer wurden vom Vater und den älteren Söhnen öfters weite Spaziergänge unternommen. Nicht selten auch machten die Eltern kleine Reisen zu den Freunden in Moorburg, nach Itzehoe, nach Ebstorf, einmal sogar bis nach Lübeck, auf welchen die Kinder sie stets begleiten und die älteren Knaben in ausführlichen Tagebüchern die kleinen Reiseerlebnisse erzählen mußten.

Außerdem boten die Häuser der beiden Oheime, des Doctors und des Senators, so wie der Umgang mit der Claudiusschen Familie in Wandsbeck und die nicht selten gebotene Gelegenheit, Männer wie Klopstock und Stolberg in ihren nähern Umgangskreisen zu sehen, den heranwachsenden Knaben mannigfach fördernde Anregung.

Viertes Capitel.

Wie so oft das Spiel des Kindes den Reflex der Verhältnisse und Anschauungen bietet, in welchen die Eltern und die übrigen erwachsenen Angehörigen sich bewegen, so geben uns die mit treuer Pietät bewahrten Nachrichten von unsers Heise's Jugendleben ein anschauliches Bild von dem, worauf im Elternhause vorzugsweise Geist und Gemüth der Erwachsenen gerichtet war.

Das alte hansische Bürgerthum, welches bei strengster Gliederung der Stände jedem derselben den unbestrittenen Besitz althergebrachter Vorrechte und Ehren und allen Staatsangehörigen den Genuß einer behaglichen Wohlhabenheit verstattete, die schöne Literatur, die besonders durch Klopstocks und Lessings Einfluß in den Kreisen der hamburgischen Handelsherren ein früher ungekanntes geistiges Interesse weckte und verbreitete, die altväterliche Frömmigkeit, die sich mit dankbarem Herzen alles Guten, Edlen und Schönen als unverdienter Gaben der göttlichen Liebe erfreute, des Lebens Last und Leid mit stiller Ergebung trug und duldete — Alles, was die Eltern bewegte und beschäftigte, was sie erheiterte, stärkte, tröstete, begeisterte und erhob, fand in den Herzen der Kinder seinen anklingenden Wiederhall, bei ihren Spielen sein unschuldig neckisches Nachbild.

Nach dem Vorbilde der Vaterstadt verbanden sich die Kinder des Heise'schen Hauses mit andern Alters- und Spielgenossen zu einer städtischen Gemeinde, welche nach dem Namen des Familienvaters die Bartholdstadt getauft wurde. Die Eltern und die älteren Anverwandten wurden zu Senatsmitgliedern, der Hauslehrer zum Oberalten erhoben, die Kinder vertheilten unter sich die Aemter von Bankbürgern, Kämmereibürgern, Prätoren, Münzmeistern, bis hinab zu den Gassenherren, Gassenbürgern und — Gassenfegern.

Es wurde — freilich nur aus Papier — eine eigne bartholdstädtische Münze geschlagen, durch Decrete der Werth derselben und ihr Verhältniß zum hamburgischen Silbergelde festgestellt, Verordnungen gegen die Kipper und Wipper erlassen, Steuern erhoben, bürgerschaftliche Convente zusammenberufen u. dgl. m.

An die Eltern gerichtete Wünsche und Bitten wurden in der Form unterthäniger Suppliken übergeben und von jenen durch Rathsdecrete beantwortet. Selbst die hochbejahrte Großmutter, die verwittwete Pastorin Heise, welche bis zu ihrem im Mai 1792 erfolgenden Tode mehrere Jahre bei Arnold's Eltern wohnte, nahm, wie an allen Freuden und Beschäftigungen der Kinder, so auch an diesem heitern Spiele bereitwillig Theil. In ihrer Eigenschaft als bartholdstädtischer „Syndikus" erließ sie unterm 3. März 1790 ein Decret, durch welches den „Bürgern" zwar der freie Zutritt zu ihr jederzeit verstattet, dabei jedoch das „Umrühren" unter ihren Möbeln und Geräthen unter der Drohung der Einbuße einer Mittagsmahlzeit strengstens verboten wurde. Unter der tapfern und umsichtigen Führung des Syndikus wurde von den Bartholdstädtern mehrmals mit glücklichem Erfolge gegen das blutgierige Volk der Wanzen zu Felde gezogen. Auch wurde während eines mehrmonatlichen Prozesses, in welchem die Rechtmäßigkeit der an dem Haushahne vollzogenen Hinrichtung hartnäckig bestritten wurde, das Gutachten des Syndikus wiederholt als ein vorzugsweise beachtungswerthes eingeholt.

Diesem allgemein adoptirten und mit geistreichen Variationen Jahre lang von Alt und Jung fortgesetzten Familienscherze

verdankten mehrere, natürlich nur handschriftliche Zeitungen ihr Dasein.

Am 4. October 1788 ward „der ungezwungene Bothe", ein Viertelbogen in Octav, herausgegeben, welcher zwar schon am nächsten Sonntag seinen Titel in den des „Bartholdstädter Bothen" verwandelte, von jenem Tage aber bis zum 27. Juni 1792, also fast vier Jahre hindurch, mit einer bei Kindern wohl seltenen Ausdauer allwöchentlich fortgesetzt wurde.

Außer den bartholdstädter Gemeindeangelegenheiten beschäftigte sich diese Zeitung mit Allem, was dem Familienkreise in Freud und Leid begegnete, mit Gesellschaften, Kinderbällen, Comödienspiel, Weihnachts- und Geburtstagsfestlichkeiten, Besuchen von Fremden, Erkrankungen, Todesfällen, und nicht blos der Hausgenossen und Freunde, sondern auch der Hausthiere, deren Absterben nicht selten durch eine Elegie geehrt wurde. Außerdem enthielt die Zeitung Intelligenznachrichten von „verlornen Sachen", über Auctionen von „zerbrochenem Spielzeug" oder „alten Schulbüchern", literarische Anzeigen, Recensionen und endlich allgemeine politische Mittheilungen.

Die Redaction dieser Blätter hatten in den ersten Jahren ihres Erscheinens Marcus und Arnold gemeinschaftlich übernommen, in der spätern Zeit wurde sie von letzterem allein geleitet.

Neben dem Bartholdstädter Bothen, welcher im Allgemeinen mehr den Character einer politischen Zeitung bewahrte, entstanden andere, vorzugsweise den schönen Künsten und Wissenschaften gewidmete Blätter. Als ein solches gab Arnold im Januar 1790 „Pluckfinken" (der Name eines früher in Hamburg sehr gebräuchlichen Gerichtes), eine Bartholdstädter Monatsschrift in Sedez heraus, welche jedoch nur bis zum Juni desselben Jahres erschien. Der Hauptinhalt waren Gedichte, Räthsel, Anekdoten und kleine Erzählungen, endlich Naturbetrachtungen und Wetterbeobachtungen. Letztere insbesondere wurden von dem Herausgeber mit der treuesten Sorgfalt und dem beharrlichsten Fleiße betrieben, freilich aber auch mit einer so pedantischen Ausführlichkeit wieder erzählt, daß die Leser sich wiederholt über dergleichen langweilige Mittheilungen beschwerten.

Ein besonderes Interesse gewährt das Durchblättern dieser

kleinen Zeitschrift dadurch, daß sich sowohl in den Schriftzügen, wie in den Redewendungen schon der Typus angedeutet findet, welcher, freilich in ausgeprägterer und vollendeterer Form, der Handschrift Heise's und seiner Ausdrucksweise bis an's Lebensende eigenthümlich blieb. Ebenso hat sich bei ihm die Neigung zu meteorologischen, namentlich zu Thermometerbeobachtungen und eine große Vorliebe für astronomische Beschäftigungen von frühster Jugend bis zum höchsten Alter erhalten.

Dem „Pluckfinken" substituirte Arnold vom 1. Juli 1790 an ein Wochenblatt: „Der junge Schwätzer", welches mit ähnlicher Tendenz wie jene Zeitschrift, jedoch in größerem Maßstabe herausgegeben, bis zu seinem letzten Erscheinen am 23. Juli 1791 ungefähr acht und zwanzig Bogen ausmachte. Dieses Blatt enthielt außer Gedichten, Naturbetrachtungen, Uebersetzungen, Erzählungen und geschichtlichen Abhandlungen mehrere größere selbstständige Artikel z. B. „über Freiheitssinn und Freiheit", „über den jetzigen politischen Zustand der Welt", sodann einige längere Mährchen, wie „Prinz Farabert" und „der mitleidige Abdallah", endlich ein Lustspiel „das Gespenst."

Auch die jüngeren Geschwister versuchten die Herausgabe eigener Zeitschriften. Johann Matthias kündigt am 26. Februar 1791 ein Wochenblatt „Der Lateiner" an, das Uebersetzungen aus dem Lateinischen enthalten sollte, giebt aber diesen Plan auf, nachdem er erfahren, daß sein Publikum das Lateinische in der Ursprache zu lesen im Stande sei. Er giebt darauf den „Bartholdstädter Patrioten" heraus, welcher jedoch, da er in den übrigen Zeitschriften fortwährend die unerbittlichste Critik, namentlich in Hinsicht auf Styl und Orthographie erfahren muß, schon nach einem Vierteljahre wieder eingeht.

Ein von Ludwig beabsichtigtes „Bartholdstädter Magazin" scheint eben so wenig zu Stande gekommen zu sein, wie eine von Marcus angezeigte Wochenschrift, welche sich lediglich mit dem „Nutzen des Weihnachten" beschäftigen sollte. Dagegen erschien der von Marcus und Arnold bereits im November 1791 angekündigte „Bartholdstädter Staatskalender" nach langer Zögerung im April 1792 wirklich.

Eigenthümlich war bei allen diesen Unternehmungen, namentlich bei Marcus und Arnold's schriftstellerischen Versuchen,

die sich selbst und ihr kindliches Treiben verspottende Ironie. Eine solche ironische Selbstcritik und die aus des Vaters und des Hauslehrers, zuweilen auch der Geschwister Feder erscheinenden ernsten Recensionen bewahrten die jungen Autoren vor eitler Selbstüberschätzung. So blieb ihnen bei dem lebhaftesten Drange nach selbstständigen Productionen das stete volle Bewußtsein ihrer geistigen Unreife, so blieben jene Versuche trotz allen scheinbaren Ernstes das, was sie sein sollten und allein nur sein durften, ein unschuldiges, aber keineswegs geistloses Spiel.

Neben jenen periodischen Blättern erschien noch manche selbstständige Flugschrift, z. B. ein großes Mährchen „der blaue Hund"; insbesondere aber fehlte es nicht an Gedichten, die vor Allem bei keinem Familienfeste vermißt werden durften. Der älteste, noch erhaltene poetische Versuch Arnold's ist ein Hochzeitscarmen und vom 14. October 1787 datirt. Bald darauf gab er eine schauerliche Romanze heraus, deren Erscheinen ihm später in den Familienzeitungen den Dichternamen „Verfasser der beiden Liebenden" erwarb. Geist und Form dieses Gedichtes zu characterisiren, diene folgender Vers:

„Leander hörte es auch kaum,
So fing er an zu rasen,
Er glaubte, Alles sei ein Traum
Und kriegte oft Extasen."

Auch bei diesen poetischen Versuchen klingt jene Selbstcritik und die sich bescheidende Anerkennung der eignen Unzulänglichkeit überall auf das Ungezwungenste durch; auch ihnen widmeten Eltern und Lehrer die gebührende Theilnahme, indem sie dergleichen Productionen zwar als Liebesgaben oder als Erzeugnisse eines unbezwinglichen Schöpfungstriebes freundlich aufnahmen, zugleich aber auf die Schwächen und Fehler derselben ohne alle Schonung aufmerksam machten.

Wir können es uns nicht versagen, hier drei kleinere Gedichte Arnold's einzuschalten, welche er als neunjähriger Knabe bei dem in Folge einer Scharlachepidemie rasch auf einander folgenden Tode seiner drei jüngeren Brüder schrieb:

I.

Beim Tode meines lieben Bruders

Carl Johann Heise.

Laß Dich nicht in Deiner Ruhe stören,
Liebster, bester Bruder Du,
Denn wir lassen uns vom Schmerz bethören,
Weinten gern Dich aus der Ruh.

O, Ihr Brüder, weint um Carl nicht weiter,
Nur die Hülle nahm der Tod
Und im Lichtgewande engelheiter
Schaut die reine Seele Gott.

Diese Seele, höhrer Freuden fähig,
Als der Erdkreis je gewährt,
Bildet jetzt ein Seraph, welcher thätig
Ihre Wißbegierde nährt.

Führt von Stufe sie zu Stufen weiter
In Erkenntniß und in Licht;
Führt sie fort, bis der Begriffe Leiter
Selbst des Engels Tritte bricht.

Darum Vater, Mutter, Schwester, Brüder,
Hemmet Eurer Thränen Lauf,
Blickt erheitert und getröstet wieder
Zu der Weisheit Urquell auf.

Schaden hätt' ihm läng'res Leben können,
Darum ließ es Gott ihm nicht,
Denn warum wollt' er's ihm sonst mißgönnen,
Er, dem's nicht an Raum gebricht?

Tröste Gott die traurigste der Mütter,
Daß sie nicht mehr wein' um ihn:
Sie hält uns für ihre besten Güter,
Die du, Güt'ger, ihr verliehn.

Hamburg, den 5. November 1787.

2.

Beim Tode meines lieben Bruders
Johann Georg Heise,
meinen betrübten Eltern gewidmet.

Warum wollt Ihr noch weinen,
Ihn nahm der Tod,
Doch laßt Euch damit trösten,
Er ist bei Gott.

Erstickeet Eure Klagen
Und weint nicht mehr,
Ich will Euch wieder trösten,
Spricht Gott der Herr.

Gott ließ Dir ja noch Kinder,
Bedenke Dich,
Bedenk' Dich beste Mutter
Und höre mich.

Er schmeckt jetzt höh're Freuden,
O glaube mir,
Er ist nun schon erhöhet
Und winket Dir.

Ein Engel ist sein Führer,
Der leitet ihn,
Führt ihn auf sichern Wegen
Zum Glücke hin.

Und darum könnt Ihr weinen?
Gönnt ihm sein Glück,
O hemmet Eure Thränen,
Preist sein Geschick.

Hamburg, den 6. December 1787.

3.

Meiner liebsten Mutter gewidmet.

Schon drei hat Dir Freund Hain genommen
Von acht, die Du von Gott bekommen:
Du bist betrübt, doch bau auf Gott,
Er steu'rt dem Tod durch sein Gebot,

Er hilft und unterstützt die Frommen
Und wird mit Hülfe schleunig kommen,
Er hilfet in der größten Noth,
Denn er allein gebeut dem Tod.

Den 24. December 1787.

Alle drei sind von Arnold's eigner Hand geschrieben, zum Theil noch mit einigen kleinen Correcturen versehen, das dritte ist die Inschrift eines von Arnold (vielleicht als Weihnachtsgabe) gezeichneten Grabmals. Wie gering auch der poetische Werth dieser kleinen Gedichte sein mag, so legen sie doch Zeugniß ab von dem kindlich frommen Sinn des Verfassers. Ja, die beiden ersten schwingen sich zu einer Höhe der Anschauung empor, die in so frühem Alter wohl nicht gewöhnlich ist, während in dem dritten das Gemüth des Verfassers selbst gebrochen und, vielleicht selbst nicht ohne Todesahnung, vergeblich nach Trost zu ringen scheint.

So nahe liegend ihm damals der Gedanke an den Tod sein mochte, so schwer läßt sich die Todessehnsucht erklären, die er ein Jahr später ohne näher zu ermittelnde Veranlassung in dem nachstehenden Gedichte ausspricht. Möglich, daß die allzu großen Anforderungen, die er schon als Knabe an sich selbst machte, sein Nervensystem in eine kränkliche Verstimmung versetzt oder daß ihn das Gefühl seiner körperlichen Schwäche überwältigt hatte und an die Erreichung seiner Ideale verzweifeln ließ, als er am 29. October 1788 folgende Verse niederschrieb:

Komm Tod, es drückt viel Kummer
Mein armes Herz:
Kaum fahr' ich aus dem Schlummer,
Schon wieder Schmerz.

Komm Tod, ich bin stets fertig
Zur Ewigkeit;
Tod, ich bin dein gewärtig
Und bin bereit.

Komm Tod, bring mich zum Himmel,
Daß ich mich freu'
Und aus dem Weltgetümmel
Geschieden sei.

Bring mich von dieser Erde
Zum Himmel hin,
Damit ich glücklich werde,
Es immer bin.

Alle Gedichte bezeugen neben der innigen Liebe, welche die Familienmitglieder mit einander verband, den frommen, gottergebenen Sinn, welcher das ganze Haus belebte. Dieser Sinn war aber weit entfernt von jener weichlichen Empfindelei, die damals noch in weitesten Kreisen als eine edle Gefühlsrichtung galt. So fügte u. A. Arnold einer, in seinem Schwätzer publicirten, etwas allzu sentimentalen Elegie „an den Mond" sogleich die Erklärung hinzu, daß der Verfasser nicht zu den empfindsamen „Siegwardianern" gehöre, im Gegentheil immer gegen sie zu Felde ziehe. So wurde von ihm bei jeder Gelegenheit ausgesprochen, daß es bei der Empfindung vor Allem auf die Wahrheit derselben ankomme, daß der sentimentalen Selbstverzärtelung, der heuchlerischen Schlaffheit, der feigen Weichlichkeit ein Jeder, insbesondere der heranreifende Jüngling mit aller Kraft entgegentreten müsse.

Was ihm diese entschiedene Richtung gegeben, was trotz der verweichlichenden Einflüsse einer allzu ängstlichen Mutterliebe, trotz der Versuchungen einer reichen und üppigen Handelsstadt ihn auf einen ernsten und mit Energie zu verfolgenden Lebensweg hinleitete, das war neben einer glücklichen Anlage, neben einer wohlgeordneten, Herz und Verstand harmonisch entwickelnden Unterweisung und dem achtungswerthen Beispiele des ältern Bruders vor Allem, wie er im spätern Alter oft bekannte, die Lectüre des Tacitus. Der umfassende Geist dieses großen Schriftstellers, sein bewundernswürdiger Scharfsinn, seine ungezwungene, alles müssigen Beiwerks entkleidete Kürze, seine unnachahmliche Durchsichtigkeit und Klarheit hatten frühe schon des Knaben Verstand und Urtheil in seltenem Maße geschärft. Die Darstellung eines in tiefste Verworfenheit versunkenen Zeitalters, der Gräuel eines fluchbeladenen Kaisergeschlechtes und der im niedrigsten Knechtessinn erstarrten Nation hatten in Arnold's Gemüthe frühe eine tiefe Verachtung gegen alles Unedle und Gemeine hervorgerufen und seinen Willen schon in den Knabenjahren zu dem mannhaften Entschlusse gestärkt, wie

immer auch sein Lebensweg sich gestalten möge, jedenfalls „ein rechtschaffener, tüchtiger Mann" zu werden.

Und was er damals, noch unbekannt mit dem wirklichen Leben, sich vorgesetzt, was er als Knabe sich selbst gelobt, er hat es als Mann und als Greis bis an sein Lebensende getreu gehalten.

Fünftes Capitel.

Der Sommer des Jahres 1792 brachte in dem Leben der beiden ältern Brüder eine entschiedene Veränderung hervor. Marcus hatte bereits längere Zeit die damals weit berühmte Handelsakademie unter Büsch's und Ebeling's Leitung besucht und unter den vielen auswärtigen Zöglingen dieser Anstalt insbesondere mit Alexander von Humboldt eine nähere Freundschaft geschlossen. Als aber im Juni 1792 der Candidat Peters das Heise'sche Haus verlies, wurde Marcus dem Comptoir eines angesehenen hamburger Handelshauses zur practischen Unterweisung übergeben, während Arnold jetzt Privatunterricht außerhalb des elterlichen Hauses, insbesondere in dem Institute des alten Professors Büsch genoß. Durch seinen vorzugsweise großen Eifer für die Mathematik wurde er ein erklärter Liebling des alten Büsch, der ihn später zu seinem Amanuensis machte und in dessen Hause Arnold nicht nur dem Professor selbst, sondern auch dessen schönen und geistreichen Töchtern ein allzeit willkommner Gast ward.

Um diese Zeit entwickelte sich der langgehegte Lieblingswunsch des Jünglings — Ingenieur werden und auf einer Artillerieschule sich zu seinem künftigen Berufe, namentlich zum Festungsbau, ausbilden zu dürfen — zu einer so entschiedenen Neigung, daß er sich Monate lang fast nur mit dahin einschlagenden Fächern des Wissens beschäftigte, Festungspläne und andere strategische Zeichnungen entwarf, die noch viele Jahre in einem Schranke des väterlichen Hauses aufbewahrt blieben, und mit dem anhaltendsten Fleiße für die Verwirklichung seiner Wünsche thätig war. Der Vater, der ihm „völlige Freiheit" in der Wahl

seines Berufes gelassen, hatte, den Bitten des Sohnes nachgebend, sich bereits nach Berlin und nach Braunschweig gewandt, um auf den dortigen militairischen Bildungsanstalten einen Platz für ihn zu erhalten. Dagegen suchte die Mutter, die ihren Lieblingssohn so lange wie möglich dem elterlichen Hause zu erhalten wünschte und deren ängstlicher Zärtlichkeit die militairische Laufbahn allzu gefahrvoll erschien, durch ihre eigenen, so wie durch ihrer Freunde dringende Vorstellungen, den Jüngling von seinem Entschlusse abwendig zu machen.

Wie sehr diese Angelegenheit alle Familienglieder beschäftigte, beweist u. A. ein, zwei Bogen langes, sehr sorgfältig ausgearbeitetes Promemoria, welches der ältere Bruder Marcus unter dem Titel: „Meine Gedanken über den Entschluß Arnold's, ein Ingenieur zu werden" im October 1792 verfaßte und welchem wir folgende Stellen als das unverdächtige Zeugniß eines nahestehenden und in den fraglichen Beziehungen wohl urtheilsfähigen Freundes entnehmen:

„— Das erste, woraus man seine Neigung wahrnahm, war das Anfertigen von Festungsrissen und dergleichen — jetzt arbeitet er aber mit dem größten Fleiße an Rissen von ganz andrer Art, denn es sind Häuser und Paläste, welche ihn jetzt beschäftigen. — Ich halte Arnold freilich nicht für veränderlich, aber mich dünkt, diese Lust sei zu schnell gekommen, als daß sie von langer Dauer sein könnte. Und wer weiß, ob nicht schon die Schaam etwas dazu beigetragen haben mag, daß er noch nicht zurückgegangen ist, indem er weiß, daß sein Entschluß schon so vielen seiner Freunde bekannt ist und den Spott derselben fürchtet, wenn er umkehrt. — Daß er Geistesfähigkeiten genug besitzt, um in diesem Stande sein Glück machen zu können, daß er Verstand genug hat, um alle, auch die schwersten Wissenschaften, welche dazu erforderlich sind, begreifen zu können, wird Niemand bezweifeln, der Arnold genau kennt. Im Gegentheile glaube ich, daß er sich dadurch auszeichnen werde, indem er durch viele und aufmerksame Lectüre sich Kenntnisse erworben und seinen Geist so gebildet hat, wie es wohl wenige in seinen Jahren gethan. Aber eins der größten Hindernisse, welche ihm bei seinem Entschlusse im Wege sind, ist sein Körper. Schon, daß er für seine Jahre so außer-

ordentlich klein ist, ist sehr schlimm. Wahrscheinlich wird er doch zuerst, sei es auf einem Gymnasio oder auf einer Ritteracademie, in eine Gesellschaft roher junger Leute kommen, die, je weniger sie selbst gelernt haben und je mehr sie einsehen, wie sehr er sie an Kenntniß übertrifft, sich um so mehr Mühe geben werden, ihn seiner kleinen Gestalt wegen lächerlich und zum Gegenstand ihres Spottes und schaalen Witzes zu machen, damit man nicht bemerken möge, wie sehr sie ihm an Fähigkeiten nachstehen. Sie werden glauben, ihn ungestraft beleidigen und mißhandeln zu können, da er unmöglich im Stande ist, sich ihnen thätlich zu widersetzen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. — — Welch' ein schreckliches Leben und besonders für Einen von Arnold's leicht gekränktem und tiefgfühlendem Character. Doch dies dahin gestellt, glaube ich doch nicht, daß Arnold's Körper dauerhaft genug und von hinlänglicher Stärke und Robusticität sei, um die außerordentlichen Strapatzen, welche der Soldat im Felde aushalten muß, ertragen zu können. — Er giebt sich wirklich nicht die weiche Seite, ja man kann mit Wahrheit sagen, daß er gegen seine Natur kämpft, aber er ist doch viel eher schwächlich, als stark, obgleich er darum nichts weniger als kränklich ist. — —"

Der Erfolg aller, von den verschiedensten Seiten an ihn ergehenden Gegenvorstellungen war der, daß Arnold seinen Jugendplan aufgab und, insbesondere auf Veranlassung seines Onkels, des damaligen Senators Johann Arnold Heise, sich zum Studium der Jurisprudenz entschloß.

Im Jahre 1796 verließ Marcus, der bis dahin noch immer im engsten Verkehre mit dem Bruder gelebt hatte, die Vaterstadt, um auf einer größeren Reise durch Europa sich für seinen kaufmännischen Beruf weiter auszubilden. In Madrid traf er wieder mit seinem Jugendfreund Humboldt zusammen, mit dem er auf's Innigste verkehrte, bis dieser im Jahre 1799 vom Könige von Spanien die Erlaubniß bekam, seine für das weite Reich der Naturkunde ewig unvergeßliche Reise nach den spanischen Colonien in Amerika anzutreten.

Um dieselbe Zeit, wie Marcus, verließ auch der jüngere Bruder Ludwig das elterliche Haus, um auf der gelehrten Schule zu Otterndorf bei Ritzebüttel seine weitere Ausbildung zu em-

pfangen. Arnold aber bezog jetzt das hamburgische Gymnasium, welches zwischen der dortigen gelehrten Schule (dem Johanneum) und der Universität eine Zwischenstufe bildet.

Hier besuchte Arnold die Vorlesungen der Professoren J. G. Büsch, Ebeling, A. A. H. Lichtenstein, Reimarus, Nölting und Gericke mit dem gewissenhaftesten Eifer und einem auffallenden Erfolge. Bei seinen Commilitonen stand er wegen seines reichen Wissens in größter Achtung und er vermehrte diese durch die ihm eigene, gewissermaßen vornehme, jedoch freundliche Zurückhaltung. Er nahm nie an den lauten Vergnügungen seiner Mitschüler Theil und verweigerte selbst seinen Beitritt zu einer ernsteren Vereinigung der Gymnasiasten, die unter dem Namen der „redeübenden Gesellschaft" mehrere Jahre bestand. Indem er so seinen eignen Weg ging, war er gleichwohl jederzeit auf's freundlichste bereit, wenn sein Rath oder seine Hülfe in wissenschaftlichen Dingen begehrt wurde.

In den Vorlesungen nahm er eine vermittelnde Stellung zwischen dem Lehrer und den Zuhörern ein. In den mathematischen Stunden des alten, fast ganz erblindeten Büsch zeichnete er die geometrischen Figuren an die Tafel und demonstrirte sie den Schülern während des Vortrags. Wenn der treffliche, aber stocktaube Ebeling, der überdies sehr zerstreut war, docirte, kam Heise, fortwährend in lauten Worten Namen und Jahreszahlen berichtigend, zuweilen, wie im Gespräch, dem Alten einhelfend, der Auffassung seiner Mitschüler zu Hülfe und wer doch nicht hatte folgen können, lieh sich nachher Heise's Heft, das gewiß correct und aus anderweitigen Hülfsmitteln vervollständigt war. Bei Reimarus, einem grundgelehrten, practischen Arzt, der aber erst im vier und sechzigsten Jahre die Professur der Naturwissenschaften (nach Gieseke's Tode) übernommen und alle Uebung im Vortrage verloren hatte, hätten die Gymnasiasten wenig gelernt, wenn sich nicht Heise zu Repetitionsstunden verstanden hätte, in welchen er den Lucrez, in dessen Tiefen sich der Alte während der Lehrstunden bewundernd verlor, zu einem bessern Verständniß und die Muschenbroek'sche Physik, die jener nur nach Kupfertafeln erklärte, mittelst eines bescheidenen Apparats zur Anschauung gebracht hätte.

Neben jenen classischen und streng wissenschaftlichen Studien beschäftigte sich Arnold privatim auf's Eifrigste mit der Erlernung der neueren Sprachen, insbesondere der französischen, englischen und italienischen, später auch der spanischen, vielleicht in Hinblick auf die Möglichkeit, einst in eine diplomatische Laufbahn einzutreten, zu welcher in seiner Vaterstadt vorzugsweise ausgezeichnete Juristen erkoren zu werden pflegten und die ihm bei den Familienverbindungen seiner Mutter und der einflußreichen öffentlichen Stellung seines Oheims leicht erreichbar scheinen mochte.

Daß er einst zu einem öffentlichen Lehramt berufen werden und weit über die engen Grenzen seiner Vaterstadt hinaus einen durch ganz Deutschland anerkannten Einfluß auf die Gestaltung der Rechtswissenschaft erlangen würde, daran hat er weder in seiner Schulzeit, noch selbst während seiner Studienjahre auch nur im Entferntesten gedacht.

Sechstes Capitel.

Das Leben im Elternhause hatte sich für Arnold jetzt wesentlich verändert. Von den älteren Brüdern waren außer ihm nur noch Johann Matthias zurückgeblieben, der, ein sehr lebhafter und sehr schöner, dabei von der Mutter arg verzogener Knabe, sich oft stark gegen die Autorität auflehnte, mit welcher der nur zwei Jahre ältere Arnold auf ihn einzuwirken suchte. Ein sehr inniges Verhältniß verband dagegen letzteren mit seiner nur ein Jahr jüngeren, gleichfalls sehr lebhaften Schwester Marie. In Gemeinschaft mit dieser beschäftigte er sich auf's liebevollste mit seinen jüngeren Geschwistern Marianne und August, an deren Unterricht er sich, so weit seine übrigen Studien es erlaubten, oft und gern betheiligte und auf die er insbesondere durch eine frühe Anregung ihrer Selbstthätigkeit günstig einzuwirken bemüht war. So entließ er u. A. seine Schwester Marianne, nachdem er mit ihr den ersten Theil des Robinson sehr sorgfäl-

tig und mit den ausführlichsten Erklärungen durchgelesen, seiner ferneren Anweisung mit den Worten: „So weit habe ich dich nun gebracht, nun hilf dir selber weiter!"

In den letzten Jahren von Arnold's Aufenthalt zu Hamburg war diese seine Vaterstadt fast der einzige Punkt des europäischen Festlandes, von welchem man damals auf dem Seewege ungehindert überall hingelangen konnte. Es war daher von Fremden aller Nationen, insbesondere aber von französischen Emigranten, wahrhaft überschwemmt. Das Gewühl im Hafen und auf den Gassen, die Verschwendung des so leicht erworbenen Verdienstes, der Luxus der Gesellschaften, der Glanz des Theaters und der öffentlichen Vergnügungen hatten damals einen Höhepunkt erreicht, an dem noch jetzt in dem aus seiner Asche zu neuer Glorie auferstandenen Hamburg mit Stolz erinnert wird.

Arnold, als Sohn einer angesehenen Familie und als ein „höchst interessanter junger Mann" ein überall willkommener und beliebter Gesellschafter, konnte und durfte sich dem allgemeinen Strudel des geselligen Lebens nicht entziehen, wenn er nicht den Wünschen seiner Eltern, und namentlich der Mutter, sowie den Rücksichten entgegentreten wollte, welche die Aussicht auf seine künftige Stellung in der Vaterstadt ihm auferlegte. So erwarb er sich frühe jene äußeren Umgangsformen, deren Besitz den höheren Classen der Gesellschaft als unerläßliche Bedingung gilt, um in dieselbe eintreten und sich in ihr bewegen zu dürfen.

Auch das Haus seines, als warmen Anhängers des alten Frankreichs bekannten und mit vielen französischen Familien genau befreundeten Vaters wurde täglich und stündlich von Emigranten und andern ausgezeichneten Fremden besucht. Der Verkehr mit diesen gewährte dem Sohne eine häufige Gelegenheit, in der Muttersprache der französischen Gäste und in den von ihrer Nation vorzugsweise vertretenen Regeln des höhern Anstandes Fertigkeit und ungezwungene Sicherheit zu erwerben.

Aehnliches bot das Haus der den Eltern nahe befreundeten Familie Schramm, vor Allem aber das Schloß zu Ritzebüttel, in welchem der Senator Heise seit 1793 als Amtmann residirte und wohin das lustig wechselnde Leben, die hübschen lebhaften

Cousinen und die große Gastfreiheit des Onkels Arnold oft hinüberlockten. Hier fand sich Gelegenheit, die merkwürdigsten, zum Theil sehr interessanten Personen damaliger Zeit im ungestörtesten, von jeder Etikette freien Verkehr kennen zu lernen, wenn die Packetböte von Yarmouth durch widrige Winde zurückgehalten wurden oder die abgehenden englischen Schiffe für die vielen ihrer harrenden Passagiere nicht Raum genug hatten und diese während ihres verlängerten Aufenthaltes in Cuxhaven tägliche Gäste des Amtmannes waren.

Noch in den spätesten Lebensjahren erinnerte sich Heise mit Entzücken der letzten Jahre seines hamburgischen Aufenthaltes, der ihm neben der Befriedigung seines ernst wissenschaftlichen Strebens einen mannigfach interessanten, zum Theil höchst geistreichen und belehrenden Umgang, neben den stillen Freuden eines herzlichen Familienverkehrs die vielfachen Zerstreuungen einer opulenten und gerade damals in beispiellosem Reichthum glänzenden Weltstadt gewährte.

Auf solche Weise vorbereitet im Wissen wie im Wollen verließ Arnold um Michaelis 1798 die Vaterstadt, um in Jena seine juristischen Studien zu beginnen. Der Abschied von so vielen Umgangsfreunden, von seinen Commilitonen und Lehrern wurde ihm sehr schwer, insbesondere war die Trennung zwischen ihm und seinem hochverehrten Lehrer Büsch die der innigsten und zärtlichsten Freundschaft. Augenzeugen erinnern sich noch mit der lebhaftesten Theilnahme des rührenden Augenblicks, als der siebenzigjährige, damals bereits völlig erblindete Büsch dem geliebten Schüler beim Abschiede seinen Segen ertheilte.

Mit tief bewegtem Herzen riß sich Arnold aus den Armen der Seinen, von denen er seine Mutter, die im April 1801 starb, und seine Lieblingsschwester Marie, die schon vier Wochen nach seiner Abreise das Opfer eines hitzigen Nervenfiebers wurde, nicht wieder sehen sollte. Mit der dankbarsten und achtungsvollsten Liebe schied er von seinem Vater, der ihm immer als ein Vorbild innerer Tüchtigkeit und der aufopferndsten Herzensgüte gegolten hat. Der Eltern Segen begleitete ihn und hat ihn fortbegleitet sein ganzes Leben hindurch.

Zweites Buch.

Die Studienjahre.

Zweites Buch.

Der Wunderknabe.

Siebentes Capitel.

Am 19. October 1798 wurde Heise als akademischer Bürger der Universität Jena von dem damaligen Exprorector Justus Christian Loder aufgenommen und beeidigt.

Der Uebergang aus dem reichen, im stolzen Bewußtsein seiner Weltbedeutung glänzenden Hamburg zur weitberühmten, weithin leuchtenden, aber in der äußeren Erscheinung überaus bescheidenen, ja dürftigen Universitätstadt versetzte ihn in ein völlig neues Element.

Statt des an's Weite und Entlegne gewöhnten Blickes, wie er Seefahrern und Kaufleuten eigen, fand er hier den engbegränzten Gesichtskreis des Thalbewohners, statt des geräuschvollen Weltmarkts die idyllische Ruhe der ländlichen Betriebsamkeit, statt aller durch Handelsreichthum und Seeverkehr vermittelten Annehmlichkeiten des materiellen Lebens eine Simplicität, mit der sich der verwöhnte Geschmack des Großstädters nur schwer und langsam befreundete.

Fremd war ihm die glückliche Genügsamkeit, mit welcher der patriotische Historiograph Johann Ernst Basilius Wiedeburg um's Jahr 1785 schrieb: „Jena hat von jeher den Vorzug der Güte und zugleich des wohlfeilen Preises an Lebensmitteln und Nothwendigkeiten gehabt und behauptet ihn noch jetzt unnachahmlich! Man wird an keinem Ort um den nämlichen Aufwand so gut essen, trinken, sich kleiden, wohnen, schlafen, reiten, fahren, tanzen, bedient und belehrt werden, als in Jena."

Dem jungen Hamburger vermochten die Leistungen der Jenenser Küche keinen Beifall abzugewinnen, obwohl er mit seinen landsmännischen Freunden die Tafel des ersten Gasthofes zu besuchen pflegte. Ja, des Sonnabends, wo stets ein aus den Resten aller im Verlauf der Woche aufgetischten Gerichte bereitetes, von einer undurchsichtigen Brühe bedecktes Gemengsel den Hauptbestandtheil des Mittagsmahles bildete, verzichtete er regelmäßig vollständig auf den Genuß desselben und suchte beim Conditor durch einige in ihrer äußern Erscheinung weniger zweideutigen Fleischpasteten den Hunger zu stillen. Eben so wenig schmeckte ihm der Jenenser Wein, den doch selbst Melanchton so vortrefflich und seiner Gesundheit so zusagend fand, daß er sich mehrmals große Quantitäten von demselben nach Wittenberg verschrieb. Uebrigens war die thüringische Genügsamkeit schon im Mittelalter bekannt, wie folgende Verse bezeugen:

Halec assatum Thuringis est bene gratum,
De solo capite faciunt tibi fercula quinque.

Diese Worte schwebten dem Dichter Gries, Heise's Freunde, vor, als er sang:

An dem vielbelobten Strande,
Den der Saale Strom berührt,
Der, zu seiner ew'gen Schande,
Wasser ohne Fische führt — —
Wo man in dem engen Topfe,
Wie die Alten schon gedacht,
Dir aus Einem Heringskopfe
Fünferlei Gerichte macht —.

Auch das gesellige Leben in den Familienkreisen Jena's, auf Bällen und bei andern gesellschaftlichen Vergnügungen entsprach in keiner Weise dem Umgangston und jenen äußern Formen, an die Heise in seiner Vaterstadt gewöhnt gewesen. Und zu jenem Glücke, das der Jenaische Professor der Eloquenz Wolfgang Heider in einer 1590 gehaltenen Rede „von den Vorzügen und Vortheilen einer Akademie-Stadt“ hervorhebt, zu dem Glück, daß darin „Eltern ihre Töchter gut an den Mann bringen könnten, wie denn seit Errichtung der hiesigen Univer-

sität schon fast keine Provinz in Deutschland sei, wohin nicht Jenenserinnen entweder mitgenommen oder abgeholt und verheirathet worden" — zu diesem Glücke beizutragen, dazu fühlte sich Heise damals noch nicht berufen.

Bald nach seiner Ankunft in Jena ward ihm die Trauerbotschaft von dem am 21. November erfolgten Tode seiner geliebten Schwester Marie. Der tiefe Schmerz über den Verlust derselben bestärkte ihn noch mehr in dem schon gefaßten Entschlusse, sich von den rauschenden Freuden der academischen Jugend fern zu halten.

Zu alt bereits und mit zu ernstem wissenschaftlichen Sinn begabt, um an den Rohheiten und den wilden Freuden des damaligen Burschenlebens Gefallen zu finden, schloß er sich mit einigen gleichgesinnten Freunden in einem engen Kreise ab. Es waren ihrer zehn Hamburger, die fast alle in dem großen Richterschen Hause am Löberthore wohnten und, wenn Einer abging, immer nur einen neu ankommenden Landsmann darin aufnahmen. Unten wohnte der Professor Stahl, ein trefflicher Mathematiker, unverheirathet und in weltlichen Dingen unerfahren, von hypochondrischer, aber warmer Gemüthsart, neben ihm Diedrich Gries, der Uebersetzer des Tasso, Ariost und Calderon. In dem obern Stockwerke wohnte des letztern Bruder Carl Gries, nachmals Syndicus in Hamburg, Heise mit seinem Vetter, dem noch lebenden hamburgischen Senatssecretair Johann Hermann Heise, des Bürgermeisters Sohn, ferner Martin Heinrich Carl Lichtenstein, der berühmte Reisende und Naturforscher, jetzt Geheimer Medicinalrath und Professor in Berlin, Steitz, Arnold und Kunhardt, alle friedlich gesinnt, meistens etwas verzärtelt in dem üppigen Leben ihrer reichen Vaterstadt.

Die Freunde pflegten ihre Erholungsstunden auf gemeinsamen Spaziergängen oder bei schlechtem Wetter um den Theetisch versammelt gemeinschaftlich zuzubringen. Sonnabends ging es zuweilen nach Weimar, wo eben damals Schiller's Wallenstein und Maria Stuart auf die Bühne gebracht waren und wo die Opern, eigens der Studenten wegen, am letzten Wochentage gegeben wurden. Heise und die beiden Gries gaben bei diesen Vereinigungen den Ton an und wußten dem Gespräch immer eine, wenn auch nicht streng wissenschaftliche, doch ernste

Richtung zu geben, durch welche Jeder auch aus den, seinen Studien entfernter liegenden Fächern Eins und das Andere erfuhr, was seinen Ideenkreis und seine Kenntniß erweitern konnte.

Die Universitätstadt Jena stand damals, auch nach dem Zeugniß Goethe's, auf dem Gipfel ihres Flors. Heise besuchte zum Zweck seines Studiums die Vorlesungen der Professoren Johann August Reichardt, Andreas Joseph Schnaubert (über Staats-, Kirchen- und Lehrrecht), und Gottl. Hufeland, so wie des außerordentlichen Professors Feuerbach (über Criminalrecht). Mit Hufeland und Feuerbach, die bald in ihm den begabten und lernbegierigen Schüler erkannten, trat er in ein so nahes inniges Verhältniß, daß er bald auch in ihren Häusern Zutritt gewann und ihre Bekanntschaft sich rasch zur dauernden Freundschaft gestaltete.

Am 13. April 1801, wo Heise sich bereits in Göttingen befand, sandte Hufeland ihm auf ergangene Bitte nachstehendes Zeugniß zu:

„Daß Herr Arnold Heise aus Hamburg meine Vorlesungen über die Institutionen des gesammten positiven Rechts, über die römische sowohl als neuere Rechtsgeschichte, die Pandekten und das deutsche Privatrecht von Michaelis 1798 bis Ostern 1800 immer mit dem unausgesetztesten Fleiße und sichtbarsten Eifer für die Wissenschaft besucht habe, bezeuge ich hiedurch auf sein Verlangen eben so willig und gern als pflichtmäßig. Zugleich aber fühle ich mich verbunden, auch unaufgefordert hinzuzusetzen, daß ich ihn nicht blos seines in den Vorlesungen bewiesenen Fleißes, sondern auch seiner mir durch Privatumgang erprobten schätzbaren juristischen und anderen Kenntnisse und seiner untadelhaften und empfehlungswürdigen Aufführung wegen unter die ausgezeichnetsten jungen Männer zählen muß, die mir je unter meinen Zuhörern bekannt geworden sind."

Ein späterer Brief desselben lautet:

„Nehmen Sie, mein theurer alter Freund, beiliegende Sammlung gütig auf. Das Urtheil eines so unbefangenen und scharfsinnigen Gelehrten, als Sie sind, würde mich eben so anziehen,

wie es auch ausfiele, als es mich ermuntern müßte, wenn ich Ihnen einige Ueberzeugung abgewonnen haben könnte. Die erste Abtheilung des zweiten Bandes über den Besitz ist schon unter der Presse und bald folgt noch anderes. Mein Materialienvorrath ist nach so langen Jahren der Vorbereitung groß geworden. Vale faveque Tuo Hufeland."

Landshut in Baiern, d. 24. Juni 1815.

In Hufeland's Hause lernte Heise zuerst Savigny kennen, welcher auf einer Reise von Marburg, wo er bis 1799 studirt hatte, nach Leipzig, Böhmen u. s. w. im Frühling 1800 längere Zeit in Jena verweilte. Savigny gewann bald ein großes Interesse für Heise, sah ihn jedoch damals nicht so oft, als beide wünschten, da letzterer nicht zu bewegen war an dem genialen Treiben der jungen Naturphilosophen und Dichter Theil zu nehmen, in deren Kreise Savigny während seines Jenenser Aufenthaltes sich vorzugsweise bewegte. Diesen Verein bildeten Clemens Brentano, Winkelmann, Ritter, Klingemann, Horn u. A. Später trat auch der Norweger Henrich Steffens hinzu, der einige Zeit in Jena verweilte, um hier das deutsche Studentenleben kennen zu lernen. Dieser berichtet über einen Besuch bei Gries: „Seine Uebersetzung des Tasso war schon weit gediehen. Er selbst mit seiner kleinen Gestalt, seiner südlich gelben Gesichtsfarbe, lebhaft und freundlich aus dunkeln Augen hervorblickend, kam mir herzlich entgegen. Seine Stube war sauber, ja mit einer gewissen Eleganz eingerichtet. Alles um ihn her war in der größten Ordnung, die Zierlichkeit und Anmuth seiner Sprache drückte sich durch seine Person, obgleich er keineswegs schön war, wie durch seine Umgebung aus. Er sprach leise und hatte etwas Weichliches in seinem Betragen; aber nach dem rohen Empfange (an andern Orten) war mir diese stille Ordnung höchst wohlthuend, und es wurde mir recht klar, wie auf den deutschen Universitäten die ungleichartigsten Elemente dicht neben einander liegen." Nach Schilderung eines wilden Commersches fährt Steffens fort: „Ich eilte zu Gries, um ihm, dem später so berühmt gewordenen Juristen Heise und dem freundlichen Mathematiker Stahl meinen thörigten Versuch, hier das Studentenleben kennen zu lernen, und seine unglücklichen Folgen zu erzählen."

Auch Steffens, der durch Professor Stahl in den Kreis der hamburger Freunde eingeführt wurde, konnte Heisen keine Neigung abgewinnen, so wenig dieser sonst dem poetischen Aufschwunge abhold war, zu welchem die Freunde auf ihren Wanderungen oder an der Tafelrunde bei Wein und Gesang sich nicht selten erhoben fühlten. Seine Scherze hatten dann bei aller Frische und Ursprünglichkeit immer eine Tiefe und zugleich eine zierliche Reinheit, die ganz zu seinem übrigen Wesen paßte und ihn immer in der sittlichen Höhe erhielt, in welcher er über seinen Genossen stand. „Begleitete er sie vollends mit dem ihm eigenthümlichen ironischen Zuge im linken Mundwinkel, so konnte man ihn unwiderstehlich nennen."

Obgleich selbst nicht für Musik begabt, hörte er es gerne, wenn die Andern sie trieben, und kehrten die Freunde einmal Morgens zwischen zwei und drei Uhr aus einer Mozartschen oder Gluckschen Oper von Weimar zurück, so fehlte er nie, wenn die Musikkundigen bei dem bereitstehenden Thee die Opermelodien noch einmal am Klavier wiederholten. Als einst nach einer in solcher Weise vergnügt durchwachten Nacht die Sonne über den Bergen sich erhob, machte Heise den Vorschlag, nun gar nicht mehr zu Bette zu gehen, sondern den Sonntag im Freien zu genießen. Von allen Seiten mit Freuden angenommen, wurde dieser Plan sofort durch eine Ausfahrt nach Dornburg in der vergnüglichsten Weise zur Ausführung gebracht und bis zum späten Abend auf's Anerkennendste gepriesen.

Heise's Liebling und Freund war ein Rheinländer, von Mülmann, ein sehr begabter, kerniger Mensch von der liebenswürdigsten Sinnesart. Er war früher als Heise auf die Universität gekommen und hatte sich das freie Burschenleben im ganzen Umfange gefallen lassen, das grüne Collet, den Stürmer und die Kanonen angethan und die Klinge so tapfer geführt, daß er Senior der Rheinländer war, als Heise ihn als seinen Nebenmann in den Hufelandschen Institutionen kennen lernte. Da Mülmann selten in's Collegium kam, so blieben sie sich anfangs fremd, bis jener zum Nachdenken gelangte, endlich fleißig zu werden beschloß und sich mit der Bitte um gute Rathschläge an Heise, das Muster des Fleißes, wendete. Da hatte ihn Heise bekehrt und so gänzlich für sich eingenommen, daß jener fortan

nur nach seinem Willen lebte und mit einer rührenden Hingebung an ihm hing. Im bescheidenen Oberröckchen trat Mülmann in den Kreis der hamburger Freunde, der wohl schwerlich von allen Orden und Landsmannschaften so respectirt und so unangefochten geblieben wäre, hätte nicht ein solcher Ritter ohne Furcht und Tadel ihm angehört.

Das Beispiel Mülmann's war von unglaublicher Wirkung. Der Convertit machte Proselyten und es trat eine Seltenheit der Duelle ein, wie sie lange nicht erlebt war. Dieses, wenn auch nur mittelbare Verdienst Heise's blieb aber nicht unbelohnt. Denn zur Weiterbildung seines Freundes las Heise sein erstes Privatissimum, dessen glänzender Erfolg ihm vorschweben mochte, als er sich später entschloß, statt der Laufbahn eines practischen Juristen in das Lehrfach überzutreten, das ihm eine überaus ruhmvolle Thätigkeit und endlich den Weg zu den höchsten richterlichen Ehren eröffnete.

Als im Mai 1800 Savigny Jena besuchte und die Begeisterung, welche ihn für die Rechtswissenschaft belebte, auf Alle übertrug, mit denen er verkehrte, kamen Heise und Mülmann, die jenem am nächsten traten, zur völligen Geltung eines Musters von Freundschaft und wissenschaftlichem Eifer. Dieses Freundschaftsbündniß dauerte später bei beider Anwesenheit in Göttingen, so wie noch im Jahre 1801, wo Heise den damals in Marburg studirenden Freund besuchte, auf das Innigste und mit einer Heisen sonst nicht eigenen Zärtlichkeit fort. Dann aber lockerten dasselbe Umstände, deren Möglichkeit Heise anfangs mit Entschiedenheit und mit Leidenschaft von sich wies, und von denen er selbst im spätern Leben nur mit schmerzlicher Wehmuth im vertrautesten Kreise sprach. v. Mülmann starb 1804 als Staatsbeamter im Nassauischen.

Achtes Capitel.

Nachdem Heise auf solche Weise in seinem Studium, wie im freundschaftlichen, überall fördernden und belehrenden Umgange vollkommen befriedigt ein glückliches Jahr in Jena verlebt hatte, ereilte ihn im Herbste 1799 die Schreckensbotschaft von der allgemeinen Handelscatastrophe, welche Hamburg und namentlich den von dem Handelshause seines Vaters vertretenen Geschäftszweig in einem Maße getroffen hatte, daß dieser sein Geschäft aufgeben und sein nicht unerhebliches Vermögen den Gläubigern überlassen mußte. Allerdings traf ihn diese Trauerpost nicht ganz unvorbereitet, denn schon unterm 13. September 1799 schrieb der Vater:

„— Wir leben in einer trüben Zeit: Bankerotte aller Orten und zumal hier Schlag auf Schlag. Man vermuthet, daß in diesen Tagen vier bis sechs große Häuser brechen werden. Wenn das so fortgeht, mein lieber Sohn, so weiß ich selbst nicht durchzukommen. Ich bin in der größten Angst und Sorge. Solch ein sorgenvolles Jahr wie 1799 habe ich noch nicht erlebt. Gott wird durchhelfen, wo nicht, so muß man sich der Vorsehung unterwerfen."

Fünf Tage später schrieb derselbe:

Hamburg, den 18. Septbr. 1799.

„Liebster bester guter Arnold!

Aus meinem letzten Briefe wirst Du meine unglückliche Lage gesehen haben. Leider muß ich dem Strome folgen, seit gestern habe ich aufhören müssen zu bezahlen. Täglich haben wir neue Fallissemente, hier und auswärts. Das Haus von P. & B. in London reisset uns alle dahin. Ach, lieber Arnold, welch ein Schicksal für Euch und Eure Eltern! Doch Gott hat uns gebeuget, er wird uns auch wieder helfen! Es ist ein sauerer Schritt, den ich thun muß. Indessen ich habe für meine Kinder gesorgt und hoffe im Stande zu sein, auf eine ehrliche Art Dich noch zwei Jahre auf Universitäten zu erhalten; nur,

bester Arnold, mußt Du Dich so gut wie Deine Eltern einschränken. In dieser traurigen Lage hoffe ich Dir jährlich 300 Thaler zu Deinem Unterhalte geben zu können, darnach mache Deinen Zuschnitt. Auf Dich baue ich sehr, daß Du Dich nach Deiner Lage wirst schicken können. Hiebei muß ich Dir einen guten Zug von unserm Vetter K. melden. Er war bei mir, wie ich ihm unser Unglück erzählte, und auch sehr über Dich jammerte, wie Du nun Dein Studiren würdest fortsetzen können. Er gab mir die Hand und sagte: „Wenn sein Unterhalt nicht zu viel kostet, so sorge ich für ihn. Sie bezahlen es mir wieder, wenn sie können," dieses ist sehr brav! Wenn Du ihm schreibst bedanke Dich bei ihm. Nun, mein lieber Arnold, Du mußt Dich nun anders einrichten. Wie wehe es mir thut, kannst Du denken. Deine gute herrliche Mutter nimmt sich bei diesem Unglücke ganz außerordentlich. Gott wird es ihr segnen, ich kann es nicht. Ach, mein armer Marcus! Er ist jetzt in Cadix. Ach, Du und alle meine übrigen Kinder, wie sehr seid ihr zu beklagen! Sollte ich durch dieses Unglück die Liebe meiner Kinder verlieren, dieses würde mir völlig das Herz brechen. Ich bin unglücklich, aber nicht durch meine Schuld. Die größten Häuser schwanken. Der älteste Kaufmann weiß sich eine so unglückliche Lage der Börse nicht zu erinnern. Deine gute tiefbetrübte Mutter lässet Dich herzlich grüßen; tröste sie. Liebe auch ferner im Unglücke

Deinen betrübten Vater

Heise."

Am 5. October schrieb der Vater:

Hamburg, den 5. October 1799.

„Lieber guter Arnold!

Deine beiden Briefe vom 23. und 27. haben mir viele Freude in meinem Unglücke gemacht, nicht weniger Deiner guten Mutter, die Dir vorigen Posttag geschrieben hat, und ich danke Dir dafür. Fahre fort so gut zu bleiben und Gott wird Dich gewiß segnen und in der Zukunft wird es Dir wohl gehen. Den Segen Deiner Eltern hast Du gewiß. Fahre in Deinem Studiren so unermüdet fort, wie Du es bisher gethan. Einem Sohne, wie Dir, brauche ich nicht unter den jetzigen Umständen die größte Sparsamkeit zu empfehlen. Einschränken müssen wir

uns alle und Deine Eltern werden es gewiß am meisten thun. Es siehet hier noch immer bunt aus, täglich neue Fallissimente. Wann will das aufhören? — — —

— Sonsten sind wir alle gesund, und sei überzeugt, daß wir auch dafür sorgen. Gott wird mich Euch, wenn ich Euch, wie ich hoffe, noch nützlich sein kann, erhalten. Ich hoffe, daß, wenn dieses Unglück überstanden sein wird, Gott mich noch so segnen werde, daß ich Euch, bis Ihr selbst Euer Brod erwerben könnet, werde unterstützen können. Gott gebe es!

Deine gute brave Mutter, die sich so gut bei diesem Unglücke nimmt, lässet Dich vielmals grüßen. Auch die beiden Kleinen, welches in Wahrheit gute Kinder sind.

Bin ich auch sonst unglücklich, so giebt mir doch Gott den großen Trost, daß ich viele Freude an meinen Kindern erlebe. Gott schenke mir diese ferner!

Lebe recht wohl, mein lieber Arnold. Bleibe gesund und froh. Behalte mich lieb, wie ich Dich von ganzem Herzen liebe.

Ganz Dein Vater

J. L. B. Heise."

Tief erschütterten diese Nachrichten den Sohn; mit schwerem Schmerze erfüllten sie ihn in Hinblick auf die geliebten Eltern, denen jetzt eine Zeit voll bitterer Erfahrungen, demüthigender Sorgen, vielleicht ernster Entbehrungen bevorstand, aber beugen konnten ihn dieselben nicht. Die feste Ueberzeugung, daß des Vaters Unglück ein unverschuldetes sei, daß die Redlichkeit und der unbescholtene, menschenfreundliche Character desselben in ganz Hamburg anerkannt war, ließ ihn hoffen, daß seine zahlreichen Freunde ihm die Mittel an die Hand geben würden, durch welche er mit Geschäftskenntniß und der ihm eignen, unter allen Wechselfällen gleich bleibenden Energie des Willens sich eine neue Existenz verschaffen und für den Unterhalt seiner Familie, namentlich für die Erziehung seiner jüngeren Kinder sorgen könnte.

Mit wie unverzagtem Muthe und welch heiterem, in festem Gottvertrauen ruhendem Humor der Vater den unerwarteten schweren Verlust ertrug, mag u. A. der Umstand bestätigen, daß er an dem Tage, an welchem seine fahrende Habe in öffentlicher Versteigerung verkauft wurde, sich nicht enthalten konnte, seine

Gattin und die Erzieherin seiner Kinder, seine nachmalige dritte Frau, an's Fenster zu rufen, um sich an dem grotesk komischen Anblick eines Trödeljuden zu ergötzen, welcher, mit den so eben erstandenen Kleidern des Hausherrn in höchst possirlicher Weise umhüllt, über die Straße schritt. Alle drei Beobachter brachen in ein herzliches, ungekünsteltes Gelächter aus, denn auch die Mutter ertrug den schweren Schlag mit einer heitern Milde und mit einer stillen Ergebung, die um so mehr Anerkennung verdiente, als sie ihrer ganzen Erziehungs- und Denkweise nach für den Besitz äußerer Glücksgüter und Ehren keineswegs unempfindlich war. Aber ihr Herz war gebrochen und schon nach anderthalb Jahren erlag sie dem Kampfe, welchen die Aufopferung so vieler lieb gewordenen Gewohnheiten und lang ererbter Besitzthümer ihr auferlegte.

Bei dem Sohne stand jetzt der Entschluß der möglichsten Selbstbeschränkung fest. Das Erste war, daß er sein Reitpferd abschaffte, dessen Besitz er nicht bloß während der Universitätszeit, sondern schon in den letzten Jahren des hamburger Aufenthaltes als das nothwendige Attribut seiner äußern Stellung zu betrachten gewohnt war. Mit noch lebhafterem Eifer als bisher widmete er sich seinem Studium, durch dessen Bewältigung er bald eine unabhängige Existenz zu erringen hoffen durfte.

Der Aufenthalt in Jena war ihm jetzt schmerzlich verleidet. Noch mehr als bisher entzog er sich den Anforderungen des geselligen Lebens, nur ein Besuch bei Hufeland und der Umgang mit seinem Freunde Mülmann unterbrach auf Stunden seine angestrengte Geistesthätigkeit, während er gleichzeitig seine äußeren Bedürfnisse auf das unbedingt Nothwendige beschränkte.

Wie oft dankte er später dem Himmel auch für diese ihm auferlegte schwere Prüfung. Denn sie machte ihn erst mit dem Umfang der Kräfte bekannt, nach deren Erringung er sich seit frühster Jugend gesehnt, deren Besitz er sich dagegen keineswegs zugetraut hatte. So bestätigte sich auch bei ihm die Wahrheit, daß selbst bei dem reichbegabtesten Geiste und bei der kräftigst entwickelten sittlichen Energie erst die zwingende Nothwendigkeit äußerlich bedingender Momente die volle Thatkraft des Menschen entfalte.

Neuntes Capitel.

Um Ostern 1800 verließen Heise und Mülmann Jena, um in Göttingen ihre Studien fortzusetzen, wo Heise am 3. Mai d. J. von dem Prorector Thomas Christian Tychsen immatriculirt ward. Hier trafen die Freunde einen jungen, gleichzeitig nach Göttingen gekommenen Lübecker, den beide bereits in Jena kennen gelernt hatten. Dieser, Namens Frister, nur wenige Monate jünger als Heise, hatte anfangs Theologie studirt, dann aber das Studium der Jurisprudenz ergriffen und bereits in Jena Heise aufgesucht, von dessen Umgang er sich die zweckmäßigste Anleitung und die wesentlichste Förderung für seine wissenschaftlichen Zwecke versprechen durfte. Angeregt durch Lernbegierde, so wie durch die Achtung und Liebe, die er schon lange für Heise gehegt, suchte er in Göttingen diesem näher zu treten und letzterer fand sich bald durch die liebenswürdige Bescheidenheit desselben, durch seinen ernsten, strebsamen Sinn, seinen vielseitig gebildeten Geist und die Besonnenheit seines ganzen Wesens zur lebhaftesten Theilnahme für ihn angeregt. Bald standen Heise und Frister im innigen wissenschaftlichen Verkehr, der besonders nach Mülmann's, ein Jahr später erfolgendem Abgange von Göttingen noch enger und endlich zu einer Freundschaft wurde, die, alle Wechselfälle des Lebens überdauernd, bis zu Heise's Sterbebett von beiden treu und rein bewahrt blieb.

Nicht lange nach seiner Ankunft in Göttingen erhielt Heise nachstehenden Brief vom Vater, der ihn über die Zukunft seiner heimischen Familie wesentlich beruhigte.

Hamburg, den 14. Mai 1800.

„Liebster bester Arnold!

Deine glückliche Ankunft in Göttingen haben wir mit Vergnügen erfahren. Gott segne Dich und sei ferner wie bisher Dein Schutz und Dein Begleiter. Er wird auch ferner für Dein künftiges Fortkommen sorgen. Hier sind wir gottlob alle

gesund und Gott ist auch mir außerordentlich gnädig gewesen und hat mir eine gute Aussicht gegeben. Meine Freunde haben nemlich für mich eine Assecuranz-Gesellschaft errichtet, davon ich der Bevollmächtigte sein werde. Dieses giebt mir zwar nur ein nothdürftiges, aber doch sicheres Auskommen auf zehn Jahre und noch länger, wenn Gott mir die Gnade giebt, daß meine Gesellschaft Glück und Segen hat und ich nicht mit Verlust, sondern mit Glück zeichne. Mein Marcus wird dadurch um Vieles erleichtert, er kann nun allein und für sich handeln und braucht nicht mit seinem Vater zu theilen. Ich habe große Ursache Gott zu danken, daß er so für mein tägliches Brod gesorgt hat. Ich weiß, Du wirst Dich mit mir freuen. Auch meinen Freunden bin ich vielen Dank schuldig. Bei dieser Gelegenheit habe ich gesehen, daß ich noch viele habe. Das, warum andere sich sechs Monate umsonst bemüht haben, habe ich in acht Tagen erhalten, meine 300 Actien sind in einer Woche komplet geworden. Gott sei dafür gelobt. Wenn nur meine alte unglückliche Sache so bald und so gut zu Ende kommen wollte; aber dazu ist keine Hoffnung, und ich glaube, ich werde doch öffentlich brechen müssen, da noch so viele einen Privat-Accord zu unterzeichnen sich weigern. Wenn es denn auch dazu kommen muß, was ist es denn mehr? nur wünschte ich alsdann, es eher gethan zu haben. In Kurzem muß es entschieden sein. Gott gebe, was mir nützlich ist. Sonsten ist hier nichts Neues; daß Herr Doctor Gries Syndicus geworden, wirst Du schon gehört haben. Unser Ludwig befindet sich wohl bei seinem Pächter in Warbberg bei Kiel und scheint mit dem Stande, den er gewählet hat, noch sehr zufrieden zu sein. Gott gebe, daß diese Wahl sein Glück sein möge. Deine Mutter hat Deinen Brief erhalten und wird Dir bald schreiben. Hast Du Wünsche, so theile sie uns mit, wenn wir können, wollen wir sie gerne erfüllen. Dein Marcus und übrige Geschwister lassen Dich vielmals grüßen. Lebe wohl und gut, mein Sohn, den ich so herzlich liebe.

Ganz Dein getreuer Vater
J. L. B. Heise."

Die günstigeren Nachrichten von Hause ermuthigten Heise, eine schon in Jena mit mehreren Freunden getroffene Verab-

redung zu einer gemeinschaftlichen Harzreise in den Sommerferien zur Ausführung zu bringen. Sieben Hamburger und Lübecker, von welchen drei noch in Jena, die übrigen in Göttingen studirten, trafen in dem Braunschweigischen Flecken Hasselfelde zusammen, um von dort aus gemeinsam die bekanntesten und schönsten Theile des Harzgebirges zu besuchen. Das engere Zusammenleben und der vielseitige Gedankenaustausch auf dieser in vergnügtester Weise und zur allgemeinen Befriedigung zurückgelegten Bergfahrt trug wesentlich bei, Heise mit Frister, welcher dieselbe Reise mitmachte, enger zu verbinden.

Diese kleine Reise und einige Ausflüge in die nächste Umgebung Göttingens, so unter andern eine sehr fröhliche Ausfahrt nach Nörten, wo der ebenfalls jetzt in Göttingen studirende Diedrich Gries die Erwählung seines Bruders zum Syndicus in Hamburg durch ein solennes Mahl feierte, waren die einzigsten Unterbrechungen, die sich Heise im eifrigen Verfolge seiner Studien erlaubte.

Unter den damaligen Professoren Göttingen's hörte er außer Heyne, Heeren, Schlözer u. A. vor Allem Pütter, diesen ehrwürdigen Veteranen der Staatsrechtslehre, für welchen Heise immer eine große Pietät bewahrte, und dessen Selbstbiographie er noch im spätesten Alter mit immer erneuertem Interesse las, sodann von Martens, Heise's, besonders als Lehrer des Handels- und Völkerrechts berühmten Landsmann, ferner Hugo, der, damals sechs und vierzig Jahre alt, seine scharfsinnigen Forschungen und seine geistreichen Combinationen im Gebiete des römischen Rechts und der Rechtsgeschichte mit aller Frische der vollsten Manneskraft entwickelte, endlich Martin, der im acht und zwanzigsten Lebensjahre und seit drei Jahren Assessor der dortigen Juristenfacultät, gerade damals sein weitberühmtes Lehrbuch über den gemeinen deutschen Proceß erscheinen ließ. Dem letzteren insbesondere schloß sich Heise auf's Engste an, so, daß er bald ein nahverbundener Freund seines Hauses wurde. Dieser Umgang war für Heise um so erwünschter, als im Herbste Mülmann und Gries von Göttingen abgegangen waren und der Kreis seiner Studienfreunde sich immermehr verengte. Von Gries empfing er um diese Zeit nachfolgende Briefe:

„Bamberg, den 24. Septbr. 1800.

Windiger, wie jemals, sieht es jetzt mit meiner Wiener Reise aus, und ich fürchte sehr, dieser verwünschte Wind wird mich nach einer ganz entgegengesetzten Richtung hintreiben. Dein Rath ist wohl gut, lieber Arnold, und Du kannst Dir leicht denken, daß ich Paris noch lieber sehen möchte, als Wien. Wie Herkules am Scheidewege stand ich in Frankfurt; aber leider hatte ich nicht zu wählen, wie er, und so machte ich mich endlich auf den Weg nach Bamberg. Hier bin ich nun seit drei Tagen und finde hier halb Jena; denn nicht nur Schlegel mit seiner Frau und Schelling, sondern auch der Hofr. Hufeland und seine Frau sind seit einigen Tagen hier.

Näher bin ich nun zwar an Wien, aber meine Hoffnung hinein zu kommen sinkt immer mehr und mehr. Es ist nun von Neuem gewiß, daß der Krieg wieder ausbricht und die Communication mit Regensburg ist gänzlich gehemmt. Wollte ich aber auch den weiten Umweg durch Böhmen machen und gelänge es mir wirklich nach Wien zu kommen: so wäre bei dem Vordringen der Franzosen nichts wahrscheinlicher, als daß alle Fremden (wie 1797) die Stadt in vier und zwanzig Stunden verlassen müßten, und ich hätte dann die hundert Meilen ganz umsonst gemacht. Einige Tage werde ich indessen das Ding noch ansehen; ändert sich die Lage der Sachen nicht bald, so bleibt mir nichts übrig, als über Dresden und Berlin nach — Hamburg zu gehen; aber gewiß nicht auf lange.

Ich danke Dir herzlich für die Nachricht von dem Paket, das Du für mich erhalten hast. Wahrscheinlich enthält es die Uebersetzung des Horaz von meinem unglücklichen Freunde (Eschen), der vor einigen Monaten sein Grab in einer Eisspalte auf den Berner Alpen gefunden hat. Du kannst Dir vorstellen, wie mich diese traurige Nachricht erschütterte, als ich sie, ganz unvorbereitet, in der Hamburger Zeitung las. Sei so gut und sende das Paket an unsern Stahl nach Jena (mein Bruder wird in den Ferien schwerlich dort sein). Kann ich meine Reise nach Wien nicht fortsetzen, so gehe ich wohl mit Schelling über Jena. — Mülmann habe ich nicht wieder gesehen, und was noch sonderbarer ist, auch nicht die geringste Nachricht von ihm

erhalten. Er wollte über Jena nach Göttingen reisen. Vielleicht treffe ich ihn nun dort.

Dein Gries."

"Jena, den 13. Octbr. 1800.

Daß mein nächster Brief aus Jena sein würde, hast Du nach Lesung meines letzten wahrscheinlich vorausgesehen. Du weißt wohl, guter Arnold, daß ich mich diesem Orte nicht wohl bis auf einen gewissen Punkt nähern kann, ohne von seiner gewaltigen Attractionskraft ergriffen und fortgerissen zu werden, und so ist es mir auch diesmal gegangen: ich wollte nach Wien, und siehe da, ich sitze in Jena.

Ich fange allmählig an, es als eine Art von Schicksal anzusehen, daß ich mich immer wieder hieher zurückgeschleudert finde. Diesmal wenigstens geschah es fast ganz ohne meine Absicht und es bleibt mir jetzt nichts übrig, als dieses Verhängniß so gut zu nutzen, wie ich immer kann. Ich habe mir also vorgenommen, diesen Winter sehr fleißig zu sein, wozu der Himmel seinen Segen geben möge. Ist es nur irgend möglich, so liefere ich zu Ostern den zweiten Theil des Tasso, wozu Frommann mich sehr antreibt.

Glaube aber nur nicht, daß ich deswegen meine Reiseprojecte aufgegeben habe; ich denke vielmehr nach geendigten Winterquartieren meinen Marsch nach Wien fortzusetzen; hoffentlich dann unter bessern Auspicien, wie jetzt. Ich rechne immer noch darauf, Schelling zum Begleiter zu haben; so werde ich gewiß angenehmer, nützlicher und — wohlfeiler reisen; und dieser Winter, hoffe ich, soll auch nicht verloren sein.

Schelling hat mir heute Deinen Brief mitgetheilt und mir aufgetragen, Dir in seinem Namen herzlich zu danken. Indessen bedarf es keiner weitern Schritte in dieser Sache, denn die Acten sind schon wirklich geschlossen; Du brauchst also Dich nicht weiter deshalb zu bemühen. Schelling würde Dir selbst schreiben, wenn er nicht leider noch immer nicht von der Krankheit wieder hergestellt wäre, die er von Bamberg mitgebracht hat.

Von meiner Dissertation werde ich Dir nächstens die bewußten Exemplare zusenden. Mein Bruder ist davon gegangen und hat alles stehn und liegen lassen, daher hat sich die Sache

so verzögert, was mir eben nicht lieb ist. Ich erwarte ihn in diesen Tagen wieder hier. Es freut mich, daß auch Du das langweilige Göttingen einmal verlassen hast, um Dich in reineren Lüften von dem Stubengeruch zu erholen: und wie ich aus dem dithyrambischen Briefe an Lichtenstein gesehen habe, den ihr in Blankenburg schriebt, so hat diese Veränderung der Luft die allerersprießlichsten Folgen gehabt.

Weißt Du denn noch immer nichts von Mülmann? Ich bin ohne alle Nachricht von ihm seit unsrer Trennung. Was kann ihm zugestoßen sein? Auch hier weiß man nichts von ihm, selbst C. nicht. Dieses unbegreifliche Schweigen macht mich sehr besorgt um ihn.

Siehst Du Sartorius, so sage ihm doch, daß ich hier bin und nächstens eine Antwort von ihm zu erhalten hoffe. Auch von Dir hoffe ich bald eine ausführliche Nachricht von Deinem Leben und Treiben. Ist es denn wahr, daß Du mit den andern Freunden Weihnachten herkommst? Das wäre herrlich. Thue es, Lieber; der Weg soll Dich nicht gereuen.

Dein J. D. Gries."

„Jena, den 3. Novbr. 1800.

Tausend Dank, mein bester Arnold, für Deine prompte Besorgung meiner lästigen Aufträge. Du hast Dir dadurch ein neues Verdienst um mich erworben und eine sehr ehrenvolle Erwähnung in dem Protokolle der Freundschaft. Die Sachen sind in dem besten Zustande hier angekommen und zwar schon einige Tage vor Deinem Briefe vom 20. Octbr. Nach meiner ungeduldigen Art ließ ich den Koffer sogleich öffnen, obgleich ich Deine Vorsicht in Ansehung der Schlüssel wohl vermuthen konnte. So habe ich nun alles um mich her wieder eingerichtet, wie ehemals; aber die ehemaligen Zeiten wollen doch nicht wieder kommen.

Es freut mich, daß auch Du meinen Entschluß, den Winter hier zu bleiben, billigest. Auch in Hamburg scheint man sehr damit zufrieden zu sein, und ich glaube wirklich das Beste getroffen zu haben, obgleich ich in dem Augenblicke der Entscheidung vielleicht mehr einem äußern Anstoß, als einer innern Ueberzeugung folgte. Jena ist und bleibt mir interessant, obwohl es bei weitem nicht das alte Jena, ja kaum mehr der Schatten

von jenem ist. So lange mein Bruder abwesend war, bewohnte ich mein ehemaliges Zimmer. Seit seiner Rückkehr habe ich die edle Richterei leider verlassen müssen. Ich wohne jetzt im Tümmlerschen Hause drei Treppen hoch nach der Gasse zu, wo ich ein ganz artiges Zimmer, aber freilich ohne Aussicht habe. Mittags theile ich mit unserm alten Stahl die magern Bissen aus der leidigen Mätherschen Küche, wobei ich jedesmal mit Seufzen an die Frau Rapp und ihre Leckerbissen zurückdenke. Die Abende bringe ich größtentheils auf meines Bruders Zimmer mit den Richterianern bald musicirend, bald L'Hombre oder Whist spielend zu. Mit der Arbeit will es noch nicht so recht fort. Ich hatte mir vorgenommen, den zweiten Theil des Tasso bis Ostern auszuarbeiten; aber es will noch immer nicht flecken. Nun erwarte ich nächstens unsern Steffens von Freiberg. Der wird dem guten Tasso freilich auch eben nicht sehr förderlich sein, mir aber hoffentlich desto mehr, und ich freue mich unendlich darauf, ihn wiederzusehen.

Daß Du Dich in G. ziemlich einsam fühlen würdest, habe ich freilich wohl vermuthet; ist es mir doch auch nicht anders gewesen, ehe Du hinkamst. Der Fluch der Ungeselligkeit ruht nun einmal auf diesen verwünschten Mauern, und ich glaube, wenn man ganz Jena nach Göttingen transportirte, es würde bald göttingisirt sein. Indessen hoffe ich, daß es Dir im Winter dort leidlicher gefallen wird. Diese Jahreszeit scheint recht für G. gemacht zu sein, und ich habe oft auf meinem schönen Zimmer (was ich mir wohl hieher wünschte), am erquickenden Ofen, bei dem freundlichen Dampfe meiner lieben Theemaschine, manches Ungemach um mich und in mir vergessen.

Schellings unverhoffte Rückkehr hat hier unter den Studenten große Freude erregt. Er liest Transscendental- und Naturphilosophie nach einer neuen Bearbeitung in Einem Collegium, und hat ein sehr zahlreiches Auditorium. Da man hier vermuthete, daß Schelling nicht wieder kommen würde, so hatten sich einige Studenten an Friedr. Schlegel gewandt und diesen aufgefordert, ihnen Transscendentalphilosophie zu lesen. Dieser hat sich denn also nostrificirt und trägt nun ein seltsames Gemisch von Paradoxien, Einfällen, Philosophemen, Absurditäten,

kurz — Fragmente vor; sagt seinen Zuhörern, es gebe keine Philosophie, es sei absurd, ein System aufstellen zu wollen u. dgl. mehr, natürlich alles so ohne Beweis hin, und scheint den thätigen wissenschaftlichen Geist, durch welchen sich Jena bisher vor allen Akademien so sehr ausgezeichnet hat, völlig ersticken zu wollen; was ihm aber gewiß, so lange Schelling hier ist, nicht gelingen soll. Natürlich wird dieser ein so unsinniges Verfahren nicht lange stillschweigend ansehen, und so giebt es vielleicht bald wieder eine neue Fehde, wo man sie am wenigsten vermuthete. Ich weiß nicht, warum Du vermuthest, daß ich den Brief, den Du mir nach Frankfurt schriebst, nicht erhalten habe. Er ist mir eben so richtig zu Händen gekommen, als das Zürcher Paket, für dessen Beförderung ich Dir herzlich danke. In diesem letztern fand ich außer Eschens Horaz einen Brief von ihm, der freilich meine Trauer um den so plötzlich entrissenen Freund lebhafter als jemals erregt hat, mir aber dennoch als ein theurer Beweis seines dauernden Andenkens unendlich lieb ist.

Die Defecte von Schellings System werde ich mir von Frommann geben lassen, und sie Dir mit der nächsten fahrenden Post nebst einigen Exemplaren meiner Dissertation übersenden. Diese letztere wirst Du dann wohl die Güte haben meiner frühern Bitte gemäß zu vertheilen. Zugleich werde ich mir die Freiheit nehmen, dieser Sendung einen Ld'or. beizufügen, von welchem ich zuvörderst Dich für die mancherlei kleinen Auslagen, die Du für mich gehabt haben wirst, zu entschädigen bitte. Für den Rest ersuche ich Dich freundlichst, mir mit Nächstem einige Göttinger Mettwürste zu schicken, als welche bei der hiesigen jämmerlichen asthenischen Kost sehr ersprießlich sein werden. Es ist zwar wohl nicht eigentlich die rechte Wurstzeit; aber es kommt mir hier so genau nicht darauf an. Du wirst Dir hiedurch um meinen physischen Menschen ein eben so großes Verdienst erwerben, als durch die übersandte Bücherliste um meine Intelligenz. Tausend Grüße an Hermann und wer sich sonst meiner erinnert. Lebe wohl und laß mich bald von Dir hören.

Noch immer nichts von Mülmann??

Dein Gries."

Zehntes Capitel.

Den Winter hindurch arbeitete Heise mit dem angestrengtesten Fleiße, um im Frühlinge sein Examen ablegen und wohl vorbereitet in demselben erscheinen zu können.

Um Ostern 1801 traf Frister bei der Rückkehr von einer durch's Braunschweigische unternommenen Ferienreise schon am Thore von Göttingen auf seinen Freund Heise. Dieser sah ihn lächelnd an und fragte ihn mit scherzhafter Wichtigkeit, ob er nicht eine große Veränderung an ihm wahrnehme? Als nun jener diese Frage verneinte, erzählte Heise, daß er so eben sein Doctorexamen gemacht und glücklich überstanden habe. Den feierlichen Act der Promotion verschob Heise indeß, da er vorher noch verschiedener Testimonia und anderer Legitimationspapiere aus Jena bedurfte, auch den Sommer über Marburg und insbesondere Wetzlar besuchen wollte, um auf den Rath des alten Pütter dort die Praxis des Reichskammergerichtes nach dessen verschiedenen Beziehungen aus eigner Anschauung und unter der Leitung eines der Kammergerichtsräthe gründlich kennen zu lernen. Er empfing um diese Zeit nachstehende Briefe:

„Jena, den 10. April 1801.

Endlich darf ich Dir wohl einmal schreiben, lieber Arnold, ohne einen Raub an Deiner Zeit zu begehen. Hoffentlich wirst Du Dich jetzt von jenen beschwerlichen Geschäften los gemacht haben, die Dich den Winter über so einsilbig machten; Du hast Dich, wie ich von Hermann erfahre, plötzlich noch examiniren lassen, und so ist nun auch dieser Stein von Deinem Herzen, der Dich freilich nicht sehr gedrückt haben kann.

Was gäbe ich nicht darum, Dich jetzt einmal zu sehen, zu sprechen! Ich möchte Dir so manches sagen, nach so manchem Dich fragen, und ich sehe es voraus, daß nur das Wenigste davon auf dieses langweilige Papier kommen wird.

Zuerst von Dir, von Deinen Aussichten, Planen, Beschäftigungen. Ich habe es immer vermuthet, daß es Dir nicht

sehr am Herzen liegen würde, nach Hamburg zurückzukehren, und was ich jetzt von Hufeland höre, bestätigt allerdings diese Vermuthung. Du hast ihm geschrieben, daß Du Dich hier (in Göttingen oder im Hannöverschen überhaupt?) um eine juristische Stelle bemühen würdest. Dazu können Dir nun freilich die verlangten Testimonien behülflich sein; aber die Promotion würde Dir in den Dikasterien, wenn nicht schaden, doch gewiß gar nichts nützen. Wäre aber die juristische Stelle, von welcher Du redest, etwa eine academische, so sehe ich wieder nicht, wozu die Zeugnisse hiesiger Professoren helfen sollen. Der Vetter scheint nicht viel von Deinen Planen zu wissen. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, lieber Arnold, wie sehr es mich interessiren würde, mehr davon zu erfahren. Meine innigsten Wünsche begleiten jeden Deiner Schritte.

Wundern wirst Du Dich, wenn ich Dir sage, daß sich hier ziemlich allgemein das Gerücht verbreitet hat, Du gingest nach Marburg als Professor der Mathematik. Ich vermuthe, daß diese seltsame Neuigkeit von dem jungen Voigt herkommt, der vor Kurzem in Göttingen gewesen ist, und Viele lassen es sich gar nicht abdemonstriren, weil Du ja nun wirklich nach Marburg gehst.

Du gehst nach Marburg, Du gehst zu Mülmann; ich kann Dir nicht sagen, wie sehr es mich freut, daß Du fest geblieben bist in diesem Entschlusse. Man hat auch Dich, wie mich, von unserm Carl entfernen wollen; ich wußte es; aber ich war so gewiß von Deiner Festigkeit überzeugt, daß ich es für völlig überflüssig hielt, Dir etwas darüber zu schreiben. Du kannst ihm jetzt viel sein; ich weiß, Du wirst es sein.

Ruhiger würde ich ihn seinem Schutzgeiste nicht anvertrauen, als Deiner Freundschaft.

Du kennst Mülmann, sein Gutes und seine Fehler. Irre ich mich nicht, so steht er gerade jetzt an dem Scheidewege seines Lebens, wo der Rath, die Warnung eines Freundes so unendlich wichtig sein kann. Der Keim zu allem Guten und Schönen liegt in seiner Seele; aber dieser Keim ist noch unentwickelt. Mächtige Hindernisse streben seiner Entwickelung entgegen, nicht sowohl äußere, als solche, die in seiner eignen Brust verborgen liegen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, worin

diese bestehen; Du kennst sie so gut, und vielleicht besser als ich; sie waren schon in frühern Zeiten der Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Sorge. Ich zweifle nicht, daß endlich das gute Princip den Sieg davon tragen sollte; aber Du kannst diesen Sieg erleichtern, beschleunigen, sichern. Er liebt Dich, das ist viel; er vertraut Dir, das ist noch mehr. Er wird sicher nie das Schlimme wollen, dafür stehe ich; aber ich werde täglich mehr überzeugt, daß Leichtsinn und Inconsequenz unendlich viel mehr Unheil stiften, als die absichtlichste Bosheit, die ohnehin selten und vielleicht nie angetroffen wird. Leichtsinn, mit einer gewissen Kraft verbunden, ist vielleicht die gefährlichste Mischung, die der menschlichen Natur zu Theil werden kann; sie verführt oft durch Liebenswürdigkeit und reißt hin durch Gewalt.

Es giebt nichts, was einen so allmächtigen Einfluß auf den gut organisirten Menschen bewiese, als die Wahrheit. Deswegen hauptsächlich sehe ich Dich so gerne an der Seite unsers Freundes, weil ich weiß, daß Du ihm überall und in jeder Rücksicht wahr sein wirst. Uebe diese wohlthätige Gewalt aus über seine bildsame Seele; er selbst wird Dich einst dafür belohnen.

Deine Briefe, nach denen mich herzlich verlangt, treffen mich vor der Hand noch immer in Jena. Ich habe mir ein Zimmer im Klippsteinschen Gartenhause gemiethet, wo ich wenigstens einen Theil des Sommers in einsamer Beschäftigung zu verleben denke. Das Uebrige bestimmt die allmächtige Zeit. Lebe froh und glücklich.

Dein J. D. Gries."

„Den 13. April.

Der Vetter, der Dir heute die verlangten Testimonien schicken wollte, ist nach Weimar gefahren, ehe sie angelangt waren, und hat mir die Sache übertragen. Da Du verlangt hast, daß sie an Martin geschickt werden sollten, so habe ich Hufeland's Couvert (mit dessen Bewilligung) geöffnet; Du findest einliegend seine Antwort auf Deinen Brief. Ich schicke nun alles an Martin, dem Du wahrscheinlich gesagt haben wirst, was er mit den Testimonien machen soll. Der Vetter hat ihm dabei geschrieben und ihn gebeten, Dir diesen Brief schleunigst nachzusenden, wenn er Dich nicht mehr in Göttingen treffen sollte.

Noch einmal: Lebe froh und glücklich! Ich fühle es in diesem Augenblicke lebhafter als jemals, wie viel auch ich in der kurzen Zeit unsrer nähern Bekanntschaft Dir schon verdanke, und in die innigen Wünsche für Dein Wohl, die Dich an den Ort Deines künftigen Aufenthalts begleiten, mischt sich auch der Wunsch für mich, daß es mir vergönnt sein möchte, an einem Orte mit Dir zu leben. Wenn Treue und Wahrheit die unentbehrlichsten Erfordernisse an einem Freunde sind, mit dem man sein Leben zubringen möchte, mit wem könnte ich dann lieber zu leben wünschen, als mit Dir?

Dein J. D. G."

Von Hamburg trafen indeß Besorgniß erregende Nachrichten ein. Die Besetzung oder vielmehr Ueberrumpelung seiner Vaterstadt durch die Dänen erzählte der Vater in folgenden Briefen:

„Hamburg, den 27. März 1801.

Lieber Arnold!

Ich schreibe Dir heute, um Dich zu beruhigen, da Du gewiß von der Besetzung dieser Stadt von den Preußen wirst gehört haben. Noch sind sie nicht hier, aber wir erwarten sie gewiß. Wann, das ist noch nicht bestimmt, vielleicht in 8 Tagen. Alsdann, sagt man, werden sie Hamm und Horn, die Vorstadt St. Georg und selbst das Steinthor besetzen. Warum? weiß Niemand. Indessen wir haben von dem Könige von Preußen die freundschaftlichste Versicherung erhalten, daß er auf keine Weise aus feindschaftlichen Absichten die Truppen sende, daß er auf keine Weise unsere Sicherheit, Eigenthum, Selbstständigkeit, Regierung und Handlung stören würde oder wolle. Vielmehr sende er sie, um solche aufrecht zu erhalten und zu beschützen. Gott gebe, daß er in allen Dingen Wort halte. Man vermuthet, daß vielleicht die Dänen, vielleicht gar die Russen uns haben besetzen wollen und daß er diesem habe zuvor kommen wollen, und dieses schließet man daraus, daß er am Ende hinzugefügt: „Hamburg würde für diesen Schritt ihm noch Dank wissen."

Bei alledem ist es doch für uns sehr unangenehm; doch was soll man machen? Man muß das Beste hoffen und sich in sein Schicksal so gut wie möglich finden.

Deinen Brief vom 19. habe ich richtig erhalten; was Du mir darin von dem Vorschlage schreibst, Beisitzer bei der Facultät zu werden, ist nicht so ganz zu verwerfen, aber man muß es überlegen. Es hat Vieles für, Vieles gegen sich. Indessen es ist Dein Schicksal, Du mußt es also am besten beurtheilen, was Dir das Liebste, was Dir das Beste und Nützlichste zu sein scheint. Was ich dazu beitragen kann, Deine Wünsche zu erfüllen, will ich gerne thun, so viel nur in meinen Kräften ist. Dieses sei versichert. Deine Eltern hätten Dich gerne hier und mit der Zeit muß man auch hoffen, daß Du hier in Praxis und Geschäfte kommen werdest, aber sogleich wird es nicht gehen. Da sind die ältern Advocaten, die viele Verbindungen haben, die ich in meiner Lage nicht mehr habe. Da ist Dein Vetter, der durch seinen Vater und dessen Verbindungen weit bessere Aussichten hat und gewiß eher in Geschäfte kommen wird. Es wäre also wohl gut, daß Du erst einige Jahre dorten angestellt würdest und Deinen Unterhalt Dir selbst erwerben könntest, alsdann könntest Du ja noch immer nach Deiner Vaterstadt kommen. Aber sind dann diese Jahre Dir nicht verloren? Bist Du nach einigen Jahren hier nicht auf demselben Flecke? Es wird alsdann noch immer Zeit erfordern, ehe Du Geschäfte erhältst. Werden unter der Zeit nicht Jüngere Dir zuvorkommen und sich hineinsetzen? Alles dieses und noch mehr ist zu überlegen. Dieses wollen wir denn auch thun, da wir noch ein ganzes halbes Jahr dazu Zeit haben. Indessen, ich wiederhole es, Deine Wünsche sollen auch die Wünsche Deiner Eltern sein. Du mußt es am Ende doch entscheiden. Was Deine Promotion anbelangt, so ist es am besten, Du promovirst in Göttingen. Der Unterschied der Kosten ist nicht der Rede werth. Wann gedenkst Du es zu thun? Doch, auf unser Obiges zu kommen, eines fällt mir noch ein, welches ein Grund sein könnte, dorten keine Stelle zu suchen und dieses wäre: Wird auch Hannover bei seiner jetzigen Verfassung bleiben? und würdest Du möglicherweise nicht Deine Stelle wieder verlassen müssen? Doch auch dieses muß in einem halben Jahre entschieden sein. Gott gebe, mein lieber Sohn, daß es Dir so gut gehe, als ich es wünsche und Du es bisher durch Deine Aufführung verdienst. Wir sind hier gottlob alle gesund. Deine gute Mutter und Deine Brü-

der und Schwester lassen Dich vielmals grüßen. Lebe recht wohl.

Ganz Dein getreuer Vater
J. L. V. Heise."

„Wieder etwas Neues aber selten etwas Gutes. So eben rücken die Dänen vor unsere Stadt und verlangen 6000 Mann herein zu legen. Dieses ist natürlich abgeschlagen und man ist in Unterhandlung. Wären doch nur die Preußen schon hier. Gutwillig lassen wir sie nicht herein, mit Gewalt werden die Dänen es wegen der andern Mächte nicht wagen. Am Ende wird uns die Geschichte Geld kosten. Gott gebe nur, daß dieses das Schlimmste sei. Gott gebe, daß ich Dir bald bessere Nachrichten melden könne."

Hamburg, den 1. April 1801.

„Liebster Arnold!

Seit meinem Briefe mit der letzten Post sind wir noch in einer unglücklicheren Lage, da die Dänen uns unvermuthet besetzt haben und wir so feige gewesen sind, sie sogleich aufs erste Wort einzulassen. Hätten wir uns nur zum Scheine gewehrt, wer weiß, ob sie Ernst gebraucht hätten, und wenn auch, wir hätten politisch wegen England so handeln müssen, denn gegen Gewalt kann niemand. Doch sie sind nun einmal in unserer Stadt, haben uns die feste Versicherung gegeben, daß unsere Regierung, Unabhängigkeit, Eigenthum und Handlung im geringsten nicht sollte gekränkt werden, auch sollte das Innere der Stadt nicht besetzt werden, auch die Bürger in der Stadt keine Einquartirung haben, aber unsere Vorstadt. Hamm und Horn, Eppendorf, alles ist voll. Die schöne Gartenlust der Hamburger ist für diesen Sommer wohl verloren. Auch unsere Handlung leidet, trotz aller ihrer Versicherung, zumalen da sie schon anfangen zu erklären, die Handlung mit England stören zu wollen. Unsere Wälle und Thore sind von den Dänen besetzet. Ein gräulicher Anblick für einen Hamburger, der seine Vaterstadt lieb hat. Ach unser schönes Hamburg! Uebrigens sind wir alle gesund, müssen unser Schicksal ertragen. Was weiter über uns beschlossen ist, müssen wir erwarten. Deine gute Mutter und alle lassen Dich grüßen. Lebe wohl. Vergiß uns nicht.

Ganz Dein getreuer Vater
J. L. V. Heise.

So eben komme ich von der Börse, aber es wird immer schlimmer. Die Dänen haben mit Gewalt unsere Tonnen auf der Elbe wegnehmen lassen, um die Schiffahrt zu hemmen. Kanonenböte liegen vor unserm Hafen und kein Schiff darf ohne Erlaubniß des Prinzen Carl hier weggehen. Unsere Handlung ist völlig ruinirt. Nun sagt man noch, daß sie nach Art der Barbaren oder vielmehr noch schlimmer als die Franzosen alles für ihre Truppen in Requisition setzen wollen. Wir sollen sie speisen, kleiden, tränken und überdem noch baares Geld geben. Alles dieses thun unsere Freunde, die wir so freundschaftlich empfangen und denen wir so willig unsere Thore geöffnet haben. Was konnte uns Aergeres begegnen? So eben sagt man, daß ein Courier von Copenhagen die Nachricht gebracht habe, daß, da man der englischen Flotte den Durchgang durch den Sund geweigert, der Admiral Parker eine englische Kriegserklärung übergeben habe. Ach, daß das gute Hamburg, welches dabei so unschuldig ist, mitleiden muß! Gott gebe, daß ich Dir bald bessere Nachrichten melden könne."

Wenige Tage nachher meldet der Vater ihm den Tod der Mutter, die durch einen Schlagfluß nach einer Krankheit von wenigen Tagen ihrem tiefbetrübten Gatten und ihren Kindern entrissen war.

Mit diesem neuen Schmerz im Busen verließ Heise Ende Aprils Göttingen, begleitet von seinem Freunde Frister, der damals eine größere Reise in's südliche Deutschland, nach Frankreich u. s. w. unternahm. Beim schönsten Frühlingswetter gingen beide zu Fuß über Cassel zunächst nach Marburg, wo Heise mit seinem dort studirenden Freunde Mülmann einige Wochen zuzubringen wünschte und fast einen Monat lang blieb. In wiefern Heise seinen damaligen marburger Aufenthalt benutzte, um das bereits in Jena angeknüpfte und wenige Jahre später in Göttingen zur freundschaftlichen Verbindung sich gestaltende Verhältniß mit Savigny durch mehr als den bloßen Besuch seiner Vorträge über das römische Recht zu pflegen, ist nicht mehr zu ermitteln.

Bis zum Herbste brachte Heise in beabsichtigter Weise mit Kenntnißnahme der Reichskammergerichtsverhandlungen in Wetzlar zu, indem er in die Reihe der dortigen Practicanten eintrat.

Gute Empf..lungen aus Hamburg und Göttingen führten ihn hier zu interessanten und ehrenvollen Bekanntschaften, durch die ihm nicht nur manche gesellige Freuden geboten wurden, sondern auch vielfache Belehrung, namentlich in Beziehung auf die politischen Zustände der Gegenwart. Insbesondere nahmen sich der hamburgische Agent von Bostel, welcher den jungen Practicanten ein Collegium über den Reichsproceß zu lesen pflegte, der Geheime Rath Zierlein u. A. freundlich seiner an.

Im Laufe dieses Sommers gedieh der schon seit einiger Zeit erwachte Wunsch, das Lehrfach zu ergreifen, wenigstens für's Erste durch Erlangung eines Assessorats beim göttinger Spruchcollegium der dortigen Universität verbunden zu bleiben, zu einem festen Entschlusse, nachdem auch der Vater auf die Hoffnung, seinen Sohn in Hamburg zu sehn, verzichtet und dem Plane desselben seine Zustimmung gegeben hatte. Das lockende und mehrmals auf's Dringendste wiederholte Anerbieten, nach welchem Heise unter sehr glänzenden Bedingungen einen reichen jungen Hamburger auf einer dreijährigen Reise durch Europa begleiten sollte, scheiterte an dem Ernste seines einmal gefaßten Entschlusses, hinfort ganz der Wissenschaft zu leben.

Heise kehrte im Herbste nach Göttingen zurück, wo er durch folgende Zeilen von Gries erfreut wurde:

Jena, den 13. November 1801.

„Wenn meine Vermuthungen mich nicht täuschen, so bist Du, lieber Arnold, jetzt wieder in Göttingen, und ich darf wohl einmal einen Versuch wagen, die alte Verbindnng zwischen uns zu erneuern. Ich darf es um so mehr, da ich mir bewußt bin, Dir keine Veranlassung zu dem plötzlichen Abbruch unsrer Correspondenz gegeben zu haben, der zu den noch unerklärten Phänomenen gehört und mir völlig unerklärbar sein würde, wenn ich Dein Stillschweigen nicht zum Theil wenigstens auf Rechnung der vielfachen Geschäfte und Zerstreuungen schieben könnte, in welchen Du den Sommer über wahrscheinlich gelebt hast.

Was gäbe ich nicht darum, wenn ich jetzt nur auf einen Tag bei Dir sein könnte! Wie Vieles möchte ich Dir sagen, wie Vieles von Dir hören, wovon wohl nur sehr wenig aufs Papier kommen wird. Irre ich mich nicht, so ist dieser Sommer für Dich, für Dein künftiges Leben nicht ohne Wichtigkeit ge-

wesen. Er wird Dir wahrscheinlich den Punkt angewiesen haben, von welchem aus Du Deine wirksamere Thätigkeit verbreiten wirst. Deine Aussichten, Deine Pläne werden sich fixirt haben. Du weißt, wie sehr ich mich dafür interessire, und ich darf wohl ohne Indiscretion Dich bitten, mir davon zu sagen, was ich wissen darf. Möchte ich Dein Vorhaben, welches es auch sein mag, mit etwas mehr als bloßem guten Rath befördern können!

Ich habe den Sommer über in meiner ländlichen Einsamkeit sehr oft an Dich gedacht, obgleich meine Gedanken nicht recht wußten, wo sie Dich aufsuchen sollten. Daß Du in Marburg, in Wetzlar warst, vermuthete ich mehr, als ich es mit Bestimmtheit wußte, und erst von Bormester erfuhr ich, daß Du auf den Herbst nach Göttingen zurückkehren würdest (doch wohl, um zu promoviren?).

Mein letzter Brief an Dich war vom 13. April d. J. Er enthielt die Testimonien von Hufeland und Schnaubert, und ward (wie Du verlangt hattest) an Dr. Martin in G. geschickt, weil er erst nach Deiner Abreise von G. dort ankommen konnte. Es liegt mir sehr viel daran, zu wissen, ob Du diesen Brief erhalten hast; ich bitte Dich inständigst, mir darüber Auskunft zu geben. —

Du hast Mülmann gesehen, Du hast mit ihm gelebt, das allein gäbe Stoff zu tagelangen Gesprächen. Ich erwarte mit Ungeduld, daß Du mir Dein Urtheil über ihn mittheilest. — Ich schicke Dir hiebei den zweiten Theil des Tasso; zwar glaube ich, daß Du Dich jetzt weniger als sonst für dergleichen Allotria interessiren wirst, aber wenigstens als ein Andenken Deines treuen Freundes wird Dir das Buch nicht ganz unlieb sein. Nimm es und behalte mich lieb.

Dein

J. D. Gries."

Am 16. Januar 1802 wurde Heise unter dem Prorectorate von Johann Friedrich Gmelin durch den Prodecan der Juristenfacultät Justus Friedrich Runde „post eximiae legitimae scientiae specimina publice privatimque exhibita" zum Doctor beider Rechte creirt, nachdem er noch durch Ausarbeitung seiner Inauguraldissertation „de successoribus necessariis" allen Forderungen der Facultät genügt hatte.

Daß ihm die Promotion keine leere Ceremonie, das Diplom mehr war als „die Quittung einer Facultät über empfangene Zahlung," das bezeugte der Fleiß, mit welchem er sich für die Erreichung dieses Ehrengrades vorbereitet, die Freude, mit welcher er denselben empfing, der Werth, den er trotz noch so häufigen Mißbrauches sein ganzes Leben hindurch dem Doctortitel zuerkannte. In der Rede, welche er im Jahre 1816 bei der Promotion seines jüngeren Bruders Heinrich August als Prodecanus hielt, hebt er, nachdem er an die wichtigen Ehrenvorrechte, die in alter Zeit mit jenem Titel verknüpft waren, und an die hohe Achtung erinnert hatte, die derselbe früher genossen, als die noch immer geltende Bedeutung dieser Ehren hervor: „sunt studiorum academicorum bene et cum fructu peractorum publicum documentum, sunt novi studii initium et quasi auspicia, quibus ad reipublicae munera capessenda, et, quae didicimus, in usum deducenda inauguramur." Einen solchen Werth durfte jener Titel wohl in den Augen eines Mannes behalten, der bei seiner eignen Belehnung die Gewissenhaftigkeit und die unparteiliche Gerechtigkeit seiner Examinatoren kennen gelernt hatte und der, so lange er selbst später zur Ausübung dieses Rechtes berufen war, jene Pflichten und die der Wissenschaft schuldige Achtung stets im Auge behielt.

Hätten alle Facultäten Deutschlands sich bei der Verleihung der Doctorwürde immer frei erhalten von dem Makel der Simonie und von dem Vorwurfe gewissenloser Oberflächlichkeit, wie viel ehrwürdiger würden noch heute unsere Hochschulen dastehen, wie viel ersprießlicher würde ihr Einfluß auf das Staatsleben gewesen sein! Manch frivoler Leichtsinn würde unter den Studirenden dem besonnenen Ernste und einem wissenschaftlichen Wetteifer gewichen, das mechanische Infundiren sogenannter Examinationsfragen und die geistlose Schnellpresse der Repetitorien würde selten oder nie in Gebrauch gekommen, die martervolle Stufenleiter der Staatsprüfungen nie nothwendig geworden sein. Dann gälten noch heute die Worte Kaiser Sigismunds, der auf die Zweifel Georg Fiscellin's, ob er als Ritter einen höhern Rang einnehme oder als Doctor, antwortete: Nae tu, Georgi, nimis ridiculus es, qui militiam literis anteponis, quum scias, ex idiotis me vel sexcentos uno die equites creare posse, at ne unum quidem doctorem!

In den nachstehenden Briefen von Diedrich Gries und dessen Bruder Hermann wird die Bedeutung der Promotion allerdings weniger ernsthaft aufgefaßt:

Jena, den 19. Januar 1802.

„Wenn die Nachrichten nicht trügen, die vor einigen Tagen aus Göttingen eingetroffen sind, so hast Du, lieber Arnold, vorgestern die höchste Würde der Rechtsgelahrtheit erhalten. Laß mich also vor allen Dingen Dir meinen herzlichen Glückwunsch über diese erfreuliche Begebenheit abstatten, und empfange meine innige collegialische Umarmung.

Wahrscheinlich wirst Du die Sache wohl etwas ernsthafter genommen haben, als ich sie zu nehmen Ursache hatte; indessen wird Dir gewiß der ganze Actus jetzt ziemlich lustig vorkommen. Das einzige Ernsthafte dabei ist leider das Geld, das man bezahlen muß, und wofür man nichts als einen leeren Titel zurück erhält.

Für Dich, wie es scheint, wird dieser Titel doch nicht so ganz leer sein, wenn er Dir zur Erreichung des Zwecks behülflich ist, von dem Du mir in Deinem letzten Briefe Nachricht gegeben hast. Laß mich doch ja bald erfahren, wie es damit steht; Winckelmann soll hieher geschrieben haben, das Assessorat sei Dir wirklich bereits übertragen worden.

Für so nahe hieltest Du den Ausgang nicht, und vor der Promotion wird dies überhaupt wohl schwerlich haben geschehen können. Ich hoffe indessen, daß Du nun bald Deinen Wunsch erfüllt sehen wirst.

Daß Du nicht für immer in G. bleiben magst, kann ich Dir nicht verdenken. Willst Du Dich aber überhaupt im Hannöverschen fixiren, so wüßte ich doch in dieser terra inculta keinen bessern Aufenthalt für einen Gelehrten, als eben Göttingen. Das academische Leben hat doch sehr sein Angenehmes, sowie die Dikasterialgeschäfte sehr ihr Unangenehmes. Als ich, Deinem Auftrage gemäß, Hufelanden Deine Aussichten zum Assessorat in G. eröffnete, that er mir die überraschende Erklärung: es sei Schade, daß Du Dich nicht nach Jena gewandt habest; er wolle fast mit Gewißheit dafür stehen, daß Dir der Beisitz im hiesigen Schöppenstuhl jetzt nicht hätte entgehen können. Nun fragte ich ihn, ob die Promotion in Göttingen dies

nicht verhindern würde? Erschweren allerdings, antwortete er, aber nicht unmöglich machen.

Leider wußte ich, daß die Sache in G. schon zu weit gekommen sei, als daß Du mit Ehren Dich hättest zurückziehen können. Sonst sind allerdings die Umstände hier sehr günstig. Der Schöppenstuhl ist außerordentlich mit Geschäften überhäuft; Feuerbach, der sehr viel gearbeitet hat, geht bekanntlich nach Kiel; Reichardt arbeitet wenig mehr und man sieht sich sehr nach einem guten Arbeiter um, der gewiß sehr viel verdienen könnte. Dazu ist es hier wenigstens um ein Drittel wohlfeiler als in G., und Deine alte Vorliebe für Jena, verbunden mit den wirklichen Vorzügen des Orts, würde Dir gewiß das Leben hier angenehmer gemacht haben, als dort.

Doch wozu sage ich Dir das alles? Vielleicht in der geheimen Hoffnung, daß Du doch wohl noch einmal Dich hier ansiedeln könntest? Ich weiß nicht, aber freilich wünschte ich es sehr. Denn wie mich auch das Schicksal führen mag, so wird es mir doch immer wahrscheinlicher, daß ich in diesen Gegenden den größten Theil meines Lebens zubringen werde.

Für den Augenblick scheint es freilich nicht so. Verschiedene Umstände rathen mir sehr zu einer Reise nach Hamburg, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ich sie nächsten Ostern unternehmen werde. Indessen wird mein dortiger Aufenthalt schwerlich länger als einige Monate währen. An Advocatur denke ich, bis jetzt wenigstens, gar nicht. Es müßte sonderbar kommen — aber freilich — on ne s'avise jamais de tout. — — —

Coll ist noch immer hier. Ich habe ihm, wie Du wünschtest, Deinen Brief zu lesen gegeben, auch er ist sehr Deiner Meinung über M. und grüßt Dich herzlich. Auch von Frister soll ich Dich grüßen; er ist vor Kurzem hier angelangt und bleibt bis Ostern. Wir spielen manchmal L'Hombre zusammen, wie ehemals in G. Ich erwarte nun bald die Entscheidung Deines Schicksals von Dir zu vernehmen. Bis dahin lebe wohl und vergiß nicht, mir Deine Adresse zu melden.

Tausend Grüße an den Vetter und Vormester!

Dein

J. D. Gries."

Jena, den 1. März 1802.

„Ich habe zwei Briefe von Dir, vom 21. Januar und 20. Februar, zu beantworten, und fange mit dem letzten an.

Die Aufträge zur Eckardtschen Auction habe ich sogleich besorgt; da der Verkauf aber ziemlich langsam fortgeht, so werden Deine Bücher so bald noch nicht an die Reihe kommen.

Du bedienst Dich bei Uebersendung dieser Aufträge folgender Worte: Einliegend sende ich Dir noch einige Aufträge ꝛc. Wenn dieses Noch die Bedeutung der Wiederholung haben soll, so muß ich Dir anzeigen, daß ich außer diesen Aufträgen vom 20. Febr. keine von Dir erhalten habe. Ist also vielleicht ein Brief verloren gegangen? Oder hat dieses Noch nur auf die späte Zeit Bezug? Auf allen Fall habe ich Dir diese Bedenklichkeit nicht verhehlen wollen, um eine mögliche Irrung zu vermeiden.

Die übersandten Exemplare Deiner Dissertation habe ich Deiner Absicht gemäß vertheilt und von sämmtlichen Empfängern, wie auch von mir selbst Dir den schönsten Dank dafür zu sagen.

Von Schnaubert habe ich noch einen besondern Auftrag erhalten, den ich freilich schon vor vier Wochen hätte ausrichten sollen; es war mir aber nicht eher möglich als heute, denn mir sitzt schon seit langer Zeit das Messer an der Kehle von wegen des Tasso, dessen dritter Theil jetzt gedruckt werden soll und noch lange nicht fertig ist.

Noch an demselben Tage, da ich ihm die Dissertation geschickt hatte, kam der alte Herr Abends im Concert auf mich zu, bat mich, Dir seinen schönsten Dank für die fleißig gearbeitete Dissertation abzustatten, zugleich aber sein gerechtes Erstaunen über die letzte Thesis: „Judex cameræ voto gaudet decisivo“ nicht zu verhehlen. Er mögte wissen, fügte er hinzu, womit Du diese Behauptung rechtfertigen wollest, da doch durch ein conclusum corporis Evangelicorum (er führte gleich Tag und Jahreszahl an, die ich aber leider vergessen habe; doch glaube ich, es war aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts) förmlich und feierlich gegen dieses votum decisivum protestirt worden sei. Diese Protestation sei ein wahres Palladium unsrer evangelischen Freiheit; kurz, sagte er, wir, in Jena, hätten diese Thesis schlechterdings nicht passiren lassen.

Seit diesem Tage habe ich den guten Schnaubert nie gesehen, ohne daß er mich an diesen Auftrag erinnert und sich nach Deiner Antwort erkundigt hätte. Auch weiß ich, daß er mit Andern davon geredet hat; kurz, die Sache liegt ihm so sehr am Herzen, daß ich Dich inständigst bitte, sobald als möglich auf diese Einwürfe zu repliciren. Uebrigens überlasse ich es Deiner Weisheit, ob Du Dich an ihn selbst wenden oder mich zum Procurator machen willst. Ich bin zwar sehr überzeugt, daß Du diese Thesis nicht ohne innere Ueberzeugung aufgestellt hast, doch scheinen mir allerdings die Gegengründe von überwiegender Stärke zu sein.

Mit herzlicher Freude sehe ich aus Deinem letzten Briefe, daß Deine Angelegenheiten sich nunmehr einer glücklichen Entscheidung nähern. Auf jeden Fall ist diese Laufbahn eine würdigere, als die Advocatur in Hamburg, und ich habe nichts daran auszusetzen, als daß Du nicht Jena anstatt Göttingen gewählt hast. Deine hiesigen Freunde und Bekannten nehmen den herzlichsten Antheil an Deinen Wünschen. Möge ihre Erfüllung nur auch zu Deiner wahren und dauernden Zufriedenheit gereichen!

Den 5. März.

Durch ein Versehen ist dieser Brief bis heute liegen geblieben. Um so mehr bitte ich Dich, mit der Antwort für S. zu eilen.

Ich wünschte, daß ich Dir auch einmal etwas Bestimmtes über mich und meine Lage sagen könnte, aber noch ist selbst das Nächste meinem Auge verhüllt. In der That weiß ich noch jetzt nicht, ob ich Ostern nach Hamburg gehen oder hier bleiben werde. Für Beides sind die Gründe fast von gleichem Gewichte, und ich stehe jetzt wie der metaphysische Esel zwischen seinen beiden Heubündeln, oder, um ein edleres Gleichniß zu wählen, wie Herkules am Scheidewege. Unter diesen Umständen habe ich beschlossen, mich ganz der Führung des Schicksals oder des Zufalls zu überlassen, und ich finde, daß dies der beste Weg ist, um seine Ruhe zu erhalten. Sehr schlimm kann keines von beiden ausschlagen, aber auch keines sonderlich gut. Bis Ostern bleibe ich auf jeden Fall hier, denn der Tasso soll und muß hier fertig werden.

Der Vetter ist wohl schon fort? Grüße alle dortigen Bekannten, vorzüglich Seidenstticker und Sartorius. Ich möchte wohl einmal wieder nach Göttingen, aber freilich nicht auf lange.

Lebe recht wohl und vergiß das votum decisivum nicht.

Dein

J. D. Gries.

Mein Bruder grüßt Dich herzlich; er bleibt den Sommer über noch hier, wird aber Ostern zum Besuch nach Hamburg reisen."

Von dem letzterwähnten Freunde wurde Heise mit der ersten Recension über seine Inauguraldissertation durch folgende Zeilen erfreut:

„Lieber Heise!

Ich nahe mich Dir mit einem Dank, mit einer Bitte und mit einer Entschuldigung, welche ein Accessorium derselben ist. Mein Dank betrifft das Geschenk, welches Du mir mit Deiner Dissertation gemacht hast, die ich, ob ihrer Gelehrsamkeit, mit Ehrfurcht und Bewunderung anstaune, denn wo man sie nur aufschlagen mag, geräth man in eine so illüstre Versammlung der berühmtesten Rechtslehrer aller Nationen und aller Jahrhunderte, daß man mit einem heiligen Schauer erfüllt wird. Doch abgesehen davon und im Ernst gesprochen wirst Du Dir gewiß kein geringes Verdienst erwerben, wenn Du die schwierige Lehre, welche Du zu bearbeiten angefangen hast, vollendest, und es findet sich ja wohl bald Gelegenheit, eine zweite Dissertation zu schreiben, wenn es anders in Göttingen Sitte ist, pro facultate legendi zu disputiren. Damit, glaube ich aber, wirst Du bei den mehrsten Juristen keinen Dank einerndten, daß Du ihnen nun gar noch zur Pflicht machen willst, sich auf die griechische Sprache zu legen, da so viele schon mit der lateinischen ihre Noth haben; auch scheint es mir wirklich, daß Du darin zu weit gehst, wenn Du behauptest, daß die Gesetzeskraft dem griechischen Text der Novellen zukomme. Du sagst, man müsse doch annehmen, daß das wahre Justinianische Recht habe recipirt werden sollen; allein ich zweifle, ob sich das auf etwas, was zur Zeit der Reception noch nicht bekannt war, ausdehnen

läßt. Ich denke, man gab dem Corp. Juris, so wie man es damals kannte, und, weil man es kannte, Gesetzeskraft, einerlei, ob alles darin Justinianisch sei, oder ob es zum Theil von einem andern Verfasser herrühre. Auch behauptest Du ja selbst nicht, daß die leges restitutae gelten sollen, welches Du, wie mir scheint, consequenter Weise behaupten müßtest. Du berufst Dich darauf, daß man doch neue Lesarten aufnähme, allein ich glaube auch, daß man damit sehr behutsam sein muß, daß man zwar solche Lesarten ohne Bedenken aufnehmen kann, die bloß die Deutlichkeit befördern, nicht aber solche, wodurch die Disposition des Gesetzes selbst verändert wird.

Daß Du für's Erste ohne Zweifel in Göttingen Deinen Wohnsitz behalten wirst, freuet mich herzlich, da ich mich bis dahin vor dem mir daselbst bevorstehenden Aufenthalt gefürchtet habe, weil ich nicht hoffen durfte, irgend einen Freund dort vorzufinden, so wie mir hier in Jena nach und nach alles abstirbt, so daß ich nächsten Sommer außer Stahl schwerlich einen Umgang haben werde, da auf Ostern das ganze Häufchen der mir noch übrig gebliebenen näheren Bekannten auf einmal von dannen geht. Es würde mich dies wirklich determinirt haben, Jena auch zu verlassen, wenn mich nicht der Wunsch, bei Thibaut, der mir durch seine Versuche eine große Hochachtung eingeflößt hat, Pandecten zu hören, festhielte; allein auf Michaelis verlasse ich Jena gewiß.

Ich gehe jetzt zu der Bitte über, womit ich Dir am Eingange meines Briefes gedroht habe, und bin nur unschlüssig, ob ich die Entschuldigung derselben voraufschicken oder nachfolgen lassen soll. — — Behalte lieb

Deinen Gries.

Unser ehemaliger Jenensischer Zirkel wird jetzt immer weiter auseinander gesprengt. Lichtenstein wird diesen Sommer die Reise nach dem Cap antreten und dort bei dem Gouverneur als Hausarzt und Hofmeister angestellt werden. Die Bedingungen sind von der Art, daß er wirklich ein Thor gewesen wäre, wenn er die Stelle nicht angenommen hätte."

Mit der Erlangung des Doctortitels war für Heise ein neuer Cyclus seiner Lehrjahre abgelaufen, doch war er weit

entfernt, mit dem Abschlusse der Studienjahre auch seine Studien als beendet anzusehen. Heise gehörte nicht zu Jenen, die von der Universität mit sattem Gesichte als fertige Gelehrte in's Leben treten zu dürfen vermeinen. Nein, im Geiste des ächten Schülers, der fort und fort „aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln" strebt, galt ihm das jetzt erreichte Ziel nur als „novi studii initium."

Drittes Buch.

Der Eintritt in's Lehramt.

verstehe, mit dem Abschlusse der Studienjahre auch seine Studien für beendet anzusehen. Heiß gehörte nicht zu Jenen, die von der Universität mit jenem Gesichte als fertige Gelehrte sich Leben tragen zu können vermeinen. Nein, im Geiste des edlen Schillers, der hier und fort „aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln" sucht, galt ihm das jetzt erreichte Ziel nur als „novi studii initium."

Elftes Capitel.

Heise's Entschluß, in Göttingen zu bleiben, ward, und gewiß nicht zum geringsten Theile, durch die nähere Bekanntschaft mit einem Mädchen unterstützt, welches damals im Martinschen Hause lebte.

Georgine Sophie Elisabeth Isenbart, gewöhnlich Betty genannt, war als zweite Tochter des churbraunschweigischen Rittmeisters, spätern Obristen Friedrich Ludolph Isenbart und der seit 1769 mit ihm verheiratheten Dorothea Catharina Amalia Cumme, am 29. August 1775 zu Harste im Hannoverschen geboren. Die Kränklichkeit und ein Lieblingswunsch der Mutter veranlaßten ihren Gatten im Jahre 1784 das kleine Gut Wolfsanger bei Cassel zu kaufen, auf welchem die Frau mit ihren Kindern lebte, ihren Gatten aber nur selten, während der dienstfreien Zeit, bei sich sehen konnte. In den neunziger Jahren nahm der Vater an den Feldzügen der hannoverschen Truppen Theil, so daß die Mutter selbst den Tag ihrer silbernen Hochzeitsfeier ohne den Gatten begehen mußte. Er war eine jener alten Soldatennaturen: ohne große Bildung, einfach, derbe und offen. Als Mitglied der hannoverschen „Militair-Association gegen die Aufwiegler und Volksaufklärer," die im April 1792 vom General von Freitag gestiftet und besonders durch die Bemühungen der Generale Reichsgraf von Wallmoden-Gimborn und von Trew in der ganzen Armee verbreitet war, hatte er den gründlichsten Haß gegen alles Revolutionaire wie gegen das Franzosenthum. Sein

ältester, 1776 geborner Sohn trat schon im funfzehnten Lebensjahre in die hannoversche Armee und nahm an allen Feldzügen derselben Theil, bis er im Sommer 1799 nach längerer Krankheit den Strapazen des Krieges erlag.

Betty, schon in frühster Jugend ein hübsches, liebenswürdiges und talentvolles Kind, entwickelte sich rasch, wie körperlich, so auch zu einer sittlichen und geistigen Höhe, bei welcher die Bewahrung einer demüthigen Bescheidenheit und liebevoller Hingebung um so anerkennenswerther war, als sie bereits in ihrer Kindheit mit der verführerischsten Schmeichelei auf eine alles Maß übersteigende Weise gepriesen und erhoben war.

Oder wie soll man es nennen, wenn A. F. Geisler in dem 1786 herausgegebenen vierten Hefte des zweiten Bandes seiner „Gallerie edler deutscher Frauenzimmer" neben der Königin Marie Antoinette, einer Frau Tranksteuereinnehmerin Eschke geb. Kändler, zu Meißen, und dem Neustrelitzer Fräulein Karoline von Kosboth, auch der erst elfjährigen Betty Isenbart einen langen selbstständigen Artikel widmete? Neben einem Abdrucke ihres wohlgetroffenen Schattenrisses steht ein langes Gedicht, das im siebenzehnten Verse mit den Worten schließt:

„Kurz — ganz der Grazien Ebenbild —
Ein Mädchen guter Art,
Mit Geist und Witz und Reiz erfüllt,
Ist Betty Isenbart."

Dann folgen zwölf Octavseiten voll der überschwänglichsten Tiraden, wie z. B. S. 349: „Lohn, Freude und Stolz ihrer Eltern, Zierde ihres Lebens ist sie Eins der größten Muster des ganzen weiblichen Geschlechts!"

Wir erinnern an diese längst verschollene Ausgeburt einer in kraft- und saftloser Empfindelei schwelgenden Literatur nur, um den Maßstab der sittlichen Energie anzudeuten, durch welche Betty, trotz solcher gefährlichen Jugendeindrücke, ihr ganzes Leben hindurch die vollste Reinheit des Herzens sich zu erhalten vermochte.

Am 31. Januar 1802 starb Betty's Mutter. Die älteste Schwester, schon mit funfzehn Jahren an einen Oekonomen Namens Frankenberg verheirathet, lebte damals auf einem Gute an der Werra im Hessischen, der jüngste Sohn war nach Cassel auf die dortige Schule geschickt. Der Vater verpachtete Wolfs-

anger und Betty ging nach Göttingen in das Haus des damaligen Assessors Martin, mit dessen Frau, einer Tochter des Superintendenten Arnold Heinrich Wagemann, sie seit ihrem funfzehnten Jahre auf's Innigste befreundet war. Ein Mädchen von Betty's äußern und innern Vorzügen mußte auf den, für alles Edle und Schöne so leicht empfänglichen und damals im Vollgenusse seiner Jugendkraft stehenden Heise einen um so tiefern Eindruck machen, je häufiger und unbefangener er in fast täglichem Verkehr derselben sich nähern durfte. Der Wunsch, ihr nahe zu bleiben, die Hoffnung auf ihren Besitz, mahnten ihn an die Verwirklichung des lange gehegten Planes, und bald gelang es ihm, durch Martin's und Pütter's, damaligen Vorsitzers des Spruchcollegii, Verwendung am 1. März 1802 seine Ernennung zum außerordentlichen Beisitzer im Göttinger Spruchcollegium zu erhalten.

Die Erlangung dieses Amtes mußte Heisen um so willkommener sein, als die Honorirung der Arbeiten, welche er in seiner neuen Stellung zu liefern hatte, ihm die Sicherung einer äußerlich anständigen Existenz bot, während gleichzeitig die nähere Bekanntschaft mit den im practischen Leben sich bildenden Rechtsverwickelungen und die bestimmtere Anschauung des Rechtslebens im Volke selbst erst den wahren Prüfstein seiner bisher nur theoretisch betriebenen Studien und ein erwünschtes Ausbildungsmittel für das Lehrfach gewährten.

Im Ganzen hat er während seines etwas mehr als zweijährigen Assessorats bis zum Herbste 1804 sechs und siebenzig Sachen für das Spruchcollegium ausgearbeitet, doch scheint er schon vor seiner Ernennung für dasselbe beschäftigt gewesen zu sein, da nach dem Cassabuche bereits im Februar 1802 eine Zahlung an ihn gemacht ist.

Bei dieser practischen Thätigkeit vernachlässigte er keineswegs die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Studien. Eine Frucht derselben war der erste Beitrag, den er zu den göttingischen gelehrten Anzeigen lieferte; denn es kann sowohl dem Inhalte der Arbeit nach, als mit Rücksicht auf die damals für jene Blätter arbeitenden Gelehrten kein Zweifel sein, daß der als Verfasser derselben genannte Heisse Niemand anders als unser Heise war. Die von ihm gelieferte, drei Seiten lange

Recension steht in den gött. gel. Anz. 1802, Stück 114 vom 17. Juli, und betrifft:

„Historisch literarische Abhandlung über die erste gedruckte Sammlung der westphälischen Friedensacten. Mit urkundlichen Beilagen von Johann Christian Freiherrn von Aretin, kurpfalz-baierischem General-Landesdirectionsrath. München 1802. (2½ Bogen Text und 7 Bogen Beilagen.)“

Außerdem ist nach völlig unverdächtigem Zeugniß die Dissertation

G. H. Meiersieck de protest. maritimo. Goetting. 1802.

entweder ganz von Heise geschrieben, oder doch wesentlich corrigirt und umgearbeitet, ehe sie gedruckt wurde.

In dieses Jahr fiel auch sein erster Versuch, als Lehrer aufzutreten. Da in Göttingen damals Niemand über den Reichsproceß las, so übernahm er es auf die Aufforderung einiger Studiosen und unter der Zustimmung der Facultät, denselben in einem Privatissimum vorzutragen, zu welchem sich aber nur drei Zuhörer meldeten, unter denen der eine durch Krankheit gezwungen, ein anderer aus Trägheit bald den Besuch aufgab, so daß er sein erstes Collegium mit einem einzigen Schüler beendigen mußte. Diese Erfahrung, weit entfernt ihn zu entmuthigen, befestigte in ihm den Entschluß, sich dem Lehrfache zu widmen, von dem er jetzt, trotz des ersten, mangelhaften Erfolges, die Ueberzeugung gewonnen, daß er in ihm etwas zu leisten vermöchte.

Zum treuen Festhalten an diesem Entschlusse, so wie überhaupt zum frischen und kräftigen Fortschreiten auf seinem neuen Lebenswege, bestärkte ihn wesentlich die größere Annäherung, welche im Verlaufe des Sommers zwischen ihm und seiner Betty stattgefunden, und die Hoffnung, welche er schon jetzt an sie zu knüpfen sich berechtigt erachten durfte.

Die äußere Veranlassung hiezu bot ein Brief, den er, mit seinem Freunde Martin, dessen Frau und Schwiegermutter der Superintendentin Wagemann, auf einer Reise nach Hannover begriffen, im angeblichen Auftrage der beiden Letzteren an den Gegenstand seiner Liebe richtete. Da dieses Schreiben Heise

im vollen Jugendhumor darzustellen geeignet und zugleich der Anknüpfungspunkt eines lange dauernden und für sein ganzes Leben wichtigen Verhältnisses ist, so nehmen wir keinen Anstand, dasselbe, seiner Länge ungeachtet, vollständig aufzunehmen. Der Brief lautet:

„Hannover, den 6. Junius 1802.

Ehe und bevor Sie Sich gar zu sehr über die Impertinenz ärgern, welche mich so kühn macht, ohne alle vorherige Erlaubniß oder Anfrage die Rede meiner Feder an Sie zu richten, bitte ich Dieselben unterthänigst in hohe Erwägung zu ziehen, daß ich nach meiner weltbekannten Bescheidenheit gewiß nicht so einen frechen Schritt gewagt haben würde, wenn nicht ein ausdrücklicher Auftrag der Mama, den Sie in Demuth verehren werden, mich dazu berechtigte, und daß auf diese Weise alles Aergerniß, welches etwa fromme Seelen bei dieser zwischen uns angeknüpften Correspondenz finden könnten, gänzlich wegfällt, da nach bekannten Rechtsgrundsätzen der, welcher einen Auftrag giebt, und der, welcher ihn ausrichtet, für eine Person gelten; folglich es einerlei ist, ob die Mama oder ich Ihnen schreibe, bei einer Correspondenz zwischen Mutter und Tochter aber kein Mensch etwas zu erinnern haben kann. Und sollten Sie etwa gegenwärtiges unterthäniges Sendschreiben etwas zu herzlich abgefaßt finden, so bitte ich ebenfalls dagegen zu bedenken, daß dies der ausdrückliche Befehl der Frau General-Superintendentin gewesen ist, und daß abermals nach bekannten Rechten der, welcher einem Andern gehorchen mußte, außer aller Schuld ist, wenn er auf dessen Befehl sündigt, und mir folglich das Vergnügen, womit ich gehorche, nicht zum Vorwurfe gereichen kann. Damit Sie Sich auch etwa nicht wundern, wie ich zu allen diesen Befehlen und Aufträgen komme, muß ich Ihnen vor allen Dingen melden, daß ich, als der, welcher die wenigsten Geschäfte und das mehrste Maulwerk hätte, von der ganzen Reisegesellschaft einstimmig zum General-Secretär erwählt, und dem gemäß jetzt eben mit den nöthigen Instructionen und Vollmachten versehen worden bin, kraft deren ich denn hiemit mein Amt antrete und Ihnen die Erstlinge meines Secretariats opfere.

Meine Instruction geht nämlich dahin, Sie von unserer glücklichen Ankunft zu benachrichtigen, Ihnen einige Aufträge

zu bestellen und Sie zum Guten zu ermahnen, welches ich denn in drei besonderen Capiteln thun will; doch werde ich die beiden ersten sehr kurz fassen, um zu dem dritten, welches offenbar das wichtigste und nothwendigste ist, desto mehr Zeit und Raum übrig zu behalten, damit ich doch das Meinige gethan und meine Seele gerettet haben möge, wenn ich Ihnen gleich gestehen muß, daß ich zum Voraus an dem Erfolge meiner Bußpredigt sehr zweifele.

Nach einer fröhlichen Fahrt auf der sehr bevölkerten Chaussee, unter abwechselndem Regen und Sonnenschein, sind wir zwischen ein und zwei Uhr Mittags halb gekocht und halb gebraten unter der Hube angekommen, und haben von da unsern Weg halb wachend und halb schlafend bis Brügge fortgesetzt, wo wir um 7 Uhr ankamen und gestern Abend noch den Amtmann Otto besuchten. Die Nacht brachten wir im Brügger Posthause zu, wo wir aufs Haar vom Blitze erschlagen wären, jedoch noch glücklich mit versengten Haaren und Augenbrauen davon kamen. Heut Morgen um 6 Uhr wurden wir wieder flott, mußten aber wegen des heftigen Westwindes stark laviren, und warfen erst zwischen 11 und 12 Uhr vor der neuen Schenke hieselbst Anker. Hier wohnen wir in prächtigen Zimmern, die mit allen sieben Farben des Regenbogens und wenigstens noch zwölf andern spielen, essen statt Rindfleisch und Kartoffeln roast-beef und potatoes, sitzen auf Sopha's, die nach der Mama Bemerkung mit Steinen gepolstert sind, haben heute Mittag in der Gesellschaft von einem Dutzend Officieren, die von nichts als ihren Pferden redeten, und einem Dutzend anderer, die so stark in den Mund einführten, daß alle Ausfuhr gänzlich gehemmt war, herzliche Langeweile gehabt, und wissen uns kurz und gut vor lauter Herrlichkeit und Muthwillen nicht zu lassen. Die Frau General-Superintendentin hat uns indessen verlassen, und ihre Wohnung bei dem Herrn Abt Sextro genommen, der sie mit vieler Freude wieder empfangen hat. Sie läßt, damit ich zum zweiten Capitel schreite, Sie bitten, dem Herrn General-Superintendenten doch Nachricht hievon zu geben, ihn und ihre ganze Familie dabei aufs Herzlichste zu grüßen und von ihrem Wohlbefinden zu versichern. Ferner trägt die Mama Ihnen auf, morgen Abend hübsch hieher zu schreiben, von dem Wohlbefin-

den aller großen und kleinen Kinder Bericht zu erstatten, den Zustand des Hauswesens zu schildern und von Einnahme und Ausgabe Rechenschaft abzulegen. Dieser Auftrag wird Ihnen zwar sonderbar scheinen, da Sie ihn erst erhalten, wenn es längst zu spät ist, ihn auszuführen; das muß Sie aber nicht irre machen, da es das gewöhnliche Schicksal der höhern Orts ertheilten Befehle zu sein pflegt, daß sie zu spät kommen, und aller ihrer innern Vortrefflichkeit ohngeachtet in der Regel auszuführen unmöglich sind. Desto mehr Ehre wird es Ihnen machen, wenn Sie ihn dennoch ausführen, und der Ordre pour le mérite liegt auf diesen Fall schon für Sie in Bereitschaft. Ein dritter Auftrag geht dahin, sich selbst, Lehnchen, Susetten, Emilien und Adolph im Namen des Vaters und der Mutter aus vollem Herzen zu grüßen und zu küssen. Ich erlaube Ihnen in meinem Namen ein Gleiches zu thun, und werde bei meiner Rückkunft die gehabte Auslage mit Vergnügen wieder erstatten. Die übrigen vielen Aufträge gehören in's dritte Capitel, zu welchem ich demnach übergehen würde, wenn ich nicht unglücklicher Weise gewahr würde, daß ich, ohngeachtet meines Strebens nach der gedrängtesten Kürze, dennoch bei der großen Reichhaltigkeit des Stoffes schon viel mehr geschrieben habe, als Sie irgend zu lesen Lust haben werden, und als die gedulbigste Geduld zu überwinden vermag. Mein drittes Capitel würde Sie daher ohne Zweifel längst in einen sanften Schlaf versunken antreffen, und da ich es, ohne Ruhm zu melden, so lange noch Aristippe und Mohnsaft zum Einschläfern da sind, viel zu gut halte, um es zu diesem Behufe herzugeben, so verspare ich es bis zu meiner Rückkunft, wo Sie hoffentlich von der Lektüre dieses Briefes werden ausgeschlafen haben, und die Gewalt meiner Stimme schon ein zweites Einschlummern verhindern wird. Bis dahin habe ich auch eine genaue und umständliche Nachricht von den vielen unerhörten Abenteuern, die uns auf der Reise zugestoßen sind, und von den vielen scharfsinnigen Bemerkungen, welche wir über Sitten, Cultur, Industrie, Schäferkarren, fette Kühe, Schweineschwänzchen und tausend dergleichen interessante Sachen gemacht haben, versparen wollen, damit Sie nicht des Guten zu viel auf einmal bekämen. Eben deshalb habe ich Ihnen auch nichts von der wundersamen

Verwandlung einer Beauté in eine Pastete, woran Sie vorläufig Ihren Witz üben mögen, nichts von den Illuminationen, die wir nicht gesehen, und den Concerten, die wir nicht gehört haben, und nichts von den vielen andern Merkwürdigkeiten erzählt, die uns wenigstens aufgestoßen sein könnten. Ich eile vielmehr zum Schlusse, und empfehle Ihnen nur noch auf Feuer und Licht gut Acht zu haben, und überhaupt gute Aufsicht zu halten. Gehen Sie mit der Sonne zu Bette, und stehen mit der Morgenröthe wieder auf, so brauchen Sie kein Licht zu verbrennen. Essen Sie wenig und arbeiten Sie viel, das giebt guten Schlaf und leichte Verdauung. Halten Sie Thür und Fenster wohl verschlossen, damit sich keine junge Herren herein und keine zärtliche Blicke hinaus schleichen können. Beobachten Sie Susetten wohl, damit sie nicht zu oft an's Fenster schleiche und sich nach dem guten Freunde gegenüber umsehe; lassen Sie aber den armen Menschen auch nicht ganz in seiner Noth vergehen. Beten Sie täglich Ihren Morgen- und Abendsegen, aber mit dem Strickstrumpfe in der Hand, denn die Zeit ist edel. Wenn Sie alles dies gehörig beobachten, und hübsch artig sind, so will Ihnen die Mama auch für 2 Pfennige Blankes und für 4 Pfennige, was sich in der Hand herumdreht wie nichts, mitbringen, und der Vater Ihnen ein freundlich Gesicht dazu machen. Beide wünschen Ihnen recht wohl zu leben, und bitten Sie nochmals um Bestellung vieler Grüße an die ganze Familie, wie auch an Ihren Herrn Bruder, und ich füge diesem die herzliche und recht ernsthafte Bitte hinzu, mir zu verzeihen, daß ich, auf den erhaltenen Auftrag, Ihnen von der glücklichen Ankunft Ihrer Freunde hieselbst Nachricht zu geben, es gewagt habe, Sie mit einem so langen und tollen Briefe zu behelligen, eine Freiheit, die ich wirklich kaum zu rechtfertigen weiß, wenn ich sie nicht mit der Ausgelassenheit meines Reisehumors entschuldigen kann, und wegen welcher ich mir wenigstens noch eine mündliche Abbitte vorbehalten muß.

Ihr
ergebenster Diener
Arnold Heise."

Zwölftes Capitel.

Wie sich nach Heise's Rückkehr von Hannover das Verhältniß zwischen ihm und der Empfängerin jenes Briefes zu einem klareren Verständniß und allmählich zu einer innigen Herzensverbindung gestaltete, das wird Jeder, der mit der Jugendgeschichte des menschlichen Herzens bekannt ist, sich vorzustellen im Stande sein. Die treue Pietät der Geliebten hat jedes der Blättchen, die Heise nach errungener seliger Gewißheit täglich in glühender Prosa oder in zärtlichen Versen an sie richtete, den Nachkommen als ein theueres Vermächtniß und als ein beredtes Zeugniß seines treu innigen Gefühles sorgfältig aufbewahrt, und auch in Heise's Nachlaß fanden sich alle Briefe, die er von seiner Braut und Gattin je empfangen, bei seinen wichtigsten Papieren aufgehoben.

Anderthalb Jahre waren seit jener ersten Annäherung verflossen, da drückte das bereitwillig gegebene Jawort des künftigen Schwiegervaters dem geheimen Bündniß das Siegel der Bestätigung auf. Dieser schrieb:

„Lüneburg, den 9. October 1803.

Lieber Herr Sohn!

So wollen Sie doch von mir genannt sein, und ich trage gar kein Bedenken, auf Anrathen des rechtschaffenen Professor Martin Ihnen die Hand meiner Tochter zuzusagen. Verzeihen Sie meiner zitternden Hand dieses kurze Schreiben. Der Himmel gebe seinen Segen zu Ihrem Vorhaben und sein Sie versichert, daß ich bald mündlich die Ehre haben werde, Ihnen meine Hochachtung versichern zu können, in welcher ich stets beharre, lieber Herr Sohn,

Ihr getreuer Vater."

So sehr Heise's Gemüth durch seine Herzensneigung und die sich nähernde Verwirklichung seiner Wünsche in Anspruch genommen wurde, so machte ihn diese doch keineswegs den Pflichten untreu, die er der Wissenschaft und seiner neuen Stellung

schuldig war. Neben seinen Arbeiten für das Spruchcollegium begann er um Ostern 1803 regelmäßige Vorlesungen, indem er sein erstes Collegium über das Lehnrecht (viermal wöchentlich) vor acht Zuhörern eröffnete, unter denen der nachmalige königl. hannoversche Cabinetsrath von Falke und sein nach Göttingen zurückgekehrter Freund Frister sich befanden.

„Eine vollständige Beherrschung des Stoffes, Schärfe der Dialectik, Unbefangenheit des Urtheils, Klarheit der Darstellung und eine überaus anziehende Weise des Vortrages" verschafften dem jungen Docenten in kürzester Zeit einen so ungetheilten Beifall und einen so verbreiteten Ruf unter den Studirenden, daß in dem folgenden Winterhalbjahre, worin er den Reichsproceß (gleichzeitig mit Eichhorn) und deutsches Privatrecht („nach eigner Anordnung" sechsmal wöchentlich) vortrug, namentlich das letztgenannte Collegium eine das geräumige Auditorium des sehr beliebten Professor Martin vollständig füllende Zahl von Zuhörern herbeigezogen hatte.

Doch nicht blos durch seine Lehrgaben, sondern auch durch die lautere Integrität seines Characters erwarb er sich schon jetzt in weitern Kreisen ein solches Vertrauen, daß von den verschiedensten Seiten junge Studirende seiner besondern Aufsicht empfohlen und das für sie bestimmte Geld seiner Verwaltung überwiesen wurde, wobei in den noch erhaltenen Briefen, welche Eltern oder sonstige Vorgesetzte in diesen Beziehungen an ihn richteten, alle nähern Bestimmungen lediglich seinem Ermessen anheim gegeben wurden.

Im Sommer 1804 las Heise Lehnrecht (viermal) und deutsches Privatrecht („nach eigenem Plane" sechsmal wöchentlich). Zugleich lieferte er in dieser Zeit folgende Recensionen für die Göttinger gel. Anzeigen:

1804. Stück 112, vom 14. Juli:

Hermeneutisch systematische Erörterung der Lehre von der Intestaterbfolge. Nach den Grundsätzen des ältern und neuern römischen Rechts. Von Dr. Christian Friedrich Glück. Erlangen 1803. 468 Seiten.

(Die Recension hält 11 Seiten.)

Die bald darauf im August 1804 in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung erschienene Recension desselben Werkes

ist von Savigny verfaßt. Daß dieser und Heise bei des Ersteren Anwesenheit in Göttingen über jene Schrift ihre Ansichten ausgetauscht haben, ist wahrscheinlich; die Behauptung aber, daß beide Recensionen von ihnen gemeinschaftlich verfaßt seien, ist völlig grundlos.

1804. Stück 144, vom 8. September:

Angeli Jacobi Cuperi observationes selectae de natura possessionis. Denuo edidit adjectis de naturali et civili possessione observationibus A. F. J. Thibaut. Jenae 1804.

(Die Recension hält 6½ Seiten.)

1804. Stück 146, vom 13. September:

Diss. inauguralis de privilegio creditorum personali. Auct. Bernh. Henr. Frister, Lubecensi. Goettingae 1804. 6 Bogen in 4.

(Die Recension hält 2 Seiten.)

1804. Stück 157, vom 1. October, und 158, vom 4. October:

Neue historische Abhandlungen der baierischen Academie der Wissenschaften. Erster Band. München 1804.

(Die Recension füllt 11 Seiten, nämlich das ganze Stück 157 und im Stück 158 3 Seiten.)

Im Uebrigen benutzte Heise die ihm bei seinen vielfachen Berufsarbeiten verbleibende Zeit namentlich zu dem eifrigsten Quellenstudium, zu welchem ihm die Bibliothek Göttingens ein reiches Material bot. Savigny's Anwesenheit, der im Frühjahre 1804 mehrere Wochen lang den göttinger Bücherschatz zur Vorbereitung auf eine wissenschaftliche Reise nach Paris benutzte und während dieser Zeit bei Heise wohnte, war für Letztern bei jener, wie bei andern wissenschaftlichen Bestrebungen vom förderndsten Einflusse.

Zu eben dieser Zeit erlangte er auch die Erlaubniß, sein Verlöbniß öffentlich bekannt zu machen, namentlich auch seinem Vater mitzutheilen, der sich kurz zuvor mit der frühern Erzieherin seiner Kinder wieder verheirathet hatte. Die Entscheidung darüber, wann das jetzt geknüpfte Band durch den Segen der Kirche zum unauflöslichen Bunde geweiht werden dürfe, erschien damals noch in eine unabsehbare Ferne gerückt. Doch

6*

unerwartet schnell sollte sie erfolgen, da plötzlich von den verschiedensten Seiten her unserm Heise der Weg zur Erlangung einer sichern, unabhängigen und ehrenvollen Existenz eröffnet wurde.

Dreizehntes Capitel.

Der erste an Heise gelangende Ruf ging von Jena aus, wo durch Fichte's unbesonnene Erklärung und seine dadurch herbeigeführte Entlassung eine große Verstimmung unter den Professoren eingetreten war. Im heimlichen Unmuthe bewarben sich mehrere um auswärtige Stellen: Hufeland, der Jurist, wanderte nach Ingolstadt, Paulus und Schelling siedelten nach Würzburg über, Schütz und Loder waren nach Halle, der Mediciner Hufeland nach Berlin gezogen.

Am 27. März 1804 schrieb der Regierungsrath C. W. Hoppenstedt in Gotha, daß er durch den geheimen Rath und Canzler von Ziegesar, welcher damals das Curatorium über Jena führte, den Auftrag erhalten, bei Heise anzufragen, ob er wohl geneigt wäre, einen Ruf nach Jena anzunehmen. „Um Sie in den Stand zu setzen", fährt Hoppenstedt fort, „über diesen Antrag gehörig urtheilen zu können, muß ich bemerken: daß jetzt ein gewisser Herr Genßler, welcher zwar kein Docent, aber ein vortrefflicher Facultäts-Arbeiter sein soll, wahrscheinlich die vierte, und Herr Hüsener die fünfte Stelle in der eigentlichen Juristen-Facultät erhalten wird. Sie würden demnach professor ordinarius supernumerarius des Lehnrechts und Beisitzer im Spruch-Collegium und Schöppenstuhl werden, jedoch an den Hofgerichtsarbeiten für's erste keinen Antheil nehmen. Als Gehalt würde Ihnen sofort 200 Thlr. als gewiß angeboten und zu einer Vermehrung desselben sichere Hoffnung gemacht werden, so daß Sie auf 300 Thlr. ziemlich rechnen können. Man wünscht, daß Sie besonders den practischen Sachen, welche jetzt ganz darnieder liegen, sich widmen möchten, und man wird gewiß alles thun, um Ihnen Ihre Stellung zu erleichtern."

Heise wandte sich, nachdem er über diesen Antrag mit seinen göttinger Freunden berathen hatte, an Gries, der damals wieder

in Jena lebte, um nähere Auskunft. Dieser antwortete in einem ausführlichen Briefe: „— Vor wenig Augenblicken ist Thibaut von meinem Zimmer gegangen. Er kam nur mich zu bitten, daß ich Dir schreiben möge, er werde ganz zuverlässig diesen Sommer noch in Jena bleiben. Ich hatte ihm nämlich gestern Abend gesagt, daß ich von Dir (wie früher schon von Frister) die Nachricht erhalten habe, er werde schon Ostern nach Halle gehen. In diesem Augenblick des Vertrauens konnte ich mich nicht enthalten, ihm Deinen Brief zu zeigen, und er hat mir sein Ehrenwort gegeben, Dein Geheimniß auf's strengste zu bewahren. Du wirst ohnehin wohl vermuthet haben, daß die erste Idee, Dich hierher zu rufen, von ihm kommt. Er ist es, der Dich bei der Facultät und bei dem Curatorium in Vorschlag gebracht hat, obwohl er freilich von einem wirklichen Antrage, der Dir geschehen sei, bis jetzt nichts wußte.

Thibaut's Rath ist also dieser: Geht der Antrag, der Dir gemacht ist, auf eine ordentliche Professur, so nimm ihn unbedenklich an. Ist aber nur von einer außerordentlichen, mit keinem oder geringem Gehalte verbundenen Professur die Rede, so suche wo möglich eine bestimmte Antwort noch einige Zeit zu verschieben, was bei dem Schneckengange, den die hiesigen Unterhandlungen zu nehmen pflegen, leicht möglich sein wird. Thibaut hat nämlich von seinem Ruf nach Halle bis jetzt noch gar keine officielle Anzeige gemacht, was aber längstens in vier Wochen geschehen wird. Weder seine Collegen noch das Ministerium ahnen nur das Geringste von dieser Sache. Das Gerücht davon ist erst vor Kurzem von Göttingen hierher gekommen, und Thibaut wünscht, aus einer sehr rühmlichen Pietät gegen Jena, daß sein Ruf nach Halle vor der Hand noch unbekannt bleiben möge, um der ohnehin so gebeugten Universität nicht noch größern Schaden zuzufügen. Du siehst also, daß von einer Wiederbesetzung seiner Stelle noch gar nicht die Rede sein kann.

Durch Thibaut's Abgang wird nun die dritte ordentliche Professur vacant. Man wird also, so bald dieser bekannt wird, weit eher geneigt sein, Dir eine solche anzutragen, als vielleicht jetzt. Dies ist der Grund, weshalb es rathsam für Dich ist, die Unterhandlungen noch eine Weile hinzuhalten. Thibaut ver-

spricht Dir außerdem bei der officiellen Anzeige seines Rufs, Dich auf's beste zu empfehlen, und auf alle Weise für Deine Beförderung zu arbeiten. Dieser vortreffliche Mann schätzt Dich so sehr, daß Du von seinem Eifer für Dein Bestes alles erwarten kannst. Und sollte auch unser Wunsch, Dich hierher zu ziehen, nicht in Erfüllung gehen, so wird diese Sache wenigstens dazu dienen, Dir in Göttingen eine bessere Stellung zu verschaffen.

Ist Dir aber schon jetzt, oder wird Dir in Zukunft eine ordentliche Professur in Jena angetragen, so glaubt Thibaut, wie oben gesagt, daß Du sie gar wohl annehmen könnest. Und dies ist auch meine Ueberzeugung. Vor dem Versauern auf einer verfallenden Universität brauchst Du nicht bange zu sein; schlimmer, als Jena's Zustand jetzt ist, kann er nicht wohl werden. Es ist vielmehr alle Wahrscheinlichkeit da, daß die Universität sich bald wieder heben wird. Der alte Ruf dieser Lehranstalt ist zu fest gewurzelt, als daß er so plötzlich auf immer zu Grunde gehen könnte. Zwar hat der schnelle Verlust so vieler Lehrer, verbunden mit dem unsinnigen Betragen der Studenten, natürlich auf die Nutritoren einen widrigen Eindruck machen müssen. Allein bald wird ihr eigener Vortheil sie lehren, daß sie Jena nicht ganz sinken lassen dürfen. Schon ist die medicinische Facultät durch Ackermann und Fischer wieder vollzählig geworden. Gabler von Altorf ist an Paulus Stelle hierher gerufen. Man braucht nur noch einige tüchtige Juristen, und Jena kann sich noch immer mit andern Universitäten messen.

Was die Frequenz anbetrifft, so wird sie wahrscheinlich diesen Sommer ihr Minimum erreichen, und sich schwerlich über dreihundert Studenten erstrecken. Allein die Vorliebe der studirenden Jugend für Jena ist so groß (obwohl nicht immer aus den rühmlichsten Gründen), daß an einer baldigen Vermehrung der Zahl kaum zu zweifeln ist. Selbst von denen, die ihr Wort gegeben hatten, Jena zu verlassen, sind Manche geblieben, Viele reden vom Wiederkommen auf Michaelis, und alle Abgegangenen haben diesen Ort nur mit dem größten und laut geäußerten Widerstreben verlassen. Da übrigens der Anfang der Collegien erst auf den 30. April bestimmt ist und gewiß noch länger verschoben werden wird, so läßt sich natürlich über die Frequenz dieses Sommers noch gar nichts Gewisses sagen.

Wäre aber auch auf die Zahl der Zuhörer vor der Hand wenig zu rechnen, so ist dennoch eine juridische Professur in Jena, wenn sie nur mit einem nicht ganz unbeträchtlichen Gehalte verbunden ist, gar nicht zu verachten. In öconomischer Rücksicht würdest Du Dich gewiß weit besser stehen als in Göttingen, erstlich, weil es hier viel wohlfeiler ist als dort, und dann, weil Du durch die Arbeiten im Schöppenstuhl hier wenigstens noch einmal so viel verdienen kannst, als in G. Wolltest Du aber auch Deinen Aufenthalt in Jena nur als einen interimistischen Zustand betrachten, so würde er Dir doch gewiß von großem Nutzen sein. Die jenaischen Professoren sind von jeher auf andern Universitäten sehr gesucht worden, wie die neuesten Vorfälle nur zu deutlich beweisen, und bei Deiner Thätigkeit kann es Dir nicht fehlen, daß Du Dich bald, auch durch Schriften, rühmlich bekannt machest. So würde Dir gewiß, wenn Du nicht Lust haben solltest hier zu bleiben, ein Ruf nach einer andern Universität nicht entgehen können. — —"

Hierauf schrieb Heise an den Commerzrath Brandes, der in Hannover den Universitätssachen vorstand, über den ihm von Jena aus gewordenen Antrag.

„Seit etwas mehr als zwei Jahren", fuhr er fort, „bin ich durch Ew. gütige Beförderung Beisitzer des Spruchcollegiums und habe in selbigem fleißig genug gearbeitet, um hoffen zu können, daß man mich ungern dort entbehren werde. Seit anderthalb Jahren habe ich auch zu lesen angefangen, und wenn gleich meine Neigung mich mehr für das Civilrecht bestimmt haben würde, mich besonders bemüht, solche Fächer zu wählen, in denen neue Docenten vorzüglich nöthig zu sein schienen. Ich habe daher bis jetzt das Lehnrecht, das deutsche Privatrecht und zweimal den sonst ganz unbesetzten Reichsproceß vorgetragen, und kann mir schmeicheln, es nicht ohne Beifall gethan zu haben. Für künftigen Sommer habe ich wieder das Lehnrecht und das sonst von Niemanden angezeigte deutsche Privatrecht angekündigt, und das Vergnügen gehabt, daß sich zu beiden schon jetzt eine ziemliche Anzahl Zuhörer gemeldet haben. Für den künftigen Winter habe ich den Plan gefaßt, einen ausführlichen systematischen Vortrag über das gesammte gemeine Civilrecht zu halten, eine Vorlesung, die bis jetzt in Göttingen noch ganz

gefehlt hat. Da alle bisherigen Systeme der Pandecten nur kürzere Uebersichten enthielten, und nicht ausführlich genug waren, um die sogenannten Legal-Pandecten daneben entbehrlich zu machen: und da man das Bedürfniß einer solchen Vorlesung so sehr fühlt, glaube ich auch hierfür Aufmerksamkeit erwarten zu können. Mich endlich auch als Schriftsteller bekannt zu machen, bin ich bisher noch durch meine Collegien und die Facultätsarbeiten verhindert worden; ich habe aber jetzt schon zwei Arbeiten aus dem Lehnrechte, ein Lehrbuch darüber und eine neue, mit Hülfe der hiesigen Bibliotheks-Schätze auszuführende kritische Ausgabe der consuet. feud. unter der Feder, wovon die eine zu Michaelis sicher erscheinen wird, und die gewiß nicht die einzigen bleiben sollen. — —

Zwar ist dasjenige, was ich während meines zweijährigen Beisitzer-Amtes bei dem hiesigen Spruchcollegium, und während der anderthalb Jahre, die ich hier lese, etwa gethan habe oder künftig zu thun beabsichtigen möchte, auf allen Fall viel zu wenig, um mich zu einem großen Anspruche zu berechtigen, und ich bin nicht so unbescheiden, um eine völlige Entschädigung für Dasjenige zu begehren, was mir von Jena aus angeboten wird. Allein Ew. werden mir auch darin beistimmen, daß bei der höchst precären Existenz, die ich hier genieße, ich die gänzliche Ablehnung dieses Antrages weder gegen mich selbst noch gegen Andere verantworten könne, insofern man nicht geneigt sein sollte, wenigstens etwas für mich und für die Sicherung meiner hiesigen Existenz zu thun. Darf ich Ew. meine Wünsche hierüber offen vorlegen, so gehen dieselben entweder auf die sofortige Begnadigung mit einer außerordentlichen Professur der Rechte, oder, falls, wie ich nicht zu beurtheilen vermag, die gegenwärtige Lage unseres unglücklichen Landes dies unmöglich machen sollte, auf die sofortige Beilegung eines, wenn auch nur geringen Gehaltes, nebst dem Versprechen, mich bei der ersten Ernennung neuer Professoren gleichfalls dazu zu befördern. — —"

Schon am 9. April erwiederte Brandes: „Ihre Verdienste und Talente sind mir zu sehr bekannt, als daß ich nicht lebhaft Ihre Beibehaltung für Göttingen wünschen müßte. Ich bin glücklich genug, Ihnen die Erfüllung meiner Wünsche melden, Ihnen anzeigen zu können, daß mit nächster Post die Ausferti-

gung wegen Ertheilung einer außerordentlichen Professur erfolgen wird. Sie werden also die Güte haben, den Ruf nach Jena sofort abzulehnen. Halten Sie sich gütigst versichert, daß ich nicht aufhören werde, den wärmsten Antheil an dem Fortgange Ihrer Ausbildung und Ihrer Nützlichkeit für die Universität zu nehmen. —"

Tags darauf erhielt Heise die zugesicherte Ernennung, in deren Folge er den Regierungsrath Hoppenstedt von seinem Entschlusse, in Göttingen zu bleiben, benachrichtigte. „Nicht sowohl", schrieb er, „der gegenwärtige Zustand von Jena, der, wie ich hoffe, nur kurze Zeit dauern wird, als besonders mein hiesiges Verhältniß mit unserm beiderseitigen Freunde Martin, ist der Grund dieser meiner Weigerung. Was ich hier bin, habe ich lediglich ihm zu danken. Er hat mir meine hiesige Anstellung verschafft und mich seines freundschaftlichen Umgangs gewürdigt zu einer Zeit, wo ihm an mir und meinem Umgange auch nicht das mindeste liegen konnte. Es würde also eine große Undankbarkeit meinerseits sein, wenn ich jetzt, da er auf meinen Umgang etwas giebt und mein hiesiger Aufenthalt einigen Werth für ihn hat, ihn verlassen wollte, so lange mir nicht auswärts bedeutende Vortheile angeboten werden, die einen gerechten Grund hiezu geben. Da er mir nun gleich auf die erste Nachricht von Ihrem Antrag die Versicherung von Hannover verschafft hat, mich auch hier zu einer Professur befördern zu wollen, und da bei dem Beifall, den ich hier zu finden so glücklich gewesen bin, meine hiesige Einnahme sich ungefähr eben so hoch beläuft, als die, welche ich in Jena bei dessen jetzigem Zustande zu erwarten hoffen könnte, so bleibt mir für jetzt nichts übrig, als Ihnen meinen wärmsten Dank für das mir bewiesene freundschaftliche Zutrauen, welches ich gewiß nie vergessen werde, abzustatten. — —"

So hatte Heise denn den ersten Schritt auf der academischen Stufenleiter gethan, auf welcher er unerwartet schnell höher hinan steigen sollte. Zunächst schien es fast, als ob er bald wieder nach dem deutschen Norden zurückkehren sollte. Wenigstens deutete sein Freund, Professor Paetz in Kiel, dem Anerbietungen für Heidelberg gemacht waren, darauf hin, daß Heise an seine Stelle nach Holstein berufen werden dürfte. Dieser schrieb am 5. April:

„Wenn es mich nicht, mein theuerster, bester Heise, schon längst gedrängt hätte, Ihnen zu schreiben, so würde mindestens durch die frohe und wichtige Nachricht, welche der letzte Brief unseres gemeinsamen Freundes Martin über Sie mir ertheilt, das Gefühl der Verpflichtung dazu bei mir recht lebendig haben werden müssen. Zwei Tage früher hatte ich schon einen Brief von D'Artaud, den Sie wohl kennen werden, gehabt, wo es hieß: Dans l'instant j'apprends que Mr. Heise est fiancé avec Mlle. . . . ., aber das unglückliche Siegel hatte den Namen der Glücklichen bedeckt und durchaus unlesbar gemacht, so daß es nun meiner Conjecturalcritik überlassen blieb, die Lücke auszufüllen. Der Zusammenhang ergab so viel, daß die Braut in G. selbst wohnen müsse, und nun weiß ich nicht, ob Sie es für eine Radomontade halten werden, wenn ich Sie versichere, daß ich richtig conjecturirt habe. Es kamen mir allerlei Reminiscenzen, an die ich den Faden meiner Vermuthungen anknüpfen konnte, und so webte sich das Ganze zusammen. Martin's bestätigender Brief war mir also eigentlich nicht unerwartet, aber da selbst Eisenhart in seinen vortrefflichen Rechtssprüchwörtern bemerkt, daß die Wahrheit über die Vermuthung geht, so war mir freilich die nunmehrige Gewißheit um vieles lieber, als der armselige Behelf der bloßen Conjectur. Ernstlich zu reden, wie es sich zwischen Söhnen Papinian's geziemt, Sie werden gewiß selbst unter die, welche an diesem Ereigniß, diesem zweiten und Hauptacte Ihres Lebens-Drama's — ich wollte, wie Sie wissen, ernstlich reden — den meisten und wärmsten Antheil nehmen, auch mich setzen, und so wenig es mir möglich sein würde, wenn ich jetzt in Person vor Ihrer Braut und Ihnen stände, mit einem gravitätisch steifen Gesicht und anständigem Bückling Ihnen meine Gratulation zu sagen — sintemalen ich es zu den moralischen und physischen Unmöglichkeiten, relativ wenigstens auf mich, zähle, vor einem jungen Brautpaar stehend ein Amts-Gesicht zu machen — so würden doch meine Glückwünsche darum nicht aus einem weniger theilnehmenden Herzen kommen, weil dieses Herz zu Spaß und Jubel so ungemein viel Neigung hat. Dieweil aber wegen der bedeutenden Verhinderungen, die aus den verdammten Begriffen Zeit und Raum hervorgehen, das mündliche und persönliche Gratuliren so nahe

noch nicht sein möchte, so geschieht es hiedurch nach alter Sitte, aber wahrhaftig auch mit alter Ehrlichkeit, in optima forma schriftlich, und ich gebe Ihnen hiemit Auftrag, Vollmacht und M. S. C., sobald Sie Ihre liebe Braut wieder sehen, — ich schwöre darauf, es geschieht in den ersten vier Stunden a vista — ihr in meinem Namen und statt meiner in ergebenster Unterthänigkeit die Fingerspitzen der rechten Hand zu küssen.

Ein wahres Vergnügen, ein ordentlicher Hauptspaß wäre es mir, wenn ich jetzt mit verschämt-schelmischer Miene hinzufügen könnte: Auch ich bin in Arkadien! Aber, ach nein, ich bin nur in Holstein, und das scheint mir mit dem idealen Arkadien wenigstens, von dem hier die Rede ist, nicht eben allzuviel Aehnlichkeit zu haben. Vielleicht daß dies für mich im Neckarthale liegt; denn, wie Sie wissen, ist es nicht unwahrscheinlich, daß ich diesen Sprung über Göttingen hinaus machen werde. Entschieden ist noch nichts, außer daß ich diesen Sommer gewiß hier bleibe und auf alle Fälle erst Michaelis emigrire. Seitdem ich aber diese Emigration mir bestimmter denke, fängt auch das Herz schon an, mir überzugehen, und wenn ich Kiel auch nicht mit den Gefühlen verlassen werde, wie ich vor zwei Jahren, vielleicht übereilt, getäuscht und düpirt G. verließ, so müßte ich doch des Leichtsinns und der Undankbarkeit mich anklagen, wenn ich gleichgültig oder gar mit dem vielleicht auffallenden Frohmuthe, den Feuerbach zeigte, daraus scheiden wollte. Kiel hat gewiß viel Gutes. Die menschlichen Verhältnisse, wenn man so sagen darf, sind musterhaft, durchaus untadlich; ich habe diese Offenheit, Geradheit und Natürlichkeit bei dieser Cultur, wie wenigstens Viele sie besitzen, nirgends gefunden, und ich halte es durchaus für unmöglich, irgendwo bravere, redlichere, neidlosere Collegen zu finden, als hier. Auch das Verhältniß, in dem wir gegen unsere Oberen stehen, ist, wenn man mit Billigkeit einige Schwächen und Launen übersieht, sehr erwünscht. Ich selbst werde bei der jetzigen Gelegenheit vom Curator mit so viel Edelmuth, so viel Redlichkeit behandelt, daß ich mich verachten müßte, wenn ich mich ihm nicht dankbar verpflichtet bekennen wollte, und es geschehen mir Anerbietungen, die sehr respectabel sind. Vielleicht ist es daher gewagt, wenn ich eine so sichere Lage verlasse, um in eine weniger sichere zu gehen;

allein mich drückt das hiesige Klima, ich sehne mich mehr nach Süden, in eine thätigere, betriebsamere Welt, und da ich jung, los und ledig bin, so kann ich's schon darauf wagen. Zu leugnen ist auch nicht, daß die hiesige Theurung auffallend groß ist, und gewiß noch steigen wird. Dies ist eine Rücksicht, auf die auch Sie zu sehen haben werden, wenn man Ihnen Anträge macht; denn daß diese, besonders wenn ich gehe, erfolgen werden, daran dürfen Sie nicht zweifeln. Sie können in dem Fall, wenn Sie meiner Erkundigungen bedürfen, auf mich rechnen; und ich weiß, Sie trauen mir nicht die Unrechtlichkeit zu, daß ich aus irgend einer Rücksicht Ihnen die Wahrheit verbergen oder auch nur verhüllen werde."

Vierzehntes Capitel.

Statt des Rufes aus dem Norden gelangte bald aus entgegengesetzter Richtung ein Antrag an Heise. Kaum war dieser auf's Neue für Göttingen gewonnen, als Savigny aus Trages bei Hanau am 27. April schrieb:

„Ich habe den Auftrag, Sie, lieber Heise, zu fragen, ob Sie Sich entschließen könnten, in Heidelberg das jus canon. protest. zu lesen, und welches Ihre Bedingungen sind? Geben Sie mir bald über beides Auskunft. Daß Sie nebenher alles Andere lesen dürften, versteht sich von selbst. Auf jeden Fall schicken Sie mir von Ihrem Programm, so wie es erscheint, 6—8 Exemplare. Ueber jene Frage schreiben Sie mir recht bestimmt Ihre Meinung, auch darüber, was Sie mehr oder weniger gern annehmen und thun würden; ich kann dann ab- und zuthun."

Auf Heise's bedingungsweise zusagende Antwort schrieb Savigny am 3. Juni:

„— Ich habe von Ihrer Bedingung, bis Ostern in Göttingen zu bleiben, nichts gesagt, indem ich gewiß glaube, daß Sie von dieser Bedingung noch abgehen werden; ist das nicht der Fall, so ist durch mein Stillschweigen wenigstens nichts verdorben. Es hängt nun ganz von Ihnen ab, ob Sie Ihre Ant-

wort unmittelbar, oder durch einen producibeln Brief an mich nach Carlsruhe wollen gelangen lassen.

Auf einer Reise nach Würzburg, die ich in den letzten Tagen gemacht habe, ist mir wieder eine neue Aussicht für Sie eröffnet worden. Hufeland sagte mir nämlich, daß der Professor des Lehnrechts, Behr, hectisch sei und nicht mehr lange leben werde. Zugleich fragte er mich (wahrscheinlich nach Rücksprache mit dem Curator), ob Sie auf diesen Fall den Ruf annehmen würden? Ueberlegen Sie nun, in wiefern darauf Rücksicht zu nehmen ist. Eines kommt dabei noch in Betracht: der dortige Pandectist Schmiedlein wird wahrscheinlich die academische Laufbahn in Kurzem verlassen.

Für Ihre feuda ist in Würzburg zweierlei: eine Handschrift aus dem 13. oder 14. Jahrhundert und die ed. venet. 1477. 16. Jan. per Jacobum rubeum Gallicum; beides enthält das ganze volumen, also nur unter andern die feuda. Einzelne Stellen würde Ihnen Hufeland vergleichen können, aber ich zweifle auch nicht, daß Sie die Sachen selbst nach Göttingen bekommen könnten.

Schlagen Sie doch auf der Bibliothek nach: nouveau traité de diplomat. Tom. 3. pag. 294, und geben Sie mir genaue Nachricht von der daselbst beschriebenen pariser Handschrift der Novell. Theodos.; sehen Sie doch besonders nach, ob die Handschrift in der Bibliothek selbst die Nummer 4420 führt. —"

Gleichzeitig übersandte Savigny ein Schreiben des badischen geheimen Referendars in Curatelangelegenheiten, Hofer, worin es hieß:

„— Wegen des Herrn Dr. Heise hat es durchaus keinen Anstand, daß er nach seinem Verlangen neben dem Kirchenrecht und Kirchengeschichte in kirchenrechtlicher Hinsicht auch Collegien im Civilfache lese. Vielmehr wünscht man, daß derselbe abwechselnd mit dem Hrn. Prof. jur. civ. Gambsjäger in einem Semester die Rechtsgeschichte und Institutionen, im andern die Pandecten vortrage. Auf gleiche abwechselnde Art würde er mit dem katholischen Lehrer des Kirchenrechts, in einem Semester die Kirchengeschichte in gesagter, nicht dogmatischer, sondern kirchenrechtlicher Hinsicht, im andern Semester das Kirchenrecht vorzutragen haben. Durch diese in dem Plan der Univer-

sität liegende Abwechslung zweier Lehrer in jedem Hauptfache will man erzwecken, daß in jedem Semester jede Abtheilung der Fächer vorgetragen, dabei die Collisionen vermieden, und doch den Academikern die freie Wahl gelassen werde, das ganze Fach in zusammenhängender Ordnung bei dem einen oder andern Lehrer, oder, wenn sich einer mehr vervollkommnen will, bei Beiden zu hören.

Die Besoldung für die Lehrstelle des protestantischen Kirchenrechts ist zwar auf 1000 fl. gesetzt, aber man nimmt von Seiten des Curatel-Amts keinen Anstand, bei SSmo. Electore auf die Erhöhung derselben auf 1300 fl. für Hrn. Dr. Heise, wie Hr. Prof. Paetz sie hat, anzutragen. Diese würde für ihn mit dem Tage seiner Abreise von G. anfangen, und er erhielte auch ein seinen Reisekosten entsprechendes Aversum. Als Lehrer des Kirchenrechts wird er zwar zur theologischen Facultät gerechnet, aber als Docent des römischen Rechts wird er auch zugleich Mitglied der juridischen. Daß ferner jede Wittwe eines Prof. ord. nach den Dienstjahren ihres seel. Mannes eine Pension von 200 bis 400 fl. bekomme, die den unversorgten Kindern bis resp. zum 18. und 20. Jahr verbleibe, ist Ew. schon bekannt. Wenn nun diese Verhältnisse Hrn. Dr. Heise conveniren, so wünscht das hiesige Universitäts-Curatel-Amt, solches so bald möglich zu erfahren, um den definitiven Antrag Sr. Churfürstl. Durchlaucht unterthänigst zu machen.

Ich würde alles Dieses dem Hrn. Dr. Heise sogleich selbst schriftlich eröffnen; aber ich glaube es durch keinen angenehmern Canal bewerkstelligen zu können, als wenn ich Ew. hierum ersuche, und bitte, dem Hrn. Dr. Heise meine freundschaftlichsten Empfehlungen vorläufig zu melden."

Heise erwiederte hierauf an Savigny:

„— Der mir gemachte Antrag ist so ehrenvoll, daß ich nicht das mindeste Bedenken trage, denselben anzunehmen, und selbst den, Ihnen in meinem vorigen Briefe geäußerten Wunsch, bis Ostern hier bleiben zu dürfen, aufgebe, und auf Michaelis nach Heidelberg zu gehen erbötig bin, falls ich nur von der Regierung zu Hannover meinen Abschied erhalten kann, und diese nicht mich unter gleichen Bedingungen hier zu behalten verlangen sollte. Ich kann nämlich bei dieser nicht eher anfra-

gen und meinen Abschied nachsuchen, als bis ich selbst einen officiellen Antrag für Heidelberg erhalten habe. — — — Unter den Bedingungen, die Sie mir anbieten, finde ich von einer Stelle im dortigen juristischen Spruchcollegium und in der Promotionsfacultät gar keine Erwähnung. Ist diese vielleicht mit jeder ordentlichen Professur von selbst verknüpft, oder soll ich in diese für's Erste noch nicht eintreten? Letzteren Falls will ich aber sehr wünschen, wenigstens in das Spruchcollegium als blos votirender Beisitzer, ohne vielen Antheil an den Arbeiten und Einkünften, aufgenommen zu werden, da ich einen fortwährenden Antheil an einer practischen Thätigkeit für den academischen Docenten sehr vortheilhaft halte. Haben Sie doch die Güte, sich nach diesen Verhältnissen näher zu erkundigen.

Mein Abschied von Hannover wird keine Schwierigkeit finden, da ich, wie ich Ihnen schon geschrieben, durchaus nicht die Absicht habe, jenen Antrag dort zu benutzen, und man bei dem jetzigen Geldmangel gewiß nicht von selbst auf die Idee kommen wird, mir hier gleiche Bedingungen anzubieten. Freilich, wenn das geschähe, würde es mich in große Verlegenheit setzen, und ich ohne schmählichen Undank gegen die Regierung, die mich so gut behandelt hat, Göttingen nicht verlassen können. Allein dieser Fall ist wohl nicht zu erwarten. — —"

Heise meldet nun diesen zweiten an ihn ergangenen Ruf an Brandes, und sucht um seinen Abschied nach, indem er bedauert, dies schon so bald, nachdem das Curatorium bereitwilligst auf seine Wünsche eingegangen, thun zu müssen. Dann fährt er fort:

„— Gleichwohl sehe ich unter den gegenwärtigen Umständen kaum einen andern Ausweg für mich. Hätte ich noch ein bedeutendes Vermögen, oder in Zukunft, wie bisher, bloß für mich zu sorgen, so würden freilich die mir angebotenen pecuniären Vortheile wenig Reiz für mich haben. Allein gegenwärtig ohne alles Vermögen, und im Begriffe zu heirathen, muß ich es für meine Schuldigkeit halten, mir und den Meinigen vor allen Dingen bei einer dargebotenen schicklichen Gelegenheit ein sicheres Auskommen statt eines höchst precären Unterhalts zu verschaffen. Dieses sichere Auskommen verschafft mir gerade der angebotene

bedeutende Gehalt, während mein hiesiger Unterhalt ganz von der so höchst veränderlichen Gunst der Studenten, so wie von der Fortdauer meiner Gesundheit abhängt, die so leicht einmal gestört werden kann. Und diese Rücksicht macht es mir zur Pflicht, den erhaltenen Antrag nicht zu vernachlässigen.

Dem würde zwar abgeholfen sein, wenn ich auch hier auf die sofortige Beilegung eines festen Gehaltes rechnen könnte. Allein hier fürchte ich nur zu wohl, daß meine Bemühungen um die hiesige Universität durch das, was bereits für mich geschehen ist, schon viel zu reichlich vergolten sind, als daß ich auf neue Begünstigungen für mich antragen, geschweige denn solche Bedingungen erwarten könnte, wie ich sie erbitten müßte, um für die dortigen Anerbietungen einigermaßen entschädigt zu sein. Nur — wenn ich dies Ew. zu äußern wagen darf — nur die sofortige Beilegung eines festen Gehaltes von 300 Rthlr., verbunden mit der Zusicherung, denselben bei einer eintretenden Vacanz in der juristischen Facultät erhöht zu sehen, und, sobald die gegenwärtige traurige Lage unsers Vaterlandes eine solche Beförderung erlauben wird, zum ordentlichen Lehrer des Rechts ernannt zu werden, würde ich als Bedingungen ansehen können, bei denen ich den mir gemachten Antrag ohne Vorwurf gegen mich selbst ablehnen könnte. Und da kenne ich den geringen Werth, den ich, zumal auf einer mit so vielen vorzüglichen Männern besetzten Academie, nur haben kann, viel zu gut, um mich irgend zu solchen Erwartungen berechtigt zu halten, und fürchte fast, daß es schon eine große Unbescheidenheit sei, diese Bedingungen Ew. nur vorgetragen zu haben.

Unter diesen Umständen sehe ich nicht, was mir anders übrig bleiben könnte, als eine hohe Landes-Regierung um die Erlaubniß zu ersuchen, dem erhaltenen Rufe auf Michaelis folgen zu dürfen, und dabei Ew. unterthänigst zu bitten, es mir nicht zur Gleichgültigkeit gegen die mir von Denselben erwiesene, mir gewiß immer unvergeßliche Güte, oder gegen die großen Vorzüge von G. auszulegen, wenn ich dasselbe so bald verlasse. —"

Brandes erwiederte am 6. Juli:

„Sie können leicht denken, wie sehr der Inhalt Ihres gütigen Briefes mir wehe thut, da ich Sie so gern in Göttingen behalten möchte, und doch die Umstände es gegenwärtig

nicht erlauben, daß Ihre an sich billigen Forderungen befriedigt werden können.

Die Vorzüge von Göttingen brauche ich Ihnen nicht lebhaft zu schildern, aber das kann ich Ihnen bestimmt versichern, daß man auf das lebhafteste Ihren ausgezeichneten Talenten Gerechtigkeit widerfahren läßt und Sie sehr ungern verlieren würde! Wäre es möglich, daß Ihre Neigung für Göttingen die Oberhand behielte, so kann ich Ihnen, auf den Fall von Pütter's Ableben, eine Besoldung von 300 Rthlr. zusichern und die Ernennung zum **Professor ordinarius**, sobald es die politischen Umstände erlauben. Sollte Ihnen auch an der Ernennung zum **Professor ordinarius** sehr viel liegen, so ließe sich vielleicht die Einleitung treffen, daß solche selbst früher erfolgte.

Es ist nicht angenehm, die Antwartschaft auf den Tod eines würdigen Mannes ertheilen zu müssen, noch sie zu empfangen; allein ein achtzigjähriger Greis bietet eine zu nahe Aussicht seines Abganges dar, als daß man nicht gezwungen sein sollte, auf sie Rücksicht zu nehmen. Der Fall kann eintreten, ehe Sie Heidelberg erreichen. In Beziehung auf dasjenige, was weiter für Sie zu wünschen wäre, kann ein Mann, wie Sie, Sich dreist auf die Vorsorge seiner Obern verlassen.

Finden Sie das Angebotene von dem Belange, die Vocation nach Heidelberg abzulehnen, so geben Sie mir nur gütigst Nachricht, und die Ausfertigung darüber soll sogleich erfolgen."

Heise schrieb darauf an Brandes, daß nur die Ermunterungen des geh. Hofrath Heyne ihm den Muth gemacht, die früher gestellten Anträge zu machen, daß diese jedoch das Minimum seien, ohne dessen Gewährung er es für seine Pflicht halten müsse, den Ruf nach Heidelberg anzunehmen.

Auch von Jena kam in dieser Zeit eine neue Aufforderung an Heise. Am 1. Juli schrieb Gries aus dem Bade Liebenstein:

„Einige Tage vor meiner Abreise von Jena fragte Thibaut mich im Vertrauen, ob ich wohl glaubte, daß Du nach Jena kommen würdest, wenn man Dir eine ordentliche Professur mit einer Facultäts-Stelle und einem anständigen Gehalt anböte. Hierauf erwiederte ich ihm, daß ich dies allerdings glauben müsse, weil die als Hauptgründe Deiner frühern Ablehnung von Dir angegebenen Umstände — nämlich die Furcht des

Isolirtseins, des Versauerns auf einer verfallenden Universität, u. s. w. — jetzt wegfielen, auch nunmehr von einer wirklich ordentlichen Professur und Facultätsstelle die Rede sei. Nun sprach Thibaut mit dem Geh.-Rath von Ziegesar, der gleich darauf nach Jena kam; dieser aber, obwohl er noch immer den lebhaftesten Wunsch äußerte, Dich für Jena zu gewinnen, versicherte, er wisse ganz zuverlässig, Du werdest Göttingen unter keiner Bedingung verlassen.

Diese Bestimmtheit setzte mich natürlich sehr in Erstaunen, um so mehr, da ich hernach erfuhr, der Grund davon sei kein anderer, als der allgemein verbreitete Glaube an eine so genaue Verbindung mit Martin, daß Du Dich schlechterdings von ihm nicht trennen könntest und wolltest. — —

— Ich bitte Dich also, lieber Heise, mir, als Deinem Freunde, offenherzig zu sagen, ob, und unter welchen Bedingungen Du gesonnen bist, einen Ruf nach Jena anzunehmen?

Ich füge kein Wort weiter hinzu, was auf Deinen Entschluß einen Einfluß haben könnte. Wie die Sachen in Jena stehen und was sich für die Zukunft hoffen läßt, habe ich Dir in meinen letzten Briefen unparteiisch geschildert. Und könnte ich gleich mit vollem Rechte noch manches günstigen Umstandes erwähnen, so will ich es doch nicht thun, um auch den Anschein der Ueberredung zu vermeiden. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß man Entschlüsse, von denen unser Schicksal ganz oder zum Theil abhängt, frei aus sich selbst fassen muß. Ich habe mich immer nur bei solchen gut befunden, die das Resultat eigner, reiflicher Ueberlegung waren. Wer auch könnte Dir besser rathen, als Du selbst? Wo alles so klar und bestimmt vor Augen liegt, bedarf nur der Unmündige noch fremder Leitung."

Die Antwort auf diese Anfrage mußte verneinend ausfallen, nachdem die Verhandlungen mit Heidelberg einmal eröffnet und bei der entgegenkommenden Bereitwilligkeit der badischen Behörden ihrem Abschlusse nahe waren. Savigny war unausgesetzt auf's Eifrigste bemüht, diesen in erwünschtester Weise herbeizuführen und Paetz, der bereits für Heidelberg entschieden war, suchte auf's Lebhafteste auch Heise für dasselbe zu gewinnen. Am 26. Juni schrieb Paetz:

„— Die Idee, Sie als College in Heidelberg zu sehen, war mir nicht ganz neu. Der Referent in den Curatel-Angelegenheiten, Geh. Referendar Hofer, hatte mich befragt, wer wohl dorthin für das Civilrecht zu rufen sei; ich hatte natürlich Sie genannt. Aber dies ist erst so kurz her, daß ich kaum glauben kann, mein Brief könne dort zur Entscheidung etwas beigetragen haben, — so gern ich sonst auch den Genuß haben möchte, für die Erfüllung meiner besten Wünsche so glücklich gewirkt zu haben.

Herzlich, herzlich wünsche ich nun Ihnen und mir Glück! Ich begreife, daß der Gedanke, G. zu verlassen, Ihnen noch mehr wehe thut, als mir vor zwei Jahren; aber Sie müssen mir erlauben, daß ich den angelegentlichen Wunsch hege, Sie mögen jenes Gefühl überwinden, Sie mögen gehen! Man darf wohl in solchen Dingen nicht eigentlich rathen; aber so viel darf ich sagen: es erwartet uns dort eine heitere, glückliche Lage, frei von Sorgen und Kabalen, von Neid und Chicane, in der schönsten, in der wohlfeilsten Gegend von Deutschland. Ich habe mir sehr genaue Nachrichten verschafft; wir können schon von unserm Gehalt angenehm und anständig leben, und an Gelegenheit zu anderm Erwerb fehlt es so wenig, als an Aussicht zu weiterer Beförderung. Wie froh, wie kräftig wollen wir neben und mit einander arbeiten, — ein Beispiel von collegialischer Vereinigung, wie wir es uns, wenn Sie Sich erinnern, schon in Göttingen bisweilen träumten! Daß man Ihnen das protestantische Kirchenrecht so wichtig macht, wundre Sie nicht; die Herren in Carlsruhe wissen freilich nicht recht in academischen Einrichtungen und Bedürfnissen Bescheid, aber sie nehmen guten Rath an und haben den besten Willen. Civilrecht soll ja doch für Sie die Hauptsache sein, Sie sollen Pandecten und Institutionen lesen. Hat man Ihnen nichts vom Criminalrecht geschrieben? Ich habe gesagt, Sie lesen es auch wohl. Deutsches Recht liest Wedekind. Lassen Sie uns nur erst dort sein, wir wollen dann schon alles arrangiren. Und ist es nicht auch eine Freude, an einer Anstalt zu arbeiten, wo noch alles neu ist, wo nicht jedem Versuche, jeder Bestrebung eine verjährte Observanz in den Weg tritt?

Ich durchlaufe meinen Brief, und finde, daß ich wie im Taumel geschrieben habe; verzeihen Sie meiner Eile, meinen Jubel brauche ich nicht zu entschuldigen. Wenn es nur hübsch gewiß ist! Denken Sie, lieber Heise, an die herrliche Pfalz, an jenen Garten von Deutschland; und denken Sie, daß, wenn in Göttingen Alles den Professor befriedigt, der Mensch und der Bürger dagegen auch manchmal zurückstehen muß. Sie wollen gleich die Entscheidung melden; ich halte Sie beim Wort.

Daß ich stumm bin wie ein Fisch, darauf rechnen Sie. Ich habe selbst meine Gründe, Sie zu bitten, daß Sie von dem, was ich Ihnen über H. schreibe, in Göttingen wenigstens nicht Allen etwas sagen mögen.

Hundert Grüße an Martin und tausend an meine vielwertheste Collegin, Ihre liebe Braut; welch ein Jubel, daß wir uns alle schon kennen! Nun lassen Sie den alten Kirschbaum oder Gambsjäger sterben, dann holen wir Martin als Ordinarius in unser Paradies, und der Himmel auf Erden ist fertig!

Verzeihen Sie meiner fliegenden Feder. Nächstens mehr, besonders einige particularia oeconomica Heidelbergensia für Ihre Braut."

Da die Entscheidung noch immer auf sich warten ließ, sandte Paetz am 11. Juli eine zweite Aufforderung an seinen Freund:

„Während ich wohl von Ihnen noch keine Nachricht über Ihre fernere Bestimmung zu meinem Collega specialissimus erwarten darf, kann ich mir die Freude nicht versagen, mit Ihnen wieder einige Augenblicke über unser (hoffentlich unser!) gutes und liebes Heidelberg mich zu unterhalten. Wie oft denke ich nicht an Sie in dieser Zeit! und wie begierig sehe ich Ihren weitern Nachrichten entgegen! Eine zwar ist mir schon wieder zugekommen, die mich, da Sie mir meldeten, daß Sie vor der officiellen Erklärung aus Carlsruhe dort der Sache nicht erwähnen wollten, fast vermuthen läßt, diese Erklärung sei schon in Ihren Händen. Es hat mir nämlich Heyne Ihre Vocation, und wie es scheint, als eine öffentliche Sache, gemeldet; da es indessen möglich wäre, daß er das: sub rosa! hinzuzufügen in der Eile nur vergessen hätte, so habe ich mich wohl gehütet, die Sache weiter, besonders nach Göttingen, zu verbreiten. Ueberall

ist es am gerathensten, solche Dinge im Stillen zu betreiben; das hat mich von neuem die Erfahrung gelehrt, und dieselbe ist es, die mich zu der Bitte veranlaßt, meiner Aeußerungen über Heidelberg dort gegen Heyne nicht zu gedenken.

Dieses Heidelberg! — Sie haben es nicht gesehen; nein, Sie können nicht glauben, wie herrlich es dort ist! Ehrn Kotzebue schickt in seinen Erinnerungen die Traurigen dorthin, um glücklich, die Glücklichen, um selig zu werden; und fürwahr, diesmal haben der Herr Collegienrath völlig Recht. Hätte ich nicht eben durch die Beschäftigung mit einigen Reichstags-Protocollen für wenigstens drei Tage meinen Styl verregensburgert, ich wollte Ihnen wahrhaftig ein Bild von diesem Paradiese hinmalen, bei dem Sie aufspringen, und gleich für sich und Ihre Braut Extrapost bestellen sollten. Doch, prosaisch und ernsthaft zu reden, phantasiren Sie sich ja die Localität von H. recht schön und romantisch, um sich ein wenig verführen zu lassen. Die Stadt selbst ist niedlich; wie einladend die Nähe von Schwetzingen, Manheim, der Bergstraße u. s. w. ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Ich sehe uns schon ordentlich in dem Weinberge, den wir uns kaufen müssen, sobald wir beweibt sind; und da Sie mir mit dem herrlichsten Beispiele vorgehen, so hege ich die christliche Hoffnung, es werde mir wohl gelingen, Ihrer Frau, meiner, so Gott will, hochgeehrtesten Frau Collegin, bald eine — wieder so Gott will — gar allerliebste Freundin zuzuführen.

Alle meine Nachrichten über den Aufenthalt in H. sind entzückend. Demoiselle R., die, wie Sie wohl wissen, von Hamm dorthin gezogen ist, schreibt über ihre dortige Herrlichkeit an Reinhold Briefe, die wahrlich poetischer sind, als ihre gedruckten Gedichte; Sie können denken, welchen Unterschied der Wohlfeilheit sie findet. Prof. Gatterer, mein Correspondent, versichert, ein fl. reiche dort mindestens so weit, als in Göttingen ein Rthlr., und gewähre doppelt so viel Lebensgenuß. — —

So viel Schönes habe ich Ihnen gesagt; erlauben Sie nun, daß ich Ihnen, der Abwechslung wegen, einen Floh in's Ohr setze, der auch mich ein wenig gestochen hat. Haben Sie wohl in den Zeitungen das verdammte Gerücht gelesen, es werde die Rheinpfalz wieder an Baiern zurückkommen, um von

diesem verkauft zu werden, und Baden werde dafür den Breisgau und die Ortenau erhalten? Freilich ist es nur ein Gerücht, und so laut dasselbe, selbst in Carlsruhe, verbreitet, und so wenig es bei den bekannten Verhältnissen Frankreich's zu Baiern und Baden unmöglich ist, so würde doch, wer sich jenem Lande hinzugeben im Begriff steht, zuviel Bänglichkeit verrathen, wenn er davon Notiz nehmen wollte. Denn daß dadurch die ganze Sache sich veränderte, ist klar, ich wenigstens, für Heidelberg förmlich und endlich angeworben (bis auf's Handgeld!), würde mich dann an mein Wort nicht mehr gebunden glauben, und gern dem gewiß lebhaften Wunsche der hiesigen Regierung, mich fest zu halten, nachgeben. Sobald ich wieder nach Carlsruhe schreibe, werde ich Gelegenheit suchen, mir darüber Gewißheit zu verschaffen; hätten Sie, der Sie noch im Verhandeln sind, nicht noch eher Veranlassung? Es muß ja leicht sein, gegen Edelsheim oder Hofer (ich weiß nicht, mit wem Sie correspondiren) mit guter Manier des Gerüchts zu erwähnen, das in allen Zeitungen herumläuft. Mir geschieht dadurch ein großer Gefallen, und gewiß sind Sie so gut, sobald Sie ein Wort über die Sache vernehmen, mir sogleich davon in zwei Zeilen Nachricht zu geben."

Funfzehntes Capitel.

Inzwischen hatte sich Heise für Heidelberg entschieden; von allen Seiten gingen jetzt Glückwünsche und Grüße ein. Paetz war natürlich unter den Ersten, die ihre Theilnahme aussprachen. Am 22. Juli schrieb er:

„Ich benutze den leeren Augenblick, der mir unter einem Wuste zerstreuender Geschäfte bleibt, um Ihnen meine herzliche, meine aufrichtige Freude über die Nachricht Ihres eben erhaltenen letzten Briefs zu sagen. So sind also meine Wünsche erfüllt und wir Collegen! Lassen Sie ja diese Nachricht recht sicher, recht unwiderruflich sein, und daß nicht irgend ein hinkender Bote die Hiobspost mir nachbringe, es habe sich doch anders entschieden. Ihr Brief freilich giebt mir keinen Anlaß zu

dieser Furcht, sie hängt sich aber natürlich an die Betrachtung, wie viel ich in dieser Hoffnung verlieren würde! Redlich und herzlich biete ich Ihnen die Hand der treuen Freundschaft; lassen Sie uns wacker und einig zusammengehen, und wer will uns in unserm Laufe hemmen! Sie sollen sehen, daß es uns gelingen soll, die Regierung in Gang zu setzen und alles so einzurichten, wie es sein muß.

Die Nachrichten meines Briefes vom 11. Juli, der sich mit dem Ihrigen gekreuzt haben muß, werden Ihnen schon gesagt haben, was ich über das Oeconomische von H. weiß. Grolmann in Gießen schrieb mir, ein einzelner Mann könne mit 600, eine Familie mit 1200 fl. dort leben, wenn sie nicht zu groß sei, und gegen die Zeit, wo das von der Ihrigen zu sagen ist, sind wir längst Hofräthe. Nur darüber möchte ich Sie einigermaßen beruhigen, was Sie von Kabale u. s. w. fürchten; ich kenne freilich persönlich nur Gatterer, der ein grundguter Mensch ist, aber dieser schreibt mir, von meinen Collegen habe ich nichts als die schönste Verträglichkeit zu erwarten. Sie concurriren besonders mit Gambsjäger, von dem Sie nichts zu fürchten haben. Wedekind ist ein wackrer Mann, an Creuzer haben wir auch einen braven Collegen, und hoffentlich erhalten wir, nach seiner Rückkehr, Savigny. Ich denke, die Aussicht, uns dort zu finden, soll ihm ein Sporn mehr sein, sich binden zu lassen. Also nur getrost!

Die politischen Anxietäten, die ich Ihnen schrieb, vergessen Sie. Ich habe von sehr wohl unterrichteten Personen Briefe: das ganze Gerücht ist von einigen Räthen in Manheim verbreitet, die, an Subordination nicht gewohnt, jene Veränderung wünschten. In Carlsruhe hat man auf die Entdeckung der Urheber eine Prämie gesetzt.

Wie ist denn Ihre Sache in Hannover gegangen, und was hat Sie veranlaßt, so glücklich veranlaßt, sich für H. zu entschließen, nachdem Sie, wie Sie sagen, es fast schon für G. waren? Schreiben Sie mir das doch. — —

Ihrer Betty küsse ich, wenn Sie es erlauben, die Fingerspitzen, und Sie bitte ich, meiner fliegenden Feder zu verzeihen."

Der badische Minister, Freiherr von Edelsheim, schreibt am 31. Juli: „Ich habe mit Vergnügen ersehen, daß Sie nun

auch Ihre Entlassung, wiewohl nicht ohne Mühe, erhalten haben, und daß ich Sie nun bestimmt als einen Gewinn für die Universität Heidelberg betrachten darf.

Bei Lesung der vorgeschlagenen Collegien werden Sie keine Schwierigkeiten finden, da Ihnen die bequeme Eintheilung der Materien in zwei Semester vorbehalten bleibt. Nebstdem ist der Wunsch, daß Sie auch abwechselnd über Institutionen und Pandecten lesen möchten, nur auf einige Jahre gemeint. Doch alles dieses wird sich von selbst geben."

Savigny, der in Heise's bevorstehender Uebersiedlung einen Lieblingswunsch erfüllt sah, spricht seine Theilnahme in einem Briefe vom 4. August aus:

„Ich kann Ihnen nicht sagen, lieber Heise, wie herzlich mich die Nachricht gefreut hat, daß Sie nun gewiß nach Heidelberg gehen. Mögen Sie es mit recht frischem, jugendlichem Muthe thun, und mögen Sie sich dort Ihres Eifers und seines Erfolgs auf eine Art freuen, die in Göttingen auch bei dem glänzendsten Beifall unmöglich ist. Schreiben Sie nur sogleich an Creuzer, der Ihnen gewiß mit Freuden alles besorgen wird.

Wie wäre es, wenn Sie Ihre Authentiken noch in G. ausarbeiteten, und dann gleich bei Ihrer Ankunft in H. als Antrittsprogramm drucken ließen? Ueberlegen Sie das.

Ihre Recension des Glück finde ich gar nicht zu gelinde; indessen merkt man doch, daß hin und wieder lindernde Aenderungen hinzugekommen sind, hauptsächlich der Totalblick über das Ganze scheint darunter gelitten zu haben. Aber es freut mich, daß Sie ihm seine Flecken so gezeigt haben. Meine Recension finden Sie in der Jenaer L. Z., wohin Sie schon vor sechs Wochen abgegangen ist.

Ihre neue Meinung über das civiliter non possedere will mir nicht einleuchten. Gerade was den allgemeinen Grundsatz betrifft, ist L. I. §. 1. de his qui sui mehr für als gegen die Ableitung aus dem jus civile, wenn man, wie billig, adquiritur liest. Gehörte dieser Grundsatz in das jus gentium, so könnte ich mir durchaus nicht denken, daß seine einfache Anwendung auf ein einzelnes Vermögensrecht (possessio) jus civile sein sollte, da es dazu einer blos logischen Folgerung und keines juristischen Räsonnements bedurfte. Das Einzige,

was ich gegen die Benutzung unserer Ideen in der Recension einzuwenden hätte, wäre das, daß mir in Zukunft, wenn ich sie in dem Besitz brauche, ein Plagiat vorgeworfen würde; aber Sie werden das nicht thun, und außer Ihnen hat Niemand Beruf dazu.

Herzlichen Dank für die Nachricht über den Ambrosius, die mir eine große Mühe im Vatican erspart."

Heise's Vater schreibt am 18. August an seinen „liebsten, besten Arnold":

„Deinen Brief vom 13. habe ich mit vielem Vergnügen erhalten. Gott segne Deinen Entschluß, nach Heidelberg zu gehen, und gebe da Dir und Deiner lieben Betty alles Glück, welches Ihr Euch selbst wünschet. Wer weiß, welches Glück Gott auch da für Dich aufgehoben hat. Vielleicht, und das hoffe ich gewiß, wird es zu Deinem noch immer weitern Fortkommen beitragen. Gott gebe es und lasse mich noch einige Zeit Zeuge dieses Deines Glückes sein! Auch will ich wünschen, daß Deutschland nicht so bald wieder in Kriege verwickelt werde, dann könnte die Gegend von Heidelberg bald wieder ein Schauplatz des Krieges werden; dieses wolle Gott verhüten! Deutschland hat das Elend des Krieges genug empfunden. Da ich sehe, daß die Reise nach Hamburg Dir unter den jetzigen Umständen fast unmöglich ist, so will ich mich darin finden und nachgeben, ob mir gleich eine große Freude vereitelt wird, und Dich also in diesem Jahre nicht erwarten; aber künftigen Ostern erwarte ich Dich mit Gottes Hülfe gewiß; dieses mußt Du mir versprechen. Dann, hoffe ich, soll auch mein Marcus wieder zurück sein, der jetzt noch in Petersburg gesund und wohl ist.

Ich sehe, daß Deine Hochzeit im October sein wird, lasse mich ja den bestimmten Tag vorher wissen, und, kann es sein, so bestimme dazu den 14. October; dieses war mein Hochzeitstag mit Deiner seligen Mutter, und unsere Ehe war gewiß eine sehr vergnügte. Hast Du, mein lieber Arnold, nun noch Wünsche vorher, es sei etwas zur Einrichtung Deiner künftigen Haushaltung oder sonst etwas, so melde es mir bei Zeiten. Kann ich sie befriedigen, so werde ich es mit Vergnügen thun. Ich bin überzeugt, daß Du nichts über meine Kräfte verlangen wirst. Mein gutes Weib lässet Dich und Deine Betty vielmals

grüßen. Füge meinen Gruß hinzu und gieb ihr in unserer beider Namen einen herzlichen Kuß. Auch Marianne und Gustel lassen sich empfehlen. Letzterer gehet itzt auf unser Johanneum und hat das Lob aller seiner Lehrer in allen Dingen. Für sein Alter, er ist zwölf Jahre alt, macht er große Fortschritte und wird wohl studiren wollen; ich bin mit Allem zufrieden und will nur, daß er bis an sein funfzehntes Jahr alles lernen soll, dann kann er sich bestimmen."

Weniger erfreut lautete ein Brief von Gries, der sich damals in Heidelberg aufhielt. Er schrieb am 13. September:

„Du kannst Dir leicht vorstellen, lieber Heise, wie schmerzhaft es mir sein mußte, aus Deinem letzten Briefe zu erfahren, daß meine redlichen Bemühungen für Deine Anstellung in Jena wiederum so ganz vergeblich gewesen. Wohl hast Du Recht; das Schicksal scheint meinen Wünschen für unser Beisammenleben durchaus entgegen zu sein, und so muß ich mich denn wohl darin ergeben. Ich bin zufrieden, wenn die nunmehrige Entscheidung Deines Looses zu Deinem wahren Besten gereicht, wie ich es von Herzen wünsche und hoffe.

Ich schreibe Dir, wie Du siehst, von Deinem künftigen Wohnorte aus, der mir nun in dieser Rücksicht doppelt interessant ist. Nachdem ich Liebenstein verlassen, reiste ich nach Würzburg, wo ich aber nur drei Tage blieb, und dann hierher, wo ich nun schon über vier Wochen hause. Mit voller Wahrheit kann ich Dir sagen, daß es mir hier sehr wohl gefällt. Die Gegend ist göttlich schön, ja ich kenne keine, in welcher ich mich lieber ansiedeln möchte, wenn — die Natur allein zum glücklichen Leben hinreichte.

Von Deinen künftigen Collegen habe ich nur wenige kennen gelernt. Unter diesen kann ich Dir besonders den Professor Reinhardt als einen sehr gescheuten und geschickten Mann empfehlen. Er hat in Göttingen und Jena studirt. An letzterem Orte hatte ich ihn vor acht Jahren kennen gelernt und war daher nicht wenig erfreut, ihn hier, ganz unvermuthet, wieder anzutreffen. Professor Creuzer wirst Du vermuthlich schon von Marburg her kennen. Auch Professor Daub ist mir von allen Seiten sehr gerühmt worden. Von den Juristen habe ich keinen kennen gelernt.

Eine sehr unvermuthete Erscheinung war mir Savigny, den ich mit seiner jungen Frau hier vorfand. Ich habe ihn indessen seltener gesehen, als ich gewünscht hätte. — —

Wie angenehm würde es mir sein, lieber Heise, wenn ich Deine Ankunft hier erwarten könnte! Allein Du willst, wie ich höre, erst im November kommen, und ich muß schon in den nächsten Tagen diesen schönen Aufenthalt verlassen. Wenn ich Dir rathen soll, so beschleunige Deine Reise so viel wie möglich. Es kommt oft so viel auf den ersten Eindruck an, und in den trüben Novembertagen mag Heidelberg sich eben nicht zum besten ausnehmen. Du glaubst nicht, wie herrlich es hier dagegen bei gutem Wetter ist. Wenn Du um die Mitte des Octobers hier eintreffen könntest, so würdest Du gerade zur Weinlese kommen, die dieses Jahr besonders gut ausfallen wird. Es schmerzt mich sehr, daß ich nicht auch noch so lange hier bleiben kann. Von hier werde ich wieder nach Würzburg gehen und dort noch einige Tage verweilen. Spätestens um Michaelis bin ich wieder in Jena. Wenn Du mir also um diese Zeit schreiben willst, so wird Dein Brief mich dort antreffen. Seitdem ich Halle, Würzburg und Heidelberg gesehen habe, fasse ich wieder guten Muth für Jena. Ich glaube nicht, daß diese Universitäten uns großen Schaden thun können, wenigstens nicht auf lange Zeit.

Da es mir nun einmal nicht gelingen sollte, Deines Umgangs in Jena zu genießen, so freue ich mich wenigstens an S. einen alten Freund wieder zu gewinnen. Indessen zweifle ich sehr, daß es ihm dort gefallen wird. Er ist nicht für Jena gemacht und findet überdies ein großes Vorurtheil gegen sich. Dieses Vorurtheil ist gewiß, was seinen Character anbetrifft, sehr ungerecht, und ich habe mir schon alle Mühe gegeben, um es zu vernichten. Aber ein Docent ist S. nun einmal gar nicht, und einen solchen eben brauchen wir in Jena.

Lebe nun wohl, lieber Heise. Auch ich hoffe, daß unser Verhältniß, trotz der Entfernung, eben so freundschaftlich bleiben wird, als bisher, und wenn das Glück gut will, so besuche ich Dich bald einmal in Heidelberg."

Savigny fuhr auch jetzt noch fort, Heise's fernere Verhandlungen mit der badischen Behörde zu vermitteln. Am 13. September schrieb er aus Heidelberg:

„— In Ihrer Collegiensache habe ich, wie Sie wissen, sogleich an Hofer geschrieben. Aus dem beifolgenden Auszug seiner Antwort werden Sie seine Privatmeinung, über welche ich mich aller Anmerkungen enthalte, kennen lernen. Hier ist die Sache im Senat vorgekommen. Gambsjäger hat für sich die Pandecten verlangt, Creuzer hat in Ihrem Namen protestirt, und deswegen ist der Entwurf des Catalogs der Curatel zur Entscheidung eingeschickt worden. Halten Sie Sich also auf alle Fälle gefaßt.

In jeder Rücksicht aber wünschte ich, daß Sie bald hierher kämen, wo möglich schon in der Mitte des Octobers oder noch früher, damit Sie noch Zeit haben, sich vor Anfang der Vorlesungen in allen Verhältnissen zu orientiren.

Nochmals bitte ich Sie recht angelegentlich um Besorgung der Recensionen. Die meinige ist schon nach Jena abgegangen. Es ist höchst nöthig, daß über solche Leute den Herren die Augen aufgethan werden.

Sie haben hier einen recht wackern Collegen zu erwarten, den alten Exjesuiten Kübel, einen recht verständigen Mann, der sein canonicum gründlich zu besitzen scheint, und (was viel sagen will) noch mit jugendlichem Interesse an literarischen Gesprächen Theil nehmen kann."

In der von Heise sehr ernstlich angeregten und von Savigny auf's lebhafteste unterstützten Collegienfrage erklärte der geheime Referendar Hofer am 9. September seinen Wunsch, „daß Heise mit den Vorlesungen über die Institutionen anfange, und sodann zu den Pandecten im zweiten Semester schreite, um eher ein systematisches Ganzes vorzutragen. Noch dringender aber ist, daß er im nächsten Winter-Semester die protestantische Kirchengeschichte, vorzüglich in kirchenrechtlicher Hinsicht, oder das protestantische Kirchenrecht vortrage, weil sonst über eine Lücke in dem protestantisch-theologischen Unterricht geklagt werden könnte." — —

Savigny bemerkte dazu am 17. September: „Heute wird der Catalog regulirt, und es werden Ihnen von Creuzer auf meinen Rath folgende Collegien hineingesetzt: 1) protestantisches Kirchenrecht, 2) Institutionen oder Pandecten, worüber Ihre Erklärung am schwarzen Brett erfolgen soll, 3) ein civilistisches Exegeticum.

Ueberlegen Sie nun, ob Sie Ihren Anschlag für das schwarze Brett sogleich einschicken oder selbst mitbringen wollen.

Meines Erachtens warteten Sie mit Ihrer Erklärung, bis Sie hier sind, kämen aber bald, und setzten wo möglich die Pandecten durch, da dieses offenbar das dringendste Bedürfniß der Universität ist. Es wäre vielleicht besser gewesen, Sie hätten in Ihrem Briefe an Hofer bestimmter darauf gehalten. Aus Gambsjägers Pandecten nur einen passum, den ich selbst mit angehört habe: „Die alten Römer haben die Fremden so sehr „verfolgt, daß sie sie von ihren Reichstagen ausgeschlossen ha„ben, ja sie haben sie so schändlich behandelt, daß sie einen eige„nen Prätor angeordnet haben, der sie nicht nach ihren maje„stätischen, erhabenen Gesetzen, sondern nach dem Naturrecht „beurtheilen sollte." —

Das Alles darf Sie indessen nicht irre machen, denn ich stehe Ihnen dafür, daß die Neuen, wenn sie zusammen halten, was gar nicht fehlen kann, schon jetzt das Uebergewicht haben werden."

Endlich konnte Creuzer über den Ausgang der Collegienfrage Bericht erstatten. Dies that er in einem Schreiben vom 23. September: „Da das Curatelamt bestimmt forderte, das protestantische Kirchenrecht solle im nächsten Semester gelesen werden, so mußten wir in Ihrem Namen diese Vorlesung ankündigen. Dagegen beharrte ich fest auf den Pandecten, die ich unter Ihrer Rubrik in den Lectionscatalog inserirte. Professor Gambsjäger, der von dem Satz ausging: ihm, als dem ältern Docenten, komme das Vorrecht zu, bei der neuen Ordnung der Dinge zuerst Pandecten zu lesen, bestand in der letzten Senatssitzung darauf, nur er dürfe dieses Colleg ankündigen. Ich erklärte ihm hierauf ganz offen, daß ich von einem solchen Recht Nichts wisse, und daß es dem Interesse der Studirenden zuwider sei, wenn derselbe Docent in zwei unmittelbar auf einander folgenden Semestern dasselbe Colleg lese, und nannte ihm namentlich mehrere Studenten, welche die Pandecten nächsten Winter bei einem andern Docenten zu hören wünschten. Sie können leicht denken, daß die Debatte lebhaft wurde, bis sich die ganze juristische Facultät des Gambsjäger annahm, und das Recht zu haben erklärte, die juristischen Vorlesungen zu bestimmen. Unter diesen

Umständen blieb mir nichts übrig, als die Erklärung, ich werde die Facultät beim Curatelamt verklagen.

Dieses Letztere ist nun geschehen, und zwar durch Herrn von Savigny, dem ich, weil er den Tag darauf nach Carlsruhe reiste, die Sache übertrug. Allein auch dessen mündliche Verwendung ist ohne Erfolg geblieben. Hofer allein wagt nicht zu entscheiden, und der Minister ist gegenwärtig mit dem Churfürsten in Mainz. Auch übersendet mir Hofer einen Brief von Ihnen vom 27. August, um damit zu beweisen, daß Sie selbst nicht bestimmt auf den Pandecten bestehen.

Sie erscheinen also in dem Catalog mit dem protestantischen Kirchenrecht, den Institutionen und einem civilistischen Exegeticum. Deswegen bleibt Ihnen aber immer noch die Freiheit, dennoch Pandecten im nächsten Winter zu lesen. Es ist dies in der That der fast allgemeine Wunsch der Studenten, die mitunter ihre Unzufriedenheit über Gambsjäger's Verfahren laut ausgesprochen haben. Mehrere haben mir schon oft ihre Klagen über dessen Schwäche anvertraut, und dieses Gefühl wird durch Ihr Auftreten noch begründeter werden. Die Schlechtigkeit wird alsdann von selbst fallen, und sein Streben nach dem Monopol ihn selbst am ärgsten strafen. Ich habe den Mann nie gehört, aber die Form seiner im vorigen Jahre erschienenen Abhandlung zeigte mir hinlänglich die Bildungsstufe, worauf er steht. Savigny, der neulich bei ihm hospitirte, erstaunte über die Roheit seines Vortrags. Auch vertraute mir jeder der übrigen Juristen, die ihn doch im Senat laut unterstützten, hinterher privatissime, Gambsjäger's Verfahren habe seinen Beifall nicht, und er handle sehr unklug. Mit einem Worte, es kann Ihnen hier an einem freien Boden nicht fehlen."

Sechzehntes Capitel.

Am 24. September 1804 reichte Heise endlich bei dem Universitäts-Curatorium in Hannover seine Entlassungssupplik ein, in welcher er schließlich seinen treuergebensten Dank für die ihm bisher so unverdient bewiesene Güte und seine lebenslängliche tiefste Erkenntlichkeit aussprach.

Nach einigen Tagen empfing er durch ein Promemoria des Commerzraths Brandes, welcher damals dem Universitäts- und Schuldepartement in Hannover vorstand, die nachgesuchte und „unter der Bezeugung der vollkommensten Zufriedenheit mit seiner Amtsführung" ertheilte Entlassung.

In der hierauf an den Staatsminister von Edelsheim in Carlsruhe gesendeten Anzeige seines Austrittes aus den hannoverschen Diensten erklärte Heise hinsichtlich der Ungewißheiten, welche die Facultätsverhältnisse in Heidelberg augenblicklich noch darböten, namentlich in Betreff der Collegia, welche er künftig zu lesen berechtigt und solcher, zu deren Abhaltung er verpflichtet sei, den Bestimmungen des Ministerii vertrauensvoll entgegen sehen zu wollen. „Ew. Excellenz," schreibt er, „werden gewiß nichts Unbilliges von mir verlangen, und mir ist bis jetzt der Vorwurf der Unthätigkeit in meinen Berufsarbeiten noch nicht gemacht worden."

Aus dem ganzen, sehr weitläuftigen Briefwechsel, von welchem hier nur der kleinste Theil aufgenommen werden konnte, leuchtet die innigste Anhänglichkeit an Göttingen und der schwere Kampf hervor, den der Entschluß der Trennung Heise kostete. Aber das nicht blos durch augenblickliche Finanznoth bedrängte, sondern durch die allgemeine Weltlage auf's Ernstlichste in seiner Existenz bedrohte Churfürstenthum Hannover war außer Stande, ihm zur Führung auch nur des einfachsten Hausstandes jetzt schon die Mittel zu bieten, und selbst die Zukunft der Göttinger

Universität stand auf's Bedenklichste in Frage. Dagegen versprach Baden, dessen Regierung sich mit dem französischen Machthaber in freundnachbarlichen Beziehungen zu erhalten vermocht hatte, seinen Bewohnern eine gesicherte, von den Wogen des herandrängenden Krieges unberührte Existenz und das in frischer Entfaltung neuaufstrebende Heidelberg unter dem Schutze eines freisinnigen und freigebigen Fürsten das erwünschteste Asyl für ruhige wissenschaftliche Forschung und ein reiches Feld für eine ausgebreitete Lehrthätigkeit.

Die Trennung von seinem Freunde Martin gehörte freilich zu dem Schmerzlichsten, was Heise zunächst bevorstand, doch tröstete auch ihn die, bereits von seinem Collegen Paetz angedeutete Hoffnung, daß es ihren vereinten Bemühungen bald gelingen werde, Martin ebenfalls für Heidelberg zu gewinnen. Bei Betty aber, die in Göttingen ihre nächsten Verwandte und Freunde zurücklassen sollte, mußte der Gedanke, daß nur auf dem jetzt angebahnten Wege ihre baldige Vereinigung mit dem Manne ihres Herzens möglich sei, jede andere Rücksicht verschwinden und sie zur Uebersiedlung mit Freuden geneigt machen.

Bei solchen Aussichten auf eine äußerlich gesicherte, seinen Wünschen und Neigungen vollständige Erfüllung verheißende Zukunft stand der ehelichen Verbindung zwischen Heise und seiner geliebten Braut jetzt kein Hinderniß mehr im Wege. Betty hatte einen großen Theil des Sommers auf dem Gute Eddigehausen, dicht unterhalb der Plesse, in der Nähe Göttingens zugebracht, wo ihr Schwager Frankenberg damals als Domainenpächter lebte, dessen schwer erkrankte Frau zur Leitung der zahlreichen Kinderschaar und des ausgedehnten Hausstandes, so wie für ihre eigene Pflege des schwesterlichen Beistandes bedurfte. Während dieser Trennung flogen fast täglich Briefe, Bücher, kleine Geschenke und Ueberraschungen von Götringen nach Eddigehausen und von hier dahin zurück. Wenigstens einmal wöchentlich eilte der glückliche Bräutigam selbst zu Fuß, zu Wagen oder zu Pferde hinaus, um die Geliebte zu umarmen und mit ihr über das, was sie beide so tief berührte, über die Wahl ihres künftigen Wohnortes, und, nachdem diese entschieden war, über die an demselben zu treffenden Einrichtungen Rath zu pflegen.

Am 30. September brach endlich der glückliche Tag an, der Heise für immer mit seiner Betty vereinen sollte. Zufolge des oft und dringend von der Letzteren ausgesprochenen Wunsches, daß zur Hochzeitsfeier möglichst wenige Vorbereitungen veranstaltet und sie selbst soweit irgend thunlich damit überrascht werden möchte, war die Braut Vormittags von Heise zu einer Ausfahrt nach dem Amtshause zu Neuengleichen aufgefordert, dessen Bewohner ihnen nahe befreundet war und in dessen Nähe ein dem jungen Paare wohl bekannter Geistlicher lebte. Der Vater der Braut, der nach dem unglücklichen Vertrag von Suhlingen im Jahr 1803 das Schicksal der hannoverschen Armee getheilt und seitdem in Göttingen gelebt hatte, war natürlich ebenfalls eingeladen. Frankenbergs, Martins und einige andere nähere Freunde schlossen sich der Lustfahrt wie zufällig an, ohne daß Betty vor ihrer Ankunft an dem Ziele eine Ahnung davon hatte, daß sie in einer Stunde Heise's Gattin sein würde. Junge Mädchen, welche das Amt der Brautjungfern übernommen, hatten einen Brautkranz und alles zur Toilette der Verlobten Erforderliche bis zu den Haar- und Stecknadeln vorsorglich mitgebracht, aber leider das — Brautkleid vergessen. So mußte die Braut, obwohl im Uebrigen auf's Festlichste geschmückt, im einfachen schwarzseidenen Hauskleide vor den Geistlichen treten. Hatte schon diese kleine Regelwidrigkeit die ganze Gesellschaft in eine heitere Stimmung versetzt, so wurde diese noch durch einen Mißgriff des Pfarrers vermehrt, der, durch die wahrscheinlich nicht genau voraus bestimmte Ankunft der Gäste überrascht, beim Umkleiden sich übereilt hatte, und plötzlich ganz unbefangen mit einem weißen und einem schwarzen Strumpfe bei der Trauung erschien. Nur der Ernst des Augenblicks und die Heiligkeit der Handlung konnte die Gesellschaft vor dem Ausbruche der ausgelassensten Lachlust bewahren. Später aber, nachdem das junge Paar durch des Geistlichen Segen verbunden und die Gesellschaft um die frohe Hochzeitstafel versammelt war, dienten die komischen Vorfälle des Tages noch lange zur allgemeinen Ergötzlichkeit.

Nur kurze Zeit verweilte Heise mit seiner Gattin noch in Göttingen. Um Mitte October schieden sie von dem alten Vater, der jetzt zu seiner Tochter nach Eddigehausen zog, und von

den geliebten vieljährigen Freunden. Gegen das Ende des Monates trafen sie in Heidelberg ein, wo eine freundliche Wohnung in der Märzgasse die jungen Eheleute aufzunehmen bestimmt war.

So waren sie denn in dem weitbekannten, vielgepriesenen und dennoch jede Erwartung in Wirklichkeit überbietenden Heidelberg, welches später einst, nachdem sie lange zum Norden zurückgekehrt waren, ihr treuer Gries in der Erinnerung „an die Entfernten" so besang:

— „Hier sitz' ich an dem alten Schloß,
Umrankt von dunkeln Epheuzweigen.
Dort dräut, gesprengt, der Thurmcoloß;
Die Fürstenbilder schau'n und schweigen.
Da unten liegt die Stadt in Ruh;
Da strömt der Neckar seine Wogen
Rasch durch der Brücke schöne Bogen
Dem brüderlichen Rheine zu.

Und dort, er selbst, der alte Rhein!
Wo Mannheim's Thürme sich erheben,
Wie funkelt er im Abendschein,
Die Flur mit Silber zu durchweben.
Die Sonne, die ihm scheidend winkt,
Eilt ungern von dem schönen Strande
Zum bläulichen Vogesenrande,
Blinkt auf, noch einmal, und versinkt. — —

Du schwindest, holdes Traumgesicht,
Ich ruf', ich halte Dich vergebens.
Die Jugend selbst ist ein Gedicht,
Das Alter ist der Ernst des Lebens.
Die ernste Zeit will ernsten Sinn;
Wohl ist der Jugend Traum entschwunden,
Doch was wir schön und rein empfunden,
Bleibt ewigdauernder Gewinn."

Viertes Buch.

Die Professur in Heidelberg.

Siebenzehntes Capitel.

Im Lüneviller Frieden war die Universität Heidelberg mit dem größten Theile der diesseitigen Churpfalz an Baden gefallen. Unter dem Churfürsten Carl Friedrich wurde sie durch die Bemühungen des Staatsministers Freiherrn von Edelsheim und des geheimen Referendars Hofer, welche mit der Reorganisation derselben beauftragt waren, besonders aber durch die Mitwirkung der marburger Professoren Friedrich Carl von Savigny und Georg Friedrich Creuzer, deren Beistandes sich die badische Regierung versichert hatte, aus dem Zustande tiefster Versunkenheit in unglaublich kurzer Zeit zu neuem jugendlichen Leben emporgehoben. Creuzer war zu Anfang 1804 als Professor der Philologie und der alten Geschichte für Heidelberg gewonnen, Savigny war nicht zur Annahme einer Professur an dieser Universität zu bewegen, da er gleich nach seiner bevorstehenden Verheirathung mit Kunigunde Brentano Paris und die dortigen Bibliotheken besuchen wollte. Doch wirkte Savigny, so lange er in Deutschland verweilte, mit dem größten Eifer und der entschiedensten Vorliebe für die Wiedergeburt Heidelbergs, insbesondere für die seiner juristischen Facultät.

Letztere bestand zu Anfang des Jahres 1804 aus zwei ordentlichen und e i n e m außerordentlichen Professor. Das römische Recht war durch den Professor Gambsjäger vertreten, welcher Rechtsgeschichte und Pandecten „in tabellarischer Art, mit Bezug auf das pfälzische Landrecht und auf die seit 1803 gnädigst erlassenen Verordnungen,“ so wie Kirchenrecht las. Regie-

rungsrath Wedekind trug das deutsche Privatrecht, Staatsrecht und Naturrecht vor, und der Extraordinarius Professor Janson lehrte das Criminalrecht, den ordentlichen und Reichs-Proceß und leitete die Practica. Hiezu kam der gelehrte Jesuit Kübel, der als Mitglied der theologischen Facultät kanonisches Recht las.

Hier war das nächste und unmittelbare Bedürfniß einer durchgreifenden Reform, und die Regierung richtete daher auch zunächst auf diese Facultät ihre Aufmerksamkeit.

Durch die Berufung von Carl Wilhelm Paetz (geb. 1781) aus Kiel und Heise's von Göttingen war der erste wichtige Schritt zur Wiederbelebung der Rechtsschule geschehen. Paetz verließ Heidelberg zwar schon nach wenigen Jahren, um einem Rufe nach Göttingen zu folgen, wo er bald darauf 1807 starb. Dagegen trug Heise nicht nur durch seine Leistungen als Lehrer, sondern auch durch die eifrigsten Verwendungen zur Herbeiziehung neuer, frischer Kräfte wesentlich dazu bei, die juristische Facultät Heidelbergs zu einer Höhe zu erheben, wie sie keine andere Universität Deutschlands zu gleicher Zeit aufzuweisen hatte.

Im Herbste 1804 siedelte der bisherige badische Gesandte in Paris, Siegmund Karl Freiherr von Reizenstein, sich auf einige Zeit in Heidelberg an, um sich von unerfreulichen Geschäften zu erholen und des neuerwachten Lebens der Universität zu erfreuen. Ein großer freier Geist, ein unbefangener klarer Blick in Beurtheilung fremder Tüchtigkeit und eine gründliche wissenschaftliche Bildung befähigten ihn vor Vielen, das Werk der Restauration, das vor seinen Augen begonnen war, fortzusetzen und zur glücklichen Entwickelung zu leiten. Auch Karl Friedrich, den große Menschenkenntniß vorzugsweise zum ausgezeichneten Regenten machte, erkannte in Reizenstein den Mann, der geeignet sei, die Blüthe seiner neuerworbenen Universität zu pflegen und aufrecht zu erhalten. So wurde Reizenstein, nachdem er schon 1804 zum wirklichen geheimen Rath erhoben war, im Jahre 1807 zum Curator der Universität ernannt.

Mit diesem durch Uebereinstimmung des Characters und der Anschauung, so wie durch gleiche Liebe für das neugeborene Heidelberg in achtungsvoller Freundschaft verbunden, gelang es Heise, zu dem schnell sich entwickelnden Glanze der Universität mit Erfolg beizutragen.

Schon am 13. Februar 1805 hatte Heise die Freude, die Dienste, welche Thibaut vor einem Jahre ihm erwiesen, in gleichem Maße erwiedern zu können. Im Auftrage des Herrn von Reizenstein durfte er bei jenem anfragen, ob nicht auch er geneigt sei, nach Heidelberg zu kommen. Es sähe dort mit der Universität nicht mehr ganz schlecht aus und die badische Regierung werde gewiß Alles thun, um Thibaut zu gewinnen. Er (Heise) habe in diesem Semester schon dreißig (!) Zuhörer in den Institutionen, wie werde erst Thibaut's Erfolg sein! Bald darauf nahm dieser den Ruf als Lehrer des römischen Rechts für Heidelberg an, nachdem durch Heise's Bemühungen nach großen Kämpfen auch die Vocation Martin's als Professor für den Proceß durchgesetzt war.

Von dieser Zeit an wirkten Thibaut, Martin und Heise, welche man in Heidelberg „das juristische Triumvirat" nannte, für die Vollendung der Restitution der Universität und das Schicksal dieser lag jetzt vorzugsweise in ihren Händen.

1807 vollendete der Zutritt von Klüber aus Erlangen, als Lehrers des Lehns-, Handels- und Wechselrechts, und von Zachariae aus Wittenberg, als Professor des Criminal- und des Kirchenrechts, den seltenen Verein ausgezeichneter Juristen.

Auch in den übrigen Facultäten brach gleichzeitig ein neues Leben hervor. In die theologische traten außer Daub: F. H. Ch. Schwarz, Bauer und Ewald, 1810 de Wette und Marheineke, 1811 Neander ein. In der medicinischen glänzten neben Franz Anton Mai, der bereits seit 1773 ein leuchtender Stern der Universität gewesen war, schon in den ersten Jahren nach der Universitätsreform Ackermann (1804), Heger, Schelver (1806) und Nägele (1807). Die philosophischen Disciplinen wurden vor Allem durch Creuzer, Daub, Reinhard und Schmitt vertreten. Hiezu kamen 1804 Fries von Jena, 1805 der Historiker und Orientalist Wilken und der Chemiker Kastner, nicht lange nachher die Philologen Böckh und Johann Heinrich Voß.

Was Heise zur Mitwirkung für die Wiederherstellung der Universität, insbesondere für die Herbeiziehung ausgezeichneter Lehrkräfte, vorzugsweise befähigte, das war seine völlige Freiheit von Neid, Eifersucht und Eigennutz. Weit entfernt, der Herbeiziehung ausgezeichneter Concurrenten entgegenzuwirken, war

er vielmehr der eifrigste Förderer ihrer Berufung und der gewissenhafteste Lobredner ihrer Vorzüge, wenn Kurzsichtigkeit oder böser Wille dieselben zu verkleinern suchte. Daher denn auch das freundschaftliche Verhältniß, in welchem er zu allen seinen Collegen stand und das er immer sich zu erhalten wußte. Ein wahrhaft rührender Beleg dafür sind folgende Zeilen, mit welchen der alte, durch die Regeneration der Universität und insbesondere durch Heise's und Thibaut's Lehrerfolg in seiner Wirksamkeit sehr beengte Professor Gambsjäger ein Compendium über das Kirchenrecht übersendet:

„Endesunterzeichneter will sich durch gegenwärtigen Commentar dem Herrn Justizrath Heise, seinem den Jahren nach jüngeren, aber dem älteren im Geringsten nicht nachstehenden Collegen, zum geneigtesten Andenken empfehlen.

Heidelberg, den 9. April 1814.

F. Gambsjäger."

„Ein herrlicher Gemeinsinn großer Männer," sagt Dittenberger in seiner Schrift von jener Zeit, „getragen von einer wahrhaft feurigen Liebe zu der wiedererwachten Anstalt, war an die Stelle verwerflicher, egoistischer Interessen getreten und bewältigte durch die persönliche und wissenschaftliche Macht von Männern, wie Mai, Creuzer, Daub, Heise, Thibaut, die **Dii minorum gentium** der Universität."

Von eben dieser Zeit erzählt Creuzer in seiner Selbstbiographie: „— Die übrigen Fächer wurden hier allmählig vollständiger besetzt und, wenn jetzt Männer von großem Rufe und beträchtlichem Einkommen sich in ihrem Hauswesen auf's Einfachste einrichteten, so gab dies einen Ton in unser academisches Sein und Leben, der ganz nach meinem Sinne war. Keine Spur von jener Vornehmthuerei, die den Professor verunziert und am Ende doch kleinstädtisch ist. Nun kamen Böckh, Wilken und andere hierher, und in meinen und verwandten Fächern wurde Manches mehr durchgebildet und besser gelehrt, als ich es konnte. In den Studien, die ich mit Daub herausgab, fanden wir einen literarischen Mittelpunkt."

Die Studien, schon 1804 unternommen, im Frühling 1805 zuerst erschienen, waren auf solche Leser berechnet, „welche nicht unbekannt mit dem Ernste des Denkens, das ernstlich Darge-

botene ohne Vorurtheil aufnehmen und den Sinn für eine Poesie, die das Ewige in der Idee zu symbolisiren vermag, nicht für unvereinbar halten mit den würdigsten Bestrebungen in der Wissenschaft." Diese Zeitschrift, an welcher sich nach einander Creuzer, Daub, Schwarz, Heise, Abegg, Kastner, Wilken, Böckh, Marheineke, Fries, de Wette, Görres, W. Grimm, F. G. Welcker und Moser betheiligten, enthielt gleich in ihrem ersten reichen Hefte einen Aufsatz von Heise, „über die Gewissensfreiheit im Staate."

Auch Goethe, dessen universellem Geistesblicke nicht leicht eine bedeutendere Erscheinung, wie im physischen, so in dem Gebiete der Wissenschaft entging, gedenkt jener Bestrebungen in seinen „Tages- und Jahresheften" beim Jahre 1806 mit den Worten: „an dem höhern Sittlichreligiösen Theil zu nehmen, riefen mich die Studien von Daub und Creuzer auf."

Um's Jahr 1807 entstand der Plan, die Jenaische Literaturzeitung nach Heidelberg zu verpflanzen. Creuzer erzählt von dieser Absicht und dem sich daran knüpfenden neuen Unternehmen: „Es erhoben sich mehrere Stimmen gegen diesen Gedanken. Ich will Niemand compromittiren, aber auch ich erklärte mich dagegen. Das parteilose Publikum wird hieraus mein Verhältniß zu jenem Institute beurtheilen können. Nun wünschte aber das Curatorium allhier eine literarische Anstalt der Art. Wollten wir also jene Literatur-Zeitung nicht haben, so mußten wir eine neue machen. Mit wissenschaftlichem Eifer und Wahrheitsliebe wurde das Werk unternommen. Jenen Ehrenmännern, die sich dabei thätig erwiesen, Daub, Schwarz, Thibaut, Heise, Ackermann, Langsdorf u. s. w., waren alle anderweiten Motive fremd."

Die Thätigkeit Heise's für dieses Institut wird sich aus dem, im Anhange des vierten Buches mitgetheilten Verzeichnisse der von ihm eingelieferten Recensionen ergeben. Wie sehr es ihm auch hier nur um die Sache zu thun war und wie wenigen Werth er dabei auf seine Person legte, beweist der Umstand, daß, während z. B. Zachariae und Klüber jede Recension mit ihren Namen unterzeichneten, die Heiseschen sämmtlich anonym erschienen.

In den ersten Jahrgängen jener Zeitschrift wurden die den

einzelnen Facultäten angehörenden Arbeiten in getrennten Heften ausgegeben, unter diesen erlebte das juristische Heft im ersten Jahrgange zwei Auflagen.

Als eines für den Geist, in welchem damals die Jahrbücher redigirt wurden, bezeichnenden Umstandes erwähnt Creuzer in seiner Selbstbiographie: „Der Verleger der zahlreichen und geistvollen Schriften eines vornehmen Mannes, der damals bei unserer Regierung in einem hohen Posten stand, sendete uns diese Werke sämmtlich zu, vermeinend, nun würde doch wohl ein rechter Panegyricus erfolgen. Wir hatten aber das Gesetz gemacht, daß keines einheimischen Schriftstellers Werke recensirt werden sollten. Anzeigen durfte er sie selbst mit Namensunterschrift."

In diesem Geiste unparteiischen Ernstes entstanden die Heidelberger Jahrbücher, noch heute ein hochgeachtetes Forum der wissenschaftlichen Literatur.

Achtzehntes Capitel.

Der ewig neue Reiz, welchen die Beobachtung des Werdenden und Wachsenden bei sinnlichen wie bei geistigen Erscheinungen gewährt, der hohe Lebensgenuß, der in der selbsteingreifenden Thätigkeit für Gestaltung und Fortentwickelung neuer Schöpfungen und Bildungen empfunden wird, das, was dem genialen Triebe jugendlicher Kraft ein weites Feld des Wirkens und glückliche Befriedigung gewähren konnte, war für Heise in der ihm eröffneten Theilnahme an der Wiederbelebung der Heidelberger Hochschule und in einer von seltenem Erfolge begleiteten Lehrthätigkeit geboten.

Vollkommen befriedigt durch die erfrischende Wirksamkeit in seinem amtlichen Berufe, war er es nicht minder im Genusse der Häuslichkeit, die seine Gattin um ihn schuf. Die häusliche Einrichtung war zwar der bescheidensten Art, da schon die Beschränktheit der äußern Mittel das junge Paar zwang, sich mit dem Nothwendigen zu begnügen. Dadurch blieb ihnen aber das Glück vorbehalten, allmählich durch kleine Anschaffungen und aus-

gedehntere Einrichtungen ihren Besitz erweitern und sich in jeder noch so unbedeutenden Vermehrung desselben eine neue Lebensfreude bereiten zu können.

Um die Kosten des Haushalts sich in etwas zu erleichtern und zugleich einzelnen Schülern Gelegenheit zu geben, dem Lehrer im täglichen Verkehr näher treten zu können, hatte Heise's Frau gleich anfangs ihren Mittagstisch für die Aufnahme mehrerer Studenten erweitert, dadurch aber neben manchem geselligen Genusse auch eine ihre Kräfte übersteigende Mühwaltung sich bereitet.

Am 5. November 1805 wurden die jungen Eltern durch die Geburt einer Tochter, Sophie Therese, erfreut, ein Ereigniß, das nicht nur bei den Heidelberger Freunden, sondern besonders auch bei den Großeltern in Hamburg und bei dem alten Obristen Isenbart den größten Jubel hervorrief. Doch schon nach sieben Wochen versetzte der Tod des Neugeborenen die Eltern in tiefste Betrübniß und insbesondere die Mutter in einen Zustand kränklicher Schwäche, welche sie seitdem nie wieder ganz verließ. Zur Unterstützung seiner geliebten Frau veranlaßte Heise jetzt eine junge Freundin aus dem Hannöverschen in sein Haus zu ziehen. Auch unter den Frauen seiner Collegen traten mehrere der vielfach Kränkelnden freundlich zur Seite: Martin's Frau war ja schon aus der Heimath her ihre vieljährige treue Freundin, Wilken's Frau, eine Schwester des berühmten Malers Tischbein, und selbst eine sehr talentvolle Zeichnerin, und Thibaut's Frau, eine Tochter des ehemaligen Professors Ehlers in Kiel, schlossen sich in Heidelberg auf's Engste an jene an. Vor allen aber war ihr die alte klare „Mutter Voß," Boje's jüngere Schwester, auf's Innigste verbunden und blieb ihr, auch nach ihrer Entfernung von Heidelberg, bis zum Tode die treueste mütterliche Freundin.

Eine zweite Mutter sollte sie im nächsten Herbste (1806) kennen lernen, als Heise mit seiner Frau den Eltern in Hamburg einen Besuch machte. Tief kränkte es Heise's patriotisches Gefühl, als er zu dieser Reise durch das deutsche Vaterland eines französischen Passes bedurfte, der ihm durch die Vermittelung des badischen Ministeriums erwirkt wurde. Wäre es nicht in die Heimath gegangen, hätte er dem Vater den Besuch nicht

so fest zugesagt: er wäre lieber daheim geblieben, als unter französischer Aegide gereist. Unendlich groß war die Freude des alten Vaters, als er den jetzt schon so rühmlich ausgezeichneten Sohn an seine Brust drücken konnte. Nur das trübte die Freude, daß er seine liebe Tochter Betty noch immer leidend und durch die Anstrengungen der Reise, die zum Theil mitten durch die französischen Heere und auf den von den Truppenmärschen fast grundlos gewordenen Wegen ging, sehr angegriffen fand. In Hamburg erreichte die vereinigten Freunde die Schreckensnachricht von der Schlacht bei Jena, die allen Muth der deutschen Patrioten für lange Zeit brach und unsere Reisenden auf der Rückkehr manchen Ausbruch fränkischen Uebermuths erleiden ließ.

Im Sommer 1807 drang Heise's Hausarzt, Professor Ackermann, darauf, die leidende Frau auf längere Zeit nach Schwalbach zu senden, von wo dieselbe in der That wesentlich gestärkt zurückkehrte. Schon hob sich Aller Hoffnung auf eine gründliche Besserung ihres Gesundheitszustandes, als aus Eddigehausen die Nachricht eintraf, daß ihre ältere Schwester, die Kammerräthin Frankenberg, in ihrem neunten Wochenbette verstorben sei. Der Schmerz über diesen Verlust warf die Kranke von Neuem aufs Lager und selbst die Anwesenheit ihres Vaters, der sein Gütchen Wolfsanger schon 1805 verkauft hatte und nach dem Tode seiner ältesten Tochter zu den Kindern nach Heidelberg zog, vermehrte nur die herbe Erinnerung, die sie so tief darniederbeugte. So war es denn kein Wunder, daß der Knabe Carl Ernst Friedrich, den sie am 30. November 1808 zum unbeschreiblichen Entzücken ihres Gatten gebar, ein überaus schwächliches Kind und schon nach wenigen Wochen eine Beute des Todes ward. Durch diese zweite Täuschung einer lange von beiden Eltern genährten Hoffnung vermehrte sich das Leiden der Frau so, daß Ackermann im Sommer 1809 eine zweite längere Kur in Schwalbach verordnete, wohin die Kranke, von einer Freundin und ihrem Vater begleitet, im Juni abreiste. Zu Heise's großer Freude hatte auch dieses Mal das Bad die günstigste Wirkung. Als er nach dem Schlusse der Sommervorlesungen seine Gattin in Schwalbach besuchte, fand er sie so wohl und lebensfrisch, daß er mit ihr und seinem jungen Freunde,

dem damaligen Universitätssecretair Jolly, noch eine kleine Rheinreise bis nach Coblenz unternehmen konnte.

Jetzt schien in der That dem langen Leiden abgeholfen zu sein, die alte Fröhlichkeit und der stets rege Thätigkeitstrieb kehrten im vollsten Maße wieder und, als endlich am 6. August 1811 ein gesundes kräftiges Mädchen geboren war, das von der Mutter Voß den Namen Ernestine erhielt, als gar der Mutter die Freude ward, ihr Kind selbst stillen zu können, da durfte auch dem Vater nichts mehr an seinem Glücke fehlen. Stundenlang saß er mit dankbarer Freude an der Wiege des Neugeborenen, noch ehe dieses vierzehn Tage alt war, trug er es auf seinen Armen vor's Thor, über die Brücke bis nach Neuenheim und weiter hinaus, während die Mutter mit Freudenthränen im Auge den überglücklichen Vater begleitete. Wenn die zärtlichste Elternliebe und die treuste Pflege ein kindliches Leben zu erhalten und zur kräftigen Entwickelung zu fördern vermag, so mußte dieses Kind gedeihen, und so geschah es. Es gedieh und wuchs frisch und fröhlich heran.

So ängstlich Heise um die Gesundheit seiner Frau und seines Kindes besorgt war und so wenig er ein Opfer zur Erhaltung und Förderung derselben scheute, so unbesorgt war er in Beziehung auf seine eigene. Treu dem Abhärtungssysteme, das er schon in den Knabenjahren der mütterlichen Verzärtelung entgegengesetzt, blieb er, namentlich in Hinsicht auf eine leichte Bekleidung, taub gegen alle ärztliche Rathschläge und alle freundschaftliche Warnungen, die bei dem schroffen Temperaturwechsel, den der abendliche Thalwind in Heidelberg auf sehr empfindliche Weise hervorruft, namentlich dem eingewanderten Fremdling gegenüber nur zu wohl begründet waren. Häufige rheumatische und catarrhalische Beschwerden blieben von Heise unbeachtet, ja selbst, als 1811 ein ernstlicher Masernausschlag dieselben begleitete, bedurfte es seines damaligen Arztes Nägele's ernstlicher Erklärung, daß er nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Zuhörern bedenklich schaden würde, um Heise zu einer vierzehntägigen Unterbrechung seiner Vorlesungen zu veranlassen. Dieser Gesundheitstrotz war um so auffallender, als Heise dabei schon früher an hypochondrischen Verstimmungen litt, die ihm leichtere somatische Störungen oft als ernste, wenn nicht gar

unheilbare Krankheiten erscheinen ließen, ohne daß er darum seine Lebensgewohnheiten im Mindesten änderte. So mag auch das Brustübel, über welches er nach dem Masernanfalle jahrelang klagte und das namentlich seiner Gattin eine lange Zeit hindurch um so mehr Sorge einflößte, je weniger er dagegen zu thun bemüht war, wohl nur ein chronisches Catarrhalleiden gewesen sein, das seine zähe Natur trotz fortwährender schädlicher Einflüsse endlich glücklich überwand.

Aus jener hypochondrischen Selbsttäuschung mochte auch die Stimmung hervorgehen, welche Heise veranlaßte, obwohl erst zwei und dreißig Jahr alt und mit Glücksgütern noch keineswegs in irgend nennbarem Maße gesegnet, am 18. Juni 1810 ein Testament zu machen, wodurch er seine Ehefrau zur Universalerbin seines Nachlasses einsetzte, und der Heidelberger Universitätsbibliothek, falls er als dortiger Professor sterbe, alle diejenigen Bücher und Ausgaben seiner Privatbibliothek vermachte, welche jene zur Zeit seines Todes noch nicht eigenthümlich besäße. Die Aussonderung solcher Bücher sollte dem zeitigen Bibliotheksdirector überlassen bleiben, dem außer seinem Worte kein weiterer Beweis abzufordern wäre. Die letztere Bestimmung war eine ehrenvolle Auszeichnung seines Freundes Wilken, der seit 1808 der Bibliothek vorstand, dieselbe mit Umsicht und Eifer schnell vermehrte und 1811 die Freude hatte, selbst die schon im dreißigjährigen Kriege dem Pabste Urban VIII. überlieferte palatinische Bibliothek für Heidelberg wieder zu gewinnen.

Heise's Anlage zur Hypochondrie fand in der anhaltenden sitzenden Lebensweise und dem Uebermaße seiner geistigen Arbeiten ihre natürliche Ursache. Darum klagten auch Eltern, Geschwister und Freunde in jedem Briefe an ihn oder an seine Frau über sein fortwährendes Arbeiten, darum legten sie namentlich der Letzteren wiederholt ans Herz, ihren ganzen Einfluß dagegen geltend zu machen. Namentlich ereiferte sich Heise's Vater voll zärtlicher Heftigkeit darüber, daß sein Sohn von dem ewigen Studiren gar nicht ablasse, was um so unverantwortlicher wäre, als er jetzt für Weib und Kind sich gesund erhalten müsse. Doch Heise, der schon frühe gelernt, den Körper der Energie des Willens unterzuordnen, ja, der nach Art der Fla-

gellanten in physischer Selbstpeinigung eine Art von Genuß finden mochte, beharrte in seinem übermüthigen Trotze und hat so fortgetrotzt bis in sein drei und siebenzigstes Jahr.

Neunzehntes Capitel.

Der Geist jugendlicher Energie und collegialischer Eintracht, mit welchem aus allen Gauen des Vaterlandes Heroen der Wissenschaft herbeigeeilt waren, um im edeln Wetteifer mitzuwirken für die Wiedererweckung der altehrwürdigen Ruprechts-Universität, derselbe Geist ergriff die Frauen, welche den Männern dahin gefolgt waren. Ein herzliches Verhältniß verband die Professorenfamilien unter einander: und wenn sich auch unter der großen Zahl derselben kleinere Kreise Gleichgestimmter enger an einander schlossen, wenn Widersprüche in der Wissenschaft oder im äußern Leben Einzelne einander entfremdete, so blieb doch die Mehrzahl in inniger Freundschaft verbunden.

Im Heise'schen Hause herrschte, wenn auch in bescheidener Weise, der in Süddeutschland noch wenig bekannte Comfort und eine bei den übrigen Professoren nicht übliche Opulenz, die seinem eigenen Geschmack und der liberalen Gastfreiheit seiner Gattin entsprach. Thibaut, Martin, Wilken, Paetz, Ackermann und ihre Familien waren hier die allzeit willkommenen Gäste. Thibaut trat mit Heise in eine Art geistiger Verwandtschaft, denn als sein erster Sohn, der jetzige Bibliothekar Dr. Carl Thibaut in Heidelberg, geboren wurde, mußte Heise Pathenstelle bei demselben vertreten. Mit der Voßschen Familie war das Einvernehmen insofern ein ungleiches, als die Männer sich, dem Alter und der Gesinnung nach, ziemlich fremd blieben, während zwischen den Frauen das innige Pietätsverhältniß von Mutter und Tochter in edler Wahlverwandtschaft bestand. Auch der Philosoph Fries und der Kaufmann Fries, der in der Nähe von Heidelberg eine Krappfabrik besaß — weshalb die beiden gewöhnlich als Kant-Fries und Krapp-Fries unterschieden wurden — gehörten zu den Umgangsfreunden, ebenso der Dichter

Baggesen, der von 1808 bis 1809 in Heidelberg lebte und dort den Anfang seines Faust schrieb.

Unter den Studenten waren besonders du Roi aus Braunschweig, von Beaulieu aus Oldenburg, Knopf, Meyer und Lüder aus dem Hannoverschen, Jolly aus Mannheim, Overbeck und Roeck aus Lübeck, und seit 1810 Friedrich Cropp aus Hamburg, tägliche Gäste in Heise's engerem Kreise. Auch Mittermaier, Welcker, Mühlenbruch gehörten zu seinen ihm nahe verbundenen Schülern.

Dazu kamen häufige Besuche durchreisender Fremder, die in dem schönen Heidelberg schon seines eigenthümlichen Reizes, noch mehr aber der darin weilenden Freunde wegen, gerne einen Rasttag hielten. Gries kehrte im Jahre 1806 in Heidelberg ein und Marcus Heise verweilte im Jahre 1808 mehrere Monate bei dem geliebten Bruder. Eine Cousine von Heise's Frau, Friederike Isenbart, kam 1811 aus Hannover nach Heidelberg und blieb eine lange Reihe von Jahren sowohl dort, wie später in Göttingen, Hannover und Lübeck eine treue Hausgenossin der Heise'schen Familie.

Nach dem verunglückten Aufstandsversuche des damaligen hessischen Obristen, spätern hannoverschen Generals, Barons Ferdinand Wilhelm Caspar von Dörnberg, im April 1809, kam die Gattin desselben als Flüchtige nach Heidelberg, während ihr als Hochverräther verfolgter Mann nach Böhmen entkommen war, von wo er später sich den Unternehmungen des Herzogs von Braunschweig anschloß, nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Wagram sich mit diesem einen Weg mitten durch Deutschland bahnte und nach England überschiffte. Die Baronin von Dörnberg, eine geborne Gräfin Münster-Meinhövel und Nichte des Ministers Grafen Münster, war schon als Hannoveranerin, noch mehr aber als eine Deutsche, die um der Befreiung des Vaterlandes willen in die unglücklichste Lage versetzt worden, den Heise'schen Ehegatten, sowie dem Obristen Isenbart aufs Beste empfohlen. Allerdings war es nicht ohne Gefahr in einem Lande, wo der Regent Mitglied des Rheinbundes und der Thronfolger mit einer Adoptivtochter des französischen Kaisers vermählt war, der Frau des Mannes beizustehen, der von einem Napoleoniden zum Tode verurtheilt und,

wie allbekannt, in neuen Unternehmungen gegen die französische Herrschaft begriffen war. Doch, wo es einem Unglücklichen zu helfen galt, dachten Heise und seine Frau nie an die Gefahr, die ihnen selbst daraus erwachsen könnte; und, wenn Mancher, geblendet durch den Glanz der augenblicklich die Welt beherrschenden Macht, in Dörnberg wirklich einen Verbrecher erblickte, so beurtheilte Heise ihn nur als Deutscher. Ihm galt die That Dörnberg's als eine, wenn auch verfrühte, doch von der edelsten Vaterlandsliebe und von der Treue gegen den angestammten Herrn eingegebene; er sah in ihr den Anfang des Widerstandes, der überall schon Deutschland in leisen Regungen durchzuckte, im Stillen erstarkte und endlich den Usurpator überwältigte.

Nachdem in Heidelberg auf alle Weise für die Sicherheit und die Bequemlichkeit der Frau von Dörnberg und der sie begleitenden Kinder Sorge getragen und von Heise's Gattin eigenhändig eine, von Dörnberg seiner Frau anvertraute althessische Fahne in einen Bettpfühl eingenäht worden war, gelangte die Flüchtige durch die Mitwirkung deutschgesinnter Freunde wohlbehalten über die Gränze und in ein sicheres Asyl, während ihr Gatte abwechselnd in England, Schweden und Deutschland, wo ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt war, mit Scharnhorst, Gneisenau, Stein und Münster die Vorbereitungen zum großen Befreiungskriege traf. 1812 erschien er als englischer General beim russischen Heere, ging mit diesem nach Deutschland und zog am 5. März 1813 siegreich in Berlin ein. Sodann empfing er den Oberbefehl über die fliegenden Corps von Tettenborn, Czernitscheff und Benkendorf und befreiete am 2. April Lüneburg, indem er den feindlichen General Morand mit seiner ganzen Division gefangen nahm. 1814 kämpfte Dörnberg an der Spitze von 8000 eiligst zu einem Corps vereinten Hessen in Frankreich. Am 16. Juni 1815 stand er mit dem Herzog von Wellington an der Windmühle von Bry, desselben Tages führte er bei Quatrebras die niederländische Reiterei, und am nächsten Tage die Nachhut bei Genappe. Am 18. wurde er bei dem letzten Entscheidungskampf durch einen Stich in die Brust schwer verwundet. Nach dem Frieden lebte er längere Zeit als hannoverscher Gesandter in Petersburg und folgte als solcher 1828 dem Kaiser Nikolaus auf seinem Feldzuge gegen die Türken.

Seit 1837 zog er sich, von körperlichen Leiden heimgesucht, vom Geschäftsleben zurück, tiefbekümmert über eine Gegenwart, die dem, wofür er in edler Begeisterung Gut und Blut geopfert hatte, so wenig entsprach. Am 19. März 1850 starb er zu Münster im fast vollendeten zwei und achtzigsten Lebensjahre.

Während die flüchtige Gattin jenes Helden einer ungewissen Zukunft entgegeneilte, suchten die zurückbleibenden Heildelberger Freunde auf kleinen Wanderungen und Fahrten an der blühenden Bergstraße, in dem laubreichen Odenwalde, durch das lieblich romantische Neckarthal im Genusse der schönen Natur das Leid des Vaterlandes wenigstens auf Augenblicke zu vergessen.

Als im Sommer 1811 der große Comet wie eine „Strafruthe Gottes" am Himmel stand, zog Heise mehrmals mit Freunden und Schülern bei Nacht auf die Berge, um denselben zu beobachten, wie er denn bis ins späteste Alter seine Vorliebe für Astronomie bewahrte, und jede Eclipse, jeden Cometen, Planetendurchgänge und andere Erscheinungen des gestirnten Himmels stets mit lebhafter Aufmerksamkeit verfolgte. Noch in seinen letzten Lebensjahren wurde er mit wahrer Begeisterung erfüllt, als Leverrier den Triumph erlebte, seine scharfsinnige Combination durch eine glückliche Entdeckung bestätigen zu können.

Im Winter rief die summende Theemaschine oder eine dampfende Punschbowle, zu deren Füllung Heise's Vater alljährlich freigebige Sendungen aus Hamburg schickte, die Freunde zusammen und nicht selten klopfte Thibaut Abends an die Thür, um mit seinem Freunde Heise eine Parthie L'Hombre zu spielen. Seltener wurde das Mannheimer Theater besucht. Als aber im Spätherbste 1812 Iffland, damals Generaldirector des königlichen Schauspiels in Berlin, noch einmal die Bühne betrat, welche die Wiege seines Ruhmes gewesen, da zog es Alt und Jung nach Manheim, und Heise und seine Frau durften dabei um so weniger fehlen, als Letztere Iffland noch als hannoverschen Landsmann insbesondere verehrte. Ließ sich doch sogar der alte, seit vielen Jahren nicht aus Heidelberg gekommene Professor Gambsjäger verleiten, mit einem Freunde die Reise dahin zu wagen, leider freilich ohne den verfolgten Zweck zu erreichen. Denn, nachdem die alten Herren die Fahrt in bequemer Zeit glücklich zurückgelegt, sodann im Mannheimer Gasthofe sich nach

den Anstrengungen der Reise durch Speise und Trank behaglich erquickt und endlich zum Besuche des Theaters sich angeschickt hatten, fanden sie vor demselben eine solche Masse sich herandrängender und durch einander windender Schaulustiger, daß sie bald wider Willen in den Menschenknäuel eingezwängt und eben so bald aus einander gerissen wurden. Endlich gelangte Gambsjäger an die Casse und in den Besitz eines Einlaßbillets, aber hier erneuerte sich dasselbe Gedränge durch die langen Corridors, und als zuletzt die Thür der Loge gefunden war, zeigte sich's, daß das so theuer erkaufte Billet verloren oder entwendet war. Mit hartnäckigem Heldenmuthe mußte jetzt der Weg zur Casse zurück erkämpft werden; da aber entdeckte der Vielgeplagte zu noch größerem Schrecken, daß auch die Börse und mit ihr die Hoffnung entschwunden war, heute noch den Einlaß zu erringen. Verdrießlich ging der alte Herr zum Gasthofe zurück; aber nichts glich seiner Entrüstung, als er nach der Uhr greifen wollte, um die Zeit der Langenweile zu ermessen, die bis zu des Freundes Rückkunft seiner warte, und nun auch seine Taschenuhr vermissen mußte. Im Gasthofe aber traf er seinen Reisegefährten in nicht geringerer Verstimmung; denn, da Gambsjäger die gemeinschaftliche Casse bei sich geführt, hatte jener, nachdem er eine Wiedervereinigung mit seinem Freunde in dem Gedränge aufgegeben, ohne Weiteres in das Hôtel zurückkehren müssen, wo denn endlich ein gutes Abendessen die Abenteurer für das überstandene Leid entschädigte.

Kurz zuvor, im October 1812, wurde Heise's Hausgenossenschaft durch ein neues, sehr willkommenes Mitglied vermehrt. Sein jüngerer Bruder August hatte bereits um Ostern 1811 die Hamburger Schule verlassen, um auf der Universität das Rechtsstudium zu beginnen. Der Vater hatte wegen des Studienplans schon vorher den Rath des älteren Sohnes eingeholt, der sich sogleich erbot, August ganz in sein Haus zu nehmen und die Studienzeit über vollständig für ihn zu sorgen. Der Vater lehnte jedoch dieses Anerbieten mit gerührtester Dankbarkeit ab, indem er erklärte, seinem lieben Arnold zu den vielen Lasten, die ihm bereits durch einen umfänglichen Hausstand und die Kränklichkeit seiner Frau auferlegt wären, nicht neue hinzufügen, sondern, so lange er lebe, mit Freuden selbst auch für die

Bedürfnisse seines August sorgen zu wollen. Dieser ging darauf mit des Bruders Zustimmung nach Göttingen und nach anderthalbjährigem Studium daselbst nach Heidelberg, wo er zwar bei seiner Ankunft den Bruder nicht antraf, von dessen Frau aber aufs Freundlichste aufgenommen wurde.

Zwanzigstes Capitel.

Heise hatte während eines nun schon länger als siebenjährigen Aufenthalts in Heidelberg dasselbe mit Ausnahme einer kurzen Rheinreise, des Besuches von Hamburg und einer mehrtägigen Anwesenheit in Mannheim, wohin ihn Untersuchungen auf der dortigen Bibliothek gerufen, nie auf länger als einen halben Tag verlassen. Theils fesselten ihn, auch während der Ferien, seine Arbeiten, theils mangelte es ihm am Gelde, um die Kosten einer größeren Reise bestreiten zu können. Im Herbste 1812 wurde ihm endlich die Ausführung eines lange gehegten Wunsches möglich, eines Besuchs der nahen Schweiz, den er mit seinen jungen Freunden du Roi, Cropp und dem derzeitigen Universitätsamtmann Jolly unternahm, und dessen Verlauf er selbst in nachfolgenden Briefen an seine Frau erzählt:

„Tübingen, den 2. October 1812, Morgens 2 Uhr.

Du wirst ohne Zweifel, meine süße Betty, längst nach einem Briefe von mir ausgesehen haben. Bisher aber habe ich so wenig Muße dazu gefunden, daß ich jetzt diese Nachtzeit wahrnehmen muß, obgleich wir morgen um halb sechs Uhr weiter wollen. Bei dieser unbequemen Zeit begnüge ich mich denn, Dir eine kurze Erzählung unserer Reise zu machen.

Am Sonntag sind wir erst halb zehn Uhr in einer schrecklichen Dunkelheit in Besigheim angekommen, obgleich wir uns nirgends länger aufgehalten hatten, als für die Pferde absolut nöthig war. Montags haben wir Monrepos und Ludwigsburg besehen und sind Abends nach Stuttgart gefahren, wo ich Paulus in gutem Wohlsein getroffen habe. Den folgenden Tag habe ich außer einem Besuche bei Danneker und bei Paulus

ganz in zwei Bibliotheken zugebracht, so daß ich auch das Schloß nicht besehen habe. In der Nacht sind wir hierher gefahren, wo wir uns gleich an die Arbeit gesetzt und gestern und heute, oder vielmehr ehegestern und gestern, unausgesetzt gearbeitet haben, und dennoch, da ein Abendessen bei Schrader uns aufhielt, erst vor einer Stunde fertig geworden sind. In einigen Stunden wollen wir nach Constanz abgehen, werden aber wohl bis Zürich einen Tag mehr nöthig haben, als wir gerechnet hatten.

Wir sind alle recht wohl und vergnügt, auch, den ersten Tag ausgenommen, vom Wetter sehr begünstigt gewesen. Einen Brief von Dir habe ich hier nicht erhalten. Desto sicherer rechne ich in Zürich darauf. Hoffentlich geht es Dir und unserm kleinen Engel wohl. Vergiß ja nicht, sie fleißig zu baden und fleißig ausgehen zu lassen; vor allen Dingen aber vergiß nicht, mich lieb zu haben.

Wenn Du Thibaut siehst, so sage ihm doch, Griesinger in Stuttgart habe seinen Auftrag angenommen, es scheine mir aber nothwendig, daß er ihm bald schreibe, um ihn zur Beschleunigung anzutreiben.

Leb' tausendmal wohl, Du Theure, und grüße unsere Hausgenossen. Ganz

Dein A. Heise."

„Konstanz, den 4. October 1812.

Meinen Brief von Tübingen wirst Du, meine süße Betty, hoffentlich richtig erhalten haben. Seitdem sind wir am Freitage bei schlechtem Wetter von Tübingen bis Aldingen, einem kleinen Städtchen zwischen Hechingen und Tuttlingen, gefahren. Gestern haben wir sehr schönes Wetter gehabt und sind über Tuttlingen und Stockach nach Radolf-Zell, in der westlichen Ecke des Bodensee's gegangen, wo wir unterwegs schon eine herrliche Aussicht über einen Theil desselben hatten. Heute Morgen sind wir von da auf die Insel Meinau im Bodensee gefahren, haben uns dort zu Schiffe gesetzt und eine Wasserfahrt von zwei Stunden hierher gemacht, wo wir heute bleiben. Bis nach 11 Uhr haben wir mit dem dicksten Nebel zu kämpfen gehabt, aber gerade als wir nach Meinau kamen, hellte das Wetter sich auf; wir hatten dort eine herrliche Aussicht, und

eine ganz vortreffliche Fahrt über den See, wo wir denn zuerst die hohen Gebirge der Schweiz gesehen haben. Besonders der Säntis in Appenzell, einer der höchsten Schneeberge, liegt uns ziemlich nahe, und macht einen herrlichen Effect, zumal wenn ihn die Abendsonne beleuchtet. Morgen denken wir nun nach Zürich, und haben also von Tübingen her schon einen Tag länger zugebracht, als unsere ursprüngliche Rechnung war; allein die Tage sind schon gar zu kurz, und dazu kommen nun noch die Morgen-Nebel, welche uns allenthalben, wo es etwas zu sehen giebt, sehr hinderlich sein werden. Es steht daher sehr dahin, ob unsere Tour nach Glarus und Linthal zu Stande kommen wird, oder wir uns blos mit Altdorf begnügen müssen.

Mir geht es übrigens sehr wohl, und ich spüre schon die guten Folgen des Reisens wieder. So habe ich heut' eine gute Stunde auf dem See gerudert, ohne mich zu erhitzen. Wenn es nur auch Dir und unserm kleinen Engel wohl geht! Mich verlangt recht darnach, in Zürich Nachrichten von Dir vorzufinden, und noch mehr, Euch wieder zu sehen. In Heidelberg habt Ihr vermuthlich heute auch große Festlichkeiten gehabt, um die Entbindung der Großherzogin zu feiern, welche wir gestern Abend in Radolf-Zell erfahren haben und welche uns heute Nachmittag Gelegenheit gegeben hat, hier, wo noch ein Weihbischof und ein Dom-Capitel ist, eine feierliche Messe in der Domkirche anzusehen.

Leb' wohl, Du theure Betty. Grüße den Vater und Friederike und küsse Ernestine in meinem Namen; versäume auch nicht, bei dem schönen Wetter ein paarmal mit ihr auszufahren und pflege Dich und sie aufs Beste. Vor allen Dingen aber behalte mich lieb. Ganz

Dein A. Heise."

„Zug, den 6. October 1812.

So eben komme ich hier an, meine süße Betty, und höre, daß die Post in einer halben Stunde abgeht, die ich, Dir ein Paar Zeilen zu schreiben, benutze. Gestern sind wir in ziemlich schlechtem Wetter von Constanz nach Zürich gereist, und erst spät Abends dort angekommen. Heut um 10 Uhr sind wir auf den Albis gegangen, wo wir aber leider keine ganz freie Aussicht hatten, indeß doch das meiste gesehen haben. Von da sind

wir heute Nachmittag hieher gewandert, und werden morgen über den Zuger See nach Arth fahren, sodann aber auf den Rigi steigen und dort die Nacht zubringen, eine Expedition, wozu wir besonders helles Wetter bedürfen. Uebermorgen geht es auf dem Vier-Waldstädter See nach Brunnen und Altdorf; über unsere fernere Tour sind wir aber noch nicht ganz einig. Zum Führer haben wir den Bedienten Hoffmann aus Zürich mitgenommen, den Ebel als einen der vorzüglichsten rühmt, und welchen uns auch Herr Peter im Schwert besonders recommandirt hat.

Deinen Brief habe ich heute Morgen bekommen. Er war auf der Post zurückbehalten und gestern Abend hieß es daher im Schwert, es seien keine Briefe da, was mich sehr betrübte; allein als ich heut Morgen auf die Post sandte, erhielt ich ihn zu meiner großen Freude. Was Du mir von der guten Ernestine schreibst, habe ich nicht ohne lebhafte Sehnsucht nach Euch lesen können. Grüße und küsse die süße Kleine tausendmal. Deine Kopfschmerzen haben mir recht leid gethan. Brauche nur ja Deine Stahltropfen recht anhaltend, denn ohne anhaltenden Gebrauch kann eine solche Kur nichts helfen, und schon um Deiner Kleinen willen ist es hohe Pflicht, für Deine Gesundheit zu sorgen.

Es ist die höchste Zeit zur Post. Leb' wohl, Du theure Betty, und erhalte mir Deine Liebe. Sei tausendmal gegrüßt.

Ganz Dein

A. Heise."

„Zürich, den 10. October 1812.

Meine geliebte Betty!

Mein letzter Brief an Dich war vom Dienstag Abend aus Zug. Seitdem ist es uns mit unserer Reise viel anders gegangen, als wir dachten, so daß ich erst heut früh Morgens wieder schreiben kann. Am Mittwoch schifften wir glücklich, aber im dicken Nebel, über den Zuger See und besuchten den Bergfall bei Goldau, dessen ungeheure Trümmer noch jetzt und vielleicht noch zwanzig Jahre lang ein grausendes Schauspiel machen. Von da gings auf den Rigi; allein unterweges überfiel uns Nebel und Regen, so daß wir um drei Uhr bei den Wirthshäusern, die etwa noch anderthalb Stunden von der Spitze ent-

fernt liegen, Halt machen mußten und den Abend nicht daran denken konnten, auf die Spitze zu steigen. Da haben wir denn einen komischen Abend zugebracht, in einer großen Bauernstube mit drei andern Reisenden aus München, zwei Schustergesellen, vier bis fünf Pilgerinnen, zwei Säugekindern, unserm Führer ꝛc. ꝛc. Am andern Morgen wurde es indessen etwas heller, und wir konnten um halb fünf Uhr nach der Spitze aufbrechen. Da standen wir denn ein Paar tausend Fuß über den Wolken, die wie ein graues Meer unter uns lagen und alle Aussicht nach unten versperrten; aus ihnen aber guckten allenthalben die Gipfel der Schnee- und Eisberge hervor, welche meistens ziemlich hell beschienen waren, und durch ihre ungeheure Menge und Größe einen gewaltigen Anblick gewährten. Die Aussicht mag bei reinem Himmel schöner sein, gräßlicher und größer aber war sie gewiß so, wo man nichts als Wolken, Schnee und Felsspitzen in der ganzen Natur gewahrte. Nach acht Uhr traten wir den Herunterweg auf Wäggis an, der ziemlich beschwerlich war, aber uns durch eine Menge der schönsten Felsenpartien brachte. Dieser Marsch über den Rigi belehrte uns aber, daß unser guter Amtmann, so gut es auch verhältnißmäßig mit ihm vorwärts ging, doch nicht im Stande sei, die projectirte weitere Tour nach Glarus auszuführen, oder sonst irgend eine bedeutende Fußtour zurückzulegen. Wir änderten also unsern Plan, und, statt in Flüelen zu landen, beschifften wir blos den Vier-Waldstädter See, besahen das Grütli und die Tells-Capelle und landeten in Brunnen nach einer vierstündigen vortrefflichen Seefahrt. Der Vier-Waldstädter See ist allenthalben mit den höchsten und steilsten Felsen umgeben, die größtentheils gerade aus dem See in die Höhe steigen, und hat viel Aehnlichkeit mit der Stelle des Rheins, wo die Loreley-Felsen sind. Von Brunnen ging es denselben Abend durch einen lieblichen Weg nach Schwyz, wo wir im Rösli ganz vortreffliches Quartier fanden, und gestern Morgen quer durch den Canton Schwyz nach Richterswyl marschirten, dort uns auf dem Züricher See einschifften, der ganz der Gegensatz des Vier-Waldstädter, sehr freundlich und lieblich ist, und gestern Abend um 9 Uhr hier anlangten. Uns allen geht es sehr wohl, nur daß der Herr Amtmann einigen Schaden am Fuße auf unserer gestrigen Tour

erlitten hat, die zwar nur sechs gute Stunden betrug, aber über Stock und Stein im eigentlichsten Sinne des Wortes ging. Nun werden wir heute ruhig hier bleiben, um auszuruhen und uns ein wenig umzusehen; morgen aber geht es nach Schaffhausen, und von da, je nachdem Kutscher und Pferde wollen, in zwei oder drei Tegen nach Straßburg, um dort einen Tag zu bleiben, so daß wir vermuthlich Freitag oder Sonnabend nächster Woche nach Heidelberg zurückkommen, wo ich mich dann nicht wenig freuen werde, Dich und unsern kleinen Engel wieder zu sehen.

Deinen lieben Brief vom 4. und 5. October habe ich gestern Abend hier vorgefunden, was mir sehr angenehm war. Du klagst über das lange Ausbleiben meiner Briefe. Seitdem wird Dich hoffentlich mein Brief aus Tübingen unterrichtet haben, daß ich Dich nicht vergessen hatte; allein ich mußte diesen Brief, so wie den aus Constanz, den Wirthen zurücklassen, und da ist es immer sehr ungewiß, ob ein solcher Brief zur gehörigen Zeit bestellt wird. Das kleine Andenken aus Zürich will ich besorgen, ich muß nur erst sehen, was hier etwa zu haben ist. Aber Herrn — — — werde ich schwerlich besuchen können, da wir vermuthlich gar nicht über Carlsruhe kommen. Es ist mir auch diesen ganzen Sommer und besonders jetzt auf der Reise beim Bergsteigen mit meiner Brust so wohl gegangen, daß es wirklich thöricht wäre, einen Arzt zu consuliren. Zeigt sich das Uebel nächsten Sommer wieder, so ist der Weg nach Carlsruhe leicht gemacht.

Ob ich Dir, meine süße Betty, noch wieder schreiben werde, weiß ich nicht, denn es wird darauf ankommen, wie ich es an den Orten, wo wir Nachtlager halten, mit der Post treffe. Geht es an, so soll es geschehen. Einen Brief von Dir in Straßburg vorzufinden, würde mich sehr freuen, denn mich verlangt immer ungemein nach Nachrichten von Dir und unserer Kleinen. Grüße und küsse das kleine Wesen tausendmal, und sag' ihr: Vater kommt bald wieder! Grüß' auch den Vater und Friederike und rüste Dich, mich mit einem freundlichen Gesicht, liebevollem Herzen und tausend Küssen zu empfangen.

Dein

A. Heise."

„Villingen im Schwarzwalde, d. 12. Octbr. 1812.

Bei meiner Ankunft hier finde ich das Brief-Packet zwar schon zu, allein da wir im Posthause logiren, so will man die Gefälligkeit haben, es wieder aufzumachen. Daher kann ich, meine süße Betty, Dir nur in wenig Worten sagen, daß wir gestern von Zürich nach Schaffhausen gefahren sind und den Rheinfall noch bei sehr schönem Wetter gesehen haben, heute aber in einem abscheulichen Regenwetter von Schaffhausen hieher gelangt sind. — Vor übermorgen Mittag können wir nach Weg und Wetter Straßburg durchaus nicht erreichen, werden also auch wohl vor Sonnabend Abend nicht nach Heidelberg zurückkommen. Dann aber, meine süße Betty, denke ich Dich und unsere süße Kleine endlich wieder zu umarmen, und werde hoffentlich Gelegenheit haben, mich Eures Wohlseins zu freuen. Uns geht es allen recht gut, nur sind die Aussichten für das Wetter nach den Aspecten, welche die Sache heut gewonnen hat, äußerst traurig.

Leb' wohl, Du liebe, theure Betty. Grüße alles nach Stand und Würden und behalt mich lieb.

Dein

A. Heise."

Einundzwanzigstes Capitel.

Nach seiner Rückkehr hatte Heise die Freude, Weib und Kind wohl und heiter anzutreffen, und seinen geliebten August in Heidelberg zu begrüßen. Dieser mußte jetzt umständlich von den Schicksalen Hamburgs und den Erlebnissen der Eltern, Geschwister und Freunde erzählen. Hamburg, durch einen Federstrich Napoleons dem französischen Kaiserreiche einverleibt, litt entsetzlich durch die ungemessensten Contributionen und Lieferungen jeder Art, die um so schwerer zu erschwingen waren, als durch die Continentalsperre der Handel gelähmt und somit die vorzüglichste Erwerbsquelle der Stadt versiegt war. Der Onkel Bürgermeister hatte, wie alle Senatsmitglieder, sein hohes Ehrenamt und seine ganze Einnahme eingebüßt, und eine subalterne

Stellung in der kaiserlichen Amtshierarchie annehmen müssen. Heise's älterer Bruder Marcus wurde, nachdem er ein selbstständiges Handelsgeschäft in Hamburg angetreten, 1811 genöthigt, französischer Präfectur- und zugleich Municipalrath zu werden. Der Bruder Ludwig lebte als Landmann zuerst in Jütland, sodann in Holstein, wo er später mit Marcus gemeinschaftlich ein Gut kaufte. Der alte Vater trug den Schmerz über den tiefen Fall seiner großen schönen Vaterstadt mit jenem unerschütterlichen Gottvertrauen, das ihn durchs ganze Leben und durch alle schweren Schicksalsschläge begleitet hatte. Noch in dem letzten Briefe, den er im November seinen Kindern nach Heidelberg schickte, spricht er in frömmster Ergebung die Hoffnung auf eine bessere Zukunft aus. Er sollte sie auf Erden nicht mehr erleben: am Tage vor dem heiligen Christabend wurde er durch einen Schlaganfall den Seinen entrissen.

Bald nach dem Eintreffen dieser Todesnachricht erreichte Heidelberg eine Kunde, die jeden Einzelschmerz, ja jedes auf den nahen Lebenskreis gerichtetes Gefühl vor dem Bewußtsein zurücktreten hieß, daß eine der größten geschichtlichen Thatsachen, ein ungeheurer Wechsel irdischer Macht und Größe sich zu entrollen beginne. Wie einst die Stürme des Oceans die spanische Armada zerstört, so war jetzt ein unüberwindlich geachtetes Heer durch den eisigen Hauch des Nordwindes vernichtet. Wie schrecklich auch die Botschaft lautete von dem unsäglichen Elende der flüchtigen Krieger, wie manche Familie auch im badener Lande den Tod oder die Verstümmelung lieber Angehöriger beweinte, wie sehr auch die Rücksicht auf die zweifelhafte Stellung der Rheinbundfürsten den Ausbruch lauten Dankes und jubelnder Freude unterdrückte: im vertrauten Kreise Heise's und seiner gleichgesinnten Freunde war Keiner, der nicht das innigste Dankgebet zu Gott emporrichtete, der nicht in neubelebter Hoffnung aufgeathmet und für des Vaterlandes endliche Befreiung auch an seinem Theil mitgestrebt und mitgewirkt hätte. Während aber die Aelteren nur durch ermunternde Worte, durch Rathschläge, durch Spenden und Opfer an jener großen Aufgabe sich betheiligen und selbst diese Leistungen nur im Verborgenen beschaffen durften, blieb dagegen den Jüngern der mannhafte freie Entschluß und die offene, entscheidende That vorbehalten.

Um diese Zeit verbreiteten sich E. M. Arndt's Schriften über Landwehr und Landsturm, über Volkshaß u. s. w. auch in Süddeutschland. Seine glühenden Worte: „Ich will den Haß gegen die Franzosen nicht blos für diesen Krieg, ich will ihn für lange Zeit, ich will ihn für immer. Dann werden Deutschlands Grenzen auch ohne künstliche Wehren sicher sein, denn das Volk wird einen neuen Vereinigungspunkt haben, sobald die unruhigen und räuberischen Nachbarn darüber laufen wollen. Dieser Haß glühe als die Religion des deutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in unserer Treue, Redlichkeit und Tapferkeit" — brachten unter den jungen Männern, besonders aber unter den Studenten, den aufregendsten Eindruck hervor.

Du Roi, der seit einiger Zeit als Privatdocent sich in Heidelberg habilitirt hatte, und August Heise gehörten unter die ersten Jünglinge, die das badische Land verließen, um in dem Heere der Verbündeten den feindlichen Usurpator besiegen zu helfen. Der Weg zu den Alliirten führte aber durch feindlich besetztes Land und mußte daher mit größter Vorsicht beschritten werden. August kam auf weiten Umwegen glücklich in Hamburg an, wo er bald in die hanseatische Legion eintrat, welche seine Vaterstadt und das engbefreundete Lübeck, nachdem sie durch Tettenborn und Benkendorf von der französischen Gewalt befreit waren, schon am 30. März 1813 in Hamburg errichteten. Die Legion bestand aus drei Bataillons Infanterie unter den Officieren von Selling, von Glöden und von Lucadou, acht Escadrons Uhlanen unter dem Grafen Joseph von Westphalen, und einem Artilleriecorps unter den Capitainen Sporemann und Wertheim, in einer Gesammtstärke von 4781 Combattanten, worunter 119 Officiere. Die nachstehenden Briefe, welche August aus dieser Zeit an seinen Bruder und seine Schwägerin nach Heidelberg sandte, geben von seinen Reiseerlebnissen und seiner Theilnahme an den Schicksalen der Legion Auskunft:

An Heise.

„Eschenau, 3 Meilen hinter Nürnberg,
Abends 7 Uhr. (Ohne Datum).

In größter Eile, bester Arnold, erfülle ich mein Versprechen, Dir aus dieser Gegend zu schreiben; aber es werden nur einige

Zeilen werden, denn auch diese kann ich wegen der schlechten Materialien und des Zitterns meiner Hand, woran das unausgesetzte Fahren schuld ist, kaum zu Stande bringen. Es ist uns bis hieher gegangen, so gut als wir wünschen konnten; in Nürnberg haben wir keine Franzosen gesehen, und wegen des Passes keine Schwierigkeiten gehabt. Allein das ist besonderes Glück, denn am Tage vorher waren Italiener dagewesen, und wenn man diese trifft, so hat man mehr Schwierigkeiten, da sie ihrer vielen Deserteure wegen jeden Fremden sehr genau inquiriren. Jetzt fahren wir diese Nacht nach Baireuth, wo Baiern stehen, und dann wahrscheinlich nach Eger; denn neulich sind Reisende, die von Baireuth gerade nach Hof wollten, nicht durchgelassen. Von Eger, oder den Umständen nach später, schreibe ich wieder. Die Pferde sind da, und ich muß weiter, also alles Andere auf ein andermal versparen. Lebe wohl, bester Bruder. Tausend herzliche Grüße an Betty, den Herrn Oberst, Friederike und die süße Kleine. Vergiß mich nicht.

Dein treuer Bruder

H. A. H."

An Heise's Frau.

„Plauen, den 20. April 1813.

So eben, Vormittags um 11 Uhr, sind wir hier in Plauen unter Vorritt eines Kosacken eingefahren, und ich eile, liebe Betty, Ihnen diese Nachricht zu geben, die Sie also in die Gewißheit setzt, daß wir die schwierigen Punkte unserer Reise, die Grenzlinie zwischen beiden feindlichen Armeen, glücklich überschritten haben. Den Plan, über Eger zu gehen, den wir noch ehegestern in Eschenau hatten, haben wir gottlob aufgegeben, wobei ich gegen F. standhaft kämpfen mußte, der immer ganz sicher gehen wollte; allein die günstigen Nachrichten von allen Seiten kamen mir zu Hülfe, und so sind wir glücklich geradezu durch Nürnberg, Baireuth und Hof hierher gefahren, wo wir die ersten Kosacken und Preußen getroffen haben. In Hof waren gestern ungefähr 75 Mann auf Recognoscirung gewesen, allein zwei Stunden vor unserer Ankunft dort wieder hierher zurückgekehrt. Auch von hier gehen sie diesen Augenblick nach Schleitz ab. Die Schwierigkeiten auf unserer Reise sind viel geringer gewesen, als wir erwarteten. Keinen Franzosen und nur wenige Baiern

haben wir angetroffen, und diese Letzteren haben uns auf unsere Pässe allenthalben ohne den geringsten Aufenthalt reisen lassen. Ueberhaupt ist es gar nicht, als ob man auf dem Kriegsschauplatze wäre, niemand fürchtet sich vor Feinden, denn weder die Baiern noch Preußen und Russen machen Miene, dem andern ins Land zu rücken. Ich bin übrigens herzlich froh, daß es so weit mit uns ist, der Rest der Reise soll hoffentlich eben so glücklich gehen. Von hier geht es gerade auf Leipzig, wo wir morgen Mittag einzutreffen denken. Allein unser Geld geht freilich dabei auf die Neige, und so unangenehm es mir ist, so kann ich doch nicht dafür stehen, daß ich nicht bei Herrn von Savigny um die Summe, worauf ich accreditirt bin, mich bemühen werde. Das Wetter hat sich bisher sehr unfreundlich gezeigt, heute ist es indeß trocken, nur kalt. Gestern und ehegestern aber haben wir es sehr bemerkt, daß wir gerade gegen Norden reisten. Ein schneidender kalter Wind und ein fortwährendes Schneegestöber begleiteten uns. In Hof haben wir die letzte Nacht geschlafen, nachdem wir die drei vorigen durchgefahren waren. Morgen halten wir uns vielleicht einige Stunden in Leipzig auf, und fahren sonst unausgesetzt bis nach Berlin.

Daß meine Gedanken oft bei Ihnen in Heidelberg gewesen sind, brauche ich wohl kaum zu versichern. Die viele Liebe und Güte, die ich dort genossen habe und deren dankbare und unauslöschliche Anerkennung ich bei dem raschen Abschiede nicht aussprechen konnte, haben mich auf immer an Heidelberg gefesselt, und werden mich im Geiste oft dahin versetzen. Gott gebe, daß wir uns bald auf irgend eine Weise und glücklich wieder sehen! Grüßen Sie Arnold und alle übrigen Hausgenossen, auch die kleine Nichte nicht zu vergessen, auf's herzlichste und behalten Sie mich in Gedanken. Ob ich Ihnen für's erste wieder Nachrichten von mir werde geben können, zweifle ich, denn die Briefcommunication mit den Antipoden der hiesigen politischen Welt ist gehemmt, und ich weiß auch diesen Brief nicht anders in Ihre Hände zu bringen, als daß ich ihn unserm Postillon wieder mitgebe, ihn in Hof auf die Post zu liefern. Noch einmal: leben Sie glücklich und empfehlen mich den heidelberger Bekannten, besonders der ganzen Familie Martin.

Ihr H. A. Heise."

An Heise.

„Hamburg, den 21. Mai 1813.

— — Meine Reise ist glücklich abgelaufen, nur nicht so schnell als der Anfang, weil uns die Pässe in Dessau eine Nacht und in Leipzig und Berlin einen Tag aufhielten. In Dessau sind wir recht mitten durch das Wittgensteinsche und Yorksche Corps passirt, weshalb uns dort mehrmals Pferde mangelten. Zwischen Plauen und Leipzig durchschnitten wir das Blüchersche Corps, dessen Hauptquartier in Altenburg war. Die große Kutusowsche Armee passirte in diesen Tagen Dresden. Die Empfindungen, die ich hatte, alle diese Truppen zu erblicken, die nicht mehr, wie ich bei allen bisherigen es gewohnt war, wider die deutsche Sache, sondern für dieselbe kämpfen wollten, waren gewiß höchst angenehm. In Berlin lagen nicht viele Truppen, doch einige Kosackenregimenter und die organisirte Landwehr machte, daß man ungemein viel Militair sah. Meinen Brief an Savigny hatte ich keine Gelegenheit persönlich abzugeben, ungeachtet unseres sechs und zwanzigstündigen Aufenthaltes; Wolff, den ich gesund und recht munter antraf, ist so gut gewesen, ihn zu überbringen. Von der Anweisung brauchte ich gottlob keinen Gebrauch zu machen, da ich von meinem Reisegelde, was Du so gut gewesen bist mir zu geben, noch 40 fl. überbehalten habe. Als wir auf unserer Reise von Berlin auf hier in die Nähe der Elbe kamen, hörten wir plötzlich, daß sich alle Russen wieder über die Elbe zurückgezogen hätten, und in Boitzenburg fanden wir es voll Kosacken und anderer Cavallerie unter dem Commando von Czernitscheff, in Lauenburg hatte Dörnberg sein Hauptquartier, in Escheburg fanden wir die ersten Mitglieder der hanseatischen Legion, und hier in Hamburg sind Wallmoden und Tettenborn. Du siehst also, daß die Gefahr für Hamburg noch immer bedeutend ist. Die Franzosen haben diesen Augenblick wieder Lüneburg, Harburg, Stade, Burtehude besetzt, und sind zu stark, als daß die Alliirten es wagen könnten, wieder über die Elbe zu gehen. Dagegen ist freilich auch schwerlich von ihrer Seite ein Uebergang zu besorgen; dennoch ist man auf dieser Seite sehr aufmerksam und daher sind alle Corps in beständiger Thätigkeit. Es liegen hier in und um die Stadt herum theils die Russen,

Mühseligkeiten und Anstrengungen brachte sie genug mit sich, aber den Feind habe ich in der That kaum zu Gesicht bekommen. Als ich in Hamburg ankam, fand ich, was ich freilich erwarten konnte, allenthalben die heftigsten Widersprüche gegen mein Vorhaben, aber auch, was ich nicht erwartet hatte, allenthalben den Rath, lieber unter die Preußen oder Russen, als unter die hanseatische Legion zu gehen. Bei ruhigerer Stimmung und weniger verwirrten Umgebungen würde ich sicher später selbst zu dieser richtigen Ansicht gekommen sein, allein da Hamburgs Lage schon in den ersten Tagen nach meiner Ankunft immer bedenklicher ward, konnte ich mich nicht entschließen, in diesen Augenblicken sie zu verlassen und anderwärts Dienste zu nehmen. So ging ich unter die Fußartillerie, da ich eine Anstellung bei Tettenborns Stabe nicht hatte erhalten können, die Marcus und Ludwig so sehr für mich wünschten und in der meine geringen mathematischen Kenntnisse vielleicht noch einige Anwendung finden konnten. Persönlich kann ich hier freilich über nichts klagen, man hat mich gut behandelt und obgleich ich nicht gedient war, in Rücksicht auf meine etwaigen anderen Kenntnisse zum Officier befördert. Allein die Verhältnisse sind so beschaffen, daß ich sehr entschlossen bin alles zu versuchen, um von hier los zu kommen, und wenn es nicht möglich ist gleich eine Stelle außerhalb der Legion zu finden, mich wenigstens um eine andere Anstellung in derselben zu bemühen. Ich habe auf jeden Fall durch meinen Landsmann und Heidelberger Bekannten Hanbury, der jetzt Adjutant bei unserm Commandeur, dem General Walmoden ist, und durch meinen alten Freund Wolff, der vielleicht bei den Preußen etwas für mich wirken kann, Versuche zu Versetzungen gemacht, und wenn dies nichts helfen sollte, so habe ich vielleicht in der Legion selbst eine ziemlich vortheilhafte Aussicht, die ich dann werde benutzen müssen.

Von unsern Brüdern Marcus und Ludwig weiß ich ziemlich lange nichts. Ersterer hat mir doch wenigstens im Anfange dieses Jahres aus Lübeck, wo er sich vielleicht noch aufhält, geschrieben, allein von Ludwig habe ich seit dem vorigen Juni keine directen Nachrichten. Unsere gute Mutter und die drei Schwestern habe ich zu meiner herzlichen Freude in Itzehoe auf

einen Tag gesprochen, als die Armee zufolge des Friedens aus Holstein marschirte. — —

Dein treuer Bruder

H. A. Heise."

Die Legion hatte anfangs an der Elbe, dann in Mecklenburg und im Lauenburgischen gekämpft, war nach der Befreiung Lübecks am 5. December 1813 mit Bernadotte's Heer nach Holstein gezogen und bis zum Kieler Frieden am 16. Januar 1814 an dem kurzen Feldzuge gegen Dänemark betheiligt. Dann ging sie über die Elbe, bestand im Hannöverschen mehrere Gefechte mit den Franzosen und eilte nach der Befreiung Bremens nach Harburg, um an der Belagerung des auf's Neue in feindlicher Gewalt schmachtenden Hamburgs Theil zu nehmen. In dem unweit Harburg liegenden Moorburg traf August Heise mit dem alten Pastor Cropp, einst Lehrer seiner Brüder, zusammen und hatte die Freude, jenem und seiner Familie in sehr bedenklichen Tagen Beschützer sein zu können. Nach dem ersten Pariser Frieden durfte die Legion in ihre Heimath zurückkehren. Am 30. Juni hielten die vereinigten Hamburger und Lübecker unter dem Obersten von Witzleben ihren feierlichen Einzug in das befreite Hamburg und am 5. Juli zog das lübeckische Contingent in seine Vaterstadt ein, wobei August Heise die Auszeichnung genoß, dem festlichen Einmarsche als Deputirter der hamburger Cameraden beiwohnen zu dürfen.

Du Roi, der mit August Heise gleichzeitig von Heidelberg ausgezogen war, um unter Einwilligung seines Vaters, der in ihm den einzigsten Sohn dem Vaterlande weihte, in das Heer der Verbündeten zu treten, fand eine friedlichere, seinen Fähigkeiten und seinem zarten Körperbau mehr entsprechende Bestimmung. Er schildert seine neue Lage in dem nachstehenden Briefe an Heise, der, wie sich aus demselben und dem Nachfolgenden ergiebt, damals selbst nahe daran war, die Waffen zu ergreifen und den Traum seiner Jugend erfüllt zu sehen, in welchem ihm einst der Ingenieurdienst als Lebensbestimmung vorgeschwebt hatte. Du Roi schreibt aus Braunschweig, am 29. Jan. 1814:

„Ich trage zwar einen Todtenkopf an der Mütze, mein theurer Freund, und ein Schwert an der Seite, aber nicht so, wie ich eigentlich wollte; denn ich gehöre, um mit den Oester-

Soviel von meinem Amte. Ich bin weitläuftig darüber geworden, weil ich weiß, daß Sie Sich für die Sache und für mich interessiren. Uebrigens geht es mir gut, und die Nähe meiner Aeltern ist mir nach der langen Trennung sehr erfreulich. Eben so erfreulich ist, was bei Ihnen fehlt, die allgemeine Liebe für den Fürsten. Was dort von englischen Trinkgelagen erzählt wurde, ist eine grundlose Erfindung. Aus England hat der Herzog allerdings etwas mitgebracht, aber etwas Gutes, nämlich eine gleiche Behandlung aller Stände und Abneigung gegen Regiment und Uebermuth des Adels. Manches vermisse ich freilich hier, weil ich in Heidelberg verwöhnt bin, besonders das Interesse für Wissenschaft, und drei mir werthe Personen, Sie, Ihre Frau, und Fries. Sie und die Ihrigen sind, wie ich hoffe, gesund, und es würde mich recht sehr freuen, das zu hören.

Was Sie mir in Absicht Ihrer selbst auftrugen, wird bei dem Gange, den die Begebenheiten zu nehmen scheinen, wohl nicht zur Ausführung kommen. Auf allen Fall möchte ich zu Braunschweig nicht rathen; wir sind zu untergeordnet, als daß ein Mann, der nicht als Bürger, sondern nur, um für die gute Sache mitzuwirken, Antheil nimmt, grade unseren Dienst wählen sollte: und namentlich vom Ingenieurfach ist so gut als gar keine Rede. Wir haben noch nicht einmal eine Kanone."

Heises Vaterstadt hatte, gleichwie Lübeck, durch ihre frühe Erhebung und ihren energischen Beitritt zum Befreiungsheer Napoleons Zorn im höchsten Maße erregt. Bald nach ihrer ersten Befreiung waren beide Städte auf's Neue von den Franzosen besetzt, am 18. Juni 1813 von Dresden aus in Belagerungszustand erklärt und durch Confiscationen und Contributionen auf's Aeußerste erschöpft worden. In Lübeck wurden sieben und sechzig angesehene Männer als Geißeln weggeschleppt, ein harmloser Bürger wegen eines unbedachtsamen Wortes erschossen. Bei weitem mehr aber litt Hamburg, nachdem die Verbündeten es mit einem Belagerungscorps umstellt hatten, durch die Strenge des Marschalls Davoust, der die Bank wegnehmen, die Vorstädte verbrennen, die reichen Gartenhäuser der Umgegend zerstören und viele Tausende der Einwohner austreiben ließ, die im höchsten Elende in die Nachbarstädte flohen und bald ringsum die Schrecken

der Kriegspest verbreiteten. In Lübeck allein, das selbst verarmt und in Noth war, wurden an 3000 dieser Unglücklichen aufgenommen und in ächt schwesterstädtischem Geiste viele Monate lang mit Kleidung, Nahrung, ärztlicher Pflege und allem Nothwendigen versehen. Marcus Heise, welcher sich damals auf einem holsteinischen Gute in der Nähe Lübecks aufhielt, schloß sich dem in dieser Stadt gebildeten Vereine zur Unterstützung seiner vertriebenen Landsleute mit größtem Eifer an. Ein in dem „lübeckischen politischen Anzeiger" erschienener öffentlicher Aufruf zur allgemeineren Unterstützung wurde von ihm auch nach Heidelberg gesandt, und dort von dem Bruder mit folgender Nachschrift publicirt:

„Der Unterzeichnete, ein geborner Hamburger, welcher bisher nur seine nähern Freunde zur Unterstützung seiner unglücklichen Landsleute aufzufordern wagte, glaubt sich durch obige herzzerreißende, von Herrn Fr. Perthes herrührende Schilderung hinreichend ermächtigt, sich auch an das Publikum zu wenden und dasselbe um milde Beiträge für die vertriebenen Hamburger zu bitten. Solche Beiträge sind gerade jetzt dringende Noth, indem Brand und Austreibungen in und um Hamburg noch täglich fortdauern, und dadurch die Menge der Unglücklichen fortwährend zunimmt, während die Kräfte der edelmüthigen Helfer in den benachbarten Städten sich allmählich erschöpfen und der anhaltende strenge Winter in den nordischen Gegenden die Bedürfnisse in's Ungeheure steigert und jedes Elend doppelt fühlbar macht.

Im März 1814. Arnold Heise,
Professor in Heidelberg."

Ein glücklicher Erfolg lohnte auch diese Bemühungen. Seit den entscheidenden Tagen von Leipzig war auch in Baden das Gefühl deutscher Vaterlandsliebe zur freieren Ergießung gelangt. So konnte es nicht fehlen, daß reichliche Spenden an Geld, an Kleidung, getrockneten Früchten u. dgl. an Heise und seine Frau, die dem Manne bei diesem Amte treulich zur Seite stand, eingeschickt, ja selbst aus dem entfernteren Breisgau 214 Gulden durch Rotteck's Vermittlung beigesteuert wurden und der Bruder Marcus schon am 12. April über die Ankunft der ersten höchst erwünschten Sendung Bericht erstatten konnte.

Bald darauf, am 14. Juni, schreibt Friedrich Perthes an Heise: „— Für Ihre Bemühungen zum Besten der hamburger Unglücklichen meinen innigsten Dank; das Elend ist hier sehr groß. Ich kann Ihnen heute über unsere Lage nicht ausführlicher schreiben, denn ich bin noch nicht recht im Klaren über die Verhältnisse. Im Ganzen kann man mit Sicherheit sagen, daß die commerciellen Aussichten sehr gut sind, und fast zu untrüglich guten Resultaten führen werden, da wohl kein Handelsplatz in Europa so viele gewandte, einsichtsvolle und kenntnißreiche Börsenmänner besitzt, wie Hamburg. Dies ist aber auch alles Gute, was man berichten kann, denn die Staatsverwaltung ist und bleibt lahm. Die so scharf geschnittenen Zeiten, in denen nur rascher, entschiedener Gang zum Ziele führen kann, können die Folgen dieser Lahmheit, wozu noch bösere Uebel sich gesellen, zum Untergange führen."

Schon früher hatte Perthes in dem mit Heise gepflogenen Briefwechsel dessen gutachtliche Bemerkungen über die vielfachen Vorschläge eingeholt, welche für Hamburgs künftige Verwaltung und die dortige Justizpflege in den Kreisen der Patrioten angeregt waren. So erbittet er in einem Schreiben aus Kiel vom 14. März 1814 Heise's Urtheil hinsichtlich einer Brochüre des Senators Abendroth über Hamburgs Verhältnisse, wobei Perthes bemerkt: „Sie werden in dieser Schrift durchaus den geübten Geschäftsmann erkennen und den wahren Patrioten. Doch möchte er den technischen (handhabenden) Gesichtspunkt, wonach Sachen mehr als Personen gelten, zu sehr haben vorherrschen lassen. In einer Republik kommt es nicht sowohl darauf an, daß jedes öffentliche Geschäft seinen raschen Gang gehe, als daß die Thätigkeit jedes Bürgers möglichst in Anspruch genommen werde. Durchaus unstatthaft scheint mir zu sein, daß A. zwei Senate statt einen Senat in zwei Kammern constituiren will! — Wohin sollte es führen, wenn wir keinen Senat in pleno hätten? Die Einheit der Oberalten würde gar bald die Senate um alles Ansehen bringen." In einem andern Schreiben spricht Perthes den Wunsch und die durch eine Aeußerung Heise's erregte Hoffnung aus, diesen für Hamburg wieder zu gewinnen. „Sie haben mir," schreibt er, „dadurch eine ungemeine Freude gemacht. Ihre Mutterstadt bedarf Ihrer und bedarf mehrerer wissenschaft-

lich gebildeter Männer von Geist, wenn sie wieder erstehen soll. — Hamburg muß wirklich neu hergestellt werden: eine neue Stadt — ein neues Volk! Das Alte ist gänzlich zerstört. Es gehört ein Entschluß dazu, jetzt sich Hamburgs anzunehmen; denn welch' ein Abgrund von Zerstörung und Verwicklung und wie viel Grund zu Unruhe und Unfrieden wird sich noch vorfinden! Ich gehe muthig dem Allen entgegen, das muß auch eine große Erscheinung sein, so eine tausendjährige Stadt, die uralt frei war, wieder neu entstehen zu sehen, und zwar in Freiheit wieder und begründeter, wie jemals. Das können wir sicher erwarten, daß wir frei in der Verfassung, frei im Handel sein werden, und nur nach Außen verpflichtet, wohin wir verpflichtet sein müssen: an Deutschland. — — Ich hoffe, Sie haben Ihre Absicht, auch zu den Waffen zu greifen, nicht ausgeführt; daß ich übrigens Ihren Entschluß im Ganzen billige, versteht sich von selbst — jeder tüchtige Mann hat den Trieb dazu — aber doch widerrathe ich Ihnen die Ausführung. Die hanseatische Legion ist nicht vor Hamburg geblieben, also Ihr Plan, Hamburg im Ingenieurcorps mitdienend zu befreien, ist vereitelt. — Auch war bei Walmodens Truppen kein eigentliches Ingenieurcorps. — — Nein, bleiben Sie noch in Ihren Verhältnissen und bereiten Sich zum Kommen nach Hamburg, wahrlich, das heißt auch dem Vaterlande dienen und sich opfern."

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Bewohner Heidelbergs waren in jener Zeit um so mehr im Stande, den fernen norddeutschen Brüdern beizustehen, als sie durch die Politik ihrer Regierung von den Schrecknissen des Krieges verschont geblieben waren. Der längere Aufenthalt des in ihrer Stadt versammelten Hauptquartiers verschaffte ihnen überdies eine eben so unerwartete wie glänzende Einnahmsquelle, welche sie reichlich für den Ausfall entschädigte, den während der Zeit des Befreiungskrieges der gesunkene Besuch der Universität verursachte.

Die Frequenz derselben war bis dahin eine den Umständen nach glänzende gewesen. Insbesondere darf die Zahl der Juristen eine ungemein große genannt werden, wenn man die fast ununterbrochene Reihe von Feldzügen berücksichtigt, an denen die einzelnen deutschen Staaten Theil zu nehmen gezwungen waren. Denn unter dem Kriegslärm minderte sich überall der Zudrang zur friedlich wissenschaftlichen Beschäftigung. Die unaufhörlichen Kriegslasten machten es vielen Eltern unmöglich, ihren Söhnen für den academischen Aufenthalt die erforderlichen Geldmittel zu gewähren. Eine Menge Jünglinge wurde durch die militairische Conscription vom Beginn oder von der Fortsetzung des Studiums abgehalten, und die jungen Norddeutschen, deren Heimath dem französischen Kaiserreiche einverleibt war, mußten zur Erlernung der französischen Rechtsinstitutionen die neu gestiftete Schule zu Dijon besuchen. Aller dieser Umstände ungeachtet war die Zahl der Juristen in Heidelberg von 1804 bis zum Winter 1809, wo 248, darunter 198 Ausländer (Nicht-Badener), daselbst die Rechte studirten, im fortwährenden Zunehmen. Im Frühjahr 1810 sank sie jedoch, in Folge sehr strenger Untersuchungen in Betreff der Studentenorden und geheimen Verbindungen, auf 207, mit 157 Ausländern, und im Winter 1813, wo viele der Studenten zu den Waffen eilten, auf 107, mit nur 80 Ausländern, herab.

Muß man nun gleich jene Erscheinung vor Allem der Coexistenz höchst bedeutender Rechtslehrer beimessen, welche damals die Juristenfacultät in Heidelberg bildeten, so war dabei doch Heise's Verdienst — auch abgesehen davon, daß er jenen Zusammenfluß ausgezeichneter Collegen vorzugsweise herbeigeführt hatte — keineswegs geringe.

Als eine über Heise's Lehrthätigkeit noch jetzt in Heidelberg anerkannte Ansicht dürfen wir folgende aussprechen: „Seine Wirksamkeit auf dem Catheder war überaus groß. Die Concurrenz Thibauts in den Vorlesungen über römisches Recht war die bedeutendste, die man sich denken konnte. Heise hielt sie nicht nur aus, sondern zog die forschenden Studenten durch seinen Scharfsinn, seine Gelehrsamkeit, seine freie Critik besonders an. Die Vorlesungen wurden in der Regel bei beiden gehört und bei den bedeutenden, aber sehr verschiedenen Persönichkeiten beider Lehrer gleich hochgeschätzt."

Heise's Hauptcollegium waren die Pandecten, die er in jedem Sommersemester vortrug. Für diese gab er im Jahre 1807 seinen

Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts

heraus, ein Buch, das trotz seines geringen Umfanges von jedem Rechtskundigen als eine der bedeutendsten Erscheinungen der juristischen Literatur hochgeschätzt wird. Es erlebte mehrere Auflagen und die letzte derselben zwei bis drei neue Abdrücke. Daß Heise nie dazu gekommen, dasselbe zu einem vollständigen Lehrbuche auszuarbeiten, wird trotz der Bearbeitungen von Wening-Ingenheim und Andern noch heutigen Tages beklagt.

Außer den Pandecten las Heise in den verschiedenen Semestern: Institutionen des römischen Rechts nach Hugo, Kirchenrecht beider Religionstheile nach Wiese, deutsches Privatrecht nach eigenem Plane, ferner über die Lehre von der bonorum possessio, über Vermächtnisse und Fideicommisse, über die Vormundschaft, über die letzten Willensordnungen, über die restitutio in integrum, die Lehre von der Dotation der Erbfolge, Handelsrecht, römisches Erbrecht, über ausgewählte Hauptstellen des corpus juris, endlich Practica zur Uebung in der Theorie des Rechts und der juristischen Beurtheilung für Anfänger.

Auch in dem Spruchcollegium der Facultät war Heise's Wirksamkeit eine sehr umfangreiche. Er war eine Zeitlang Ordinarius desselben, trat aber später dieses Amt an seinen Freund Martin ab. Die ganze Organisation des Collegiums gilt noch jetzt für ein Werk Heise's, und die Art seiner Geschäftsleitung in diesem, namentlich auch durch seine Mitwirkung zu großem Rufe gelangten Forum wurde von seinen Collegen wahrhaft bewundert. „Sein feingebildetes Wesen überwand auch in diesem Kreise manche Schwierigkeiten, die durch die scharf markirten Persönlichkeiten einzelner bedeutender Collegen hervorgerufen wurde." Zu den von Martin herausgegebenen „Rechtsgutachten und Entscheidungen des Spruchcollegii der Universität Heidelberg I., Heidelberg 1808" lieferte Heise:

„Erörterung eines merkwürdigen Successionsfalles (Seite 165 — 206)."

Auf den alten Gambsjäger hatten Heise's glänzende Fähigkeiten einen so überwältigenden Einfluß, daß er gestand: „ich habe

nie einen Menschen gekannt, welcher, wie dieser, die bewunderungswürdige Gewandtheit, den schnellen Ueberblick hatte, so zwar, daß er die verworrensten Fälle mit der größten Fertigkeit auseinander setzte, die schwierigsten Gegenstände mit einer noch nie wahrgenommenen Leichtigkeit zu erörtern wußte, kurz einen Mann, bei dem das scharfe Judicium, die fließende Mundart, der unermeßliche Vorrath an Wissenschaften aus jedem Vortrag hervorging, den ich in jeder Sitzung des Spruchcollegiums anstaunte." „Wollte Gott," schreibt er später an Heise, „daß ich das unaussprechliche Vergnügen, welches mir durch Dero Abwesenheit entzogen wurde, noch einmal genießen könnte. Hat Jemand von der Universität an der verlangten Dimission irgend einen Antheil: dieser hat der Academie eine blutige Wunde geschlagen."

Von anderer Seite lernte Heise die juristische Praxis als Mitglied des Universitätsgerichts kennen. Da jedoch dieses Amt durch die Führung disciplinarischer Untersuchungen und die Behandlung wenig wichtiger Civilstreitigkeiten für die Professoren allzu zeitraubend und dabei in vielfacher Beziehung unangemessen war, wurde im Jahre 1810 auf Heise's Antrag und unter Zustimmung seiner Collegen statt jenes Gerichts ein eignes Universitätsamt errichtet und der damalige Universitätssecretär Jolly zum Amtmann und Mitgliede der Juristenfacultät ernannt. Derselbe wurde später Hofgerichtsrath in Mannheim, sodann Regierungsrath in Carlsruhe, stand als Staatsrath eine lange Zeit dem badischen Justizministerium vor und lebt jetzt emeritirt als Geheimer Rath in Carlsruhe.

Dieser einst mit Heise engverbundene Freund schreibt nach vieljähriger Trennung von demselben: „Er ist gewiß einem Jeden, mit dem er in geschäftliche oder sonstige Berührung kam, zeitlebens in freundlicher und achtungswerther Erinnerung: seine redliche, wahrhaft männliche Gesinnung, seine gründlichen Kenntnisse, der Scharfsinn und die Klarheit, womit er auch über die schwierigsten Punkte sprach und schrieb, werden selbst dem unvergeßlich sein, der, wie ich, seit dreißig Jahren außer Stande war, hierüber irgend eine unmittelbare Erfahrung zu machen."

Im Jahre 1808 verwaltete Heise das Prorectorat. In diesem Amte war er strenger, als die Mehrzahl seiner Vorgänger und Nachfolger, aber seine Unparteilichkeit und die gewissen-

hafteste Wahrung jedes den Studenten zukommenden Rechts erhielt ihm dennoch die Liebe und Verehrung derselben. Bei Manchem mochte auch die große Liberalität, die Heise unter allen Verhältnissen bewies, jene achtungsvolle Hingebung erweckt haben. Nicht nur im Erlaß des Honorars, sondern auch in Geschenken und Vorschüssen erwies er sich gegen die Studirenden aufs Freigebigste, wenn er in solchen Opfern die Mittel erkannte, sie aus der Versunkenheit emporzurichten, in welche eigner Leichtsinn oder die Verführung Anderer sie gestürzt hatte. Noch befinden sich unter seinen hinterlassenen Papieren mehrere ungelöste Schuldscheine aus jener Zeit, deren einer sich sogar auf die Summe von 130 Gulden beläuft. Auch seinen Collegen gegenüber war er unter gleicher Liberalität jederzeit zu helfen bereit und manch hochgefeierter Concurrent hat erst, nachdem Heise Heidelberg lange verlassen, die von ihm entliehenen Summen zurückzuzahlen vermocht.

Einen Beleg für die große Zuneigung, mit welcher seine Zuhörer an ihm hingen, erzählte Geheimrath Mittermaier im Jahre 1847 bei einem Besuche in Lübeck: Im Sommer 1808 las Heise die Pandecten Morgens um 6 Uhr. Auf einem allgemeinen Studentencommers, welcher im Juni d. J. auf dem Schloßaltane bei hellem Fackelscheine abgehalten wurde, hatte die allgemeine Heiterkeit die Theilnehmer am Commers in der schönen Sommernacht so lange zusammengehalten, daß die strahlende Sonne bei ihrem Aufgange um 4 Uhr die lustigen Brüder noch zusammen auf dem Schlosse fand. Nun mahnten einzelne Stimmen, daß es Zeit sei nach Hause zu gehen, da Heise um 6 Uhr läse. Sogleich erhoben sich viele der Anwesenden und riefen, daß in seinem Collegium keiner fehlen dürfe, daß man aber zusammen bleiben, im ruhigen Gespräche sich von der Nachtluft abkühlen, dann nach Hause gehen und sein Collegheft holen solle. Dann wurde dem geliebten Lehrer ein Hoch gebracht und um 6 Uhr war die größte Zahl derjenigen, welche die Nacht auf dem Schlosse zugebracht hatten, freudig im Hörsaale Heise's versammelt.

Bald nach der Gründung des Königreichs Westphalen wurden von Seiten der neuen Regierung wiederholte Schritte gethan, um Heise zur Rückkehr nach Göttingen zu veranlassen.

Doch so lieb ihm diese Universität war, so sehr auch seine Gattin sich oft nach der Heimath zurückgesehnt hatte, konnte doch nichts ihn bewegen, in die Dienste eines fremden Usurpators zu treten. Er blieb Heidelberg erhalten, und der Großherzog erkannte den Werth seines Bleibens, indem er ihm am 15. März 1808 Character und Rang eines Justizraths ertheilte, ihm eine jährliche Zulage von dreihundert Gulden und seiner Frau ein Wittwengehalt von jährlich vierhundert Gulden zusagte.

Nach der Wiederherstellung der althannoverschen Regierung hielt Heise es jedoch für seine Pflicht gegen diese, die erneuerten Anträge für eine göttinger Professur anzunehmen. Diesmal war der Historiker Heeren der freundliche Vermittler, der sich im Auftrage des Ministers von Arnswaldt mit Liebe und großem Eifer der Aufgabe unterzog, Heise für die Georgia Augusta wieder zu gewinnen. In seinen Erwiederungen beschränkte sich dieser darauf, die sehr vortheilhaften Bedingungen, die ihm in Heidelberg zugestanden seien, und die günstigen Aussichten, die sich dort noch ferner für ihn eröffneten, zu erwähnen und es demgemäß der hannoverschen Regierung zu überlassen, welche Anträge sie an ihn zu stellen geneigt wäre. „Ich scheue," schreibt er, „auch den Schein unbescheidener Forderungen zu sehr, als daß ich darüber mit dem königlichen Ministerium capituliren möchte." Ueber den ihm von Hannover angebotenen Hofrathstitel sagt er: „ich verehre dieses Erbieten um so mehr mit lebhaftem Danke, als ich weiß, daß dieser Character dort sehr in Ehren gehalten wird. Allein eben deswegen fürchte ich, daß diese Auszeichnung dort bei manchen älteren Lehrern, die sie entweder noch gar nicht oder doch erst viel später erlangt haben, Unzufriedenheit erregen möge. Für mich hat nur die gnädige Gesinnung des königl. Ministerii, welches mir diesen Titel anbietet, nicht die wirkliche Führung desselben, einen Werth. Ich gebe daher völlig anheim, ob es vielleicht aus den angeführten Gründen rathsam gefunden werden möchte, von diesem Character für jetzt noch zu abstrahiren. — Endlich muß ich noch eines Umstandes erwähnen. Ich bin aus Hamburg gebürtig, und, wenn diese unglückliche Stadt künftig ihre Freiheit wieder erhalten und zu einer festen Verfassung gelangen sollte, so könnte ich möglicherweise über kurz oder lang unter solchen Umständen

dahin berufen werden, unter denen ich bei den vielen Verbindungen, worin ich dort noch stehe, ihr meine Dienste nicht verweigern könnte. Es beruht dies freilich auf einer bloßen Möglichkeit, allein, um mich auf alle Fälle gegen den Vorwurf des Wankelmuthes sicher zu stellen, habe ich für meine Schuldigkeit gehalten, dieses Umstandes hier gleich zu erwähnen."

Am 10. März 1814 reichte Heise durch das academische Directorium eine Supplik an das badische Ministerium ein, in welcher er um seine Entlassung auf den 23. April bat, wobei er ausdrücklich hervorhob, daß durch seinen Abgang für den bevorstehenden Sommer keine Lücke in den Vorlesungen entstehen würde, da sowohl der Oberhofgerichtsrath Gambsjäger, wie der Dr. Cropp, der sich nach Du Roi's Abgang als Privatdocent habilitirt hatte, bereit wären, für das nächste Semester Pandecten anzukündigen.

Am 30. März genehmigte das Ministerium Heise's Gesuch, der engere Senat der Universität aber fügte der Uebersendung des Entlassungs-Rescriptes folgende Zuschrift bei:

„Wir fühlen den großen Verlust für die Universität und unsere Personen, welchen wir hierdurch zu beurkunden haben und vermögen denselben durch nichts als durch die innigste Anerkennung Ihrer vielfachen Verdienste und durch die angelegentlichste Bitte um die Fortdauer Ihres Wohlwollens gegen das ganze Institut und gegen uns selbst in etwas zu mindern.

Paulus, d. Z. Prorector.

Daub. Martin. Schelver. Eschenmaier."

Eben so herzlich schrieb der Staatsrath Eichrodt: „Sie nehmen die ganz besondere Achtung des Gouvernements, die Liebe von ganz Heidelberg und all denen, die Sie gekannt haben, mit sich fort, so wie den Segenswunsch, daß es Ihnen bis auf die spätesten Zeiten wohlergehen möge!"

Anhang.

Heise's Recensionen in den Heidelberger Jahrbüchern.

Jahrgang 1808.

1. (S. 105—122): Ueber die Collation der Descendenten. Ein civilistischer Versuch. Von Carl Pfizer, Amtsschreiber in Stuttgart. Stuttgart 1807. (1 Bogen 31 Zeilen.)
2. Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von den Gebrüdern Overbeck. Eilfter Band. Hannover 1807.
3. Versuch über das Zustandsrecht von Johann Bernhard Müller, Landrichter zu Ronneburg. Jena und Leipzig 1807.
4. Schreiben Sr. Eminenz des Herrn Kardinals und Großpönitentiars Antonelli an S. bischöfl. Gnaden den Herrn Weihbischof und geheimen Staatsrath von Kolborn über das im Jännerhefte der Minerva stehende päpstliche Dispensations-Breve. Frankfurt a. M. 1807. (№ 2. 3. 4., zusammen 5 Seiten 7 Zeilen.)
5. Kürzliche Hauptübersicht der Lehre von der Okkupazion der herrenlosen Sachen nach römisch-deutschen Rechten. Zweiter Nachtrag zu meiner Abhandlung: Von dem Nicht-Recht der Hypothekveräußerung des Schuldners. Erfurt 1805. Von H. E. G. Schwabe, Hofadvocat. Rudolstadt 1807.
6. Untersuchung der Frage: wer bei verpachteten Landgütern den an Gärten, Aeckern, Wiesen, Feld- und Vieh-Inventario durch Krieg verursachten Schaden tragen müsse? von Chr. H. G. Kannengieser. Hannover 1807. (5. u. 6., 1 Seite 2 Z.)
7. Anleitung zu Defensionsschriften in peinlichen Fällen. Erster Band. Gießen 1807.

8. Napoleons I. Handelsgesezbuch verdeutscht von Ch. D. Ehrhard, ord. Prof. der Rechte auf der Universität Leipzig. 2te Aufl. Dessau und Leipzig. 1808.

und

Französisches Handelsgesezbuch. Nach der Ausgabe des Code de commerce übersezt. Hamburg 1808. (№ 7 u. 8. 3 Seiten 26 Zeilen.)

Jahrgang 1809. II.

9. (S. 45): Allgemeine Bibliothek für Staatskunst, Rechtswissenschaft und Kritik, herausgegeben von den angesehensten Gelehrten Deutschlands. 1. u. 2. Heft. Gießen u. Wetzlar 1808. (1 Seite 31 Z.)

10. (S. 96): Das Wechselrecht nach Sächsischen, Preußischen und Napoleonischen Gesetzen. In Parallele gestellt und geordnet herausgegeben von einem practischen Rechtsgelehrten. Leipzig (ohne Jahrszahl). (17 Z.)

11. (S. 188): Ueber Wechselduplicate, Wechselabschriften und einige verwandte Gegenstände. Ein Beitrag zur Erörterung des Wechselrechts. Frankfurt a/M. 1807. (4 S. 21 Z.)

12. (S. 284): Dissertatio jurid. inaug. de convenientiis et differentiis inter hereditatem et bonorum possessionem, quam defendet auctor Eduardus Gmelin, Goettingensis, Goettingae 1808. (1 S. 5 Z.)

13. (S. 321): J. Chr. Friedr. Meister, Königl. Preuß. Criminalrath und ord. Lehrer der Rechte zu Frankfurt a. d. O., über die Aufnahme und über die fortdauernde Gültigkeit des Sachsen-Rechtes in Schlesien, sowie über das Vorrecht der vollen vor der halben Geburt nach dem gemeinen Sachsen-Rechte und nach Schlesischen Rechten insbesondere. Nebst Beylagen. Breslau 1808. (4 S. 27 Z.)

14. (S. 334): Beytrag zu Anmerkwürdigen Unrechtssprüchen Deutscher Juristenfacultäten — enthält die collegialische Entscheidung, daß der 26. May dem 25. desselben Monats vorhergehe. Hannover 1808. (6 Zeilen.)

15. (S. 335): Bemerkungen über das Dänische Prisenrecht. Von Fr. Joh. Jacobsen, Königl. Dänischen Advocaten. Altona 1808. (1 S. 21 Z.)

Jahrgang 1810. II. Abtheilung.

16. (S. 84): Versuch einer Theorie des Vollmachtvertrags nach dem römischen Rechte. Eine Inauguralabhandlung bei Ertheilung der juristischen Doctorwürde von Dr. Augustin Büchner. Landshut 1809. (1 S.)

17. (S. 85): Abhandlung über die practische Aufnahme der Grundsteuer für die Hofverbande und für walzende Stücke von Leonhard Späth, Professor. Nürnberg 1809. (3 S. 23 Z.)

18. (S. 97): Rechtliche Entscheidungen der juristischen Facultät zu Altdorf. Verfaßt von Dr. Martin Wilhelm Götz, ordentl. Professor daselbst. Nürnberg 1808.
und
Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, Entscheidungen der Hallischen Juristen-Facultät. Herausgegeben von Dr. Theodor Schmalz, Königl. Preuß. Geh. Justizrath. 1. Bd. Berlin 1809. (8 S. 6 Z.)

19. (S. 279): Beyträge zur Kenntniß des vaterländischen Rechtes, herausgegeben und zum Theil verfaßt von Joh. Friedr. Gildemeister. 1. u. 2. Band. Bremen 1806 — 8. (9 S. 28 Z.)

20. (S. 344): Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle. Entscheidungen der Hallischen Juristen-Facultät. Herausgegeben von Dr. Theod. Schmalz, Königl. Preuß. Geh. Justizrath. 2. Band. Berlin 1810. (2 S.)

21. (S. 346): Principia juris Romani privati novissimi. In usum academicum scripsit D. Chr. Aug. Günther. Tom. I. Praecognita et partem generalem complectens. Tom. II. partem specialem complectens. Jena 1806 — 9. (11 S.)

22. (S. 358): Lehrbuch der Pandecten oder des heutigen Römischen Rechts vom Professor Hugo in Göttingen. 4te Auflage. Berlin 1810. (4 S. 9 Z.)

23. (S. 362): Ueber die Entscheidung in katholischen Staaten von Dr. Socher. Landshut 1810. (3 S.)

Jahrgang 1811.

24. (S. 185): Von den Servituten nach dem reinen Sinne der Römischen und Napoleonischen Gesetzgebung, ohne

Rückblick auf Doctoral-Meinungen. Von J. C. E. Münter, Doctor und Privat-Docent in Göttingen. 2ter Theil. Hannover 1810. (3 S. 16 Z.)

Jahrgang 1812.

25. (S. 533): Diss. inaug. disquirens, an novatio voluntaria esse possit citra stipulationem, quam defendet auctor Johannes Christianus Hasse, Kiloniensis. Kiliae 1811.

und

Ueber die Novation nach Römischem und Französischem Recht. Ein Versuch von Johannes Kopp, Hofgerichtsadvocaten zu Hanau. 1811. (4 S. 34 Z.)

26. (S. 799): Indicum corporis juris civilis supplementum. Ad indicendas commilitonum disputationes se praeside habendas scripsit Dr. Car. Frid. Wenck, Prof. jur. extraord. Lipsiae 1811. (1 S. 3 Z.)

* *
*

Daß Heise in der ersten Zeit seines heidelberger Aufenthaltes sich auch bei der jenaischen allgemeinen Literaturzeitung zum Mitarbeiten verpflichtet hatte, ergiebt sich aus einem zwischen ihm und dem damaligen Leiter jenes Instituts, dem Hofrath und Professor Eichstädt, am 31. December 1804 abgeschlossenen Contract. Welche Recensionen Heise für dieses Blatt geliefert, war bisher nicht zu ermitteln: nach der vorgefundenen Honorarberechnung ist die Zahl derselben jedenfalls nur geringe gewesen.

Fünftes Buch.

Zweiter göttinger Aufenthalt.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Georgia Augusta, diese noch immer blühende „Tochter Münchhausen's" — wie Georg II. sie 1748 in einem dem kinderlosen Premierminister gewidmeten Trinkspruche nannte — hatte während Heise's zehnjähriger Abwesenheit manchen Wandel erlitten. Das Curatorium der Universität, welches von ihrer Stiftung bis zum Jahre 1770 der Minister von Münchhausen, sodann der Hofrath Georg Friedrich Brandes inne gehabt, war nach des letzteren, 1791 erfolgtem Tode dessen Sohne Ernst Brandes zugefallen. Dieser, gleich seinen Vorgängern von Hoheit des Geistes und Adel der Gesinnung erfüllt, hatte nach einer gründlichen wissenschaftlichen Erziehung unter den Augen seines Schwagers, Christian Gottlob Heyne, sich durch größere Reisen und einen mehrjährigen Aufenthalt in England, wo er mit den hervorragendsten Staatsmännern und Gelehrten in nahe Beziehung, mit Eduard Burke in ein enges Freundschaftsverhältniß trat, für den Staatsdienst in ausgezeichneter Weise vorgebildet. Nachdem er schon frühe Auditor, dann Mitglied der geheimen Canzlei geworden und 1791 neben der Expedition der lüneburgischen Landschaftssachen auch die der Universitätsangelegenheiten übernommen, wurde er später Mitglied des Commerzcollegii und 1805 geheimer Cabinetsrath, als welcher er 1810 in unfreiwilliger, der Kunst und Literatur gewidmeter Zurückgezogenheit starb.

In welchem Geiste Ernst Brandes die Aufgabe der Universitäten auffaßte, was er selbst für Entwicklung und Hebung

seiner Georgia Augusta beabsichtigte und erstrebte, das hat er in einer Reihe Artikel in dem neuen hannöverschen Magazin vom Jahre 1801 des Weiteren ausgesprochen. An der Durchführung seiner Ansichten und Pläne hinderte ihn jedoch der auf's Neue entbrennende Krieg zwischen England und Frankreich, in Folge dessen auch Hannover bald von den Franzosen besetzt ward. Unter solchen Umständen konnte es für Brandes nur noch gelten, das Bestehende in möglichster Integrität zu erhalten; an eine Erweiterung und Vervollständigung desselben war für längere Zeit nicht zu denken.

Bei dem feindlichen Einfall der Franzosen im Jahre 1803 suchte Brandes vor Allem die Universität Göttingen und deren nächste Umgebung von kriegerischer Besatzung frei zu halten. Auf seinen Anlaß richteten der damalige Prorector von Martens und Hofrath Heyne, als erster Bibliothekar und Secretair der Societät der Wissenschaften, die Bitte um Schutz für ihre Universität direct an den ersten Consul, der ihnen durch die Minister des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten, Berthier und Talleyrand, die bestimmtesten Zusicherungen geben ließ, in Folge deren Göttingen bis zum September 1805 wirklich unbesetzt blieb.

Den Winter von 1805 auf 1806, während dessen Hannover sich selbst überlassen war, benutzte Brandes, durch Vocationen und innere Verbesserungen für das Fortblühen der Universität zu sorgen. Doch schon im Frühling 1806 nöthigte ihn die Besitznahme Hannovers durch die Preußen von seinem Amte abzutreten, das nun in einer Zeit allgemeiner Verwirrung von den Professoren selbst, mit dem alten Heyne an der Spitze, in aufopferndster Weise fortgesetzt wurde, bis die Gründung des Königreichs Westphalen neue Wechsel und neue Ungewißheiten herbeiführte.

Der Zweifel über den Fortbestand der Universität, die Furcht, es möchten ihr der bisherige freie Wirkungskreis und ihre ausgedehnten Vorrechte geraubt werden, wandelte sich zwar schon 1807 in neuerwachende Hoffnung, als Johannes von Müller, im Begriff von Berlin nach Tübingen überzusiedeln, zum westphälischen Ministerstaatssecretair ernannt und ihm neben der Direction des allgemeinen Unterrichts auch die der Universitäten

übertragen wurde. Dieser große Geschichtsschreiber war damals noch in jener universal-historischen Bezauberung befangen, welche ihm jeden Widerstand gegen Napoleons Weltplane als Thorheit, wenn nicht als Verrath an der Menschheit erscheinen ließ. Erst gegen das Ende seines Lebens wurde er von dieser Ansicht bekehrt und sogar Mitwisser und Förderer der Dörnbergschen Unternehmung: die Nachricht von dem Siege des Erzherzogs Karl bei Aspern erleichterte seinen letzten Todeskampf. So günstig Müller für Göttingen gestimmt war, so erhielt dieses die Gewißheit seines Fortbestandes doch erst am 15. Mai 1808, als der König Hieronymus persönlich dasselbe besuchte und der Universität die bündigsten Versicherungen seines Wohlwollens und Schutzes ertheilte. Manches Gute wurde während der westphälischen Herrschaft, sowohl von dem, bald zum Staatsrath beförderten, J. von Müller, als nach dessen 1809 erfolgtem Tode, durch seinen Nachfolger, den Staatsrath von Leist, für die Universität, insbesondere für die Bibliothek derselben geschaffen mehreres noch erstrebt, dessen Verwirklichung durch die Auflösung des Königreichs im Herbste 1813 unmöglich ward.

Während der ganzen Dauer des westphälischen Regiments hatte außer dem Philosophen Herbart, der nach Königsberg ging, kein Professor Göttingen verlassen, und es lag wahrlich nicht an dem guten Willen der Obern, wenn dieser nicht der Universität erhalten blieb und manche derselben zugedachte, vortheilhafte Erwerbung nicht zu Stande kam. Zu diesen gehörte auch der versuchte Wiedergewinn Heise's, der schon von Johannes von Müller auf's dringendste und unter sehr vortheilhaften Bedingungen aufgefordert wurde, nach Göttingen zurückzukehren. Doch Heise's glühender Franzosenhaß, sein unbezwinglicher Widerwille, einem Bruder Napoleons unterthänig zu werden, veranlaßte die Ablehnung jedes dahin gehenden Antrages. Als aber im Jahre 1814 die wiederhergestellte hannoversche Regierung durch den Minister von Arnswaldt, dem für die Universitätsangelegenheiten der geheime Cabinetsrath Rehberg zur Seite stand, einen gleichen Ruf an ihn ergehen ließ, da erwachte in Heise wieder die alte Liebe für die Wiege seines Ruhmes, und die Dankbarkeit für eine Behörde, die mit wohlwollender Liberalität ihm zuerst den Weg gebahnt, auf welchem er schnell zu

den höchsten Ehrenstufen emporsteigen sollte. Dabei wurde Heisen der Aufenthalt in Heidelberg von Jahr zu Jahr mehr verleidet durch den immer schroffer sich ausbildenden Gegensatz zwischen zwei Männern, denen Beiden er mit Liebe und Achtung zugethan war, zwischen Thibaut und Martin. Schon bald nach seinem Abgange mußte Heise erleben, daß jener Conflict zu den bedenklichsten Auftritten und endlich für Heidelberg zu dem Verluste manches bedeutenden Lehrers führte.

In Göttingen wurde Heise als ein Retter aus großer Noth ersehnt und erwartet. Der schreiblustige Hugo wurde nicht müde, in wiederholten Briefen seine Freude über die Wiedervereinigung mit Heise auszusprechen: „ich freue mich im Namen der Universität und in dem meinigen nicht weniger; denn seit Ihrem Abgange hatte ich hier Niemand, mit dem ich so recht von Herzen gern zusammen leben mochte." Ein anderes Mal spricht er seine Besorgniß aus, Heise werde nicht lange in Göttingen bleiben, weil ein Gerücht sage: „Sie kämen zwar, aber vielleicht nur für diesen Sommer; denn Sie sähen Göttingen nur als die ordines minores zu einer Stelle in Hamburg an, welche also die majores wären. Selbst von Eichrodt kommt mir diese Nachricht." Ueber den Gesichtspunkt, den das Universitätscuratorium bei Heise's Zurückberufung leitete, schreibt Rehberg: „Die Zerstörung Deutschlands durch fremde Gewalt ist vielleicht in keinem Stücke so sichtbar geworden und wirkt noch lange in keinem so nachtheilig, als in der Einführung eines neuen Rechtes, wodurch alle Verhältnisse zerrissen werden und der Geist des Volkes eine andere Richtung erhalten sollte, und wirklich erhalten hätte, wenn der Zustand nur noch wenige Jahre länger gedauert hätte. Meine Beschäftigungen mit dem Code Napoléon und meine Beobachtungen über den Zustand der Rechtspflege in der Zeit, da das neue Recht galt, haben mich überzeugt, daß kein Stand jetzt in so schlimme Lage gerathen ist, als der der Rechtsgelehrten. — — Nur die Lehrer können hier dem gemeinen Wesen helfen, indem sie den Verstand der Studirenden wecken, ihnen Interesse für gründliche Wissenschaft geben, und eine zweckmäßige Auswahl des Nöthigsten und Wissenswürdigsten machen. — In dieser Hinsicht haben Sie einen solchen Ruf, daß der Universität, unserm Lande und den Ländern, welche

ihre jungen Leute zu uns senden, nicht besser geholfen werden konnte, als dadurch, daß Sie zurückkehrten."

Die Bedingungen, unter welchen Heise nach Göttingen zurückberufen wurde, waren die Ernennung zum ordentlichen Professor mit dem Range unmittelbar nach dem Hofrathe Hugo und mit der Anwartschaft auf den zunächst vacanten Platz in der Promotions-Facultät. Das Jahrgehalt war nach erfolgtem Eintritt in die letztere auf elfhundert, bis dahin auf zwölfhundert Thaler bestimmt und der etwa zu hinterlassenden Wittwe eine Pension von zweihundert Thalern zugesichert. Für den Fall, daß Heise noch im Sommer 1814 seine Vorlesungen in Göttingen eröffnen könnte, wurde er unterm 4. Juni hinsichtlich der gesetzlich zu haltenden Antrittsrede und des herauszugebenden Programms bis zu den Herbstferien befristet.

Heise hatte auf diese Anerbietungen hinsichtlich des unter der westphälischen Regierung von Marburg nach Göttingen versetzten Professors Anton Bauer, der ihn sowohl an Jahren als in der Anciennität des Lehramtes vorstand, wie in Betreff der Prorectorats-Geschäfte verschiedene Wünsche ausgesprochen, welche in einer sehr ausführlichen Erwiederung des Universitätscuratoriums vom 28. Juni durch nachfolgende Bestimmungen ihre Erledigung fanden:

„— Die erste Erklärung, welche den collegialischen Gesinnungen des Professors Heise wahrhaft zur Ehre gereicht, ist von dem Königl. Cabinetsministerio und von uns mit aufrichtigem Wohlgefallen vernommen, und man findet kein Bedenken, derselben zufolge hiemit zu genehmigen, daß der Professor Heise hinfort sowohl im Senate als in der Facultät seinen Platz nach dem Professor Bauer nehme. —"

„— Dem Professor Heise wird die gewünschte Befugniß, das Prorectorat abzulehnen, hiemit zugesichert. Er gelangt — da er sich selbst so freiwillig als uneigennützig damit zufrieden erklärt hat, — zu dem Decanat erst alsdann, wenn unter den vier darauf Anspruch habenden anwesenden Professoren ein Platz erledigt wird. —"

Nachdem auf diese Weise Heise's Eintritt in die Göttinger Facultät seinen Wünschen gemäß geordnet war, begann er noch im Laufe des Sommers seine Vorlesungen daselbst.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Da durch die vorhergegangenen Verhandlungen, durch den Umzug, durch die häuslichen Einrichtungen an dem neuen Wohnorte und andere Umstände die größere Hälfte des Sommers verstrichen war, so kündigte Heise für den Rest des Halbjahres nur ein Collegium über Handelsrecht an, das von elf, und eins über das Lehnrecht, das von zwei und zwanzig Zuhörern besucht ward.

Vom Herbste 1814 bis zum Frühling 1818 las er in den vier Wintersemestern Pandecten, in den drei Sommerhalbjahren Handelsrecht, Erbrecht und deutsches Privatrecht. Die Pandecten und das davon abgesondert vorgetragene Erbrecht las er nach seinem „Grundrisse," das deutsche Recht „nach eignem Systeme mit Beziehung auf Runde's Lehrbuch," das Handelsrecht endlich nach von Martens Grundriß. An s. g. öffentlichen Vorlesungen hielt er im Winter 1814 auf 1815 ein Examinatorium und Conversatorium über das bürgerliche Recht, im nächstfolgenden Winter ein Collegium über das Bergwerksrecht, und im Winter auf 1817 über die Lehre von der quarta Falcidia.

Die Zahl seiner inscribirten Zuhörer stieg von Semester zu Semester, in den Pandecten von 169 auf 241, im Handelsrecht von 11 auf 164, im Erbrecht von 168 auf 231 und im deutschen Privatrecht von 167 auf 222. Daß neben diesen eine große Menge nicht angemeldeter Hospitanten seine Collegien regelmäßig besuchten, wird von allen Seiten auf's bestimmteste behauptet.

Diese schon an sich ungewöhnlich große Zahl von Zuhörern gewinnt noch an Bedeutung durch den Umstand, daß Heise bei jedem einzelnen Collegio, abgesehen von den Privatdocenten, bedeutende Concurrenten fand. Im Winter 1814 auf 1815 lasen neben ihm Hugo und Waldeck Pandecten, Bergmann deutsches Recht und Lehnrecht; im zweiten Semester trugen Hugo

und Meister Pandecten, Lehnrecht und deutsches Privatrecht vor; im dritten lasen Hugo Pandecten, Bauer deutsches und Bergmann Lehnrecht; im vierten Meister Pandecten und Bauer Lehnrecht. In den beiden letzten Wintersemestern wurden nur von Heise Pandecten gelesen, während im Sommer 1817 Meister dieselben vortrug. Bauer las im Winter 1816 auf 1817 deutsches Privatrecht und im Sommer darauf Lehnrecht. Bergmann trug im Winter auf 1817 Lehnrecht vor, welches im darauf folgenden Winter gleichzeitig mit dem deutschen Rechte von dem neueingetretenen Professor Carl Friedrich Eichhorn gelesen wurde. Hugo las vom Frühling 1816 bis zu Heise's Abgang keines der von letzterem angekündigten Collegien mehr.

Schon diese einfachen Thatsachen dürften genügen, den außerordentlichen Erfolg zu bezeichnen, den Heise's Lehrvorträge fanden. Er selbst war weit entfernt, denselben seinen besonderen oder außerordentlichen Fähigkeiten zuzuschreiben. Ihm galt der Andrang zu seinen Vorlesungen nur als die Folge einer einmal unter den Studirenden eingerissenen Mode, deren augenblicklicher Günstling zu sein ihn nicht nur nicht erfreute, sondern tief innerlich und um so ernstlicher kränkte, als er ältere verdienstvolle und von ihm selbst hochverehrte Männer sich, wie er meinte, „ohne allen Grund" nachgesetzt sah. Der alte Waldeck, der seit 1782 der Universität Göttingen angehört und schon 1787 den Hofrathtitel erhalten hatte, konnte die Kränkung, von einem so jungen Manne, wie Heise, plötzlich überflügelt zu werden, nicht überleben. Schon im Jahre 1815 starb er, in Wahrheit gebrochenen Herzens, vielleicht von Wenigen so aufrichtig betrauert, wie von seinem glücklicheren Concurrenten.

Mit seinen übrigen Specialcollegen Fr. Böhmer, G. J. F. Meister, G. Hugo, A. Bauer, F. Bergmann und C. F. Eichhorn wußte sich Heise durch seine Uneigennützigkeit und seine Freiheit von jeglicher Anmaßung und Selbstüberschätzung, sowie durch die liebenswürdige Freundlichkeit seines ganzen Wesens, im besten Einvernehmen zu erhalten. Unter den Professoren der andern Facultäten stand er besonders mit den Theologen G. J. Plank und D. J. Pott, mit den Medicinern J. F. Stromeyer, K. Himly und C. F. M. Langenbeck, mit dem Bruder seines Heidelberger Freundes, dem Mathematiker B. F. Thibaut,

ferner mit den Historikern J. G. Eichhorn und L. Heeren, so= wie mit dem Bibliothekar Benecke u. A. in freundschaftlichen Beziehungen. Sie Alle schätzten in ihm nicht nur den angeneh= men Gesellschafter, den wohlwollenden und freigebigen Menschen= freund, den warmen deutschen Patrioten, den scharfsinnigen Ge= lehrten, den reichbegabten Lehrer — sie Alle blickten auf ihn als auf eine Hauptstütze der Universität und als einen der wichtig= sten Hebel, um sie wieder auf die Stufe ihres früheren Glanzes emporzurichten.

Wie wenig sie in dieser Beziehung seinen Einfluß über= schätzten, möchte schon die Thatsache beweisen, daß die Zahl der Göttinger Studenten, die im Frühjahre 1814 536, darunter 212 Juristen, betrug, schon im Herbste desselben Jahres auf 809, mit 354 Juristen, stieg; daß sie jetzt von Semester zu Se= mester sich vermehrte und im Winter 1817 auf 1818 ihre größte Höhe, nämlich 1160 Studenten, unter welchen 550 Juristen, erreichte, im Herbste 1818 aber nur noch 658, mit 236 Juristen, betrug. Der halbjährliche Miethertrag für die Studentenwoh= nungen hob sich in jener Periode von 7387 auf 17640 Tha= lern und fiel nach Heise's Abgang auf 11626 Thaler hinab.

Allerdings war dieser auffallende Wechsel nicht ausschließ= lich durch Heise's Anwesenheit in Göttingen bedingt. Der wie= dergewonnene Frieden hatte schon an sich die deutsche Jugend den wissenschaftlichen Studien wieder zahlreicher zugeführt, als dies während der Zeit des Krieges und der französischen Unter= drückung der Fall sein konnte. Auch manche schon ältere Män= ner, die als Freiwillige an dem großen Völkerkampfe Theil ge= nommen, setzten nach Beendigung desselben ihre unterbrochenen Studien fort und vermehrten so die Zahl der Studenten auf allen Universitäten Deutschlands. Für den vermehrten Besuch Göttingens wirkte außerdem die Maßregel des Herzogs von Nassau, welcher 1817 Göttingen für seine Unterthanen zur Lan= desuniversität erklärte, und die Begünstigung, welche die hanno= versche und die braunschweigische Regierung dieser Universität nach wiedergewonnener Selbstständigkeit in erhöhtem Maße zu= wandten. Endlich möchte auch der Umstand, daß die neuent= standene Burschenschaft damals besonders in Jena und Göttingen festen Fuß gefaßt hatte, manchen Jüngling nach diesen Univer= sitäten vorzugsweise hingezogen haben.

Andererseits hatten an der spätern schnellen Abnahme der Frequenz Göttingens die Studentenunruhen wesentlichen Antheil, welche im Sommer 1818 daselbst ausbrachen und den Auszug nach Witzenhausen und schließlich eine Verrufserklärung zur Folge hatten.

Aller dieser Umstände ungeachtet ist stets und von den competentesten Seiten Heise's zweiter göttinger Aufenthalt als die Glanzperiode dieser Universität in den letzten funfzig Jahren betrachtet worden. Hat doch selbst Hugo in dem auf der göttinger Bibliothek befindlichen Exemplar der dritten Auflage seiner „Geschichte des römischen Rechtes" (Berlin 1830) der, bei den Jahren 1814 und 1815 erwähnten Bemerkung: „die Zahl der Studirenden nahm aus begreiflichen Gründen zu, so viel Schlimmes man sich auch von der Conscription in dieser Rücksicht vorgestellt hatte," neben den Worten „aus begreiflichen Gründen" eigenhändig beigefügt: „Heise, Eichhorn." Eben dieser bezeichnete Heise's Abgang als ein „immensum damnum" für die Universität, — eine Aeußerung, welche zwischen Hugo und einem seiner Collegen eine langjährige erbitterte Feindschaft herbeiführte, und im Jahre 1827 Heise und Cropp zu einem vermittelnden Einschreiten bewog. Und noch am 12. August 1837 sagte der damalige Prorector Bergmann in einem an Heise gerichteten Einladungsschreiben zur Betheiligung an dem Jubiläum der Universität: „Die Erinnerung an die Zeit, in welcher die Georg-August's-Universität Ew. Hochwohlgeboren zu ihren Lehrern zählen zu dürfen das Glück hatte, wird von allen Mitgliedern der Universität um so mehr in freudigstem und dankbarstem Andenken bewahrt, je lebhafter sie von den segensreichen Folgen überzeugt sind, welche auch bei uns durch Ihr Wirken für Mit- und Nachwelt befördert sind."

Den jüngeren Privatdocenten und anderen jungen Gelehrten trat Heise bei jeder Gelegenheit mit der freundlichsten Aufmunterung entgegen. Noch leben Viele, die sich dieser erfreueten und durch die belehrende Anerkennung, die er ihrem Streben, wie ihren Leistungen gewährte, sich belohnt und gehoben fühlten. Als ein Beispiel des günstigen Einflusses, den Heise auf Andere hatte, führt Cropp sich selbst an. „Bringe ich es," schreibt dieser, „einst dahin, ein brauchbarer Docent zu werden, so gebührt

Ihnen davon gewiß nicht der kleinste Antheil; denn in der That, als ich nach Heidelberg kam, war ich von manchen H..schen Fehlern stark angesteckt und nur Ihr Beispiel und Ihr Rath vermochten mich auf bessere Wege zurückzuführen. Namentlich danke ich Ihnen recht sehr für die Warnung, die Sie mir noch beim Abschiede ertheilten, mich vor persönlichen Anfällen gegen Andersdenkende zu hüten. Ich habe ihn treulich befolgt und gefunden, daß theils die Darstellung selbst dadurch gewinnt, wenn man nur die Meinung selbst sich zum Gegner macht, theils die Zuhörer — und mit Recht — mehr Vertrauen zu dem ruhigen überlegten Urtheile, als zu leidenschaftlichen Ausfällen, und somit auch mehr Achtung gegen den Urtheilenden selbst hegen."

Die Studenten ehrten Heise hoch als Lehrer, wenn ihm gleich sein etwas gubernatorischer Ton und die Abneigung gegen Studentenverbindungen, welche er mit seinem Freunde und Collegen Eichhorn theilte, manche Gegner unter den Studirenden zuzog, die jedoch nie auf irgend eine Weise öffentlich gegen ihn hervorgetreten. Heise besuchte sehr fleißig den schon vor vielen Jahren von Benecke gestifteten und bis 1828 fortbestehenden s. g. gelehrten Club, der hauptsächlich das gesellschaftliche Leben zwischen Professoren und Studirenden fördern sollte, und mehr gesellige als gelehrte Zwecke verfolgte. Als nun einst auf seinen Vorschlag, die Versammlungszeit von dem bisher dafür bestimmten Wochentag auf den Sonnabend zu verlegen, erwiedert wurde, daß an diesem Tage viele Studentenverbindungen ihre regelmäßigen Zusammenkünfte hielten und dadurch viele Studenten verhindert würden, den Club Sonnabends zu besuchen, äußerte Heise, daß Leute, die an dergleichen Verbindungen Theil nähmen und daran Freude hätten, unmöglich an den Versammlungen des gelehrten Clubs Geschmack finden und sich diesem nie anschließen würden, weshalb auf solche keine weitere Rücksicht zu nehmen sei. Wo er außer dem Collegio mit Studenten zusammentraf, war er stets freundlich und herzlich. Diese nahmen es besonders gut auf, daß er im geselligen Verkehr ihnen gegenüber so wenig den gelehrten Professor durchblicken ließ. Die bei ihm eingeführten jungen Leute empfing er wöchentlich zweimal in seinem Hause, wo seine Gäste außer guter Unterhaltung auch Wein und Punsch in bester Qualität zu finden gewohnt waren.

Im Allgemeinen trat er jedoch in Göttingen den einzelnen Studenten weniger nahe, als früher in Heidelberg, indem schon die ungemein große Anzahl seiner Zuhörer ihn hinderte, die einzelnen näher kennen zu lernen und die befähigteren oder lernbegierigeren sich enger zu verbinden. Diesen sehr empfindlichen, bei der Größe seines Auditoriums unvermeidlichen Uebelstand nannte Heise später als eine der Hauptursachen, welche ihm das Lehramt entschieden verleidet und seinen, durch andere Umstände unterstützten Entschluß, dasselbe aufzugeben, schon in der ersten Zeit seiner glanzvollen Thätigkeit in ihm aufkommen ließ.

Ueber Anfang und Ende seines Göttinger Lehramtes theilen zwei seiner Schüler, die beide später längere Zeit hindurch seine Collegen waren, einige nähere Einzelheiten mit.

Der jetzige lübeckische Oberappellationsrath Pauli, der nach anderthalbjährigem Kriegsdienste im Herbst 1814 nach Göttingen kam, als Heise seine Pandectenvorlesungen „unter ungeheurem Andrang von Zuhörern" eröffnete, erzählt von demselben:

„Er hatte den ganzen Boden seines großen Hauses zum Auditorium eingerichtet und dennoch saßen wir äußerst gedrängt. Ich habe die Zuhörer nicht gezählt, es sollen deren aber über 250 gewesen sein. Unter die Thatschen, die ich erlebt und die geeignet sind, seinen Character zu beleuchten, gehören folgende: Wie auf manch' anderer Universität herrschte auch in Göttingen die Unsitte, daß die Studenten, so wie die Stunde geschlagen, mit der das Collegium zu schließen war, den Professor durch Ausschnellen der Federn und, wenn dies nicht half, durch Scharren mit den Füßen zum Schlusse aufzufordern pflegten, und bei den andern Professoren, so viel ich weiß, gewöhnlich mit Erfolg. Ja manche unter diesen geriethen durch jenes Geräusch in eine solche Angst, daß sie sogar mitten in einer Periode abbrachen. Als zum ersten Male in Heise's Colleg ein ähnlicher Versuch gemacht ward, brach er mitten in seinem Vortrage ab, aber nicht um wegzugehen, sondern um *schweigend* auf seinem Platze zu bleiben. Sofort schwiegen auch die Scharrenden, worauf er ruhig seine Materie zu Ende brachte. Seitdem ist, so lange ich in Göttingen bei ihm hörte, eine solche Demonstration *in seinem* Collegio nicht wieder versucht worden.

„Heise hielt neben seinen Pandecten wöchentlich einmal in

einer Abendstunde ein Examinatorium, wo er es gerne sah, wenn seine Zuhörer sich über einzelnes, nicht recht Verstandenes Auskunft erbaten. Da trat einstmals der Student Schloiffer aus dem Oldenburgischen auf und rügte, wenngleich in durchaus bescheidener Weise, eine Inconsequenz, die seiner Meinung nach Heise in der Lehre von der Klagenverjährung sich hatte zu Schulden kommen lassen. Heise, den die Bemerkung sichtlich frappirte, erklärte, außer Stande zu sein, das Bedenken auf der Stelle zu heben und versprach, die Sache in Ueberlegung zu nehmen. Am andern Morgen erkannte er vor seinen versammelten Zuhörern die Bemerkung als völlig begründet an, und berichtigte demnach das früher von ihm Vorgetragene.

„Ein andres Mal hatte er aus Versehen ein falsches Heft in den Hörsaal mitgebracht, und bemerkte dies erst, als er seinen Vortrag beginnen wollte. Ohne Zweifel wäre er vollkommen im Stande gewesen, den Vortrag aus dem Kopf zu halten, denn er vermochte darin Außerordentliches, und dies würde auf die Studenten einen großen Effect gehabt haben. Allein was that er? Er sagte ganz einfach: „„Sieh, da habe ich meine ganze Weisheit zu Hause gelassen!"" Damit ging er fort, um sein Heft zu holen.

„Er wollte nie mehr scheinen, als er war; aber er war auch so viel, daß er keines bessern Scheins bedurfte, um sich das unbedingteste Vertrauen zu erwerben und zu erhalten."

Ueber „Heise's letzte Vorlesung" und seinen Abgang vom Lehramte berichtet der geheime Justizrath Bluhme in Bonn:

„Es war am Ostersonnabend, den 21. März 1818, als Heise seine letzte Pandectenvorlesung hielt. So groß auch der Eifer seiner Zuhörer gewesen, die Charwoche hatte ihm doch die meisten entführt; von zwei bis dreihundert mochte kaum der zehnte Theil noch übrig sein. Auch war ihm zu viel an der gewissenhaften Erschöpfung seines Stoffes gelegen, als daß ihm für eine Ansprache allgemeinen Inhalts mehr als wenige Minuten hätten bleiben können.

„Tiefbewegt nahm er von uns Abschied, mit wenigen einfachen Worten gedachte er seines funfzehnjährigen Lehramtes und der steten Zuneigung seiner Zuhörer, deren Gesammtheit ihm durch uns Anwesende vertreten erscheine. Daß Manche

unter ihnen etwas von ihm gelernt zu haben meinten, empfinde er um so mehr, als ihm die Unvollkommenheit seines eignen Wissens, und, wie weit er hinter manchem großen Fachgenossen zurückstehe, wohl bewußt sei.

Wir empfanden es tief, welch' ein Ereigniß für die Universität wie für die Wissenschaft es sei, wenn ein solcher Mann seinem Lehramte in dem Augenblicke der kräftigsten Wirksamkeit entsage, und es war wenigstens der natürlichste Ausdruck bescheidener Verehrung, wenn der Thräne in seinem Auge mit ernster feierlicher Stille geantwortet wurde."

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Neben seiner Lehrthätigkeit, die ihn im Winter wöchentlich achtzehn bis zwanzig Stunden, im Sommer gewöhnlich siebenzehn Stunden lang in Anspruch nahm, war Heise's unausgesetzter Fleiß vorzugsweise wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet. Die weitere Ausarbeitung und fortwährende Vervollkommnung seiner eignen systematischen Uebersichten, die stete Vervollständigung seiner Collegheft, für die er jede neuere Erscheinung der Literatur prüfte, und, so weit thunlich, benutzte, die Aneignung des Bedeutendsten, was Vor- und Mitwelt im Fache der Rechtskunde geleistet, das sorgfältigste und unermüdlichste Quellenstudium beschäftigte ihn fortwährend; vor Allem zog ihn die Entdeckung des Gajus auf's lebhafteste an. Dazu kam, daß er fast fortwährend mit der Ausarbeitung besonderer Gutachten nicht nur von Privaten, sondern selbst von dem Ministerium in Hannover beschäftigt war. Bei so angehäuften Arbeiten und bei der Gründlichkeit, mit welcher er jede derselben erledigte, blieb für die Geschäfte des Spruchcollegiums, in welchem er neben den Professoren Meister, Böhmer, Bauer und Bergmann und den Assessoren von Lindelof, Reck, List, Heusinger und Brinckmann saß, wenig Zeit übrig.

Dennoch war Heise nächst dem Ordinarius Meister unter allen Mitgliedern des Collegs der fleißigste Besucher desselben, indem er von den 270 Sitzungen, welche von dem Tage seines

Eintritts, den 8. Juni 1814, bis zum Mai 1818 stattfanden, nur in siebenundzwanzig, also in durchschnittlich jährlich sieben Sitzungen abwesend war. Dieser fleißige Besuch war um so anerkennungswerther, als neben der allwöchentlichen regelmäßigen Zusammenkunft während jenes Zeitraums mehr als siebenzig außerordentliche Sitzungen stattfanden, die, bald auf diesen, bald auf jenen Tag angesetzt, oft in eine für den anderwärts vielfach Beschäftigten höchst ungelegene Zeit fielen.

Die Gegenwart Heise's war aber in den Versammlungen des Spruchcollegiums von unschätzbarem Werthe, da er, wie das Zeugniß seiner Zeitgenossen und der ihm noch lebendig erhaltene und unangetastet gebliebene Nachruf bestätigt, als Votant unvergleichlich war. Hiezu befähigten ihn vorzugsweise die Allseitigkeit, mit welcher er den vorliegenden Fall auffaßte, der Scharfsinn seines Urtheils, die Gründlichkeit seiner Gelehrsamkeit und jene seltene Gedächtnißstärke, durch die ihm die betreffenden Quellenstellen und die einschlagenden Citate einer reichen Literatur in jedem Augenblicke zu Gebote standen. Selbst Waldeck, der jedoch nur im Anfange noch ganz kurze Zeit neben Heise im Spruchcollegio saß und der mit großer Vorliebe die Stellen des Corpus juris aus dem Gedächtnisse citirte, hat öfters von ihm augenblickliche Ergänzungen erleben müssen.

So eingreifend Heise's Thätigkeit als Votant war, so fehlte ihm dagegen die Muße, eine gleiche als Referent zu beweisen. Im Ganzen hat er während jener Zeit nur fünf und dreißig Relationen ausgearbeitet. Seine beiden letzten trug er am 18. Mai 1818 vor. Wie geringe auch die Zahl dieser Arbeiten erscheinen mag, so wurde doch der Werth derselben von allen seinen Collegen als ein sehr bedeutender hoch geschätzt und, wenn ihn wirklich mit Recht der hin und wieder gemachte Vorwurf träfe, seinen practischen Arbeiten damals zu wenig Zeit gewidmet zu haben, so hat er durch die angestrengte Thätigkeit, mit welcher er mehr als dreißig Jahre lang bei dem Oberappellationsgerichte zu Lübeck diesem Zweige des juristischen Wirkens oblag, denselben längst und vollkommen gesühnt.

Wie sehr übrigens auch in jener Zeit seine glänzende Befähigung für einen rein practischen Wirkungskreis geschätzt wurde, beweiset die nach wenigen Jahren an ihn erfolgende

Berufung zur Theilnahme an den Arbeiten des hannoverschen Justizdepartements. Eine allgemeinere Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft und ihre Lehre wurde ihm schon am 25. November 1816, an welchem Tage ihn der Prinz Regent zum hannoverschen Hofrathe erhob.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Heise's Familienleben war auch in Göttingen ein einfach glückliches, und würde dies in vollkommenem Maße gewesen sein, wenn nicht die fortwährende Kränklichkeit seiner Gattin manche Störung des häuslichen Zusammenseins und manche ernstliche Besorgniß herbeigeführt hätte. Seine Ernestine wuchs frisch und fröhlich heran, und wenige Monate nach Heise's Ankunft in Göttingen, am 30. Juli 1814, wurde ihm ein zweites gesundes Kind, seine jüngste Tochter Emma geboren. Dagegen hatten er und seine Frau auch bald einen Todesfall zu beklagen, da Heise's alter Schwiegervater, der Obrist Isenbart, der von Heidelberg mit ihm nach Göttingen zurückgekehrt war und auch hier bei seinen Kindern gewohnt hatte, nach einem langen Krankenlager am 25. März 1815 in den Armen seiner Tochter verschied. Er sollte den glorreichen Tag bei Waterloo nicht mehr erleben, in welchem der hannoverschen Armee die glänzendste Genugthuung für die Demüthigung ward, durch die sie vor zwölf Jahren 500 Kanonen, 40,000 Flinten, den reichsten Pulvervorrath und ihre trefflichen Pferde fast ohne Schwertschlag den Franzosen zu überliefern gezwungen wurde. Heise hat seinem Schwiegervater stets ein achtungsvolles Andenken bewahrt, und den Säbel, welchen jener einst für das Vaterland geschwungen, bis zu seinem Tode als eine Reliquie aufbewahrt. Daher die Frau bei einem spätern Umzug auch nur im Scherze ihn daran zu erinnern brauchte: „Auch vergiß Dein gutes Schwert nicht, die Leyer wollen wir dann dazu suchen."

Heise's innige Theilnahme für die Leiden seiner Vaterstadt war auch in Göttingen rege geblieben, auch von hier suchte er durch mannigfache Beiträge das Schicksal der armen Vertriebe-

nen zu erleichtern. In verschiedenen Schreiben des bremischen Syndikus Heinecken, der mit Fr. Perthes und dem lübecker Kaufmann Rödger Ganslandt die Unterstützungscasse verwaltete, wird ihm wiederholt für seine freigebigen Sendungen gedankt. „Seit der Wiederherstellung der Einheit,“ fährt Heinecken in einem dieser Briefe fort, „lebt hier Alles sichtbar wieder auf. Ich bin überzeugt, daß der überstandene Druck seine sehr guten Folgen hinterläßt; denn nie würden bei dem Fortschreiten der Begebenheiten in dem alten Gleise so alle Kräfte in Bewegung gekommen, so manche gute neue Idee rege geworden und mit kühner Hand ausgeführt sein. Es ist ein ganz anderer Geist und zu meiner Freude ein bei Weitem liberalerer bei den Hanseaten eingezogen, die künftig immer mehr und mehr ein Ganzes ausmachen werden. Den Grundstein zu näherer Verbindung haben wir durch unsere, in ein Corps verschmolzene militairische Macht gelegt, zu der Lübeck und Bremen zusammen 1600 Landeskinder gestellt haben. Ein zweites Band wird vielleicht die Gerichtsverfassung in den Städten darbieten, nach der die Appellationen von dem Obergerichte der einen Stadt an die Schwesterstadt gehen und so sich hoffentlich noch manche Vereinigungspunkte finden werden.“

Doch nicht blos für die Schicksale seiner Vaterstadt bewahrte Heise eine allzeit opferwillige Theilnahme; auch, wo sonst Noth und Leid im Vaterlande sich zeigte, war er sogleich zur Hülfe freudig bereit. Als ihm in der deutschen Nationalzeitung ein vom 5. März 1814 datirter Aufruf des in Dresden zusammengetretenen Centralausschusses zum Beistande der durch den Krieg verwaisten Kinder zu Gesichte kam, erklärte er sich sofort gegen den vorsitzenden Herrn von Zezschwitz bereit, die Sorge für eines jener unglücklichen Kinder allein übernehmen zu wollen. Ein Knabe aus dem Dorfe Striesen bei Dresden, das am 26. August 1813 im Kriegsgetümmel fast völlig abbrannte und in welchem später über funfzig Personen am Nervenfieber starben, war in dieser Schreckenszeit binnen drei Wochen beider Eltern beraubt. Heise übernahm diesen als seinen besonderen Pflegling und hatte über fünf Jahre lang die Freude, nicht nur von den Vorständen jener Hülfsgesellschaft, sondern auch von dem Großvater und dem Vormunde des Knaben die er-

freulichsten Nachrichten über das Gedeihen und die Entwicklung desselben zu empfangen, bis bei später eintretenden geordneten Friedensverhältnissen Heise's Beihülfe für den nunmehr Erwachsenen nicht mehr erforderlich war.

Ein Interesse anderer Art zog im November 1815 Heise's Blick nach dem Süden. Das Verlangen nach der dem Lande zugesagten landständischen Verfassung hatte bei der längeren Verzögerung ihrer Einführung in Baden mannigfache Aufregung hervorgerufen, welche endlich zu directen Schritten bei der Regierung führten, an welcher auch Mitglieder der heidelberger Universität sich betheiligten. Vor Allem hatte Martin, der von den Unzufriedenen anfangs als Rechtsconsulent hinzugezogen war, sich zur Mitunterschrift einer Eingabe an die Regierung geneigt finden lassen, und Paulus, Fries, Schwarz, Wilken u. A. waren diesem, nach Cropp's Aeußerung, völlig gesetzmäßigen Schritte beigetreten. Der Freiherr von Reizenstein, Thibaut und Daub standen dagegen an der Spitze derjenigen, welche jenes Vorgehen theils als der Universität nicht angemessen, theils als geradezu ungesetzlich ansahen. So entstand ein Zwiespalt, der, als der Stadtdirector Pfister in Folge von Carlsruhe empfangener Weisungen die Supplik verbieten und bei Martin u. A. Haussuchungen veranstalten ließ, zu einer erbitterten gegenseitigen Feindschaft zwischen den Professoren, namentlich zwischen Martin und Thibaut, wurde. Ersterer reichte bald darauf seine Dimission ein, die ihm trotz der lebhaftesten Intercessionen von der Universität und den Bürgern Heidelbergs bald gewährt ward und so die Hochschule um einen ausgezeichneten Lehrer ärmer machte. Heise wurde in dieser Zeit mit Briefen von Cropp, der sich den streitenden Parteien fern gehalten hatte, obwohl geneigt, auf Martins Seite zu treten, so wie von Thibaut, Fries u. A. wahrhaft überschüttet, nur Martin schwieg. Jede Partei suchte vor Heise's Richterstuhl ihre Ansichten zu vertheidigen und lieferte diesem auf solche Weise zur Beurtheilung dieser damals großes Aufsehen erregenden Angelegenheit vielleicht ein reicheres Material, als selbst die badische Regierung besitzen mochte. Thibaut erklärte sich in spätern Briefen sehr versöhnlich über Martin, und Cropp ward nach einiger Zeit geneigter, Thibaut von der Schuld freizusprechen, als habe

er durch Berichte nach Carlsruhe den Sturm über Martin's Haupt herbeibeschworen. Thibaut's Hauptgründe gegen die Zeitgemäßheit der Petition waren theils der Umstand, daß ja die Landesgränzen, namentlich in Betreff des Breisgaues, noch nicht fest genug bestimmt seien, theils die Rücksicht, daß die Frage, ob für ganz Deutschland gleichmäßige ständische Verfassungen eintreten sollten, noch schwebe. „Ich habe," sagt er in einem seiner Briefe an Heise, „auch durch die That gezeigt, daß ich Muth und Vaterlandsliebe habe, aber nie werde ich dahin kommen, das Volk als die anima vilis zu behandeln, woran man jeden politischen Traum ungestraft probiren könne." Fries äußert: „Sie wünschten mir beim Abschiede gleichfalls Entfernung von hier, weil ich, wie Sie, freundschaftlich zwischen Thibaut und Martin stand," und an einer andern Stelle: „Reizenstein erklärte, er finde die Sache in der Ordnung, wünschte aber, daß die Universität nicht daran Theil nehme." „Mir sind," fährt Fries später fort, „geheime Gesellschaften noch eben so ekelhaft, wie ehedem, obgleich ich nie Mitglied von einer war und schwerlich je sein werde." Heise's Urtheil über jene Vorgänge ist in dem nicht unbedeutenden Actenstoße nicht zu finden. Es dürfte aber ähnlich ausgefallen sein, wie das, was er 1837 bei analogen Vorgängen in einem andern deutschen Lande fällte: „Die Universitäten mögen sich hüten, in das politische Leben des Landes eingreifen zu wollen. Nichts ist dem wissenschaftlichen Streben, das sie pflegen sollen, nachtheiliger, denn das Beispiel des Lehrers kann auf die studirende Jugend nur den Einfluß haben, daß diese schon frühe anfange, sich mit Dingen zu beschäftigen, die außerhalb ihres Gesichts- und Wirkungskreises liegen." Daß Heise übrigens mit diesen Worten nicht die Regierungsmaßregeln vertheidigen wollte, die das zuletzt angedeutete Ereigniß hervorriefen, erhellt aus seiner damals oft ausgesprochenen Erklärung: „Ich würde, wenn ich dort noch Staatsbeamter wäre, sogleich meinen Abschied verlangt haben."

Martin, dem schon damals (im December 1816) von einer der freien Städte confidentielle Anträge für das Präsidium im neu zu errichtenden Oberappellationsgerichte gemacht waren und der bereits Wetzlar als paßlichsten Sitz für dasselbe vorgeschlagen hatte, ging, nachdem sich die Erledigung dieser Angelegen-

heit verzögerte, nach Jena. „So ist denn," schreibt Zachariae im Sommer 1816 an Heise, „von all den Specialcollegen, die ich 1807 in Heidelberg fand, nur noch Thibaut übrig. Klüber liest schon seit dem wiener Congreß nicht mehr und hat bestimmt erklärt, daß er von hier fortgehe. Sie und Martin, beide von mir und von vielen vermißt, haben uns verlassen. Kübel und Gambsjäger haben einen himmlischen Ruf erhalten und angenommen. Letzterer hat schönes Gold, eine ansehnliche Bibliothek, verschiedene Exemplare seines juris ecclasiastici, eine Tochter und den Ruf eines friedlichen Collegen hinterlassen."

Als ein friedlicher College lebte denn auch Heise jetzt in Göttingen, insbesondere mit Hugo und Heeren, später auch mit Eichhorn. Ein so vertrauter Freundeskreis, wie er ehemals in Göttingen und später in Heidelberg gefunden, fehlte ihm jetzt, wo er keinen seiner Jugendfreunde mehr antraf und bereits jenes Lebensalter erreicht hatte, in welchem ein näheres freundschaftliches Aneinanderschließen, wenn nicht unmöglich, doch äußerst selten ist. Anfangs erregte das ungezwungenere Benehmen, an das Heise sich in Heidelberg gewöhnt hatte, manchen Anstoß. Schon sein täglicher Colleganzug, hellgrauer Rock und hellgraue Kappe, war gegen die übliche Kleiderordnung. Als aber Heise es sogar wagte, den einstmals in Göttingen anwesenden Cultusminister in diesem Anzuge zu becomplimentiren, da erhob sich ein allgemeiner Schrei des Entsetzens, durch den Heise erst erfuhr, daß schon seit längerer Zeit sein äußeres Erscheinen Aergerniß gegeben. Allmählich gewann aber auch über ihn der altgöttingische „Hofrathston" Einfluß und weckte Heise's, von der Mutter ererbte Anlage zu einer gewissen äußern Förmlichkeit, welche die gemüthliche Herzlichkeit seines innern Wesens dem Fernerstehenden oft verbarg.

In den ersten Jahren seines göttinger Aufenthaltes waren noch viele Studenten, welche dem geliebten Lehrer von Heidelberg nachgezogen waren, seine täglichen Hausfreunde. Als aber diese, einer nach dem andern, in ihre Heimath zurückkehrten und eine neue vertrautere Annäherung an jüngere Zuhörer bei der fortwährend steigenden Zahl derselben immer seltener ward, wurde auch sein Haus weniger als früher von dem jugendlichen Frohsinne der Musensöhne belebt. Dagegen hatte er die Freude, den

ältesten, in Göttingen studirenden Sohn seines Schwagers Frankenberg und seinen Bruder August längere Zeit als Hausgenossen bei sich zu sehen.

Letzterer hatte, nachdem er durch den ersten pariser Frieden seiner Dienstpflicht in der hanseatischen Legion entbunden war, den größten Theil des Jahres 1814 in Göttingen studirt, bis der neu entbrennende Krieg ihn wieder zu den Waffen zu greifen, diesmal aber in preußische Dieste zu treten veranlaßte. Den über diesen Entschluß auf's Schmerzlichste erregten Schwestern schrieb er: „Wir leben ja in einer Zeit, wo kein Einzelner von seinem Wohl oder Wehe sprechen darf, ehe das allgemeine Wehe, das uns auf's Neue bedroht und in dem wir Alle zu Grunde gehen müßten, abgewendet ist. Laßt mir daher die kleine Freude, dieser guten Sache eine in der That sehr unbedeutende Existenz zum Opfer zu bringen. Vielleicht ist der Himmel auch diesmal mit meinem guten Willen zufrieden, und forderte er mehr — nun so könnte doch nichts uns die Ueberzeugung nehmen, daß er es immer gut macht!" Der Chef der Artillerie, der Prinz August und der Obristlieutenant Steinwehr, welcher der Examinationscommission präsidirte, nahmen August Heise und die mit ihm in gleicher Absicht nach Berlin gekommenen Freunde sehr gütig auf, ebenso Savigny, der sich persönlich für August verwandte. Das Examen fiel so gut aus, daß August sogleich zum preußischen Artillerieofficier ernannt, aber, anstatt wie er gehofft, gegen den Feind geschickt zu werden, nach der Festung Graudenz commandirt wurde, wo er während des ganzen Feldzugs von 1815 nur mit dem Garnisondienst und der Einübung der neu auszubildenden Truppen sich zu beschäftigen hatte. Alle seine Bitten und Vorstellungen und selbst die eifrigste Verwendung des Staatsraths Niebuhr, welcher sich zu Gunsten August's direct an den Prinzen wendete, führten nur zu unerfüllt gebliebenen Versprechen. „August wird," schrieb Cropp am 13. Juli, „bei den blutigen Herrlichkeiten sehr mißmüthig in Graudenz sein, obwohl ich um seinetwillen froh bin, daß er nicht in den Niederlanden war. Sein Franzosenhaß hätte ihm theuer zu stehen kommen können."

Die kriegerische Laufbahn, der August sich mit jugendlich leidenschaftlichem Patriotismus hingegeben, war ihm in der

Garnison auf's Bitterste verleidet worden, so daß er gerne von der im Spätherbste 1815 an die Officiere ergangenen Aufforderung Gebrauch machte, kraft welcher es jedem freigestellt wurde, sich über sein ferneres Verbleiben im Dienste zu erklären. Diese Aufforderung war von manchen Bestimmungen begleitet, aus welchen deutlich hervorging, daß man jedem Abschiedsgesuche gewiß auf halbem Wege entgegen kommen und vielleicht sogar mehr geben werde, als gebeten worden. Die Erlangung des Abschiedes verzögerte sich demungeachtet monatelang, obgleich August Heise durch Savigny und Niebuhr in Berlin freundliche Fürsprecher gefunden hatte. Die von ihm, freilich nur als ein äußeres Ehrenrecht erbetene Erlaubniß, auch nach der Verabschiedung die Armee-Uniform tragen zu dürfen, wurde durch die Antwort des Herrn von Thile, Adjutanten des Königs, versagt, da diese Bewilligung bei kurzer Dienstzeit nur den Inhabern des eisernen Kreuzes ertheilt werden sollte. Ein solches zu erringen war freilich in dem Graudenzer Garnisonsdienst nicht möglich gewesen!

Nachdem August endlich im März 1816 seine Entlassung aus dem preußischen Militairdienste erhalten, eilte er über Berlin und Hamburg nach Göttingen, um dort die durch die kriegerischen Ereignisse unterbrochenen Studien unter den Augen seines geliebten Bruders ernstlich fortzusetzen. Dies gelang seinem angestrengten Fleiße bei glücklichen Anlagen in solchem Maße, daß er schon im Spätherbste 1816 sein Universitäts-Examen auf ausgezeichnete Weise absolviren konnte und bald die Freude hatte, von seinem Bruder mit dem Doctorhute geschmückt zu werden. Im Januar 1817 trat er in seiner Vaterstadt Hamburg die Advocatur an, der er zwei und dreißig Jahre lang mit dem glücklichsten Erfolge und in weitester Ausdehnung oblag, bis er im Jahre 1849 zum Vicepräses des dortigen Handelsgerichtes ernannt wurde.

Außer diesen jungen Anverwandten und dem alten Obristen waren eine Nichte von Heise's Frau, Betty Frankenberg, die früh eines beklagenswerthen Todes starb, und die schon in Heidelberg zu ihnen gekommene Cousine, Friederike Isenbart, längere Zeit Hausgenossen der Heise'schen Familie. Die Frauen der Professoren Heeren und Plank, die Familie des Hofmedicus

Jordan, wie die als Vorsteherin einer Erziehungsanstalt in der Nähe wohnende Wilhelmine Nörlinger standen dem Heiseschen Hause in treuer Freundschaft zur Seite.

Die fortdauernde Kränklichkeit seiner Frau und sein eigenes noch immer nicht ganz gehobenes, und, wie er oft zugestand, bei seiner hypochondrischen Anlage noch schlimmer erscheinendes Brustleiden veranlaßten Heise, in den Herbstferien des Jahres 1815 mit seiner Frau und dem ältesten Kinde das Bad Rehburg in der Nähe des Steinhuder Meeres zu besuchen, dessen anmuthige Lage ihn bei der Freiheit von allen Berufsgeschäften zu vielfachen Wanderungen einlud und dadurch seiner Gesundheit sehr förderlich war. Ein Rendezvous, das er sich hier mit seinem Bruder Marcus gab, erhöhte den Genuß des dortigen Aufenthalts in reichem Maße. Marcus hatte während der Kriegszeit sein Handelsgeschäft in Hamburg aufgegeben und gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ludwig, der seit dem Frühling 1815 mit einer jungen Holländerin, Esther van de Graff, verheirathet war, das Gut Rohlsdorf im Holsteinischen angekauft. Während der jüngere Bruder das Gut bewirthschaftete, lebte Marcus theils auf demselben, theils auf Reisen, wissenschaftlichen, besonders naturhistorischen Beschäftigungen.

Kaum war Heise mit den Seinen von Rehburg zurückgekehrt, als er in Göttingen durch einen sehr erfreulichen Besuch überrascht ward. Im Herbste 1815 sprach Savigny, der schon in der ersten Zeit der westphälischen Herrschaft Marburg mit Landshut vertauscht, 1810 aber eine Professur an der neuerrichteten Universität zu Berlin übernommen hatte, auf einen Tag bei seinem Freunde Heise ein, der um Ostern 1816 zur Erwiederung dieses Besuches einige Tage in Berlin zubrachte. Auf der Reise dahin verlebte Heise in Braunschweig mit seinem alten Freunde du Roi, der sich kurz zuvor verheirathet hatte, einen frohen Tag der Erinnerung, und ging dann über Potsdam nach Berlin, wo Savigny und sein Jugendfreund Lichtenstein ihm den Aufenthalt auf's Freundlichste erheiterten. Ueber Leipzig, Jena und Weimar kehrte er nach Göttingen zurück, wo mittlerweile sein Bruder August wieder eingetroffen war. Als Heise nach seiner Ankunft in Göttingen den damaligen Decan der Juristenfacultät begrüßte, überraschte dieser ihn mit Ueberreichung

einer ungewöhnlich großen Summe Geldes, die Heise als Facultätsmitglied für die während seiner Abwesenheit stattgehabten Promotionen zufiel. „Da haben Sie Ihr Reisegeld viermal ersetzt," sprach Jener lachend, „denn kaum waren Sie fort, als alle die jungen Herren, die sich vor Ihrer Gewissenhaftigkeit beim Examiniren fürchteten, sofort zur Prüfung sich anmeldeten, so daß wir die ganze Ferienzeit hindurch fast täglich examiniren und promoviren mußten." Diese Erscheinung ist um so auffälliger, als Heise später während seiner mehr als dreißigjährigen Theilnahme an den dem lübecker Oberappellationsgerichte obliegenden Prüfungen stets als ein vorzugsweise humaner und daher sehr erwünschter Examinator galt, dem es nicht darauf ankam zu erfahren, was der Examinand nicht wisse, als vielmehr darauf, was und wie viel er aus den verschiedenen Disciplinen der Wissenschaft sich angeeignet habe.

Den darauf folgenden Sommer besuchte Heise mit seiner Frau den Stahlbrunnen von Liebenstein, wo er auch seinen Freund Martin wieder zu sehen die Freude hatte. Heise's Kinder blieben während der Reise der Obhut der Tante Friederike anvertraut, dagegen wollte die Mutter sich nicht wieder von den Kindern trennen, als sie im Sommer 1817 abermals eine Brunnencur in Liebenstein gebrauchen mußte. Heise, der einige Wochen daselbst mit den Seinen zugebracht hatte, machte auf der Rückreise mit mehreren Begleitern eine genußreiche Fußtour durch den Harz, auf welcher er sich selbst bei mehr als siebenstündiger Bergwanderung als der rüstigste unter Allen erwies, so daß er jetzt sich als genesen betrachtete von seinen früheren Leiden und Beschwerden.

Der Herbst führte Heise's jüngere Schwester Marianne, kürzlich mit dem Kaufmanne Droop in Hamburg verheirathet, auf einer mit ihrem Manne unternommenen Harzreise zu den göttinger Verwandten. Das, durch die lange Trennung gelockerte geschwisterliche Verhältniß auf's Neue enger zu knüpfen, war für Heise wie für seine Frau ein lang gefühltes Bedürfniß, und beide wetteiferten, das junge Ehepaar auf's freundlichste zu empfangen. Im Winter darauf lebte der Bruder Marcus als ein allzeit willkommener Gast in Heise's Hause, bei welcher Gelegenheit die Absicht der freien Städte, ein eigenes Ober-

appellationsgericht, wahrscheinlich in Lübeck, zu errichten, und Heise für das Präsidium desselben zu gewinnen, von den Brüdern vielfach besprochen, und Heise's Neigung zur Annahme eines solchen Amtes durch des Bruders Zureden noch erhöht ward.

Schon 1814 hatte Heinecken des Gerüchtes erwähnt, daß Heise nach Hamburg in eine richterliche Stellung gehen werde. „Es ist," sagt er bei Erwähnung desselben, „selbst für Bremen ein gar bedeutendes Interesse, den Senat der ersten Hansestadt mit kräftigen und urtheilsfreien Männern besetzt zu wissen." 1817 hatte der hamburger Senat der Bürgerschaft eine Actenverschickungsinstanz vorgeschlagen, welche diese am 17. Juli mit Entschiedenheit ablehnte, indem sie sich auf's bestimmteste für ein selbstständiges höchstes Gericht erklärte. Auch August Heise hatte sich an dieser Frage durch Herausgabe einer auf Perthes Wunsch verfaßten kleinen Schrift betheiligt. Nach gefaßtem Entschlusse, ein eignes Obertribunal zu errichten, war eine kurze Zeit auf Martins Anrege an eine Vereinigung mit dem jenaischen Oberappellationsgerichte gedacht.

Von allen diesen Verhandlungen, sowie von dem zwischen dem hamburgischen Senator Schlüter, dem lübeckischen Syndicus Gütschow und dem Senator Gildemeister aus Bremen damals stattfindenden Vorberathungen, konnte der in der Nähe von Lübeck wohnende und in Hamburg wohlbekannte Bruder Marcus manches Erfreuliche berichten, unter anderm die gleich anfangs gefallene Aeußerung: „Vor Allem müssen wir Heise gewinnen, ohne ihn wird aus der ganzen Sache nichts!" Heise erklärte schon damals seinem Bruder, wie gerne er den Städten seine Dienste widmen würde und daß er gar nicht ambire, Präsident zu werden, wenn er nur einen Präsidenten nach seinem Wunsche fände.

Das Haus, welches Heise in Göttingen bewohnte, hatte er, nachdem er die ersten Jahre hindurch die sehr geräumige s. g. Präfectur miethweise inne gehabt, Anfangs 1816 käuflich erstanden. Es war in der langen Geismarstraße gelegen und enthielt eine hübsche und geräumige Wohnung mit einem freundlichen Garten, der sich an den Stadtwall anlehnte. Ein großer Pferdestall hinter dem Hause war in ein Auditorium für mindestens 300 Zuhörer verwandelt, so daß auch für dieses Gebäude

die anderwärts vorgeschlagene Inschrift: „mulis et musis“ gepaßt haben würde. Das früher von ihm und seit Eichhorns Rückkehr im Jahre 1817 von diesem benutzte Auditorium lag an einem, kaum sechs Fuß breiten Gäßchen, das von jener Zeit bis auf den heutigen Tag den Namen der Pandectengasse behalten hat.

Durch den Ankauf jenes Hauses erwarb Heise einen neuen Titel, indem nach den in Göttingen geltenden Gesetzen in Folge des erworbenen Grundbesitzes nicht nur er selbst, sondern auch seine Gattin das göttinger Bürgerrecht erwerben mußte, das Beiden unterm 17. Februar 1817 conferirt wurde. Der in Folge jenes Kaufes nothwendig werdende Ausbau des Hauses erweckte Heise's alte Vorliebe für Planentwerfung und Baurißzeichnung. Kaum war das neue, zweckmäßig und hell angelegte Auditorium fertig, als beschlossen wurde, über demselben eine Reihe großer und hübscher Zimmer zu bauen, welche, mit dem ersten Stocke des Haupthauses in Verbindung gebracht, einen eben so bequemen wie eleganten Wohnungscomplex schaffen sollte. Schon stand der neue Flügel unter Dach, schon war dieses mit Schieferplatten sauber und dicht belegt, als Heise im Frühjahr 1818 Göttingen verlassen und den kaum gewonnenen Besitz, nicht ohne Verlust, wieder verkaufen mußte.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Was Heise bewegen konnte, in der Zeit des glänzendsten Lehrerfolges und in einem Augenblicke, wo er durch den Erwerb eines ausgedehnten Grundbesitzes für immer an Göttingen gefesselt schien, die ruhmvolle Thätigkeit und die unabhängige Stellung einer Professur mit dem practischen Staatsdienste zu vertauschen, ist Vielen immer unerklärlich geblieben.

Nur, wer Heise's Uneigennützigkeit und seine Gleichgültigkeit gegen den Besitz eines größeren Vermögens kannte, konnte es begreiflich finden, daß er den nicht unbedeutenden, doch bei der großen Zahl der nicht inscribirten und der unter den angemeldeten nicht zahlenden Zuhörer sehr überschätzten Ertrag seiner

Vorlesungen so leichthin opfern konnte, ja daß eben, wie schon mehrmals angedeutet, der große Umfang seines Zuhörerkreises für ihn ein Hauptgrund wurde, dem Lehramte zu entsagen. „Hätte ich," äußerte er oft im spätern Leben, „damals weniger Schüler und unter diesen lauter strebsame, mit wissenschaftlichem Ernste erfüllte Zuhörer gehabt, mit denen ich im engeren Zusammenleben hätte lehren und lernen können, vielleicht hätte ich Göttingen nie wieder verlassen."

Bei dem großen Andrange zu seinen Vorlesungen war daran nicht zu denken, und, so gewissenhaft er auch in seinen Zuhörerverzeichnissen den fleißigeren Schüler von dem unregelmäßig erscheinenden durch beigefügte Zahlen unterschied, blieb ihm doch über den mehr als äußerlichen Erfolg seiner Vorträge, über den practischen Gewinn, den diese seinen Zuhörern brachten, völlige Ungewißheit. Die anfangs eingerichteten und früher mit großer Vorliebe getriebenen Examinatorien und Conversatorien waren unter den obwaltenden Umständen nicht mehr durchzuführen, selbst die Auswahl eines kleineren erlesenen Kreises für solche prüfende Nachübungen nicht mehr möglich. „Ich las von Semester zu Semester vor einer mir völlig fremden Schaar, ohne je zu erfahren, ob ich auch irgend etwas nütze. Die Aufmunterung, die mir früher durch das eingehende Verständniß des Einen, die Anrege, die mir aus den Zweifeln und Einwendungen des Andern erwuchs, fehlte mir mehr und mehr. Jetzt bekam ich nur noch ihre Namen und ihre Louisd'ors zu sehen: das machte mir die Sache zuwider!" So sprach er sich selbst später über diese Angelegenheit aus. Er glaubte nichts weiter als ein Modegötze zu sein und fühlte, daß die Durchführung einer solchen Rolle eben so unmöglich, wie seiner unwürdig sei.

Diese, aus seiner innern Bescheidenheit entsprungene, durch hypochondrische Verstimmung genährte Auffassung ließ ihn den Geist der Studentenwelt in einem ungünstigeren Lichte erscheinen, als wahrscheinlich der Fall gewesen sein würde, wenn er derselben weniger entfremdet worden. Bei seinem streng wissenschaftlichen Sinn, ja seiner Begeisterung für die Rechtskunde, konnte er den frivolen Uebermuth, den Mangel an Fleiß und sittlichem Ernste bei vielen der Studirenden um so weniger begreifen, als er selbst dem eigentlichen Burschentreiben immer

fern gestanden hatte. Das „hohe, edle, rohe, barbarische, liebliche, unharmonische, gesangvolle, zurückstoßende und doch so mild erquickende Leben der Burschenjahre“ war ihm unerschlossen geblieben. Schon zwanzig Jahre alt und nicht ohne einige Lebenserfahrung auf die Universität gekommen, hatte er zur Entwicklung seines Characters nicht jenes Durchgangspunktes bedurft, der eben so oft als nothwendiges Purgatorium überschätzt, wie als eine allgemeine Schule des Lasters allzu ungerecht verdammt wird. So entsprang, so wuchs seine Abneigung gegen das Studentenleben und die Stimmung, in welcher er einem Freunde schrieb: „das Treiben unserer lieben studirenden Jugend ist gegenwärtig so beschaffen, daß Jeder zu beklagen ist, der mit ihr zu thun haben muß.“ So waren die Studenten selbst, ohne es zu ahnden, eine der Ursachen, welche ihnen den verehrten Lehrer entzogen.

Dazu kam die für Heise's feinfühlendes Gemüth schmerzliche, ja unerträgliche Nothwendigkeit, als Nebenbuhler, ja als glücklicher Sieger Männern gegenüber zu erscheinen, auf die er mit größter Hochachtung hinzublicken gewohnt war. Hatte schon Waldecks Tod ihn tief betrübt, so schmerzte es ihn nicht weniger, wenn er sah, wie Meister, Bauer u. A. von Jahr zu Jahr an Zuhörern verloren, daß selbst Hugo schon lange jeglicher Concurrenz mit ihm entsagt hatte und nur sein geliebter Freund Eichhorn sich in unverminderter Gunst bei den Studenten erhielt. Blieben gleich jene Männer trotz solcher unerfreulicher Erfahrungen Heisen mit unverändertem Wohlwollen zugethan, so peinigte diesen doch das Bewußtsein, ihren Bestrebungen und dem, was sie als Lebensaufgabe seit mehr als einem Menschenalter verfolgt, im Wege zu stehen.

Andrerseits eröffnete diese Erfahrung auch ihm den Blick auf die Perspective, die das Leben eines altgewordenen Universitäts-Lehrers in der Mehrzahl der Fälle darbietet. Von dem Augenblicke, wo dieser die Jugendfrische, den genialen Funken der vollen Manneskraft schwinden sieht, erstirbt allmählich auch der fröhliche Muth, das Bewußtsein des sicher errungenen Besitzes. Der Zuhörer findet sich minder angeregt und belebt, der der neuen Zeit fremd gewordene Lehrer beginnt zu schwanken, oder, wenn er dazu Energie genug besitzt, eigensinnig am Her-

gebrachten festzuhalten: Alt und Jung aber verstehen sich nicht mehr. Und wem in dieser Zeit die Kraft des freiwilligen Entsagens mangelt, wen Selbstüberschätzung oder der Zwang äußerer Umstände auch jetzt noch auf dem Catheder festhält, der sinkt, so lange ihm überhaupt noch Hörer bleiben, leicht zum scurrilen Possenmeister oder zum einschläfernden Kinderwärter, zum Gegenstande des Spottes oder des Mitleids hinab. „Wie oft," sagte Heise, „hab' ich mich in der Seele meiner alten Freunde — — geschämt, wenn ich selbst oder von Andern hörte, daß sie ihr Auditorium durch alte Marginalwitze, durch Obscönitäten und andere Unwürdigkeiten zu fesseln suchten. Gott bewahre Jeden davor, ein alter Professor zu werden." Beneidenswerther als ein solches Loos erschien es ihm, noch ehe er seine Kräfte und mit ihnen den Einfluß auf die Jugend schwinden sah, von seinem bisherigen Amte abzutreten und das, was er bisher nur gelehrt, jetzt practisch zum Nutzen des Staates anwenden zu können. Zugleich hoffte er, durch Aufgabe des seine volle Zeit in Anspruch nehmenden Berufs künftig mehr Muße zur Vollendung größerer wissenschaftlicher Arbeiten zu finden. Denn, wie er für das lebendige Wort des Lehrers die frische Kraft der Jugend als erste Bedingung beanspruchte, so schien ihm erst das durch Kenntniß und Erfahrung zur ruhigen, umsichtigen Prüfung herangereifte Alter berufen, die gewonnene Ueberzeugung und den errungenen Schatz des Wissens durch die Schrift zu verbreiten.

Ueberhaupt hatte Heise nie daran gedacht, das Lehramt als das letzte und höchste Ziel seines Strebens anzusehen; schon beim ersten Eintritt in dasselbe betrachtete er dasselbe nur als einen zeitweiligen Durchgangspunkt zu späteren practischen Leistungen, zu welchen er nach Martins Zeugniß von jeher eben so große Neigung wie Befähigung gezeigt. Daher klingt in allen Correspondenzen der Wunsch nach Erreichung einer practischen Amtsstellung schon sehr frühe durch, wie denn auch sein Bruder August bei Gelegenheit des göttinger Hauskaufs die dadurch für Heise erwachsene Unruhe und Belästigung um so mehr bedauert, als Letzterer doch wahrscheinlich nicht lange mehr in Göttingen bleiben werde. Bei solcher Richtung seines Strebens mußte die für Heise zunächst in Aussicht gestellte Theil-

nahme an der Ausarbeitung der vielen für das neue Königreich Hannover nöthig werdenden Gesetze eine um so größere Anziehungskraft haben, als er von jeher für eigentlich legislatorische Arbeiten ein großes Interesse gehabt hatte und hier seinem genialischen Schöpfungstriebe ein sehr erwünschtes Feld des Wirkens geboten war.

Endlich wirkten auch Gesundheitsrücksichten auf Heise's Entschluß ein. „Ich wünsche herzlich," schreibt er im November 1817 seinem Bruder Marcus, „die academische Laufbahn zu verlassen: ich habe niemals rechte Neigung dafür gehabt und fühle jetzt täglich mehr, daß meine Gesundheit dies Leben nicht lange mehr aushalten wird. Allein ein Hauptumstand, der mich für jetzt an einer entschiedenen Antwort (auf eine Anfrage hinsichtlich des Oberappellationsgerichtes) hindert, ist folgender, den ich nur Dir und August im höchsten Vertrauen eröffne, und wovon ich Euch vorläufig gar nicht weiter zu reden dringend bitten muß. In Hannover mißt man mich, ohne Ruhm zu melden, sehr ungern und möchte mich, wenn ich nicht bei der Universität bleiben will, wenigstens in einem andern Amte behalten. Daher hat man mir (auf mein Wort, ohne mein Zuthun) für den Fall, daß ich die Universität durchaus zu verlassen willens sein sollte, eine Stelle im Justizministerium als Oberjustizrath angetragen, ein angenehmer und wichtiger Posten, der unmittelbar auf den Justizminister folgt und aus welchem ich künftig, wenn ich einmal mehr Ruhe wünsche, leicht in die Stelle eines Canzleidirectors oder auch als Vicepräses beim Tribunal in Celle übergehen kann."

Nach dem Tode des Oberjustizraths Seidensticker in Hannover wurde Heisen durch den damaligen Chef des Justidepartements, Geh. Rath Rumann, die erledigte Stelle angetragen und nach längeren Verhandlungen von jenem angenommen, zum lebhaftesten Bedauern der damals auf seinen Dienst hoffenden Hansestädte.

Heise's nächste Sorge galt jetzt der Wiederbesetzung der durch seinen Abgang vacant werdenden Professur, für welche er auf eine Anfrage des Ministers von Arnswaldt von Löhr in Gießen, Schweppe in Kiel und Cropp in Heidelberg in

einem ausführlichen Promemoria vorschlug, und, nachdem sich die hannoversche Regierung zunächst für Schweppe entschieden hatte, die Verhandlungen mit diesem einleitete. Schweppe nahm den Antrag anfangs sehr bedenklich auf. „Ich soll," schrieb er, einen Lehrstuhl besteigen, zu welchem des ausgezeichneten Wortes wegen die studirende Jugend aus ganz Deutschland wallfahrte. Mir die Kräfte zuzutrauen, denselben auf dieser Höhe zu erhalten, dazu bin ich gottlob zu verständig. Alles wird zu dem ordentlichen Zustande zurückkehren und da besorge ich nun, daß die frische Vergleichung mit dem, was vorher war, dies als Verfall desselben darstellen möchte und daß man am Ende einen Mißgriff gethan zu haben glauben könnte, was denn höchst schmerzhafte Gefühle bei mir erregen würde."

Doch Heise's ermunterndem Zuspruche gelang es, Schweppe's Bedenken zu beseitigen, so daß er in der Aussicht auf einen rüstigen Nachfolger mit größerer Beruhigung von seinem Lehramte Abschied nehmen konnte. Seine Freunde beklagten seinen Entschluß; Martin sagte: „Ihr Abgang vom Catheder ist für ganz Deutschland ein unersetzlicher Verlust," Hugo zürnte, Savigny aber schrieb: „Sie thun mir Unrecht, liebster Freund, wenn Sie glauben, daß ich Ihren Schritt getadelt habe. Daß Sie ihn thun mußten, Ihrer Gesundheit wegen, wußte ich ja, nur, daß ich diese Nothwendigkeit selbst freilich sehr bedaure. Möchten Sie nur jetzt alles so finden, wie Sie wünschen! Ich meine immer, das Gericht der freien Städte wäre ein noch würdigerer Beruf für Sie. Ich denke mir manchmal, daß dieses Gericht, mit sorgfältiger Auswahl und mit Rücksicht auf gelehrte Bildung besetzt, nicht blos für das Wohl der Städte, sondern für das Justizwesen in ganz Deutschland von großem Einflusse sein könnte."

Im Mai 1818 siedelte Heise's Frau mit den beiden Kindern und ihren bisherigen Hausgenossen, der Tante Friederike und ihrer Nichte Betty Frankenberg, nach Hannover über, wo der Eintritt in eine dunkle unfreundliche Wohnung in der Schmiedestraße nicht sehr geeignet war, die Ankömmlinge freudig zu stimmen. Auf den nicht eben heitern Bericht seiner Frau über die schmerzlichen Gefühle, mit welchem sie sich von dem lieben

Göttingen getrennt und über den unerquicklichen Eindruck, den ihr neuer Aufenthalt auf sie gemacht, antwortet Heise am 18. Mai 1814:

„Deinen Brief aus Hannover habe ich heute Morgen erhalten. Sein Inhalt hat mir freilich nicht ganz erfreulich sein können. Wenigstens habe ich aber wieder daraus erkannt, daß Du ein herrliches Weib bist, das dem Manne das Herz durch Klagen nicht schwerer macht, sondern sich gern in das Schicksal fügt. Ich habe Dich aus einer vorzüglichen Wohnung in ein schlechtes Quartier, aus dem Ueberflusse in eine beschränktere Lage geführt, aber Du klagst dennoch nicht. Gott segne Dich dafür. Vor allen Dingen laß mich Dich gesund und frisch finden, so wollen wir über das Andre schon hinaus kommen."

Am andern Tage verließ Heise, wenn auch mit freiwilligem Entschlusse, doch zugleich mit tiefster Wehmuth die Stadt, der er so unendlich viel zu verdanken hatte, die aber auch ihm, wie er sich im geheimsten Winkel seines Herzens gestehen mochte, eine dankbare und achtungsvolle Erinnerung nicht versagen konnte.

* * *

Anmerkung zum drei und zwanzigsten Capitel.

Die Angabe, daß nach Münchhausens Tode den beiden Brandes, Vater und Sohn, das „Curatorium" der Universität

übertragen sei, ist dahin zu berichtigen, daß sie nicht jenem Amte, sondern der sehr einflußreichen sogenannten „Universitätsexpedition“ vorstanden.

Schon seit 1796 war der geh. Rath und Consistorialpräsident, Minister Christian Ludwig von Arnswaldt erster, und geh. Rath und Großvogt Georg August von Beulwitz zweiter Curator. An des letzteren Stelle trat nach dessen 1801 erfolgtem Tode der Staats- und Cabinetsminister Claus von der Decken.

Während der preußischen Besitznahme war der geheime Oberfinanzrath und Präsident von Ingersleben zum Curator ernannt, blieb jedoch nur wenige Wochen, vom August bis Anfang October 1806 in diesem Amte.

Sechstes Buch.

Practischer Staatsdienst in Hannover.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Anfang Juni 1818 trat Heise sein amtliches Verhältniß als Oberjustizrath in Hannover an. Als solcher stand er in dem Departement der Justiz-Sachen, dessen Chef der geheime Rath Ernst August Rumann war. Neben Heise arbeiteten der Oberjustizrath Dr. Conrad August Albrecht Roscher, und seit Anfang des Jahres 1820 auch der geheime Canzleisecretair Einfeld in eben diesen Collegium. Heise's Thätigkeit war vorzugsweise durch sehr umfängliche Vorarbeiten von Gesetzentwürfen, durch die Anfertigung von Rechtsgutachten in allgemeinen Regierungs- und speciellen Verwaltungsangelegenheiten, durch die Ausarbeitung rechtlicher Bescheide im Namen der höchsten Behörden u. dgl. m. in Anspruch genommen. Da er sehr rasch concipirte und jede andere Beschäftigung stets den Berufspflichten nachsetzte, so hat er in der kurzen Zeit, während welcher er in jenem Amte stand, eine Menge, sowohl legislatorischer, als juridisch-administrativer Arbeiten vollendet, die zum Theil von nachhaltigem Segen für die Entwickelung des hannoverschen Staats geblieben sind. Zu den vorzugsweise von Heise ausgearbeiteten Gesetzentwürfen gehören die 1823 erschienene Verordnung über die bäuerlichen Verhältnisse im Lingenschen, die Verordnung über die Gerichtsbarkeit der bürgerlichen Gerichte hinsichtlich des Militairs, die Sporteltaxe u. a.

Ueber einige Einzelheiten seiner dortigen Stellung berichtet folgender Auszug aus einem längeren Geschäftsbriefe vom 12. April 1819, gerichtet an seinen Freund Jolly, der seit 1815

vom Universitätsamtmann in Heidelberg zum Hofgerichtsrath in Mannheim befördert war:

„— — Ich bin hier Oberjustizrath, d. h. ich habe Sitz und Stimme im Justizdepartement des Cabinetsministerii, welches aus einem geheimen Rath als Chef und zwei Räthen besteht. Mein Gehalt beträgt 6000 fl. rheinisch, was freilich in Heidelberg eine gar schöne Summe wäre, womit ich aber hier bei der großen Theurung nicht viel weiter reiche, als ich dort mit 3000 fl. reichen würde, und für die freilich außerordentliche Einnahme, die ich in Göttingen gehabt, nur zur Hälfte entschädigt bin. Ich bin noch immer ganz leidlich gesund, in mancher Hinsicht ein wahres Wunder, meine Frau ist aber immer noch, wie in Heidelberg, sehr kränklich und hat nur selten ein Paar ganz gesunde Tage. Wir haben zwei Töchter, Ernestine, deren Sie sich wohl noch erinnern, und Emma, die in Göttingen geboren ist, beide frische, gesunde und gute Kinder, die ich mir nicht besser wünschen könnte.

„Mit Arbeiten bin ich hier, wie in Göttingen, äußerst überladen, doch kann ich nicht sagen, daß ich mich dadurch gedrückt fühlte, vielmehr sind meine hiesigen Dienstverhältnisse im Ganzen recht angenehm, weniger schon die gesellschaftlichen; doch ficht mich das weniger an, weil ich von jeher mehr und lieber im Hause, als in der Gesellschaft zu leben gewohnt bin. Aber einen Hausfreund, wie Sie, vermisse ich hier ganz und gar, und erinnere mich desto öfter an Sie. — —"

Mit dem alten Rumann, wie mit seinem Collegen Roscher lebte Heise im besten Einverständniß. Außer ihnen waren der geheime Cabinetsrath Rehberg, der Consistorialrath Jochmus, der geheime Justizrath Hoppenstedt, der Regierungsrath Rieper, der geheime Legationsrath von Hinüber, die Hofräthe Falcke und von Werlhof, so wie der Leibmedicus Stieglitz seine genaueren Umgangsfreunde. Der Vicekönig, Herzog von Cambridge, den Heise sowohl in Geschäften, wie bei den Hofvorstellungen und Festlichkeiten häufig sah, gab ihm bei jeder Gelegenheit Beweise von großem Wohlwollen und auszeichnender Achtung, und Jedermann prophezeihte, daß dem damals erst vierzigjährigen Heise noch eine glänzende Laufbahn im hannoverschen Staatsdienste bevorstehe.

So ferne dieser bisher den eigentlichen Staatsgeschäften gestanden, und so wenig er sich auch im spätern Leben zu einer politischen Wirksamkeit hingezogen fühlte, so führte ihn doch das Vertrauen seiner ehemaligen göttinger Collegen dazu, auch in dieser eine Zeitlang seine überall mit Leichtigkeit eingreifende Geistesthätigkeit zu erproben.

Unter allen deutschen Regierungen gehörte die hannoversche zu den ersten, welche die den Unterthanen gemachte Zusage einer landständischen Vertretung erfüllten. Schon am 12. August 1814 erließ der Prinz Regent von Carltonhouse eine Aufforderung an sämmtliche ehemaligen Stände des Churfürstenthums, zu einem am 15. December zu Hannover abzuhaltenden allgemeinen Landtag Deputirte abzuordnen, die „als Stände des ganzen Landes, und nicht als Delegirte einer einzelnen Provinz oder Corporation" angesehen werden sollten. Die Landesuniversität war hiebei nicht vertreten, wohl aber die Stadt Göttingen durch ihren Bürgermeister Hesse. Von den göttingischen Professoren war nur der Hofrath Sartorius als Abgeordneter der Stadt Einbeck bei jenem ersten Landtage gegenwärtig. Nach den auf diesem gepflogenen Unterhandlungen und manchen weitläuftigen Vorarbeiten trat endlich durch das Patent vom 7. December 1819 die neue Verfassung ins Leben. Die allgemeinen Stände wurden in zwei Kammern vertheilt, von welchen die erstere die Standesherren, die Majoratsherren und andere durch ihr Amt persönlich Berechtigte, so wie die Deputirten der Ritterschaft, die zweite die Deputirten der Städte, Stifter, Corporationen und der freien Gutsbesitzer umfaßte. Jetzt war auch der Universität in der zweiten Kammer ein eigener Vertreter zugestanden.

Um die Mitte Decembers schritt der academische Senat zur Wahl seines landständischen Deputirten, und von achtzehn dabei concurrirenden Stimmen fielen sechszehn auf Heise, dem der d. z. Prorector Himly am 22. December die erforderliche Vollmacht mit dem Ausdruck der Ueberzeugung zusandte, daß die Universität „einen ehrenfesten und mannhaften Deputirten" gewonnen habe. Daß diese ganz unerwartete und von Heise auch nicht entfernt herbeigeführte Auszeichnung ihn tief bewegte, war wohl eben so natürlich, wie, daß die dadurch in Aussicht gestellte

neue Vermehrung seiner Arbeiten ihm sowohl, wie der um seine Gesundheit ängstlich besorgten Frau bedenklich erscheinen mußte. Dennoch glaubte er, sich der Annahme des Antrags nicht entziehen zu dürfen, da er die landständische Vertretung der Universität schon seit zwei Jahren auf's lebhafteste befürwortet hatte, und demnach jetzt, wo seinen Ansichten und Wünschen entsprechend diese zum ersten Male zur Wahl schreiten durfte, in dem an ihn ergehenden ehrenvollen Ruf eine Anerkennung seiner Verdienste um die Universität auch in Beziehung auf dieses neuerworbene Recht erblicken mußte. Hugo schreibt später einmal über diese Angelegenheit in der ihm eigenthümlichen ironischen Weise: „Sie wissen wohl, daß ich dazu beigetragen, Sie zu Ihrer sehr geringen Freude, zu der Frau Amtsschwester aber merklichem Leidwesen, zu unserm Stellvertreter zu erwählen!" Der Bruder August aber klagt in einem Briefe an seine Schwägerin: „Ich bin sehr verdrießlich darüber, daß man Arnold zum Landstand gewählt hat. Ist er darum von Göttingen weggezogen, um in Hannover wo möglich noch mehr zu arbeiten? Reden Sie ihm einmal recht in's Gewissen, daß er des Guten nicht zu viel thue!"

Der Regierung war die Wahl Heise's sehr erwünscht, da sie in ihm einen beredten Vertheidiger ihrer Ansichten und Interessen zu finden hoffen durfte. In der That stand Heise, seiner ganzen politischen Richtung nach, wie als Urheber und Mitarbeiter bei der Abfassung der meisten den Ständen vorgelegten Gesetzesentwürfe, im Allgemeinen mit seinen Ansichten auf Seiten der Regierung. Demungeachtet hielt er es, nachdem die Wahl auf ihn gefallen, für seine Pflicht, dem Ministerium ausdrücklich zu erklären, daß er als Deputirter lediglich nach seiner Ueberzeugung, ohne alle Rücksicht auf etwa entgegenstehende gouvernementale Ansichten reden und abstimmen werde.

Heise nahm nun mit beharrlicher Berufstreue an der Diät des Jahres 1820 Theil. Er sprach selten und in der Regel nur wenig; wo er es aber that, wo er mit seiner Geistesklarheit, mit dem durchleuchtenden Bewußtsein eines nur auf das allgemeine Beste gerichteten Strebens und mit der ihm stets zu Gebote stehenden Fülle treffender und durchschlagender Gründe in

die Debatten eingriff, da war er fast immer des Sieges seiner Meinung gewiß.

Als die im ganzen Königreiche eine ungewöhnliche Aufregung erzeugende Berathung des Grundsteuergesetzes nach langen vergeblichen Verhandlungen zur Bildung einer aus Mitgliedern beider Kammern gemischten Commission führte, wurde auch Heise in diese gewählt. Der Graf von Meerfeldt, welcher als Mitglied der ersten Kammer der Commission präsidirte, verlor, nachdem auch in dieser die Meinungsverschiedenheit auf's schroffste hervortrat und die Aussicht auf eine gütliche Verständigung von Tage zu Tage mehr schwand, endlich dermaßen die Geduld, daß er von seinem Sitze aufsprang, und mit der Erklärung, die Commission auflösen zu wollen, zur Thür eilte. Da trat Heise auf denselben zu und nöthigte ihn durch die eindringlichsten Vorstellungen, anzuerkennen, daß es ihrer aller Pflicht sei, nicht aus der Commission zu treten, bevor nicht die ihnen obliegende Aufgabe gelöst und ein für das Land durchaus nothwendiges Resultat errungen sei. Graf Meerfeldt blieb in der Commission und die unentwirrbar scheinende Frage wurde bei allgemeinem guten Willen und beharrlicher Ausdauer glücklich erledigt.

Nach Beendigung des Landtages erstattete Heise seinen Committenten einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen desselben und seinen Antheil daran, worauf der academische Senat in seiner Sitzung am 14. Juni 1820 einstimmig das nachstehende Votum des Professors Carl Friedrich Stäudlin annahm:

„Dem Herrn Oberjustizrath Heise gebührt für den uns erstatteten vortrefflichen Bericht, so wie für die ehrenvolle Art, womit er uns in der Ständeversammlung vertreten hat, unser wärmster Dank, und trage ich darauf an, daß ihm der Senat denselben bezeuge."

Neunundzwanzigstes Capitel.

Bei den vielfachen ihm auferlegten Berufspflichten mußte Heise's Wunsch, in Hannover Muße zu einer größeren literarischen Thätigkeit zu finden, unerfüllt bleiben. Die schon in Göttingen begonnene Ausarbeitung einer dritten Ausgabe seines Grundrisses wurde jedoch in Hannover mit Eifer fortgesetzt, indem Heise an dem Universitätsactuar Riedel in Göttingen einen einsichtigen Mitarbeiter, nicht blos für die von diesem übernommenen Correcturen, gefunden. Aus dem mit diesem geführten Briefwechsel erhellt, mit wie gewissenhafter Sorgfalt Heise selbst bei der technischen Einrichtung seines Werks für die möglichste Klarheit und Uebersichtlichkeit bemüht war. Ein paar Worte aus der im März 1819 zu Hannover geschriebenen Vorrede mögen zeigen, wie Heise selbst dieses von allen Seiten als bedeutend anerkannte Werk beurtheilte. „Der nachfolgende Grundriß," hebt er an, „macht auf wissenschaftliches Verdienst überall keinen Anspruch, sondern war einzig zum Gebrauche bei meinen Vorlesungen bestimmt und nach den Bedürfnissen dieses Zwecks eingerichtet. Daher würde auch jetzt, nachdem ich die academische Laufbahn verlassen habe, keine neue Auflage desselben erscheinen, wenn nicht mehrere andere Docenten mir die Ehre erzeigt hätten, sich seiner bei ihren Vorlesungen ebenfalls zu bedienen." An einer andern Stelle sagt er: „die systematische Anordnung des Ganzen ist keineswegs neu, sondern schon in manchen andern Lehrbüchern befolgt worden," ohne auch nur durch eine Andeutung auf die Verdienste hinzuweisen, die er sich um die Entwicklung des Rechtssystems erworben. Ein recht characteristischer Zug seiner anspruchslosen Unterordnung und der allzeit bereitwilligen Anerkennung fremden Verdienstes ist endlich folgender Passus: „Ein großer Theil dieser Aenderung ist durch die Erinnerungen des Herrn Professor von Savigny veranlaßt worden, den ich aber darum keineswegs dafür verantwortlich machen will, weil es doch noch immer dar-

auf ankömmt, ob ich seine Erinnerungen auch im rechten Geiste benutzt habe." Savigny schreibt dagegen über die Bemerkungen, welche Heise in Hinsicht auf eine herauszugebende Schrift des ersteren eingesendet hatte: „In der That sind sie so durchdacht, so treffend, so (wenn ich sagen darf) gesund, daß ich nur bei sehr wenigen anderer Meinung sein kann, die meisten aber unverändert und fast wörtlich aufnehme. — Das sehe ich nun wohl, daß Sie auf meine Ansichten gründlicher und unbefangener eingegangen sind, als irgend jemand, den ich kenne, und daß Sie vielleicht mein bester Leser gewesen sind, so wie Sie ohne Vergleich mein bester Kritikus und Berichtiger sind. Ich bin neugierig, ob ich es Ihnen in der dritten Ausgabe (über den Besitz) zu Dank gemacht habe."

Zur Herausgabe größerer selbstständiger Werke, zur Veröffentlichung seiner Vorlesungen in ihrer ursprünglichen Gestalt oder in der Verarbeitung von Lehr- und Handbüchern kamen von den verschiedensten Seiten die dringendsten Aufforderungen und die verlockendsten Anerbietungen. Die hannoverschen und andere deutsche Buchhandlungen brachten ihm die glänzendsten Verlagsanträge entgegen. Von Jena aus erging an Heise eine Adresse, die von 110 Studenten, an ihrer Spitze von Adolph Martin, seines Freundes Sohn, und dem jetzigen geheimen Justizrath Bluhme unterzeichnet war, und in welcher er eben so ehrerbietig, wie inständig um den Druck seiner Vorlesungen gebeten wurde. „Seitdem Sie," heißt es darin, „eine andere Laufbahn erwählt haben, bleibt jedem nur die schmerzliche Gewißheit, daß es vergebens ist, sich nach einem Ersatz für den Verlust Ihrer Pandectenvorlesungen umzusehen. Man behilft sich mit Abschriften von Heften, welche in Ihrem Collegium nachgeschrieben sind, aber der Ankauf derselben erfordert eine Ausgabe von acht bis zehn Louisd'or. — — Es entgeht uns nicht, welches Opfer von Zeit und Mühe mit dieser Herausgabe verbunden sein würde, aber wir bitten zum Vortheil der Rechtswissenschaft und für das Beste des ganzen Vaterlandes. —"

Schweppe schrieb unterm 21. April 1819 aus Göttingen: „— Sie sehen wie alle Hände für den literarischen Markt in Bewegung sind und selbst solche Waare liefern, nach welcher

die Nachfrage nicht sehr groß ist. Sollten Sie nicht dadurch bewogen werden, uns endlich etwas zu geben, wornach Alle so sehr verlangt? Der Anfang eines neuen Handbuchs des Civilrechts wäre wohl der Mehrzahl das Erwünschteste, obgleich ein engerer Kreis ausgewählter Kenner Ihren Arbeiten über die griechischen und die restituirten Constitutionen des Codex mit nicht geringerem Verlangen entgegensieht. Auch Ihr Abriß des Systems des Civilrechts bleibt länger aus, als es wohl Manchem seiner Sommervorlesungen wegen wünschenswerth ist."

Hugo klagte in einem Briefe vom 16. Juni 1820: „Daß Sie von der Universität haben weggehen wollen! So wie Sie gehofft haben, in Hannover mehr drucken zu lassen, als hier, so könnte ein recht kühner Hoffer berechnen, wie viel weniger currente Sachen Sie in Lübeck haben würden, und wie möglich es also sei, daß Sie den Donellus überträfen, d. h. daß Sie Ihr Pandectenheft zum Drucke ausarbeiteten. — — Ich habe Sie in dieser Woche mündlich und schriftlich loben hören und sehen, wie Sie sichs auf Ihrem Grabmal nicht besser wünschen können."

Hasse, damals in Königsberg, hatte schon früher einmal geschrieben: „Ich weiß recht gut, daß das, was Sie dem Publikum entziehen, Ihre Schüler und Zuhörer um so reichlicher gewinnen," und ähnlich äußert Savigny: „Sie machen es mir, wie dem Publikum, lieber Heise, Sie wollen uns Beide sehr gründlich bedenken, und darum müssen wir zu unserm Schaden und Verdruß Alles entbehren."

Daß alle die ausgesprochenen Wünsche und Bitten unerfüllt blieben, das bewirkte neben Heise's Uneigennützigkeit, für welche die Aussicht auf einen augenscheinlichen bedeutenden Geldgewinn nie als Triebkraft zu irgend welcher Thätigkeit galt, theils die ihm einwohnende Bescheidenheit, welche das über seine Leistungen von Andern gefällte Urtheil weithin übertrieben und seine Vorarbeiten als zum Abschlusse und zur Veröffentlichung noch lange nicht gereift erachtete, theils seine gewissenhafte Berufstreue, welcher jede längere Beschäftigung mit andern als den eigentlichen Geschäftsarbeiten eine Pflichtvernachlässigung erschien.

Hatte schon in seinen jüngern Jahren das verlockende Anerbieten eines reichen hamburger Kaufmannes, dessen Sohn auf

einer Reise durch Europa zu begleiten, wobei dem Mentor die Summe von 5000 Thalern zur freien Verfügung gestellt wurde, für Heise keine Anziehungskraft gehabt, so war er jetzt noch weniger geneigt, um der 20,000, ja 30,000 Thaler willen, die als muthmaßlicher Ertrag von der Herausgabe seiner Vorlesungen berechnet wurden, als Schriftsteller aufzutreten. „Ich weiß,“ schreibt Savigny einmal, „was bei Ihnen und in Ihnen gegen das Schreiben spricht. Zuerst Ihre Bescheidenheit, die ich ganz unglaublich hasse, weil sie wirklich von Argem ist und zum Bösen führt; dann zuverlässig Ihre Gewohnheit zu leben und zu arbeiten, in welcher Sie nun gewiß seit Jahren verstrickt sind, und von welcher Sie abweichen müssen, wenn Sie etwas ausarbeiten und schnell ausarbeiten wollen. Wären Sie träge oder unthätig: das ließe sich leicht überwinden, aber Sie sind höchst arbeitsam. Ihre Zeit ist gewiß genau eingetheilt und mit sehr wesentlicher Arbeit gefüllt. Diese also muß anders gerückt, zum Theil aufgeschoben werden, wenn jenes möglich werden soll. Ich begreife, wie das schwer ist, gerade für den, der seine Arbeit, so wie Sie, ernst und gewissenhaft nimmt.“

Heise's wissenschaftlicher Verkehr blieb jedoch nicht unbedeutend. Oesterley, Warnkönig, Bauer, Elvers, Valett, Mühlenbruch, Clossius, Griesinger, Pfeiffer u. A. übersandten ihm ihre Werke, und erfreuten sich seiner Bemerkungen und Winke. Benecke, Hufeland, Schweppe, Stahl, Hasse, von Löhr, Herbart, Hauboldt, Tydeman (in Leyden), Schrader, Welcker u. A. tauschten vielfach ihre Ideen brieflich mit ihm aus. So schreibt z. B. Schrader aus Tübingen, den 20. März 1820: „Der hier beifolgende Plan bittet Sie besonders um gütige Unterstützung durch Urtheil, Rath und That. In Hannover machten Sie mir Hoffnung, Ihre Nachträge zu Hommel's Corpus juris c. notis var. benutzen zu können. Um diese bitte ich Sie jetzt noch besonders, und zugleich um die Bestimmung, wie ich sie benutzen darf? Am erwünschtesten wird mir sein, wenn ich den Theil dieser Nachträge, welcher sich auf den Abschnitt bezieht, den ich gerade bearbeite, selbst vor mir haben kann, und erst nach Beendigung der Bearbeitung zurück zu senden brauche. Ich würde, wenn dieses angeht, für jetzt nur um die Blätter bitten, welche die Institution betreffen, später das erbitten, was die ersten Bücher

der Pandecten betrifft. — — Ihre Gräca, Ihre Untersuchungen über die nicht glossirten Stellen des Codex werde ich hoffentlich bald gedruckt benutzen können. —"

Regelmäßige wissenschaftliche Correspondenzen wurden unausgesetzt mit Savigny, Hugo, Cropp und du Roi, mehr freundschaftliche, doch eben so häufige, mit den beiden Antagonisten Thibaut und Martin unterhalten. Aus diesen möge dem nachstehenden Briefe hier ein Platz vergönnt sein, als er den sichersten Beweis liefert, wie irrig das Gerücht war, welches die Freundschaft zwischen Heise und Thibaut, der noch im Jahre 1834 Heise ein Werk mit der eigenhändigen Inschrift übersendet: Amico vel tacenti semper amicus, als später erkaltet bezeichnet. Thibaut schreibt nach Heise's Abgang vom Lehramte:

„Theuerster und verehrtester Freund!

Vor zehn Monaten erhielt ich einen herzlichen Brief von Ihnen, welcher meiner Frau, wie mir, die lebhafteste Freude verursachte. Denn unsere innige Freundschaft gegen Sie und Ihre uns so theure Frau wird nie gemindert werden. Ich hätte sogleich antworten sollen, aber allerlei schob sich in die Mitte, besonders die Vorbereitungen zu unserm Landtage, dann der Landtag selbst und endlich die durch beide gesammelten Restanten, welche noch nicht ganz erledigt sind. Da Sie selbst, wenn ich mich recht entsinne, das Procrastiniren beim Briefschreiben aus eigener Erfahrung als natürlich kennen gelernt haben, so hoffe ich zuversichtlich auf Ihre Absolution. Meine Frau müssen Sie auf allen Fall ungescholten lassen, denn sie hat mich ewig zum Schreiben gedrängt und mir darüber so viele Ermahnungen zugehen lassen, daß ich am Ende aus Ungeduld wohl gar nicht geschrieben hätte, wenn mir nicht der häusliche Frieden über alles werth wäre. Inzwischen habe ich oft, Ihren Verlust nach wie vor bitter beklagend, mit herzlichster Ergebenheit an Sie gedacht. Wer von Hannover zu uns kam, den habe ich zuerst nach Ihnen befragt, und alle, welche dorthin reisten, bekamen die wärmsten Grüße für Sie und die Ihrigen mit auf den Weg. Daß es Ihnen wohl gehe, habe ich von allen Seiten mit der größten Freude vernommen. Zuweilen wurmt es mich freilich noch, daß Sie das academische Leben aufgaben; aber doch muß ich Ihnen deswegen Recht geben.

Unsere politisch-phantastisch-hypochondrische Zeit macht die Lage eines academischen Lehrers so unendlich schwierig, daß man, wie ich, nur höchstens zum Lehrer taugen muß, um nicht allen Grund zu haben, sich im practischen Leben einen freien Wirkungskreis zu suchen.

Da ich nicht weiß, ob Sie gründliche Nachrichten über uns erhalten haben, und nicht zweifle, daß Sie dergleichen zu haben wünschen, so will ich Ihnen über unser Sein und Treiben kurz dies sagen.

Die Gesundheit meiner Frau verbessert sich immer mehr, bloß einzig durch unser altes Mittel der Ruhe und Zurückgezogenheit. Sie lebt ganz und gar ihren Kindern, und läßt sich selten in Gesellschaften sehen, weil in diesem Fach mit wenig Ausnahmen die ganze Regel gebrochen ist. An ihrem stillen Leben nehme ich ganz Theil, und noch aus besonderen Gründen, nämlich theils meiner großen alten Musik wegen, theils weil ich in dieser verstimmten und politisirenden aber unpolitischen Zeit gar zu gerne allem Disputat aus dem Wege gehe. Die landständischen Sachen haben mich sehr gespannt, besonders auch noch, weil ich ewig zwischen hier und Carlsruhe hin- und herfahren mußte, um wo möglich meinen beiden Herren zu dienen. Den Geist unsers ersten Landtags kann Niemand im Auslande beurtheilen. Unsere Protocolle sind vielfach nicht ganz wahr, und über das Bedeutendste, nämlich die clandestina, ist nichts gedruckt. Ich glaube Sie indeß versichern zu können, daß ich ohne Eitelkeit für das Gute im Stillen viel gewirkt habe, namentlich für unsere Academie, wegen deren ich manches passiren ließ, was sonst wohl hätte gerügt werden können.

Meine lieben, ich darf sagen, herrlichen Kinder machen mir täglich die größte Freude. Sie sind gesund, lehrbegierig, talentvoll und gehorsam. Jedes hat seinen eigenen Reiz. Ihr Pathe, mein treuer Carl, steht mir freilich gewöhnlich am nächsten. Selten gehe ich ohne ihn spazieren, und wir leben wie wahre Freunde mit einander. Seine Anlagen sind trefflich, und er hat die größte Lust am Studiren, namentlich auch am Griechischen, womit er seit Michaelis den Anfang gemacht. Ihren

niedlichen silbernen Becher hält er so in Ehren, daß er kaum zweimal gewagt hat, daraus zu trinken.

Ewig mit alter treuer Freundschaft

ganz der Ihrige Thibaut."

In Heidelberg war, nachdem Martin auf Reizensteins Verwendung „in Gnaden" entlassen, sodann durch Erkenntniß des mannheimer Hofgerichts vom 17. Januar 1816 erklärt war, daß weder zur polizeilichen noch zur criminellen Untersuchung gegen denselben ein Grund vorliege, nachdem darauf Martin und Fries nach Jena übergesiedelt, Gensler von dort nach Heidelberg berufen war, wenn auch nicht die alte innige Collegialität, doch eine erfreuliche Ruhe wiedergekehrt, die Cropp veranlaßte, einen 1817 an ihn ergangenen Ruf nach Königsberg abzulehnen, so dringend er wegen der vorhergegangenen trüben Zeit eine Entfernung gewünscht hatte.

Konnte demnach Heise an Heidelberg und die dortigen Freunde mit beruhigteren Empfindungen zurückdenken, so wurde ihm dagegen der Gedanke an sein liebes Göttingen gleich im Anfange seines hannoverschen Aufenthaltes auf's Schmerzlichste getrübt. Ein unbedeutender Anlaß hatte einen Studentenauflauf und bei Wiederholung desselben einen Zusammenstoß mit dem Militair herbeigeführt, bei welchem einige Studenten verwundet wurden. Ein allgemeiner Auszug nach dem hessischen Städtchen Witzenhausen war die Folge. Taktlosigkeit auf der einen, unbesonnener Uebermuth auf der andern Seite vereitelten alle Ausgleichungsversuche. Die Studenten behaupteten, daß, wenn in London trotzdem, daß auf den Prinz Regenten geschossen und die Leibgarde mit Koth und Steinen beworfen sei, auf den Hefen des Volkes nicht eingehauen sei, ein solcher Angriff gegen die Blüthe der Nation unverantwortlich wäre. An Heise's Geburtstag, den 2. August 1818, wurde die ihm so theure Georgia Augusta auf zwei Jahre in Verruf erklärt. Mit Ausnahme derjenigen, für welche Göttingen Landesuniversität war, und derer, welche dort besondere Beneficien genossen, verließ alles Göttingen. Ein junger Prinz Salm war der einzigste Ausländer, welcher dem Verrufe trotzbietend blieb.

Eine lange Reihe der unerfreulichsten Geschäfte entsprang aus diesen Wirren für Heise, der bald eine einschlagende Rechts-

frage begutachten, bald dem Universitätscuratorium Rathschläge ertheilen, die Klagen des einen, die Vertheidigung des andern Professors beantworten mußte. Viele der relegirten Jünglinge und manche unter den Eltern derselben wendeten sich an Heise um Intercession für die Zurücknahme des auf ihnen lastenden Urtheils: jeder erwartete in dieser Calamität von ihm Abhülfe oder Beistand.

Auch sonst wurde er nicht nur in Sachen des Justizdepartements, sondern auch in den Angelegenheiten, welche zum Ressort des Universitätscuratoriums gehörten, fast unausgesetzt mit Bitten und Vorstellungen heimgesucht, und da er, wie nachweislich, in den meisten Fällen den Supplicanten möglichst ausführlich antwortete, so raubte ihm auch dieser Zweig seiner Thätigkeit einen großen Theil der Zeit, die er einst wissenschaftlichen Arbeiten wünschte widmen zu können.

Noch eine Universität sollte im Jahre 1819 Heise's kummervolle Theilnahme erwecken. Sein Freund, der Archäologe Friedrich Gottlieb Welcker, der 1816 von Gießen nach Göttingen gezogen und dasselbe gegen Heise's Rath und Wunsch bei Eröffnung der Universität in Bonn mit dieser vertauscht hatte, erlitt am 14. Juli 1819 gleichzeitig mit seinem Collegen Arndt eine Haussuchung, der eine Versiegelung seiner Papiere und länger fortgesetzte gerichtliche Verhandlungen folgten. Die Ermordung Kotzebue's im März desselben Jahres, das Attentat auf den Präsidenten Ibell im Bade zu Schwalbach und andere bedenkliche Zeichen der Zeit hatten bei den deutschen Regierungen ein Mißtrauen und eine Besorgniß hervorgerufen, die, wenn auch in ihrem Ursprunge erklärlich, doch nie das allgemeine Spürsystem und die Verfolgungssucht rechtfertigen konnte, von welcher jetzt ganz Deutschland heimgesucht wurde, und die endlich in der Centraluntersuchungscommission zu Mainz ein viele Jahre thätiges Organ fand. „Ich brauche Ihnen," schreibt Welcker am 2. August an Heise, „nicht zu betheuern, daß ich weder staatsverderbliche Grundsätze je gelehrt oder verbreitet, noch irgend nur eine Unvorsichtigkeit in politischen Dingen begangen habe. — Bei Arndt und meinem Bruder geht es auch nicht gegen Thatsachen, gegen Heimlichkeiten, sondern blos gegen die Grundsätze, wie sie gedruckt vorliegen. Die Universität hat

gleich von Anfang einstimmig die Rechtswidrigkeit des Verfahrens auf's Freimüthigste vorgestellt in einem durch Estafette abgeschickten Bericht. Der Appellhof in Cöln hat es für schreiend erklärt, der Unwille hat gerade die bessere Classe des Landes allgemein ergriffen. Mir hat es vom ersten Augenblick an ein so übles Zeichen für's Allgemeine geschienen, daß ich die arge Unannehmlichkeit für mich und die Meinigen noch nicht ganz so habe empfinden können, wie sie verdient."

Auch Heise bekümmerte dieses beklagenswerthe Ereigniß nicht blos seines innig verehrten Freundes, sondern fast noch mehr des Vaterlandes wegen, denn er fühlte, daß, wo Argwohn und bängliches Mißtrauen regiert, das Bewußtsein der Kraft oder die Kraft eines guten Bewußtseins mangeln müsse. Erst 1826 hatte Heise die Freude zu erfahren, daß die königliche Ministerialcommission in Berlin die sieben Jahre lang zurückbehaltenen Papiere mit der Erklärung, daß Welcker den politischen Umtrieben und Richtungen fremd geblieben, diesem wieder zugestellt habe.

Dreißigstes Capitel.

Im häuslichen Leben der Heise'schen Familie hatte der Umzug von Göttingen nach Hannover wenig geändert: der Vater, entweder auf der Studirstube oder im Ministerium und in den Kammern beschäftigt, nur in kärglich zugemessenen Stunden, aber dann auch mit ganzer Seele, im engen Verkehr mit Weib und Kindern lebend, die Mutter den Vater pflegend, soweit der männliche Starrsinn dies zuließ, die Wirthschaft leitend, vor Allem für den Unterricht und die Erziehung ihrer Töchter angelegentlichst bemüht, die Tante Friederike überall mit liebender Hingebung und sicherem Tactgefühl eingreifend, wo der schwächliche Gesundheitszustand der Hausfrau oder äußere Umstände ihren Beistand wünschenswerth machten. Die Kränklichkeit von Heise's Frau hielt eine ausgedehnte Geselligkeit von seinem Hause ausgeschlossen, dagegen häufig einzelne Freunde auf eine Mittags- oder Abendstunde einkehrten. Unter den vielen Be-

suchen entfernterer Freunde, welche auf der großen Straße über Hannover bei Heise vorzusprechen pflegten, diente der seines Jugendfreundes Gries im Herbste 1819 zur neuen Befestigung des alten innigen Verhältnisses.

Im Sommer 1818 hielten Frau und Kinder sich einige Wochen auf dem Gute Ahlden in der Nähe Hannover's auf, wohin die Freundin Wilhelmine Nörlinger ihre Erziehungsanstalt verlegt hatte.

Im folgenden Sommer mußte Heise's Frau auf Stieglitz's dringendes Verlangen das Seebad in Curhaven gebrauchen. Im Anfang August ging sie mit den Kindern dahin und hatte die Freude, unter den Badegästen manchen alten Freund, insbesondere die innigst geliebte Frau von Dörnberg anzutreffen, mit welcher sie in der Erinnerung an eine erhebende Vergangenheit und im Genusse einer freundlichen Gegenwart so angenehme Tage verlebte, als ihr Gesundheitszustand irgend zuließ. Die Gastfreiheit des Amtmannes in Ritzebüttel, die vielen Freundlichkeiten, welche hannoversche und hamburgische Freunde ihres Mannes ihr erwiesen, kühne Seefahrten, weite Gänge an den Dünen, vor allem aber das Bad selbst wirkten erfrischend und ermuthigend auf die vielfach Leidende ein. „Um 9 Uhr badete ich," schrieb sie einst ihrem Gatten, „wie gewöhnlich, nur mit dem Vorsatze, alles Uebel, körperliches und moralisches, in der See zu lassen. Es wird mir wohl nicht wieder begegnen, daß ich mein Gebet zu Gott knieend in der See verrichte und ihn um seinen Beistand zur Vollführung meiner guten Vorsätze anflehe. Heute habe ich das gethan, und, wenn meine Nerven erst weniger reizbar sind, dann, lieber, lieber Heise, sollst Du auch nicht mehr so viel Geduld an mir zu üben brauchen."

Zu Ende desselben Monats verließ auch Heise Hannover, um zunächst in Hamburg vierzehn Tage mit seinen Geschwistern Marcus, Marianne und August zuzubringen. Auf der Hinreise machte er von Harburg aus einen Abstecher nach Moorburg, wo er seinen alten vielgeliebten Lehrer Cropp auf's Unerwartetste durch seinen Besuch überraschte. In Hamburg wurde Heise von allen Seiten mit Aufmerksamkeiten und Freundlichkeit überhäuft, am meisten aber erfreute ihn ein Festmahl, welches am 7. September eine große Anzahl seiner jetzt dort ansäßigen

Schüler veranstaltete, und auf welchem neben dem lebhaften Ausdrucke der Dankbarkeit und Hochachtung auch der Wunsch, ihn bald für die Hansestädte, und somit auch für Hamburg, wieder zu gewinnen, in begeisterten Worten ausgesprochen wurde. Mit seinem Bruder Marcus machte Heise darauf die Reise — eine mehr als vier und zwanzigstündige Reise — nach dem jetzt in wenig Stunden erreichbaren Ritzebüttel, wo die lieblichen Bilder einer glücklichen Jugendzeit wieder lebhafter ihm vor's Auge traten, seine alte Vorliebe für das Seeleben und na-mentlich für Meerfahrten auf's Neue in ihm erwachte und zu manchen lustigen Excursionen Veranlassung gab. Von Ritze-büttel ging Heise mit Bruder, Frau und Kindern nach Itzehoe, wo seine Stiefmutter mit den jüngern Schwestern lebte, dann nach Rohlsdorf, wo der Bruder Ludwig und dessen Frau die Gäste freundlich willkommen hießen, von hier nach dem nahge-legenen Lübeck, dessen Besuch für Heise's Familie bei der nicht unwahrscheinlichen Aussicht, bald ganz dorthin ihren Wohnsitz zu verlegen, ein ungemeines Interesse hatte. Zuletzt wurde noch der Vaterstadt Hamburg ein zweiter kurzer Besuch gemacht und Ende September nach Hannover zurückgekehrt.

Im letzten Sommer des hannoverschen Aufenthalts, im August 1820, als bereits der Umzug nach Lübeck beschlossen war, besuchte Heise's Frau mit ihren Kindern und ihrer Freundin Nörlinger noch einmal das immer als zweite Heimath geliebte Göttingen, sodann Eddigehausen, wo ihr Schwager Frankenberg wohnte, Hardehausen, eine Domaine im Paderbornschen, die der jüngere Bruder Philipp Isenbart kürzlich gepachtet hatte, Cassel u. s. w., um von all den lieben Verwandten und Freunden, von denen sie jetzt bald eine weitere Entfernung trennen sollte, Abschied zu nehmen. Die mehrsten der damals besuchten Freunde sollte sie nie wiedersehen, ihren heißgeliebten letzten Bruder ver-lor sie schon nach einigen Monaten.

Nach der Rückkehr von dieser, zwar von manchem freudi-gen Genusse, aber auch von vielen schmerzlichen Erschütterungen begleiteten Reise verblieb die Heise'sche Familie, nur noch wenige Wochen in Hannover, da im Verlaufe dieses Sommers die Uebersiedelung Heise's nach Lübeck entschieden worden war.

Einunddreißigstes Capitel.

Schon im October 1816, gleich in der ersten Zeit des deutschen Bundestags, war zwischen den Abgeordneten der freien Städte in Frankfurt die Errichtung eines gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichtes auf Grund des zwölften Artikels der deutschen Bundesacte zur Sprache gekommen. Die theils in Frankfurt gepflogenen, theils zwischen den drei Hansestädten allein in Hamburg stattfindenden Vorberathungen führten endlich nach dem lange verzögerten Beitritt Frankfurts im Februar 1820 zu einer definitiven Beschlußnahme, durch welche die Zahl der Mitglieder, die Gehalts- und Competenzverhältnisse festgestellt und Lübeck zum Sitze des Gerichts bestimmt wurde. Lübeck, welches durch die Ungunst der Zeiten und die Veränderung des Weltverkehrs mehr als jede der übrigen Städte den frühern Wohlstand eingebüßt hatte, das als die kleinste und wenigstbevölkerte unter denselben für die geräuschlose Thätigkeit eines höchsten Gerichtshofes vorzugsweise geeignet erschien, und in welchem der Erwerb von Wohnungen und allen Lebensbedürfnissen von den Mitgliedern des Gerichtes mit ungleich geringerem Geldaufwande bestritten werden konnte, als in den luxuriöseren Schwesterstädten — dieser Stadt wurde um so bereitwilliger der Vorzug gegönnt, das neue Tribunal in seinen Mauern zu besitzen, als dem altehrwürdigen Hansahaupte auch bei der neuen Constituirung des deutschen Bundes unter den freien Städten der Ehrenvorrang eingeräumt worden war.

Seit mehreren Jahren war bereits durch mündliche Besprechungen und vertrauliche Schreiben versucht worden, Heise für das neue Gericht als Präsidenten zu gewinnen, wobei neben den übrigen Vorzügen, welche die Aufmerksamkeit der Senate auf ihn lenkten, seine Eigenschaft als Sohn einer freien Stadt in den Augen der Bürger keineswegs die geringste war. Und auch Heise selbst hatte schon lange den Wunsch gehegt und ausgesprochen, jenen deutschen Republiken, namentlich seiner Vaterstadt wieder näher angehören zu dürfen. Um so leichter entschloß er sich zur Annahme einer Stelle, die in Hinsicht auf

eine umfassende und zugleich im höchsten Grade unabhängige richterliche Wirksamkeit in ganz Deutschland kaum ihres Gleichen finden möchte. Die practische Richtung seines ganzen Wesens und der hanseatische Patriotismus, den er nie verleugnete, machten ihm die Opfer leicht, welche jetzt von ihm verlangt wurden. Er war es sich sehr wohl bewußt und sprach es unverholen aus, daß ihm das Königreich Hannover eine glänzendere Zukunft versprechen könne, als die freien Städte; aber wie er dem Ruhm seiner academischen Laufbahn, der ihm winkenden Ehre eines glänzenden Namens als Schriftsteller, der dargebotenen Gelegenheit zum Gewinne eines ansehnlichen Vermögens leicht und willig entsagt hatte, so war er auch schon seit Jahren mit dem Gedanken vertraut, daß, wenn die Vaterstadt seine Dienste verlange, jede andere Rücksicht vor der Pflicht zurücktreten müsse, die er dieser schuldig zu sein glaubte. Daß er im Jahre 1806 einen Ruf nach Rostock für den verstorbenen Consistorialrath Martini, 1808 einen Antrag, an des nach Danzig berufenen Hufeland's Stelle nach Landshut zu gehen, und später manche andere vortheilhafte Anerbieten unbedenklich abwies, erklärt sich leicht, da Heidelberg und Göttingen ihm so unendlich viel mehr zu gewähren vermochten. Daß er aber auch einen später durch Savigny an ihn ergehenden Vorschlag für eine berliner Professur, sowie sehr glänzende Anträge, die ihm 1817 wiederholt für eine Stelle im berliner Obertribunal oder im Ministerium des Herrn von Beyme gemacht wurden, ablehnte, und weder Savigny's Vorstellungen, noch die Bitten von dessen Gattin Heise zur Annahme bewegen konnten, daran trug, wie aus vielfachen Andeutungen ersichtlich, sein stets auf die Bedürfnisse der Heimath gerichteter Blick vor Allem bei. Sein reiner Patriotismus und die Großherzigkeit seines Characters ließ ihn dabei nicht irre werden, selbst wenn er kleinlicher Kurzsichtigkeit und beschränktem Egoismus begegnete. Dieser aber war damals in den kleinen deutschen Republiken noch sehr verbreitet. Hatte man in den freien Städten schon in der Bundesacte eine Beschränkung der staatlichen Unabhängigkeit gesehen, so mußte ein höchstes Tribunal, das — sei es scheinbar oder wirklich — sogar über den Senaten stehe, manchem alten Reichsstädter doch allzu bedenklich erscheinen. „Der Titel Oberappellationsgericht," schreibt ein Senatsmitglied an Heise, „schneidet

unbarmherzig in die Souveränitätsrechte der Senate ein," und aus einer andern Stadt schrieb gleichfalls ein Senator: „Man fürchtet von einem solchen Gerichte für das Ansehen der Senate, und hat sich gar letzthin nicht geschämt, das Sprichwort communio est mater rixarum als Gegengrund anzuführen." In den von Dr. Kosegarten in Hamburg herausgegebenen „Grundzügen des zu errichtenden Oberappellationsgerichts für die vier freien Städte" wurde verlangt, daß nur Bürger der Städte zu Mitgliedern des Gerichtes ernannt werden sollten. Zum Glück wurden alle diese einseitigen Ansichten von der Mehrzahl der Bürger nicht getheilt. Immermehr gewann die Ansicht die Oberhand, daß man für eine unabhängige, unparteiische und einsichtige Justizpflege kein Opfer scheuen dürfe, und mit althanseatischem Stolze betrachtete man es als eine Ehrensache, das neue Obertribunal so glänzend wie nur möglich zu besetzen.

Die Verhandlungen mit Heise wurden Seitens der Senate theils durch ihren damaligen Vertreter beim Bundestag, den lübeckischen Syndicus Gütschow, theils durch die Commissarien der einzelnen Senate geführt, von Hamburg durch Heise's Oheim, den Bürgermeister J. A. Heise, von Frankfurt durch den Syndicus von Malapert-Neufville, von Bremen durch den Senator Dunțe, von Lübeck durch den Syndicus Curtius.

Am 11. April erging an Heise durch den Letzteren im Auftrage des Senats von Lübeck, der zuerst in Angelegenheit des Gerichtes das Directorium führte, die officielle Anzeige, daß die Senate der vier Städte sich vereinigt hätten, ihn zum Präsidenten des obersten Gerichtes zu berufen. Heise wiederholte jetzt schriftlich die Bedenken, welche er bereits bei den Verhandlungen mehrmals ausgesprochen, wobei er insbesondere die Gehaltsbestimmung für die dem Gericht beizuordnenden Räthe als unangemessen bezeichnete. Denn da hiezu nur Männer von vorzüglicher Befähigung gewählt werden sollten, solche sich aber größtentheils in sehr günstigen Stellungen befänden und meistens noch eine Verbesserung derselben in Aussicht hätten, so könne nur eine, wenn auch nicht glänzende, doch wenigstens über den gewöhnlichen Maßstab hinausgehende Besoldung den Gewinn ausgezeichneter Richter möglich machen und ihren dauernden Besitz dem Gerichte sichern.

Außerdem hob Heise die Rücksichten hervor, welche er der

hannoverschen Regierung schuldig sei, und erwähnte sodann eines Verhältnisses, das, da noch einer der Hauptbetheiligten am Leben befindlich, sich nicht zu einer öffentlichen Darstellung eignen würde, wenn diese nicht dazu beitragen müßte, das edle und innige Verhältniß zwischen Heise und Martin und den Character beider in das hellste Licht zu stellen. „Dem geh. Justizrath Martin," fährt Heise in seinem unterm 28. April an den Senat gerichteten Schreiben fort, „fühle ich mich durch Freundschaft und Dankbarkeit viel zu sehr verpflichtet, als daß ich es vor mir selbst verantworten könnte, einen Posten, über den früher auch bei ihm Erkundigungen eingezogen sind, gewissermaßen hinter seinem Rücken anzunehmen, ohne vorher über seine Gesinnungen und Aussichten mit ihm Rücksprache genommen zu haben. Ich habe ihm daher in diesen Tagen umständlich über die ganze Lage der Sache geschrieben und ihn gebeten, mich von seinen Wünschen frei und aufrichtig zu unterrichten." Schon zwei Tage vorher schrieb Heise an Martin:

„Hannover, den 26. April 1820.

Mein liebster Martin!

So angenehm es mir gewesen ist, wieder nähere Nachrichten von Ihnen zu erhalten, so sehr leid hat es mir gethan, daß diese in Ansehung Ihres Befindens nicht günstig lauten. Es ist ein wahres Unglück, daß die Gelehrsamkeit dem Magen und dem Unterleibe so ziemlich in gleichem Maße schlecht bekömmt, als der Kopf dabei gedeiht. Der wirksamste Rath würde für Sie darin bestehen, diesen Sommer recht faul zu sein und viel herum zu reisen; aber leider ist, wie ich an mir selbst erfahren muß, ein solcher Rath leichter gegeben, als ausgeführt. Indessen höre ich doch zu meiner Freude, daß Sie in den nächsten Wochen das Carlsbad zu besuchen denken, wozu ich Ihnen von ganzem Herzen den besten Erfolg wünsche.

Vorher muß ich Ihnen aber noch über eine Angelegenheit schreiben, bei welcher ich die Erlaubniß in Anspruch nehmen muß, mich gegen Sie mit dem vollsten Zutrauen und der rücksichtslosesten Offenheit äußern zu dürfen, wie sie nur unter Freunden stattfinden kann und in welcher ich auf eine gleich aufrichtige Antwort von Ihrer Seite rechne.

Sie wissen, daß, als ich noch in Göttingen war, ich schon vorläufig und unter der Hand befragt worden bin, ob ich nicht

geneigt sei, die Präsidentenstelle bei dem O.-A.-Gerichte der vier freien Städte zu übernehmen. Da Sie mir damals kurz zuvor in Liebenstein ausdrücklich gesagt hatten, daß Sie auf diese Stelle, worüber früher privatim mit Ihnen verhandelt worden war, keine Rücksicht weiter nähmen, so würde ich damals auf den Antrag eingegangen sein, wenn nicht manches bei der ursprünglich beabsichtigten Einrichtung mir mißfallen, und überhaupt die ganze Sache noch im weiten Felde gelegen hätte, weshalb ich denn meinen hiesigen Posten vorzog. Aber seit ungefähr einem Jahre ist diese Anfrage, ohne alle Veranlassung meinerseits, durch Senatsmitglieder aller vier Städte mehrfach wiederholt worden, mit dem Hinzufügen, daß wenn ich nur zur Annahme geneigt sei, die Wahl der Städte ohne Zweifel auf mich fallen werde. — — Da es mir indessen wahrscheinlich schien, daß die Ereignisse der letzten Zeit Ihre Ansichten und Wünsche in Ansehung der Präsidentenstelle geändert haben möchten, so habe ich jedesmal auf diese Anträge erwiedert, daß, wenn ich auch sonst darauf einzugehen geneigt wäre, es doch vor allen Dingen darauf ankäme, ob Sie nicht jetzt diese Stelle zu erhalten wünschten, indem ich Ihnen nicht nur durch Freundschaft, sondern auch durch Dankbarkeit viel zu sehr verpflichtet sei, als daß ich es vor mir selbst verantworten könnte, Ihnen bei irgend einer Gelegenheit auch nur auf das Entfernteste im Wege gestanden zu haben. — — — Daher bitte ich Sie, mein lieber Martin, inständigst, sich die Sache in Ueberlegung zu nehmen und falls Sie gegenwärtig noch Wünsche und Absichten auf die gedachte Stelle haben, mir nur ein Wort zu sagen, damit ich sogleich den ganzen Antrag unbedingt ablehne.

Sehen Sie aber dieses mein Anerbieten ja nicht etwa als ein Opfer an, welches ich Ihnen bringen wollte, und lassen Sie sich ja nicht aus diesem Grunde dasselbe abzulehnen bestimmen. Wäre es ein Opfer, so würde es darum doch nichts mehr sein, als was Sie von mir zu fordern vollkommen berechtigt sind. Da ich aber weiß, daß Sie viel zu uneigennützig gesinnt sind, um ein solches jemals von mir anzunehmen, so erlauben Sie mir mit der vollen Aufrichtigkeit, die Sie von einem Freunde erwarten können, hinzuzufügen, daß ich dabei überall nichts aufopfern würde. Ich stehe in meinem hiesigen Posten schon jetzt fast eben so gut und kann künftig, wenn ich hier im Dienst

bleibe, vielleicht noch mehr erwarten, als mir dort angeboten wird. Ich bekleide hier ein ehrenvolles, wichtiges Amt, stehe in gutem Ansehn, und habe zwar viele, allein, was mir besonders wichtig ist, nicht leicht verdrießliche, mit Unannehmlichkeiten verbundene Geschäfte."

Nachdem Heise sodann sein Bedenken gegen die lübecker Stelle ausspricht, Bedenken, welche er in einem frühern Briefe übergangen, aber nach nochmaliger Ueberlegung seinem Freunde nicht geglaubt habe vorenthalten zu dürfen, fährt er fort:

„Sie sollen mir wenigstens nicht den Vorwurf machen können, Ihnen etwas verschwiegen zu haben, und Sie nicht mit der vollen Aufrichtigkeit behandelt zu haben, die genaue Freunde einander schuldig sind und worauf gerade ein Mann von Ihrem Character doppelten Anspruch hat. Lieber will ich mich einem falschen Scheine aussetzen, als aus allzugroßer Bedenklichkeit ein wirkliches Unrecht gegen Sie begehen. Auch darf ich ja wohl hoffen, daß ich in Ihrer Meinung gut genug stehe, um bei Ihnen einen solchen Schein wagen zu können, zumal da ich nochmals die Versicherung hinzufüge, daß ich durchaus kein persönliches Interesse habe, um jenen Posten meinem jetzigen vorzuziehen."

Hierauf erwiederte Martin:

„Jena, den 5. Mai 1820.

Theuerster Freund!

Die freundschaftliche Theilnahme an meinem Ergehen, dem physischen wie politischen, welche Sie mir in Ihrem herzlichen Briefe vom 26. v. M. von neuem bewährt haben, heischt meinen innigsten Dank, welchen ich Ihnen hierdurch zu sagen eile und nur bedaure, daß solches nicht mündlich geschehen kann, wo sich die Herzlichkeit des Gefühls besser zeigt, als das kalte Papier sie aufzunehmen vermag. Angenehm wird es Ihnen, wie ich überzeugt bin, sein, schon jetzt zu hören, daß meine Gesundheit seit meiner Rückkehr von Göttingen sich wesentlich bei einer Kräutercur, die ich brauche, gebessert habe und daß ich von der den 20. dieses anzutretenden Badereise Grund habe mir den besten Erfolg zu versprechen. Möge der Himmel auch Ihre und der theuren Ihrigen Gesundheit völlig herstellen und befestigen! Das ist der Wunsch unsrer Aller, den ich mit den herzlichsten

Empfehlungen aller der Meinigen auszusprechen auch besonders beauftragt bin.

Die Nachricht, welche Sie mir in Hinsicht der Besetzung des Präsidii an dem O.-A.-Gerichte der freien Städte ertheilen, ist mir, so weit ich daraus den an Sie erlassenen Ruf zu diesem wichtigen Posten erfahren habe, in der That aus doppelter Rücksicht sehr erwünscht gewesen, theils um der Rechtspflege selbst willen, da Sie wissen, wie fest ich von Ihren seltenen Rechtskenntnissen, Ihrem Scharfsinn und Ihrer unübertrefflichen Rechtlichkeit überzeugt bin, so daß kein würdigerer Candidat Ihnen diese Stelle streitig machen kann; theils um Ihrer selbst willen, da Ihre beständige lebhafte Anhänglichkeit an Ihre Vaterstadt diesen schönen Beweis von Achtung von Seiten ihrer Landsleute vorzugsweise verdient, selbst wenn Sie sich bestimmt fühlen sollten, dem Rufe nicht zu folgen. Eine solche Bestimmung Ihres Entschlusses kann aber auf keine Weise von den Wünschen hergenommen werden, welche ich etwa wegen Veränderung meiner hiesigen Lage hegen möchte. — — — — — — — — — Bei dieser Denkart, welche Sie längst kennen, ist es daher weder eine Scheu, Sie möchten mir ein Opfer bringen, welches anzunehmen meine Freundschaft mir nicht erlaubte, — noch auch die Absicht, meiner Seits Ihnen ein Opfer zu bringen (wovon nach Lage der Dinge gar nicht die Frage sein kann), wenn ich Sie, mein bester Heise, auffordere, gar an mich nicht zu denken, wenn Sie die Frage entscheiden, ob Sie dem erhaltenen Rufe folgen wollen oder nicht? Der Himmel leite Ihren Entschluß zu Ihrer dauerhaften Zufriedenheit und stetem Glücke, woran niemand aufrichtigeren und innigern Antheil nehmen kann, als ich, Ihr wärmster Freund und die Meinigen sämmtlich. Ohnehin kann ich es nur für einen neuen Beweis Ihres, gar zu streng Sich Selbst beurtheilenden, mir wohlwollenden (und darum mir so theuren) Characters halten, wenn Sie wiederholt von Dankverpflichtungen reden, von denen ich keine anzuerkennen vermag und die Ihren Entschluß folglich unter keinen Umständen leiten dürften, ohne daß es mir recht schmerzlich fallen müßte, daß ich, auch ohne es zu wollen, Ihre Willensfreiheit im mindesten beschränkt hätte. Dagegen bin ich Ihnen von ganzem Herzen für die biedere Offenheit verpflichtet, mit der Sie mich von der

Lage der Dinge, ohne Rückhalt, unterrichtet haben. Die Geradheit meiner vorstehenden Antwort beweiset Ihnen, wie sehr ich jene Offenheit schätze und von Herzen gern erwiedere. Hierauf gestützt, wird auch die innige Freundschaft stets unwandelbar bleiben, mit der ich Sie von Herzen umarme.

Ihr C. Martin."

Nach Empfang dieses Schreibens und nachdem sowohl von der hannöverschen Regierung, wie von dem Directorialsenate in Lübeck hinsichtlich der übrigen Bedenken beruhigende Versicherungen gegeben, erklärte Heise unterm 25. Mai sich zur Annahme des Präsidiums bereit. Am 2. Juni folgte dieser Erklärung das Berufungsschreiben, in Folge dessen Heise sein formelles Entlassungsgesuch bei der hannoverschen Regierung einreichte. Ende August erhielt er das von den vier Senaten ausgefertigte Ernennungspatent, und unterm 12. September die von Georg IV. in den gnädigsten Ausdrücken erlassene Dimissionsurkunde.

Während dieser Zeit machte der Abschluß einer Gerichtsordnung noch manche Correspondenz und manche persönliche Berathung nöthig. Schon 1817 hatten die Commissarien der Senate einen Entwurf dazu ausgearbeitet, auf dessen Grundlage unter Heise's Beirath im Jahre 1820 die „provisorische Gerichtsordnung" nebst den nöthigen „transitorischen Bestimmungen" zu Stande kam, welche bei der Errichtung des Gerichtes und während der ersten Zeit seines Bestehens Geltung haben sollte. Gleichzeitig begannen mit Heise die Verhandlungen wegen Besetzung der Rathsstellen, ein Geschäft, welches neben manchen erfreulichen Erfahrungen auch viel Unangenehmes mit sich brachte. Wer seine damalige Correspondenz durchblättert, wird erstaunen über die Zudringlichkeit, mit welcher von Anfang an um seine Intercession für die bevorstehenden Wahlen ambirt worden, zugleich aber die rücksichtsvolle Geduld und die schonende Zartheit bewundern, mit welcher er auf die directen oder indirecten Bewerbungen bald ermunternd bald abrathend antwortete. Nach Ueberwindung vieler, von den verschiedensten Seiten sich darbietender Schwierigkeiten gelang es endlich, in dem lübeckischen Senator Hach, dem Professor Cropp in Heidelberg, dem Oberappellationsrath Pfeiffer in Cassel und dem Oberappellationsrath Müller in Oldenburg vier Räthe für das Gericht zu gewinnen, welche theils als wissenschaftliche Ge-

lebritäten, theils als erfahrene und scharfsinnige Practiker eines ausgezeichneten Rufes sich erfreuten. Die fünfte, wie die sechste, das erste Mal von Frankfurt zu besetzende Rathsstelle blieb einstweilen vacant, da die von dieser Stadt anfangs Gewählten theils den Ruf ablehnten, theils die Entlassung aus den bisherigen Dienstverhältnissen nicht erlangen konnten.

Aus Heise's damaliger Correspondenz können nur noch folgende kurze Auszüge hier eingeschaltet werden, da der hauptsächliche Inhalt derselben Urtheile über Persönlichkeiten und Privatverhältnisse betrifft, die sich nicht für die Veröffentlichung eignen.

Der Bürgermeister Heise schreibt aus Hamburg den 17. April 1820:

„Ich weiß freilich wohl, daß es Ihnen schwer werden wird, in Ihrer Lage und bei der Aussicht, die Sie haben, daß solche noch verbessert werde, Hannover zu verlassen, daß selbst das edle Benehmen der hannoverschen Regierung gegen Sie eine Ursache ist, warum Sie Bedenken tragen werden, den diesseitigen Ruf anzunehmen. Aber auch dieser ist wahrlich sehr ehrenvoll. Es kann Ihnen nicht anders als schmeichelhaft sein, daß die Wahl der vier Städte einstimmig auf Sie gefallen ist, und nicht nur die Senate, sondern auch die Bürger, besonders bei uns in Hamburg, alle wünschen, daß Sie sich entschließen mögen, die Ihnen angetragene Ehrenstelle anzunehmen."

Senator Duntze schreibt am 20. Juni:

„Was unser Oberappellationsgericht betrifft, so brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern, welch eine allgemeine Freude hier und in den andern Städten Ihr Entschluß erregt hat, die Stelle eines Präsidenten anzunehmen. Ich wünschte, daß Sie sich selbst an Ort und Stelle davon hätten überzeugen können. Selten ist wohl eine Wahl so einstimmig und zu so allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen. Ich sage nichts weiter darüber; indeß können Sie versichert sein, daß alles, was ich darüber geschrieben und was Ihnen von anderen Seiten darüber zugekommen sein mag, die strengste Wahrheit ist, und daß dabei gewiß nicht die geringste Uebertreibung stattfindet."

Cropp, welcher lange geschwankt hatte, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen, meldet unterm 23. Juli seinem Freunde Heise den endlich gefaßten Entschluß zum Antritt des angetragenen Amtes:

„Nun," fährt er fort, „da der Entschluß bestimmt gefaßt wurde, ist mir leicht und froh um's Herz. Ich halte mich fest überzeugt, daß derselbe mich nicht gereuen wird, wozu die Aussicht, mit Ihnen, mein bester Freund, wieder vereint zu werden, gewiß nicht das Wenigste beiträgt. Hoffentlich wird sich in Lübeck ein juristischer Abend bilden, interessanter, als er je in Heidelberg bestehen konnte. Ich freue mich schon im Voraus der strengen juristischen Kunstrichter über einige projectirte und zum Theil schon angefangene germanische Arbeiten."

Syndicus Curtius schreibt, nachdem die ersten Rathswahlen beendigt waren, am 29. August:

„Ich hoffe, Sie haben nun Ursache mit der Zusammensetzung des Gerichtshofes, welchem Sie präsidiren werden, in hohem Grade zufrieden zu sein. Ihnen und den freien Städten, meiner Vaterstadt insbesondere, wo man sich eines so reichen Zuwachses von Intelligenz zunächst zu erfreuen haben wird, wünsche ich herzlich Glück dazu. Diese ehrwürdige Gemein-Anstalt der kleinen deutschen Freistaaten beginnt in der That unter der günstigsten Begründung."

Am 17. October verließ Heise Hannover und brachte darauf einige Tage in Bremen, besonders mit seinen Freunden Senator Duntze und Syndicus, nachmaligem Senator Heinecken zu. Von Harburg aus wurde wieder ein Besuch bei'm alten Pastor Cropp gemacht, und nach einigen in Hamburg verlebten Tagen zog Heise am 27. October mit seinem Freunde und jetzt auf's Neue verbundenen Collegen Cropp in Lübeck ein. Seine Familie verließ Hannover einige Tage später. Der gute Bruder Marcus unterzog sich seiner Schwägerin zu Liebe gerne der für einen älteren Hagestolzen immer lästigen Beschwerde, die kränkelnde Frau mit ihrem Gefolge von kleinen Kindern und mehreren weiblichen Dienstboten auf der mehrtägigen Reise durch die grundlosen Wege der Haide zu begleiten. Ueber Lüneburg ging es nach Rohlsdorf, um dort eine kurze Zeit bei den Brüdern Heise's sich von den Anstrengungen des Umzugs und der Reise zu erholen. Am 30. October empfing endlich Heise die Seinigen in der Stadt, welche ihm nach so manchem Wechsel der letzten Jahre jetzt einen ruhigen, nicht wieder veränderten Wohnsitz und ein Amt bot, in dem ihm über ein volles Menschenalter zu wirken vergönnt war.

Siebentes Buch.

Das Präsidium im Oberappellations-gerichte der freien Städte.

Siebentes Buch.

Das Bruchium im Verwaltungsgebäude der freien Stadt.

Zweiunddreißigstes Capitel.

An einem sonnig-heitern Herbsttage, den 13. November 1820, wurde das neue Obertribunal der freien Städte feierlichst eingeweiht. Der lübeckische Senat, welcher im ersten Jahre das unter den Senaten wechselnde Directorium des Gerichtes führte, hatte seinen Syndicus Curtius zum Einführungscommissarius ernannt. Von den Senaten der übrigen Städte waren Syndicus von Malapert-Neufville aus Frankfurt, Senator (jetzt Bürgermeister) Meier aus Bremen und Senator Schlüter aus Hamburg für die bevorstehende Feierlichkeit nach Lübeck committirt.

Die bereits erwählten Mitglieder des Gerichtes, Heise, Hach, Müller, Pfeiffer, Cropp und der von Lübeck ernannte Secretarius desselben, Pauli, waren ebenfalls rechtzeitig eingetroffen. Ein geräumiges Haus, in der Mitte der Stadt (Schüsselbuden № 221) gelegen, war vom lübecker Senate, der die Sorge für das erforderliche Local übernommen hatte, zur provisorischen Aufnahme des Gerichtes, sowohl für die Sitzungen desselben, wie für die Geschäftsverwaltung seines Canzleipersonals hergestellt. Einige Jahre später wurde das, ehemals der jetzt erloschenen s. g. Cirkelcompagnie gehörige, Haus in der Königstraße (№ 648) zum definitiven Gerichtslocale bestimmt.

Ueber die Eröffnungsfeier selbst berichtet ein Artikel des hamburgischen unparteiischen Correspondenten (1820, 17. November № 184), dem um so mehr authentische Glaubwürdigkeit gebührt, als er in den sechsten Band der Sammlung hamburgischer Verordnungen wörtlich übergegangen ist. Dieser lautet:

„Lübeck, vom 13. November.

„Wir feierten heute die Einsetzung des Ober-Appellations-Gerichts der freien Städte Deutschlands. In dem vorläufig zum Gerichtshause bestimmten Gebäude war ein Saal zu dieser Feierlichkeit eingerichtet, worin sich gegen 12 Uhr der Senat und die dazu besonders geladenen Aeltesten der bürgerlichen Collegien, so wie die Sachführer versammelt hatten. Auch waren einige Mitglieder der Senate von Bremen und Hamburg und mehrere sonstige Fremde zugegen."

„Hierauf traten die von den vier freien Städten abgeordneten Herren Commissarien und die Mitglieder des Oberappellationsgerichts in den Saal und nahmen die ihnen bereiteten Sitze ein. Der Commissarius des Senats von Lübeck, als jetzigen Directorial-Senats, Herr Syndicus Curtius, eröffnete die Feierlichkeit mit einer Rede, die durch ihre würdevolle Einfachheit Jeden ergriff. Nach einer kurzen Einleitung, worin er den Zweck der Versammlung bezeichnete, ließ er durch den Secretair der Commission die Vollmachten der Commissarien und die Ernennungs-Decrete des Präsidenten, der Räthe und des Secretairs des neuen Gerichtshofes verlesen, und forderte alsdann diese auf, den vorgeschriebenen Amtseid zu leisten, welcher Aufforderung sie, indem jeder einzeln mit aufgehobenen Fingern die Eidesformel ablas, Folge leisteten. Er nahm hierauf wieder das Wort, erinnerte, wie in dem Jahre, da mit der Auflösung des deutschen Reichsverbandes auch die alten gerichtlichen Institute des Reichs zusammenfielen, gerade in diesen Tagen der Krieg die Gräuel der Verwüstung in diese friedliche Stadt getragen habe, und nun der heutige Tag ein schönes Werk des Friedens zu Stande bringe, dessen Nothwendigkeit schon damals empfunden sei, aber im Sturme der vorübergegangenen Jahre nicht zur Ausführung habe gedeihen können, ging dann auf die großen Berufspflichten über, die dem neuen Gerichtshofe auflägen, und mit welchem aufrichtigen Vertrauen die Städte von den Männern, die sie dazu berufen, deren Erfüllung entgegen sehen dürften, und erklärte hierauf, Namens der Senate derselben, das Oberappellationsgericht für rechtmäßig eingesetzt.

„Der Präsident desselben, Herr Heise, hielt hierauf mit der ihm eigenthümlichen Wärme und Lebendigkeit eine Erwiederungs-

rede, worin er ausging von dem wichtigen Unterschiede, der zwischen der Errichtung eines obersten Gerichtshofes und jeder andern Staatsbehörde obwalte. Er schilderte hierauf die Schwierigkeiten, womit das neue Gericht zu kämpfen haben werde, weil es ein neues, der bisherigen Staats-Einrichtung der Städte ungewöhnliches Institut sei, weil diese in Verfassung, Gesetzen und Gebräuchen unter sich so mannichfach von einander abwichen, und ihre zum Theil auf ungeschriebenen Rechten beruhenden Particular-Gesetze ihm ein in vieler Hinsicht neues Feld zu bebauen darböten. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit äußerte er sich über seinen Entschluß, sich an die Spitze eines solchen Gerichts zu stellen. Aber es stärke ihn die Zuversicht, daß die Senate und die Bürgerschaften ihm ein volles Vertrauen schenken, und das neue Gericht nicht als ein ihnen durch fremde Gewalt aufgedrungenes, ihren Verfassungen fremdartiges, und störend in dieselben eingreifendes, daher in seinem Wirkungskreise möglichst zu beschränkendes Institut betrachten, sondern als ihr eigenes, aus freier Wahl und Ueberzeugung geschaffenes Werk mit Liebe und Zuneigung ansehen würden; es stärke ihn der Blick auf die würdigen Amtsgenossen, die die Wahl der Städte ihm zugesellet, alle Männer, die schon in den ausgezeichnetsten Aemtern viele Jahre sich bewährt, und theils unter den Augen ihrer jetzigen Mitbürger, theils vor ganz Deutschland vielfache Beweise ihrer Gelehrsamkeit, Geschäfts-Erfahrung und ihres in keinem Verhältnisse wankenden Muthes dargebracht hätten. Diese seine Collegen hätten mit ihm den besten Willen, die ganze Kraft ihres Lebens daran zu setzen, um mit unerschrockener Freimüthigkeit, jedem fremden Einfluß unzugänglich, nur nach eigener freier Ueberzeugung Recht zu sprechen und Gerechtigkeit zu handhaben. Er schloß dann mit den herzlichsten Wünschen für das fernere Wohl der Städte und des geliebten deutschen Vaterlandes.

„Um 4 Uhr vereinigte man sich zu einem frohen Mahle, wobei auf des neuen Gerichtshofes glückliches Gedeihen, der freien Städte Wohlergehen und die dauernde Wohlfahrt Deutschlands fröhliche Becher geleert wurden, und als zuletzt der Abgeordnete Frankfurts, Herr Syndicus von Malapert, für sich und Namens seiner Mit-Commissarien aus Hamburg und Bre-

men auf das Wohl Lübecks und seines ehrwürdigen Senats die Gläser anzustoßen aufforderte, stimmte jeder Anwesende aus der Fülle des Herzens mit lautem Jubel ein."

Heise dachte noch oft mit Freude an diesen Tag zurück, und pflegte alle fünf Jahre die Wiederkehr desselben mit seinen Collegen und andern Freunden bei einem festlichen Mahle in seinem Hause zu feiern. Ueber den ersten Eindruck, den Lübeck auf ihn gemacht, belehrt uns ein am 24. November angefangener, aber nicht vollendeter, wahrscheinlich für Martin bestimmt gewesener Brief. Nachdem er einleitend des wenig erfreulichen Anblicks gedenkt, den Lübeck in der trüben stürmischen Herbstzeit gewährte und in Betreff der äußern Einrichtungen und Sitten manches ihm noch Fremde und Unbehagliche beklagt, fährt er fort: „Indessen dergleichen giebt sich schon allmählich und meine amtlichen Verhältnisse sind dagegen sehr erfreulicher Art. Eine größere Unabhängigkeit, als die, deren ich hier genieße, läßt sich schwerlich in irgend einer andern Lage finden. Meine Collegen sind tüchtige, vortreffliche Männer, namentlich zeichnet sich Cropp, der aber freilich ganz und gar zum deutschen Rechte übergegangen ist, ganz außerordentlich aus. — — Vom literarischen Verkehr sind wir hier zwar ziemlich weit entfernt, indessen thut es in dieser Hinsicht schon viel, wenn vier oder fünf Männer desselben Faches, die alle einen lebendigen wissenschaftlichen Eifer haben, zusammen sind, und insofern bin ich besser daran, als in Hannover, wo ich keinen Freund hatte, mit dem ich über gelehrte Jurisprudenz ein Wort hätte reden können. So sind mir hier schon der Magister Vacarius und die Gansischen Scholien zum Cajus zu Handen gekommen, von denen ich in Hannover noch kein Wort gehört hatte."

Als gleich in den ersten Jahren die Mitglieder des Gerichtes von vielen schweren Schicksalsschlägen getroffen wurden, äußerte Heise einst zu dem damaligen Secretair, jetzigen Rath Pauli, es scheine Gottes Segen nicht auf dieser Schöpfung der Städte zu ruhen, man habe es wohl darin versehen, daß man die Einsetzung des Gerichtes nicht, wie er gewünscht, durch einen religiösen Act geweihet habe. „Aber ich," äußerte der so Angeredete später bei Mittheilung jener Worte, „ich meine, Gottes Segen ist sichtbar darin, daß er diesen Präsidenten dem Gerichte so lange erhalten hat!"

Dreiunddreißigstes Capitel.

Schon in den nächsten Tagen nach der Eröffnung ward mit der regelmäßigen Thätigkeit des Gerichtes begonnen. Es fanden wöchentlich viermal, am Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, Vormittags von 10 bis 1 Uhr (seit 1846 von 12 bis 3 Uhr Mittags) die ordentlichen Sitzungen, außerordentliche je nach Bedarf an den übrigen Wochentagen statt. Für die Geschäfte der Canzlei und des Archivs, welche unter der Leitung des Secretairs standen, waren mehrere Canzlisten, Schreiber und Boten angestellt, von welchen einer im Gerichtslocale wohnte.

Die Höhe der Werthsumme, welche ein Streitobject in bürgerlichen Rechtsfällen beim höchsten Tribunal appellabel machte, war in den einzelnen Städten höchst abweichend bestimmt. Diese Verschiedenheit, noch mehr aber die große Differenz, welche die Verfassungen, Gesetzgebungen, Rechtsinstitute und Rechtsgewohnheiten in den Städten darbot, machte, besonders in den ersten Jahren, die Arbeit der Richter zu einer doppelt schwierigen. Hach's gründliche Kenntniß des lübeckischen Rechtes, Müllers, während seines Aufenthalts in Oldenburg erworbene Bekanntschaft mit den bremischen Rechtszuständen, der einsichtige Beirath Pfeiffers, der von Cassel aus mit den frankfurter Behörden in manche Beziehung gekommen sein mochte, Cropp's und Heise's, bei aller Universalität ihres Wissens und ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit, für das vaterstädtische hamburgische Recht erhaltene aufmerksame Interesse mußten hier gegenseitig unterstützend und ergänzend wirken.

So ausgezeichnete Mitarbeiter Heise gleich anfangs in seinem neuen Berufe fand und so hervorragende Männer ihm im Laufe seiner ganzen Präsidialthätigkeit immer zur Seite standen, so galt er doch Jedem und vor Allen seinen Collegen als die eigentliche Seele des Gerichtes. Abgesehen davon, daß er in der überwiegenden Mehrzahl aller während seines Präsidii zur Abur-

theilung verstellten Fälle die Correlation selbst übernahm, und schon dadurch für die Entscheidung ein nicht unbedeutendes Moment in die Waage legte, wurde seine Superiorität beim Votiren, sowie bei Stellung des Resumé's der Abstimmung nicht nur in der ersten Zeit seines vollen mannskräftigen Wirkens, sondern selbst dann noch anerkannt, als bereits die Schwächen des herannahenden Alters sich deutlicher zu entwickeln begannen. Ja selbst in seinen letzten Lebensjahren, als seine Erscheinung außerhalb des Gerichtes mehr und mehr das Bild eines zusammensinkenden Greises entfaltete, wußte er auf dem Präsidentenstuhle mit wunderbarer Selbstbeherrschung seine Geisteskräfte in dem Maße zu concentriren, daß die beisitzenden Räthe die von ihm selbst und seinen Nächsten oft beklagte Kräfteabnahme in seiner amtlichen Thätigkeit auch keinen Augenblick gelten ließen, im Gegentheil noch in den letzten mit ihm verlebten Sitzungen die freieste Geistesklarheit und das Vermögen der vollsten Stoffbeherrschung an ihm bewunderten.

Außer den Gerichtssitzungen und einer meistens einstündigen Beschäftigung auf der Canzlei arbeitete Heise während voller dreißig Jahre *wenigstens acht bis zehn Stunden täglich* lediglich für das Gericht. Wenn einer solchen Thätigkeit ungeachtet, wenn trotz der Schnelligkeit, mit welcher er zu arbeiten gewohnt war, trotz der eifrigsten Unterstützung von Seiten seiner Collegen, das betheiligte Publikum oft über die allzu langsame Erledigung der beim Oberappellationsgerichte anhängigen Sachen Klage führte, so dürfte, abgesehen von den Schwierigkeiten, welche für jede Entscheidung in dritter Instanz und insbesondere bei der bereits angedeuteten Divergenz der einschlagenden Rechtsverhältnisse sich darbieten, abgesehen von den vielen oft monatelangen Lücken, die langwierige Krankheiten, Todesfälle, der Abgang mehrerer Mitglieder, die Altersschwäche anderer im Collegio in fast ununterbrochener Reihenfolge erzeugten, allerdings eine Eigenschaft Heise's jenen nicht wegzuleugnenden Uebelstand mit hervorgerufen haben, seine fast pedantische *Unparteilichkeit* und *Gründlichkeit*.

So lange ihm noch ein Zweifel blieb, so lange ihm ein Bedenken noch nicht von allen Seiten erwogen schien, konnte er sich nicht entschließen, ein Urtheil abzugeben, durch welches

ein fremdes in der Regel sehr wichtiges Interesse entschieden werden sollte. „Ich kann es," pflegte er oft zu sagen, „den Parteien gar nicht verdenken, wenn sie so ungestüm auf eine Entscheidung dringen. Ich glaube es gerne, daß es den Leuten oft weit mehr auf ein rasches Urtheil ankomme, als auf ein gründliches, das immer viel Zeit erfordert; aber das Herz eines alten Juristen kann sich mit einem solchen Verfahren nicht versöhnen. Dazu tauge ich nicht."

Auf der andern Seite waren Heise's stete Bestrebungen, sowohl bei Urtheilen, die er in irgend welcher privativen Angelegenheit persönlich abzugeben hatte, als bei solchen, welche aus den Abstimmungen eines Richtercollegiums hervorgingen, die schärfste Präcisirung der Entscheidungsgründe und die unzweideutigste Klarheit der Endentscheidung herbeizuführen. „Von dem Richter", sagte er, „muß ein klares und bestimmtes Urtheil verlangt werden, ein schwankender Ausdruck, ein verschiedener Deutung fähiges Wort kann hier unendliches Unheil anrichten. Mein alter College Z. gehörte trotz und vielleicht wegen seiner eminenten Kenntnisse und seiner ungemeinen Verstandesschärfe zu jenen ewig dubitativen Naturen. Hatte er im Spruchcollegio ein abgegebenes Votum mit eingehender Sachkunde und den geistreichsten Gründen bekämpft und wurde er dann aufgefordert, der entgegengesetzten Ansicht beizutreten, dann pflegte er fast regelmäßig zu antworten: da habe ich noch weit größere Bedenken! Kurz er war voll Zweifels- und Widerspruchsgeist, und würde, wenn er sich in einem Privatgutachten entschieden für eine Meinung erklären mußte, am nächsten Tage unbedenklich die gegentheilige Ansicht mit eben so viel Gründen und eben so gutem Gewissen vertreten haben. Ein solches secirendes Vermögen mag für den wissenschaftlichen Forscher, ja selbst für den Sachwalter von großem Nutzen sein: beim Richter ist es geradezu verwerflich, wenn es nicht von der Fähigkeit, den Werth des scharf Getrennten mit ruhiger Prüfung abzuwägen und das als das Gewichtigere Erkannte zu einem einheitlichen Beschluß zu combiniren, wenn es nicht zugleich von jenem sittlichen Ernste begleitet wird, welcher die Herbeiführung, wenn nicht der besten, doch der bestmöglichen Entscheidung als unumgängliche Pflicht erkennt."

Zu der langsameren Erledigung der beim Oberappellationsgerichte anhängigen Rechtssachen trug die Gerichtsordnung wesentlich bei, weshalb auch der Rath Hach, als im Jahre 1845, namentlich in hamburgischen Blättern, mehrfach über die Verzögerung der Entscheidungen geklagt war, bei der im Herbste d. J. stattfindenden Jubelfeier mit tief bewegter Stimme ausrief: „Wahrlich, wir können nicht mehr arbeiten, als von uns geschieht: nur die Gesetzgebung kann helfen!"

Auch Heise erkannte den Uebelstand einer Rechtsverschleppung im vollsten Maße an. Keiner litt mehr als er durch die Masse von Restanten, die sich von Jahr zu Jahr beim Gerichte vermehrten und ihn zu erdrücken drohten. „Was ist zu machen?" rief er dann wohl einmal im augenblicklichen Unmuthe aus, „ich kann doch nicht mehr thun als arbeiten! Vereinfache man nur das processualische Verfahren, und vor Allem schaffe man das unselige Vielschreiben ab! So lange noch die Arbeiten des Advocaten nach der Bogenzahl abgeschätzt werden, ist für den Richter an keine Erleichterung zu denken."

Von solcher Ansicht ausgehend war Heise auch keineswegs geneigt, der Einführung eines mündlichen Gerichtsverfahrens entgegen zu treten und namentlich das bedeutende Moment in Abrede zu stellen, welches die persönliche Anschauung der Parteien, insbesondere in Criminalfällen, der richterlichen Entscheidung darböte. Nur schien es ihm fraglich, ob überhaupt und wie eine solche Reform bei dem üblichen Instanzenzuge und der großen Entfernung der Parteien und Zeugen auszuführen sei. Für die Oeffentlichkeit des richterlichen Verfahrens erklärte er sich mit weniger Vorliebe, theils weil Alles, was einem öffentlichen Spectakel oder einer Concession gegen vulgäre Forderungen ähnlich sähe, seinem persönlichen Gefühl widersprach, theils weil er von dem Richterberuf und den nothwendigen Eigenschaften für einen solchen, sowohl in Beziehung auf den Umfang der Kenntnisse, wie auf die Verstandesschärfe, vor Allem aber auf die Integrität des Characters, einen viel zu hohen Begriff hatte, um Männer, welche zu jenem Ehrenamte berufen waren, der öffentlichen Controlle unterworfen sehen zu wollen.

Die härteste Aufgabe seiner Richterpflicht war für Heise das Erkenntniß auf eine Todesstrafe, nicht deshalb, weil er

überhaupt diese höchste Strafe aus den Gesetzbüchern vertilgt zu sehen wünschte, sondern weil ihn unter dahin zielenden Verhandlungen die Obliegenheit der gewissenhaftesten Unparteilichkeit durch die Weichheit seines Gemüthes unendlich erschwert ward. Die Todesstrafe bei dem jetzigen Culturzustande abzuschaffen, hielt er für unthunlich. Die Berechtigung dazu für den Staat erkannte er in dem Rechte der Nothwehr. Ihre Anwendung erschien ihm nothwendig bei jenen tiefversunkenen Naturen, für die Glaube, Liebe, Achtung des Gesetzes, das Ehrgefühl, die Bande der Familie längst jede Geltung verloren, für welche jede Aussicht auf Besserung verschwunden, welchen selbst eine lebenslängliche Gefangenschaft nur als eine bequeme Versorgungsanstalt und beim festesten Verschluße die Möglichkeit eines Entkommens oder einer Begnadigung stets vorhanden erschien, welche endlich nur in dem baaren individuellen Leben ohne Zusammenhang mit einer vorhergegangenen oder zukünftigen Existenz, ohne Rücksicht auf das Leben der Mitmenschen ein schätzenswerthes Gut anerkennen, und für die daher bei schweren Verbrechen gegen die Gesellschaft auch nur in dem Verluste dieses Lebens eine Strafe zu finden sei. Aber auch die höher entwickelten Verbrecher, auch diejenigen, welche durch geistige Interessen oder durch Bande der Liebe mit der Welt enger verbunden waren, wollte er von der Erleidung der Todesstrafe um so weniger ausgeschlossen wissen, je mehr Erziehung, geistige Entwicklung, Familienrücksichten und äußerlich ehrenhafte Verhältnisse ihre Erkenntniß geschärft, auf ihren Entschluß eingewirkt, sie gewarnt und von dem Verbrechen zurückgehalten haben müßten, je mehr diese in dem Opfer des eignen Lebens eine Sühne für ihre Schuld und die einzigste Möglichkeit einer Versöhnung selbst erkennen mußten. Aber trotz aller dieser oft und warm ausgesprochenen und vielleicht noch triftigerer Gründe, die er dem Nichtjuristen vorenthalten mochte, war für Heise die Verhandlung jedes zu einem Todesurtheil führenden Processes eine unsäglich qualvolle Zeit. Nie arbeitete er mit solchem Ernste, nie brachte er schlaflosere Nächte zu, als wenn der Spruch des Gerichtes einem Menschenleben galt.

In den letzten zehn Jahren seines Lebens dachte er mehrmals ernstlich an die Niederlegung seines Amtes, ja im Winter

1845 auf 1846 sprach er einmal entschieden davon, daß er nächstens seine Entlassung einreichen, und, da er keine Pension annehmen werde, von seinem geringen Vermögen aber nicht in bisheriger Weise fortleben könne, in eine kleinere Stadt ziehen und dort wohnen wolle. Nur die wiederholten Versicherungen seiner Collegen, daß sie seinen Verlust auf's Bitterste empfinden würden und im Interesse der Rechtspflege selbst sein Bleiben auf's Dringendste wünschen müßten, so wie die Vorstellungen seiner Nächsten, die auf jede Weise ihm den Schmerz zu ersparen suchten, nicht bis zum Tode, sich selbst und seinem Amte treu, in langgewohnter Thätigkeit fortwirken zu können — nur diese Versicherungen und Vorstellungen hielten ihn ab, jenes Vorhaben auszuführen. „Sie thun Unrecht," erwiederte er wohl einmal auf solche Entgegnungen, „Sie thun Unrecht, mir die Ruhe nicht zu gönnen!" Wurde er aber dann daran erinnert, daß er keine Freude an der Muße haben würde, daß die Bewältigung der Arbeiten, die er sich einst für den ruhigen Lebensabend vorbehalten haben mochte, ihm neue und bei seinem Alter schwer zu überwindende Schwierigkeiten bereiten würden, daß das harte Joch, über das er zuweilen seufze, ihm am Ende doch ein liebgewordenes sei, daß die Trennung von dem Gerichte, als dessen Mitschöpfer er sich mit Recht betrachten dürfe, ihm bald unerträglich werden, und, wenn man von andern Erfahrungen auf ihn schließen dürfe, die Befreiung von einem vieljährigen äußeren Zwange im Alter leicht die bei gewohnter Beschäftigung noch lange rege bleibende Geistesfrische abstumpfe, dann pflegte er wohl wehmüthig lächelnd zu antworten: „Ja, ich sehe es ein, es ist einmal meine Aufgabe, mich zu Tode zu arbeiten!" Und so ist's ihm geworden: noch am Tage vor seinem Tode saß er mehrere Stunden mit den Gerichtsacten beschäftigt an seinem Arbeitstische.

Vierunddreißigstes Capitel.

„Das Appellationsgericht für die freien Städte zusammen ist meistens mit Schriftstellern und zum Theil mit Professoren besetzt.“ Der Werth dieser in Hugo's gelehrten Geschichte ausgesprochenen Behauptung dürfte bei näherer Betrachtung der Männer, welche unter Heise's Präsidium dem Gerichte als Räthe angehörten, allerdings eine nicht unwesentliche Beschränkung erleiden.

Die Rathswahlen waren der Gerichtsordnung gemäß in der Art zu beschaffen, daß vier Stellen regelmäßig von je einer der vier Städte, unter den übrigen beiden Rathsstellen aber die eine alternirend von Bremen und Frankfurt, die andere bei je dritter Vacanz von Lübeck, bei den andern zwei Vacanzen von Hamburg besetzt wurde. Dieser Ordnung gemäß wurden zu Räthen erwählt:

Johann Friedrich Hach,

geboren zu Lübeck den 12. August 1769, seit 1791 Advocat, sodann Niedergerichtsprocurator und seit 1805 Mitglied des Senates daselbst, in das Oberappellationsgericht erwählt von Lübeck, eingeführt am 13. November 1820, emeritirt 1850, gestorben am 29. März 1851.

Gottfried Samuel Müller,

geboren zu Löbau in der Niederlausitz den 15. Januar 1776, früher in Anhalt-Zerbst'schen Diensten in der Landschaft Jever, von 1807 bis 1810, wo Jever von Rußland an Frankreich, dann an Holland, und mit diesem wieder an Frankreich fiel, in verschiedenen Diensten nach Aurich, nach dem Haag, dann nach Hamburg an den kaiserlich französischen Gerichtshof als erster Substitut des Generalprocurators Eichhorn, darauf als Mitglied des Oberappellationsgerichts nach Oldenburg versetzt, in das Lübecker Oberappellationsgericht erwählt von Hamburg, eingeführt den 13. November 1820, gestorben den 10. Februar 1842.

Burchard Wilhelm Pfeiffer,

geboren in Marburg den 7. Mai 1777, seit 1798 Regierungsarchivar und Procurator Fisci in Cassel, 1808 erster Substitut des Generalprocurators am westphälischen Appellhofe, 1814 Regierungsrath und Consistorialsyndicus, 1817 Oberappellationsrath in Cassel, nach Lübeck erwählt von Bremen, eingeführt am 13. November 1820, ausgetreten den 24. October 1821, jetzt in Cassel Oberappellationsgerichtsrath a. D.

Friedrich Cropp,

geboren zu Moorburg bei Hamburg den 5. Juli 1790, 1813 Privatdocent, 1814 außerordentlicher, 1817 ordentlicher Professor in Heidelberg, in das Oberappellationsgericht erwählt von Hamburg, eingeführt den 13. November 1820, gestorben den 8. August 1832.

Arnold Ludwig Georg Christian Philipp Lüder,

geboren im Hannoverschen den 27. September 1784, Regierungsrath in Eutin, in das Oberappellationsgericht erwählt von Frankfurt, eingeführt den 12. April 1821, gestorben den 23. Januar 1823.

Albrecht Schweppe,

geboren zu Nienburg in der Grafschaft Hoya den 22. Mai 1783, 1803 Privatdocent in Göttingen, 1805 außerordentlicher, 1814 ordentlicher Professor in Kiel, 1818 in Göttingen, in das Oberappellationsgericht erwählt von Frankfurt, eingeführt den 8. Januar 1822, gestorben den 23. Mai 1829.

Carl August Adolph Gruner,

geboren in Leipzig den 21. December 1778, Advocat daselbst, in das Oberappellationsgericht erwählt von Bremen, eingeführt den 17. September 1822, ausgetreten den 2. Mai 1826, gestorben als Mitglied des Oberappellationsgerichts in Dresden.

Christian Gerhard Overbeck,

geboren in Lübeck den 5. Januar 1784, 1807 Advocat, 1811 juge suppléant beim kaiserlich französischen Tribunal, 1813 Actuar beim Landgerichte daselbst, in das Oberappellationsgericht erwählt von Bremen, eingeführt den 28. Mai 1824, gestorben den 29. Januar 1846.

Georg August Wilhelm du Roi,

geboren in Braunschweig den 11. Mai 1787, 1812 Privatdocent in Heidelberg, 1814 Stabsauditeur, 1815 Generalauditeur des braunschweigischen Truppencorps, 1819 Hofrath beim Landesgerichte in Wolfenbüttel, in das Oberappellationsgericht erwählt von Bremen, eingeführt den 11. October 1826.

Ignaz Maria Goll,

geboren in Wetzlar den 20. Januar 1774, Procurator beim Reichskammergericht in Wetzlar bis 1806, dann Advocat in Frankfurt, in das Oberappellationsgericht erwählt von Frankfurt, eingeführt den 26. Februar 1830, emeritirt 1846, gestorben den 24. Februar 1848.

Friedrich Bluhme,

geboren in Hamburg den 29. Juni 1797, 1824 Professor in Halle, 1831 Hofrath und Professor in Göttingen, in das Oberappellationsgericht erwählt von Hamburg, eingeführt den 6. Juni 1833, ausgetreten den 16. April 1843, jetzt geh. Justizrath und Professor in Bonn.

Georg Friedrich Ludwig Oppenheimer,

geboren in Hamburg den 15. November 1805, seit 1827 Advocat daselbst, in das Oberappellationsgericht erwählt von Hamburg, eingeführt den 31. August 1842.

Carl Wilhelm Pauli,

geboren in Lübeck den 18. December 1792, 1816 Advocat, 1820 Secretair des Oberappellationsgerichtes daselbst, zum Rath desselben erwählt von Lübeck, eingeführt den 4. Juli 1843.

Ernst Adolph Theodor Laspeyres,

geboren in Berlin den 9. Juli 1800, seit 1825 Privatdocent und außerordentlicher Professor daselbst, 1831 Professor in Halle, 1844 in Erlangen, in das Oberappellationsgericht erwählt von Frankfurt, eingeführt den 12. August 1846.

Ludwig Heinrich Wiederhold,

geboren in Rinteln den 25. November 1801, 1822 Referendarius in Cassel, 1824 Assessor in Rinteln, 1825 in Fulda, 1830 in Hanau, 1831 Obergerichtsrath in Cassel, 1833 in Marburg, in das Oberappellationsgericht erwählt von Frankfurt, eingeführt den 25. November 1846, gestorben den 8. März 1850.

Gottlob Walther Friedrich Agathon Wunderlich, geboren in Göttingen den 12. März 1810, 1832 Amtsauditor, 1833 Privatdocent, 1835 Assessor der Juristenfacultät daselbst, 1838 Professor in Basel, 1842 in Rostock, 1847 in Halle, in das Oberappellationsgericht erwählt von Lübeck, eingeführt den 13. November 1850.

Als Secretarius trat, nach Pauli's Erhebung zum Rathe, Dr. Eduard Haltermann aus Lübeck ein, welcher dieses Amt bis zu Heise's Tode verwaltete.

Von jenen 16 Räthen des Gerichts, unter welchen 6 als Mitglieder desselben starben, 3 zu andern Stellungen übertraten, 2 wegen Kränklichkeit und Alterschwäche emeritirt wurden und 5 bei Heise's Abgange dem Gerichte noch angehörten, waren nur fünf aus dem Professorstande entnommen, nämlich Cropp, Schweppe, Bluhme, Laspeyres und Wunderlich, bis zur Zeit, als Hugo die oben angeführten Worte schrieb, nur die ersten beiden. Aus früheren richterlichen Stellungen waren sieben: Hach, Müller, Pfeiffer, Lüder, du Roi, Pauli und Wiederhold in das Oberappellationsgericht übergegangen, Gruner, Overbeck, Goll und Oppenheimer dagegen bis zu ihrem Eintritt in dasselbe practische Sachwalter gewesen. Als „Schriftsteller" dürfte höchstens die Hälfte jener Mitglieder zu bezeichnen sein, wenn man nicht etwa in der Abfassung kleinerer Aufsätze und Abhandlungen schon eine Berechtigung zur Führung jenes Prädicats erkennen will. Der in dem Publicum der Städte hie und da verbreiteten Meinung, das Gericht bestehe aus lauter unpractischen Professoren, konnte abgesehen von dem numerischen Irrthum schon durch die Bemerkung entgegengetreten werden, daß auch die unmittelbar von der Universität ins Gericht Uebergetretenen sämmtlich Mitglieder von Spruchcollegien gewesen sind.

Bei jeder eintretenden Vacanz war Heise's eifrigstes Bestreben, auf eine würdige Wiederbesetzung der erledigten Stelle hinzuwirken. Er scheute für diesen Zweck nicht die ausgedehnteste und in einzelnen Fällen das Maß menschlicher Geduld auf die härteste Probe stellende Correspondenz, er scheute dafür weder persönliche Conferenzen, noch selbst Reisen, zu denen er sich sonst schwer entschloß. Nicht selten wurde ihm von dem wählenden Senate eine Liste von sechs, acht und mehr Männern zugesen-

det, die auf den Wahlaufsatz gebracht und über deren geringere oder größere Qualification Heise's Gutachten eingefordert wurde. In scharf präcisirten Ausdrücken wußte er diesem Auftrage nachzukommen und aus den Antworten, die ihm zu Theil wurden, und aus den Resultaten der Wahlhandlungen selbst ist ersichtlich, daß die Senate in der Mehrzahl der Fälle seinem Urtheile beipflichteten und in seinem Sinne wählten.

Die neu ernannten Räthe wandten sich gewöhnlich nach Empfang einer officiellen Benachrichtigung über die Wahl sogleich direct an Heise, der fast nie versäumte, ihnen schon mit umgehender Post zu antworten, ihnen über die zunächst zu thuenden Schritte Auskunft, für ihre äußeren Einrichtungen Winke zu geben, sich selbst zu jeglicher Mitwirkung für die bevorstehende Uebersiedelung bereit zu erklären, kurz in aller Weise nicht blos ein collegialisches, sondern auch ein freundschaftliches Verhältniß einzuleiten. Dann pflegte er, so fremd ihm sonst eine solche Beschäftigung war, mit lebhaftem Eifer sich persönlich nach Wohnungen für den erwarteten Collegen umzusehen, und, wo erforderlich, für die Besorgung von Mobilien und Hausgeräth, ja selbst für die Annahme von Dienstboten Sorge zu tragen. Und kam dann endlich der in der Regel heiß Ersehnte in Lübeck an, so durfte er gewiß sein, von Heise mit der herzlichsten Freundlichkeit begrüßt zu werden, mit Einladungen und andern Aufmerksamkeiten überhäuft, wohl auch mit — Arbeiten sogleich reichlich versehen zu werden. Und wo in den häuslichen Kreisen der Collegen Krankheiten, Todesfälle oder andere schwere Leiden die Familie trafen, da war Heise und, so lange seine Gattin lebte, diese mit ihm stets unter den Ersten, welche mit tröstender Theilnahme und liebevoller Hülfe den Bekümmerten zur Seite standen.

Als einer seiner Collegen im kräftigsten Mannesalter eines plötzlichen Todes verstarb und die Wittwe mit einer zahlreichen Kinderschaar in sehr bedrängten Verhältnissen hinterließ, strebte er nicht nur mit unermüdlichem Eifer, ihr ein bedeutendes Gratial und ein mehrjähriges Stipendium aus einer größeren städtischen Stiftung zuzuwenden, sondern er vereinigte sich auch bald mit einem gleichgesinnten, wohlbegüterten Collegen, der Mutter die Sorge für die Erziehung eines hoffnungsvollen Sohnes und für seine demnächstigen Bedürfnisse auf der Universität abzunehmen.

Bei solchem Verfahren des Präsidenten konnte denn auch sein Verhältniß zu den einzelnen Mitgliedern des Gerichtes, und selbst das Verhältniß unter diesen kein anderes, als ein freundschaftlich collegialisches sein. Wie verschieden auch Alter, Lebensgewohnheiten, Charactere und Geistesrichtungen bei den einzelnen Räthen sein, wie hart auch im Collegio Meinungen und Ansichten auf einanderstoßen mochten, ein irgend wie feindliches Verhältniß oder auch nur eine länger andauernde Mißstimmung hat nie unter denselben bestanden, und daß mancher ernstliche Conflict ohne Einfluß auf die persönlichen Beziehungen blieb, war, wie von Allen anerkannt wurde, Heise's keineswegs kleinstes Verdienst.

Die Briefe, welche Heise mit seinen neu ernannten Collegen oder mit denen wechselte, welche er für das Gericht zu gewinnen wünschte, enthalten meist des rein persönlichen zu viel, um veröffentlicht werden zu können. Einige kurze Auszüge mögen dem oben Angedeuteten als belegende Beispiele dienen.

So schrieb unter Andern Schweppe, nachdem er kurz vor der Uebersiedelung nach Lübeck seine erste Frau verloren und Heise während dieser Zeit im eventuellen Interesse von Schweppe's jüngstgeborenem Sohne mit Erfolg thätig gewesen war, am 21. December 1821:

„— Sie haben sehr wohl erkannt, daß ich in meiner jetzigen Stimmung zu den Schritten, welche Sie zu meinem Vortheil zu thun die Güte hatten, meinerseits niemals eine Veranlassung geben könnte; um so dankbarer erkenne ich auch hierin einen neuen Beweis Ihrer umsichtigen, schonenden Sorgfalt für Vortheile, welche ich jetzt für geringer achte, als ich sie meines Kindes wegen eigentlich sollte.“

Heise schrieb um dieselbe Zeit an einen Freund:

„— Daß der gehoffte baldige Eintritt des neu erwählten O.-A.-R. Schweppe auf eine sehr traurige Weise durch den Tod seiner jungen Frau verzögert worden ist, werden Sie schon erfahren haben. Auch in Bremen ist (für den ausgetretenen Pfeiffer) noch keine Wahl getroffen. So wird die Aussicht, das Gericht endlich einmal vollständig besetzt zu sehen, immer weiter hinausgerückt und, da überdies Lüder fast fortwährend krank ist, so häufen sich die Rückstände — das Kreuz und Leid

aller Präsidenten — unvermeidlich. Wir müssen uns damit trösten, daß nur die Anstalten am Ende gut und kräftig zu gedeihen pflegen, die sich anfangs durch mancherlei Noth und Schwierigkeiten haben durchschlagen müssen."

Pfeiffer, dessen Abgang Heise lebhaft beklagte, schrieb bald nach seiner Rückkunft in Cassel:

„— Was in jener Zeit dem Herzen wohlgethan — treuer Freundschaft liebevolle Theilnahme — das hat sich demselben tief eingedrückt und wird darin immer lebendig aufbewahrt bleiben. Auch ist mir insonderheit von meinem collegialischen Verhältnisse, welches mich stets vollkommen befriedigte und gewiß von mir nach seinem hohen Werthe immer geschätzt wurde und noch wird, ein reicher Gewinn geblieben an Kenntniß und Erfahrung, den ich nun mit dankbarem Rückblicke meinem wiedererworbenen Vaterlande zubringe. Ihnen, verehrtester Herr Präsident, fühle ich mich dafür vorzüglich verpflichtet, so wie ich es nie vergessen werde, daß Ihr Wohlwollen und Ihr Vertrauen mir dort eine ausgezeichnet günstige Lage bereitet haben würde. — —"

Ein noch lebender Freund, den Heise für das Gericht zu gewinnen wünschte und bei welchem von Seiten des wählenden Senates bereits entgegenkommende Schritte geschehen waren, schrieb damals:

„— Sein Sie vor allen Dingen überzeugt, daß ich den hohen Werth Ihres persönlichen Umganges, die ehrenvolle Auszeichnung, Mitglied Ihres Collegii zu werden, die Vorzüge, welche das ganze Dienstverhältniß unverkennbar darbietet, in vollem Maße zu würdigen weiß. Stets wird die Erinnerung an die Stunden, die ich einst in Ihrer Nähe, auch späterhin mit Cropp verlebte, zu den freudigsten meines Lebens gehören, und der Gedanke, daß jene Stunden wiederkehren könnten, hat es mir, ich rede wahrlich ohne Heuchelei, hauptsächlich erschwert, mich verneinend zu äußern. Was mich demungeachtet, nach reiflicher Ueberlegung, hiezu bewog, war, unverholen gesprochen, daß ich mich nicht stark genug fühlte, so mancherlei Bande für immer zu zerreißen, die mich an dem heimathlichen Boden festhalten. Ich tadle darum keineswegs den, der Aehnliches über sich gewinnt, darf mich nun aber einmal nicht zu solchen festeren Gemüthern rechnen, die es weniger kostet, bisher gewohnte

Verhältnisse mit neuen umzutauschen. Mir könnte es, vorzüglich in späteren Jahren, leicht geschehen, daß ich, was ich verlassen hätte, schmerzlich vermißte, und ich wäre dann mir selbst, noch mehr aber Anderen, die sich theilnehmend um mich bekümmerten, zur unerträglichen Last."

Fünfunddreißigstes Capitel.

Die Besorgniß, welche Heise's Freund in dem zuletzt mitgetheilten Schreiben so unumwunden aussprach, daß für das reifere Alter eine Uebersiedelung in völlig neue Verhältnisse, in andere Gewohnheiten des Lebens, in einen fremden Kreis von Sitten und Gebräuchen, ja selbst in ein anderes Clima und andere Naturumgebungen dem einzelnen Manne, noch mehr aber dem Familienvater überaus schwer werden dürfte, diese Besorgniß hatte sich in den ersten Jahren bei mehreren Mitgliedern des Gerichtes in so hohem Grade bestätigt, daß manche unter ihnen nie in Lübeck heimisch wurden, einige sogar zu einer Rückkehr in die Heimath sich entschlossen. Nach und nach ist es glücklicherweise den neu eingetretenen Mitgliedern weniger schwer gefallen, sich körperlich und geistig in Lübeck zu acclimatisiren; ja die überwiegende Mehrzahl der in den letzten zwanzig Jahren eingewanderten Familien gewannen bald die neue Heimath und das Leben in derselben so lieb, daß selbst von den Wittwen der verstorbenen Mitglieder die meisten den bleibenden Aufenthalt in Lübeck einer Rückkehr in das Vaterland vorzogen.

In den ersten Zeiten des Gerichtes konnten insbesondere die Frauen, deren nächster Wirkungskreis sowohl in Rücksicht auf den Betrieb des Hauswesens, wie in Hinsicht auf die Kindererziehung, auf gesellige Einrichtungen und dergleichen von dem Wechsel des Aufenthalts am meisten betroffen wurde, sich an das hansestädtische Leben nur schwer gewöhnen. Auch Heise's Frau war mit schwerem Herzen zum zweiten Male und, wie wohl kein Zweifel, für immer aus ihrem Heimathslande geschieden. Hatte sie früher bei der Uebersiedelung nach Heidelberg in voller Jugendkraft, in dem ersten Glücke der Ehe, in

dem frischen geistigen Verkehr der neu erblühenden Universität, in dem unvergleichlichen Reichthum der dortigen Naturschönheiten, in dem Zusammentreffen mit gleichfühlenden Freundinnen die Heimath, wenn nicht vergessen, doch entbehren gelernt, war sie selbst bei der zweiten Trennung von Göttingen doch in Hannover wenigstens dem engern Vaterlande verbunden und der Heimath nahe geblieben, so sollte sie jetzt in reiferen Jahren, gebeugt durch körperliche Leiden, mit einem Herzen, das den Verlust mancher geknickten Hoffnung schwer empfunden, sich an das Fremde, völlig Unbekannte gewöhnen. Sie strebte darnach es zu lernen, strebte, wie sich in jedem der Briefe an die theure Mutter Voß in rührendster Aufrichtigkeit ausspricht, mit dem vollen Bewußtsein der Pflicht und der dadurch gehobenen Kraft ihrer ganzen Seele; aber nie gelang es ihr völlig, in Lübeck heimisch zu werden.

Ihr Gatte dagegen, der von Hamburg über Jena und Göttingen nach Heidelberg und von da zurück über Göttingen und Hannover nach Lübeck den Kreislauf einer zwei und zwanzigjährigen Wanderung vollendet hatte, fand sich am Ende seiner Wallfahrt nicht nur seiner Vaterstadt in unmittelbare Nähe versetzt, sondern auch in seinem neuen Wohnsitze ein verjüngtes Bild von jener selbst. Auch in Lübeck beherrschte der Geist des Handels und des Seeverkehrs jede Regung des öffentlichen Lebens, auch hier fand sich in den höhern Ständen eine Opulenz und selbst bei allen übrigen Classen der Bevölkerung eine Wohlhabenheit, überall ein Luxus und eine materielle Behaglichkeit, die zu dem einfachen Leben des Südens und des Binnenlandes einen scharfen Gegensatz bildete. In Heise erwachte, wie die Frau wohl einmal klagend äußerte, der alte Reichsstädter wieder, und wenn ihm gleich die damals noch üblichen langen Tafelsessionen eben so wenig zusagten, wie die gewöhnlichen Gegenstände der allgemeinen Unterhaltung, so hinderte ihn dagegen die wieder erwachte Jugendneigung eben sowohl wie die Rücksicht auf seine äußere Stellung, sich dem geselligen Treiben zu entziehen. Doch beschränkte er gleich anfangs seine Betheiligung daran auf das Maß, das die Erfüllung der Berufspflichten ihm auferlegte. Zwar war schon lange die Zeit entschwunden, wo man in großen Gesellschaften dem Mittagsmahle ein gleich

opulentes Abendessen folgen ließ, so, daß einstmals, als das erstere sich bis zu einer späten Abendstunde verlängert hatte, der Hausherr seine Gäste alles Ernstes fragte: „Wie ist's, stehen wir ein Wenig auf oder — essen wir durch?" aber noch immer gehörte eine drei- und vierstündige Mahlzeit zur Tagesordnung. Auf Heise's Antrieb wurde von der Mehrzahl seiner Umgangsfreunde die Tafelzeit um eine Stunde später verlegt, und schon so eine Arbeitsstunde mehr gewonnen, auch die Zeit des eigentlichen Mahles wesentlich verkürzt. Um sieben, spätestens halb acht ging er regelmäßig nach Hause, und erst, nachdem er zu Hause ein Paar Stunden gearbeitet hatte, kehrte Heise zur Gesellschaft zurück, die er Abends gewöhnlich zeitig verließ, um dann, wie er stets gewohnt war, noch bis ein oder zwei Uhr des Nachts an seinem Studirtische zuzubringen.

Daß übrigens der Zuwachs von Intelligenz, den Lübeck durch den Einzug des Gerichts gleich anfangs und von Jahr zu Jahr in höherem Maße empfand, auf die Veredlung des geselligen Tones und die Belebung geistiger Interessen, neben vielen mitwirkenden Ursachen von nicht unbedeutendem Einflusse gewesen, wird Jeder eingestehen, welcher die auch in dieser Beziehung geschehene Umwandlung Lübecks in den letzten dreißig Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte.

Heise's Frau, die sich dem größeren Gesellschaftsleben je mehr und mehr zu entziehen suchte, hatte dagegen die Freude, öfter kleinere Kreise um sich zu vereinen, die ihrem Geschmacke und Gefühle mehr zusagten. Außer den Familien der Räthe, mit welchen Heise und seine Frau stets im innigsten Verkehre lebten, traten sie besonders mit den Familien der Syndici Curtius und Gütschow, so wie der Kaufleute Platzmann und Plessing in eine nähere Verbindung. In dem Hofrath Dr. Leithoff, dem Stifter und vieljährigen Director einer blühenden orthopädischen Heilanstalt, fand Heise einen nahe befreundeten jenenser Commilitonen, in dessen Gattin, einer Tochter des als Lieder-Dichter weitbekannten, als Mensch und Bürger hochgeehrten Bürgermeisters, und Schwester des hochgefeierten Malers Overbeck, fand Heise's Frau eine Freundin, die mit ihr in gleich inniger Liebe zur alten Voß verbunden war. Der Schwager Leithoff's, Christian Gerhard Overbeck, der in Heidelberg viele

Jahre Heise's lernbegieriger Schüler und Hausfreund gewesen, zuerst Advocat und Landgerichtsactuar, später Mitglied des Oberappellationsgerichtes, und seine vortreffliche Frau, der damalige Senatssecretair, jetzige Senator Roeck, der ebenfalls schon in Heidelberg der Heiseschen Familie nahe gestanden hatte, und endlich Heise's treuer Jugendfreund Frister, damals noch Secretair, bald nachher Mitglied und seit 1833 Bürgermeister des Senates, waren diejenigen, auf welche sich der engere Umgangsverkehr im Heiseschen Hause beschränkte.

Zu seiner Wohnung hatte Heise, nachdem er den ersten Winter des lübecker Aufenthalts in einem ihm und den Seinigen wenig zusagenden Hause verlebt, bald darnach eine jener alten sogenannten Domcurien erstanden, die als Wohnungen der Capitulare des ehemaligen Domstiftes mit der Säcularisirung des letzteren an die Stadt Lübeck gefallen waren. Das neu erworbene Grundstück lag an der Parade, unweit der früheren Hauptwache, woran Heise oft im Scherze als an einen eigenthümlich fatalistischen Umstand erinnerte, da bei jener Reise, die er einst als Knabe mit seinen Eltern nach Lübeck gemacht, die alte Hauptwache mit den davorstehenden Kanonen, vor allem aber die zu beiden Seiten derselben befindlichen Strafapparate einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn hinterlassen hatten. Diese waren ein Schandpfahl mit einem Halseisen und ein hochbeiniger hölzerner Esel gewesen, mittelst welcher die rothuniformirte reichsstädtische Soldateska nach damaligen disciplinarischen Grundsätzen in Zucht und Ordnung erhalten wurde, woher es denn in einem alten Volksliede heißt:

„Korp'ral an'n Pahl,
Mit'n rohden Rock,
De Tambuhr up'n Esel,
De Pieper in't Lock."

Einen größeren Werth als diese Jugenderinnerungen, deren letzterwähnte Objecte längst verschwunden waren, hatte das Besitzthum für Heise und seine Frau wegen seiner freien Lage an einer breiten, rings von Gärten und stattlichen Häusern begrenzten Straße, wegen der Geräumigkeit des Wohnhauses, auf dessen Seiten noch verschiedene Wirthschaftsgebäude befindlich, vor allem aber wegen des sehr umfangreichen, mit Obstbäumen, laubrei-

chen Gängen, einem Teiche und terrassenförmigen Anlagen versehenen Gartens. Noch einmal hatte Heise die Freude, sein architectisches Talent durch die Umwandlung der alterthümlichen unwohnlichen Räume in bequeme und dem neuen Geschmacke entsprechende Zimmer zu bethätigen, während seine Frau in dem Garten für ihre Liebhaberei am Obst-, Blumen- und Gemüsebau einen erwünschten Spielraum fand. Jahrelang war sie auf's Eifrigste bemüht, bald aus Magdeburg neue Obstsorten, bald aus Heidelberg, Cassel, Hamburg und wo sonst her neue Sämereien kommen zu lassen, und mit kindlichem Entzücken vermochte es sie zu erfüllen, wenn ein neugepflanzter Obstbaum der treuen Pflegerin durch einen ersten Fruchtansatz dankte oder die Verpflanzung einer südlichen Gemüseart der beharrlichen Gärtnerin gelungen war. Die Töchter, welchen bald ein Raum zu eigener Bestellung angewiesen wurde, standen der Mutter mit kindlicher Betriebsamkeit zur Seite oder hüpften spielend um sie herum. Wenn die Gute dann an einem sonnigen Frühlingsmorgen unter den von ihrem Gatten gepflanzten Linden sitzend die Blüthenpracht, die frischen Blumenkronen, die aufkeimende junge Saat überschaute, wenn dann der muntere Vogelgesang, das harmonische Festgeläute oder die Orgeltöne des nahen Domes an ihr Ohr klangen, wenn sie die muntern Kinder mit harmlosem Wetteifer ihre kleinen Gärtchen bestellen und ihren geliebten Heise mit der Morgenpfeife stilllächelnd ein Mußestündchen unter seinen Bäumen lustwandeln sah, dann erkannte sie in dankbarer Freude und mit Beschämung die Thorheit des menschlichen Herzens, sein Glück an einen Ort der Erde gefesselt zu wähnen, dann versprach sie gewiß im nächsten Briefe der alten „Mutter" in Heidelberg das Heimweh zu verbannen und freudig den Ihrigen und ihren Mitmenschen zu leben, wohin auch immer Gottes Rathschluß sie führen möge.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Wohl hatte ein dunkler Schatten gleich nach dem Einzuge der Heiseschen Familie in Lübeck die heitere Ruhe getrübt, zu welcher sie sich nach so manchem Wechsel endlich am sichern Ziele niederließ; wohl hatte insbesondere die schmerzempfängliche Seelenstimmung der Mutter in der sie bald erreichenden Trauerbotschaft ein unheilbringendes Omen erblickt, dessen Erinnerung sie lange nicht ihres lübecker Aufenthalts so recht vom Herzen froh werden ließ. Wenige Tage nach ihrer Ankunft erfuhr sie den plötzlichen Tod ihres geliebten Bruders Philipp, des letzten ihrer Geschwister, der, durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde seiner Wittwe und seinen sechs unmündigen Kindern entrissen, diese unter sehr bedenklichen äußern Verhältnissen hinterließ, da die von ihm angetretenen weitläuftigen Pachtungen noch viele Jahre seiner männlichen Leitung bedurft hätten, um seiner Familie einen Gewinn abzuwerfen. Hier war für Heise und seine Gattin kein Bedenken: mit allzeit bereiter Freigebigkeit brachte er ein für seine Verhältnisse bedeutendes Geldopfer, um der schwergeprüften Wittwe die Abwickelung ihrer äußeren Angelegenheiten zu erleichtern. Zugleich erbot sich das Heisesche Ehepaar, sofort eines der frühverwaiseten Kinder zu sich zu nehmen und Elternstelle an demselben zu vertreten. Und die verwittwete Mutter, die ja wußte, daß sie ihr Kind keinen liebevolleren Händen anvertrauen konnte, entschloß sich dazu, ihre Luise, die mit Heise's jüngster Tochter im gleichen Alter stand, den Pflegeeltern zuzusenden. Um Weihnacht 1821 brachte der neuernannte Rath Schweppe den jungen Ankömmling in's Heisesche Haus, der mit kindlicher Unbefangenheit sich bald als Glied der Familie fühlte, seit jener Zeit, Leid und Freude theilend, in ihr gelebt und durch die unvergeßlich treue Sorge für den alternden Pflegevater die empfangene Liebe in reichem Maße zurückgegeben und vergolten hat.

Auch sonst noch wurde Heise's Gattin um diese Zeit und bald nachher durch viele schmerzliche Ereignisse tief berührt, die ihre Familie betrafen. Bald mußte sie auch den Tod ihres Schwagers Frankenberg erfahren. Andere Anverwandte geriethen, nicht ohne eigene Schuld, in sehr zerrüttete Vermögensumstände, was denn für Heise neue Opfer und darum für seine Frau um so schwereren Kummer herbeiführte.

Freundlicher gestalteten sich die Verhältnisse in Heise's näherer Familie, da jetzt nach mehr als zwanzigjähriger Trennung die noch lebenden Geschwister wieder auf einen nahen Umkreis von wenig Meilen vereinigt waren. Auf dem in Lübecks Nähe liegenden Gute Rohlsdorf lebte Ludwig Heise mit seiner Gattin und einer Schwester derselben, Stephanie van de Graaff, die bald mit Betty Heise in ein herzliches Freundschaftsverhältniß trat. Der Bruder Marcus ging mit der den Hagestolzen eigenen Unruhe zwischen Rohlsdorf, Lübeck und Hamburg hin und her, überall gerne gesehen, geachtet, geliebt und — bedauert. Denn trotz seines vortrefflichen Herzens, reicher Geistesanlagen, trotz Kenntnissen, Erfahrung und einer äußerlich unabhängigen Lage, gehörte er zu den beklagenswerthen Gemüthern, die der Schmerz einer frühgeknickten Hoffnung für das ganze Leben niederbeugt. Der jüngere Bruder August verheirathete sich im Frühling 1823 in Hamburg mit Emilie Henckel, die er bald nach der Hochzeit die Freude hatte, seinen Geschwistern in Lübeck vorzustellen und hier auf's herzlichste aufgenommen zu sehen. Marianne Droop lebte mit ihrem Manne in glücklicher Ehe gleichfalls in Hamburg, bis im April 1825 ein organisches Leiden des Letzteren Tod veranlaßte, der sie noch jung zur Wittwe, ihre drei Kinder zu Waisen machte. Heise's Stiefmutter blieb mit ihren Töchtern in dem freundlichen Itzehoe, wo die Gewohnheit eines längeren Aufenthalts und der Erwerb eines Grundbesitzes sie festhielt, ihr Sohn Karl bereitete sich auf dem Gymnasium vor, die Universität zu beziehen. Die Nähe der Wohnörter führte jetzt die Geschwister häufig zusammen, manch freudiger, auch manch betrübter Anlaß — Hochzeitsfeier, Kindtaufen und Todesfälle — führten Heise nach Hamburg oder seine Brüder von dort nach Lübeck. Im Sommer zogen die Lübecker nach Rohlsdorf, während die auf dem Lande lebenden

Geschwister vorzugsweise den Winter zu Besuchen in Lübeck benutzten. Die alte Mutter, die jetzt schon in vier Häusern den Ehrentitel der Großmutter trug, besuchte mehrmals ihren lieben Arnold, der sowohl aus persönlicher Hochachtung, wie in der Erinnerung an seinen unvergeßlichen Vater, sie jedesmal auf's herzlichste willkommen hieß.

Auch von sonstigen lieben und angenehmen Besuchen war das Heisesche Haus, namentlich im Sommer, selten leer. Nicht der Handelsverkehr allein, auch die interessanten Alterthümer Lübecks, seine freundliche Umgebung, die Nähe des vielbereisten Holsteins und des immer mehr besuchten Seebades in Travemünde führte viele Fremde, und unter diesen viele der Heiseschen Familie Befreundete, nach Lübeck. Auch die immer größer und bekannter werdende Heilanstalt Leithoffs veranlaßte viele Eltern, die ihre Kinder jenem anvertrauen wollten, sich längere oder kürzere Zeit in Lübeck aufzuhalten, und auch unter diesen fand Heise manche alte Freunde wieder. Zu letzteren gehörten der General von Dörnberg und seine Frau, die immer mit der dankbarsten Freundschaft dem Heiseschen Ehepaar verbunden blieben, wie denn auch zwischen den beiden Frauen der lebhafteste Briefwechsel bestand, und das Bild der Generalin, das diese im Jahre 1823 in Dresden für ihre Freundin hatte malen lassen, so wie eine Gipsbüste ihres Mannes bis zu Heise's Tode seine Zimmer schmückte. 1822 besuchte die allverehrte Pathe Heeren aus Göttingen die lübecker Freunde. Sie, die Tochter Heyne's und die Gattin des Historikers, hatte Heise's jüngstes Kind über der Taufe gehalten, und noch viele Jahre später die Freude, bei einer Tochter ihres Pathchens dieselbe heilige Pflicht übernehmen zu können. Wie sie einst in Göttingen Heise und seiner Frau in Freundschaft und Liebe treu zur Seite gestanden, so hat sie bis auf diese Stunde den Kindern und Enkeln derselben eine wahrhaft mütterliche Theilnahme bewahrt und bewähret. Auch frühere Universitätsfreunde kehrten nicht selten bei Heise ein. Der heitre alte Andreas Wilhelm Cramer kam fast jährlich ein oder das andere Mal aus Kiel herüber. Dieser hatte eine besondere Vorliebe für Lübeck, da er, wie einst in Bamberg die Dombibliothek, so auch hier einen alten unbekannten Bücherschatz entdeckt hatte. Er selbst berichtet darüber in seiner Hauschronik: „Ich gehe einst

in Lübeck mit Münter, dem Bischofe, auf der Straße, und die Thürme der Domkirche fallen uns in's Auge. Wo ein Dom ist, sagt Münter, da muß auch eine Bibliothek sein, und doch hat von ihr nichts verlautet. Freilich, erwiederte ich, es wäre ja ein Hund ohne Schwanz, und unsere Schritte kehrten sich zum Küster. Ein beharrliches niente war die Antwort. Aber ich lasse mich nicht leicht verblüffen und aus der Küche guckte das Gesicht der Tochter, interessant genug, um mich an sie zu machen, auch wenn nicht von schweinsledernen Bänden die Rede gewesen wäre. Ich frage und frage und presse endlich heraus, daß auf dem Kirchenboden einige Kisten mit vermoderten Meßgewändern stehen. Es war kein Aufhaltens mehr. Wir kommen hinauf, zerren die alten Lumpen und Lappen heraus, endlich erscheinen auch Bücher. Es war das Vermächtniß eines im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts verstorbenen Domherrn, und daß er, wie seine Nachfolger, sich an diesen Büchern den Magen nicht verdorben habe, bewies die Frische derselben. In der Folge sind sie in die Stadtbibliothek gewandert." Schweickart, ein alter Universitätsgenosse von Heise, weilte bei der Uebersiedelung von Marburg nach Königsberg eine längere Zeit bei seinem lübecker Freunde. Hier wurde dann manche halberloschene Erinnerung wieder angefrischt und manch lustiger Studentenstreich erzählt, wie man im Alter gerne der überwundenen Jugendthorheiten gedenkt. So hatten Heise, Schweickart und Mülmann im Jahre 1799 einmal die Idee geäußert, dem damals bereits vielfach angegriffenen Fichte zu Ehren auf Kosten der Studenten eine Medaille schlagen zu lassen. Steffens, der davon erfuhr, nahm diesen Gedanken mit poetischem Eifer auf und war voreilig genug, bei seiner bald darauf erfolgenden Ankunft in Berlin mit dem Hofmedailleur Loos Rücksprache zu nehmen, Zeichnungen zu bestellen, kurz die Sache als eine demnächst zu beginnende zu betrachten. Daß es nur eine in augenblicklich übermüthiger Laune entstandene Idee war und daß diese schon an dem Umstande scheitern mußte, daß Loos die Kosten auf mindestens 400 Thaler veranschlagt hatte, das war dem enthusiastischen Norweger nicht eingefallen. Schweickart, obwohl selbst unverheirathet geblieben, hatte große Freude an Heise's Familienleben, an das er sich während der kurzen Dauer seines

lübecker Aufenthaltes so gewöhnt hatte, daß ihm der Abschied sehr schwer wurde und er noch in spätern Briefen wiederholt daran erinnerte, wie wohl es ihm in dem gastfreien Hause gewesen sei.

Allerdings hatte auch Heise's Frau, deren liebevolles Herz überall sie mehr an Andere als an sich selbst denken ließ, das glückliche Talent, schnell herauszufinden, was ihren Gästen und Freunden das Liebste und Angenehmste sei. Wie sie bei großen und wichtigen Anlässen so gerne gab und half, so wußte sie auch durch kleine Aufmerksamkeiten und Scherze Jeden, den sie kannte, ja manchen Fernstehenden, von dem sie nur gehört, daß er einen kleinen Wunsch oder eine Lieblingsneigung habe, zu erfreuen und zu überraschen. Besonders wurde in einem, gleich in der ersten Zeit alle vierzehn Tage mit Overbecks, Leithoffs, Curtius und Gütschows abgehaltenen Kränzchen allerlei neckischer Muthwille getrieben, und oft mußte Heise noch nach der schweren prosaischen Tagesarbeit spät Abends der Frau bei einem Gedichtchen helfen, mit welchem ein Marcipan oder ein kleines Angebinde versendet werden sollte, oder selbst die Disticha fabriciren, welche für die nächstbevorstehende Gesellschaft um die Bonbons gewickelt wurden.

War so mancher trübe Tag des langen nordischen Winters durch harmlosen Scherz verkürzt, rief dann der erwachende Frühling die Hausbewohner auf's Neue in den frisch erblühenden Garten hinaus, hatte die warme Sonne im Mai und Juni zu mancher kleinen Wallfahrt in den grünen Wald gelockt oder Jung und Alt auf einer fröhlichen Wasserfahrt begleitet, bei welcher Heise es sich nie nehmen ließ, selbst das Ruder zu führen, so pflegte die herannahende Zeit der sechswöchentlichen Sommerferien des Gerichts oft größere Unternehmungen zur Reife zu bringen. Dann wurden wohl längere Besuche in Rohlsdorf oder in Hamburg gemacht. 1824 zog die Mutter mit ihren Töchtern nach dem Gute Döhren bei Hannover, um mit der jetzt dort lebenden Freundin Nörlinger einige Wochen zu verleben, und auf der Rückreise wurde in Celle bei den lieben Dörnbergs eingesprochen. Im Sommer 1826 machte Heise mit Frau und Kindern eine genußreiche Reise nach der an Naturschönheiten reichen Insel Rügen. Die Hauptfreude aber war dem nächstfolgenden Jahre vorbehalten.

Am 26. Januar 1827 schrieb Heise's Frau der Hofräthin Voß: „— So weit war ich gestern gekommen, als mein lieber Heise mit der Frage ins Zimmer trat: „„An wen schreibst Du denn da? Etwa an die Mutter Voß? — Sag' einmal, wenn die Umstände und besonders der Geldbeutel es gestatteten, diesen Sommer wieder eine Reise zu machen, möchtest Du da am liebsten nach Heidelberg?"" Mein Entzücken, wie meine Antwort kannst Du Dir denken, geliebte Mutter, und wirst es begreiflich finden, daß die Freude mich noch lange nach Mitternacht wach erhielt und auch gegen Morgen mich früher weckte, und daß ich jetzt nichts Eiligeres zu thun habe, als Dir diese frohe Kunde mitzutheilen."

Für denselben Sommer hatte auch Cropp mit seiner Familie einen längeren Aufenthalt in Heidelberg projectirt, und deshalb schon zeitig einen mehrmonatlichen Urlaub erwirkt. Und als nun gar im Verlaufe des Frühlings der Bruder August in Hamburg sich ebenfalls geneigt zeigte, mit seiner Frau an der mit dem heidelberger Besuche zu verbindenden Rheinreise Theil zu nehmen, da schrieb Heise demselben: „ich finde, daß die Gebrüder Heise seit langer Zeit keine so vernünftigen Einfälle gehabt haben, wie eben jetzt."

Am 26. Juli wurde denn nach langen frohen Vorbereitungen die Reise angetreten. Ein Rasttag blieb den Göttinger Freunden gewidmet und am 4. August traf die Mutter mit den Kindern bei der geliebten Freundin in Heidelberg ein, während Heise noch in Frankfurt sich aufhielt, wo amtliche Rücksichten und Geschäfte ihn acht Tage lang zurückhielten. Mittlerweile waren August Heise und Frau gleichfalls in Frankfurt angekommen und am 10. August waren alle in Heidelberg vereinigt. Eine wie herzliche Aufnahme hier die alten Freunde erwartete, ist aus einem Briefe Cropp's ersichtlich, der am 19. Juli aus Heidelberg an Heise schrieb:

„Hier freuet man sich ungemein, Sie wieder zu sehen, und soll ich Sie vorläufig ersuchen, mir den Tag Ihres hiesigen Eintreffens etwa zwei Tage vorher zu melden, damit, wenn es Ihnen genehm ist, alle ehemaligen Collegen sich zu einem gemeinschaftlichen Zusammentreffen und Essen vereinigen können, während es Ihnen sonst schwer fallen möchte, Sie in der kurzen

Zeit Ihres Hierseins alle zu sehen. Mutter Voß läßt die Frau Präsidentin bitten, ihr den Tag der Ankunft vorher zu melden und wo möglich nicht zu spät Abends einzutreffen; denn jede Ueberraschung erschüttert sie jetzt zu sehr, und das erste Wiedersehen werde sie auf der einen Seite mit so freudigen, auf der andern mit so schmerzvollen Gefühlen erfüllen, daß sie wünschen müsse, es noch ein paar Stunden vor dem Schlafengehen zu erleben, um sich dann wieder etwas erholen zu können. Sie ist übrigens ganz entzückt, die Frau Präsidentin mit den Töchtern noch einmal im Leben sehen zu sollen."

Die Hofräthin Voß hatte im vorhergehenden Jahre, am 30. März 1826, ihren Gatten verloren. Der Schmerz über diesen Verlust, die Bitterkeit, welche Voß durch seine Kämpfe mit Heyne und noch am Abend seines Lebens mit Creuzer in sich aufgenommen und auf seine Gattin übertragen hatte, vor Allem aber ihre an Taubheit gränzende Schwerhörigkeit hatte zwischen ihr und Heise keine rechte Annäherung und kein Verständniß möglich gemacht, worüber sie später in den Briefen an seine Frau schmerzlich klagte. Letztere suchte ihres Gatten Zurückhaltung auf jede Weise zu rechtfertigen, versichert, daß Heise mit der Verehrung eines Sohnes an ihr hänge, daß er sie überall vertheidigt habe, wenn man sie wegen der fortgesetzten feindlichen Stimmung gegen ihres Mannes literarische Gegner tadelte, daß Heise in diesem ihren Gefühle „das heiligste Vermächtniß der Liebe" erkannt habe und endlich, daß er überall wider seinen Willen leicht anstoße, „zum Theil wegen seines allzugraden Sinnes, zum Theil weil er zu wenigen Werth auf sich selbst lege und daher kleinere Handlungen von sich nicht bemerkt glaube."

Abgesehen von dieser Störung, die übrigens die Hauptbetheiligten erst lange nachher erfuhren, ging die Reise, insbesondere die Rückfahrt auf dem Rheine auf's Heiterste von Statten. Vorzüglich blieb ein im Garten zu Rüdesheim beim Klange der Gläser und heiteren Gesprächen genußreich verlebter Abend lange in Aller dankbaren Erinnerung.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Die Heise'schen Töchter waren unter der Pflege der Mutter herangewachsen. Anfangs nur von dieser und gelegentlich vom Vater unterrichtet, hatten sie schon in den ersten Jahren des lübecker Aufenthalts in dem Candidaten, jetzigen Pastor Lindenberg einen Lehrer gefunden, der mit wissenschaftlichem Ernste die glückliche Gabe verband, auf das Gemüth und den religiösen Sinn seiner Schülerinnen wohlthätig einzuwirken und ihr unbedingtes Vertrauen zu erwerben. Für den Unterricht in den neuern Sprachen, sowie in den mechanischen Uebungen, waren besondere Hülfslehrer gewonnen. Dabei wurden die Künste, Musik, Zeichnen und Malen, nicht vernachlässigt und für eine passende Lectüre der jungen Mädchen schon frühe Sorge getragen. Mittags pflegte der Vater Episoden der Weltgeschichte mit den Kindern katechetisirend durchzusprechen, nicht selten auch mit ihnen Uebungen im Kopfrechnen anzustellen, die er mit großer Vorliebe und oft zur Qual der eßlustigen Kinder trieb. Der Onkel Marcus, der ein Jahr bei seinem Bruder in Lübeck wohnte, benutzte seine reichen Sammlungen von Mineralien und naturhistorischen Seltenheiten, um seine Nichten mit diesen bekannt zu machen, erzählte von seinen Reisen oder gab mit Beihülfe seiner Karten eine geographische Unterrichtsstunde. Oft auch las er englische und französische Schriftsteller mit ihnen und belohnte die dabei bewiesene Aufmerksamkeit nachher mit Vorzeigung und Erklärung eines reichen Bilderwerkes. Im Winter pflegte das Tagewerk der Kinder mit einer gemeinschaftlichen Spinnstunde zu schließen, wo Mutter, Tante und die Töchter an ihren Rädchen sitzend der Vorlesung der Undine, des Zauberringes oder einer Auswahl anderer Schriften lauschten. Worauf aber beide Eltern bei der Erziehung ihrer Töchter den Hauptwerth legten, das war, abgesehen von der Entwickelung ihres Characters und eines frommen demüthigen Sinnes, die Erlernung der practischen Fertigkeit für das häusliche Getriebe.

Neben den gewöhnlichen weiblichen Handarbeiten mußten sie das Zuschneiden, Spinnen, Korbflechten, Papparbeiten erlernen, bei der Bereitung der Speisen, beim Putzen der Stuben und Geräthe, vor Allem bei der mit althannoverscher Accuratesse im Hause üblichen Behandlung der Leinwand selbstthätig eingreifen. Heise pflegte den Leinenvorrath die Bibliothek der Frauen zu nennen und hatte stets die größte Freude, wenn er seine Frau oder seine Kinder mit schöner Wäsche oder einem hübschen Gedecke beschenken konnte. Daher machte ihm auch in vielen Jahren keine Weihnachtsgabe so große Freude, als die selbstgesponnene und zu verschiedenen Zwecken zubereitete Leinewand, welche die Töchter ihm einst bescheerten.

Seit dem Jahre 1824 vermehrten sich bei der Präsidentin wieder die Krankheitsleiden, die eine Zeitlang einer festeren Gesundheit weichen zu wollen geschienen. Der unter sehr beklagenswerthen Umständen herbeigeführte Tod einer Lieblingsnichte versetzte auch ihr Gemüth auf's Neue in den tiefsten Schmerz. Dazu kamen manche andere Familienereignisse, welche, wenn auch nicht gerade schmerzlicher Art, ihr Gefühl dennoch nach den verschiedensten Seiten hin bewegten. Die Brüder Marcus und Ludwig fanden es 1826 angemessen, das viele Jahre gemeinschaftlich besessene Gut zu verkaufen. Beide lebten nun eine Zeitlang, Letzterer mit seiner Familie, in Lübeck, bis 1827 der jüngere Bruder eine größere Besitzung im Mecklenburgischen erwarb, während Marcus das Jahr darauf ein holsteinisches Gut, Tremsbüttel, ankaufte. Die Tante Friederike verließ im Sommer 1827 das Heise'sche Haus, dem sie sechszehn Jahre lang als Familienglied angehört hatte, um mit ihrem Gatten, dem Professor Meyer, nach Königsberg zu ziehen. So war denn manche Lücke in dem nächsten Kreise entstanden. Einen neuen, tief empfundenen Verlust führte der mit unerwarteter Raschheit erfolgte Tod des allgeliebten Bruders Marcus herbei. Nachdem dieser sein neues Besitzthum auf's Erwünschteste eingerichtet, seine Bibliothek und seine Sammlungen geordnet, Zimmer und Garten in seinem Sinne verändert, und mehrmals die Freude gehabt hatte, die hamburger und lübecker Geschwister auf längere Zeit bei sich zu sehen, zeigte sich im Spätsommer 1828 eine halbseitige Lähmung, die, anfangs kaum bemerkt, in

wenig Wochen schon in Besorgniß erregendem Grade zunahm, ohne jedoch die Nähe der traurigen Catastrophe ahnden zu lassen, die am 23. October 1828 durch eine plötzlich eingetretene Verschlimmerung seinen Tod herbeiführte. Ein feingebildeter Verstand, ein Herz voll edelster Liebe, ein seltener Reichthum an Erfahrungen und Kenntnissen hatten ihm einen großen Kreis wahrer Freunde erworben, die seinen Verlust noch lange auf's Innigste betrauerten. Das Gütchen, auf welchem er den Abend seines Lebens in philosophischer Ruhe zu verleben hoffte, fiel bald in andere Hände, seine Bücher und Sammlungen wurden zerstreut, nur die nicht unbedeutende Sammlung ausgestopfter Vögel blieb ungetrennt, indem sie durch die Liberalität der Geschwister dem neuentstehenden Museum der lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit einverleibt ward.

Ein halbes Jahr später, um Ostern 1829, hatten die Heiseschen Ehegatten die Freude, ihre beiden Töchter gleichzeitig der christlichen Gemeinde als selbstständige Glieder zuzuführen. Der seit zwei Jahren als Geistlicher ordinirte Lehrer der Kinder ertheilte bei der öffentlichen Confirmation seinen geliebten Schülerinnen den Segen der Weihe und bald darauf das heilige Abendmahl, dessen erster Genuß ihnen noch mit beiden Eltern verstattet war. Denn noch einmal hatte sich die Gesundheit der Mutter wider Hoffen so gehoben, daß diese nicht nur den wiederholten mehrstündigen Besuch der kalten hochgewölbten Kirche in der ungünstigsten Zeit des Jahres ohne Nachtheil ertragen konnte, sondern auch den ganzen nachfolgenden Sommer hindurch sich kräftiger und wohler fühlte, als lange zuvor.

So konnte sie denn mit all den Ihrigen froh und dankbar dem Feste entgegensehen, das ihnen für den Herbst bevorstand, der silbernen Hochzeitsfeier. Zwar goß die Erinnerung an den jüngst verstorbenen Bruder Marcus einen Wehmuthstropfen in den Kelch der Freude, da dieser schon Jahrelang darauf gehofft, seines Arnolds und seiner geliebten Schwägerin Ehrentag auf seinem Gute zu feiern. Doch die zärtliche Sorgfalt, mit welcher die Schwester Marianne des Verstorbenen Stelle zu ersetzen und die Vorbereitungen für das ersehnte Fest schon lange voraus zu treffen wußte, die liebevolle Aufmerksamkeit, mit welcher von ihr und ihren Geschwistern die Einrichtung der Feier den

Neigungen und Bedürfnissen des Jubelpaares anbequemt war, endlich die Freude, noch einmal alle lebenden Geschwister vereinigt zu sehen, mußten jede schmerzliche Erinnerung für jenen Tag in den Hintergrund drängen.

Schon am 27. September trafen die lübecker Ehrengäste in Hamburg ein, wo die Geschwister, Marianne mit ihren Kindern, August mit seiner Familie und der, seit einem Jahre daselbst als Arzt ansäßige, jüngste Bruder Karl sie herzlich begrüßten. Bald kamen auch die Mutter aus Itzehoe mit ihren Töchtern und der Bruder Ludwig mit den Seinigen aus Mecklenburg hinzu, so daß am 30. September mit all den hamburger Verwandten, unter welchen der hochbejahrte Oheim, der Bürgermeister Heise, ein noch immer rüstiger allverehrter Greis, nahe an vierzig nähere Freunde der Feier des Tages beiwohnten. Freundliche Begrüßungen am frühen Morgen, Glückwünsche von nah und fern, werthvolle Angebinde und kunstreiche Liebesgaben, Gedichte, Scherze, eine genußreiche Morgenfahrt und ein heiteres Frühstück an der Elbe, ein glänzendes Festmahl mit begeisternden Tischreden — kurz Alles, was eine solche Feier zu bieten vermag, war mit Liebe vorbereitet, in fröhlichster Stimmung ins Werk gesetzt und mit dankbarstem Herzen aufgenommen.

Als den Glanzpunkt des Festes nannte die Jubelbraut in einem Briefe an die treue Mutter Voß, der natürlich alle Einzelheiten auf's Genaueste berichtet wurden, den Augenblick, als sie mit ihrem Gatten am frühen Morgen in den Kreis der schon versammelten Familie trat. „Ich flog aus einer Umarmung in die andere und sah durch mein thränenschweres Auge nichts als die Liebe, die mich umgab. Meine Schwägerin, die seit vier Jahren Wittwe und noch so jung ist, empfing mich mit den Worten: Wie groß ist des Allmächtigen Güte! Ich war wie betäubt und mußte mich wie ein Kind führen lassen." Heise überraschte seine Frau mit dem werthvollen Geschenke einer eleganten Equipage, da der Arzt ihr fleißiges Ausfahren als das zweckmäßigste Stärkungsmittel empfohlen hatte. Die Heiseschen Brüder hatten den Tag durch mannigfache poetische Erzeugnisse gefeiert: Carl für sämmtliche Kinder der Familie glückwünschende Gedichte angefertigt, August eine dramatische Scene

versificirt, in welcher zwei junge Mädchen, als heidelberger Winzerin und als göttinger Magd, Trauben und Glückwünsche von der Mutter Voß und im Namen der Pathe Heeren mit den herzlichsten Grüßen eine stattliche göttinger Wurst überreichten, ein junger Freund aber, als jenenser Student einen Pfeifenkopf mit dem Bilde Jena's übergebend, das Lob der Studienjahre sang und an die dort lebenden Freunde Martin und Gries mit den Worten erinnerte:

„Jetzt stehst Du froh am ehrenvollen Ziel,
Der junge Bursch' ist wahrlich gut gerathen;
D'rum wird sein Nam' auch heut noch dort genannt:
Der Mann, der heut vor fünfundzwanzig Jahren
Am Traualtar glückwünschend bei Euch stand,
Den von der Leine zu des Neckars Strand
Ihr nach Euch zogt, die Freundschaft zu bewahren,
Und jener Freund, so reich an Dichtergeist,
Deß Lied für uns die heil'ge Stadt befreite,
Der Hamburgs Sohn noch an der Saale heißt,
Zum Becher, der auf Euer Wohl heut kreist,
Ertönen ihre muntern Lieder heute!"

Ludwig hatte in einer größeren gedruckten Ode den Tag gefeiert, die mit den folgenden Strophen schloß:

„Du geliebte Schwester! schlinge fest und fester,
Lebensmuthig, Dich dem theuren Gatten an;
Denn des ird'schen Segens dauerndster und bester
Bleibt der Jugend Weib dem treugeliebten Mann!
Laut beglückwünscht von der Zahl der muntern Zecher,
Nippe herzhaft mit, von Sorgen frei und frank,
Und der schäumende, gefüllte Hochzeitsbecher
Werde Dir Hygieias Lebenstrank.

„Du geliebter Bruder! lebe lang und heiter!
Mit der Ehre Lorbeer bist Du längst vertraut;
Deiner Worte Wirkung hat Dir weit und weiter
Einen hehren Tempel auferbaut.
Blühe fort, umgrünt von denen, die Du liebest!
Und es segne noch das werdende Geschlecht
Dich, und was Du bildend lehrtest, pflegsam übest,
Deiner Arbeit Ziel und Lohn — das Recht!"

Bei der Rückkunft in Lübeck empfingen Heise und seine Frau neue Begrüßungen, Ueberraschungen und Gaben, die ihnen

bewiesen, einen wie reichen Schatz von Liebe und Freundschaft sie auch hier in der kurzen Zeit ihres Aufenthalts sich erworben.

Der nachfolgende Sommer 1830 führte die Mutter mit ihren Kindern nach dem Soolbade Oldesloe, dessen Gebrauch den wieder zu sinken beginnenden Kräften der Ersteren aufhelfen sollte. Da dieses Bad nur wenige Meilen von Lübeck entfernt liegt, so konnte Heise die Seinigen fast wöchentlich einmal besuchen, wobei ein junger Freund des Hauses und Sohn eines Collegen, der damalige Sachwalter, jetzige Senator Hermann Wilhelm Hach häufig dessen Begleiter war, und sich, nicht blos als solcher, so tüchtig bewährte, daß ihm die Bitte um die Hand Ernestinens, der ältesten Tochter Heise's, von beiden Eltern mit bestbegründetem Vertrauen im Herbste des Jahres gewährt ward. So groß die Freude war, die diese Nachricht im Heiseschen Hause und im weiteren Freundeskreise verbreitete, so kurz war die Dauer derselben. Schlimmer und bedrohlicher als je wurde der Gesundheitszustand der leidenden Mutter. Schon mußte der Hausarzt den tiefbetrübten Gatten auf das Vorhandensein eines entsetzlichen, unheilbaren Uebels aufmerksam und die Möglichkeit einer Rettung von einer schmerzhaften und unsichern Operation abhängig machen. Mit unnennbarem Kummer verbarg Heise monatelang das schreckliche Geheimniß vor der Kranken und vor seinen Kindern, mit unermüdlicher Geduld las er ihr auch jetzt jeden Abend mindestens eine Stunde lang aus alten Lieblingsschriftstellern vor, wie er dieses während seiner ganzen Ehe, auch unter dem Drucke der dringendsten Geschäfte stets allabendlich gethan, oder suchte ihr durch kleine Aufmerksamkeiten ihre Qualen auf Stunden vergessen zu machen. Die rasche Zunahme der Krankheit ließ bald die beabsichtigte Operation als unthunlich erscheinen, und die Lebenskräfte von Tage zu Tage sichtbarer sich verzehren. Mit unendlicher Geduld, Sanftmuth und Liebe ertrug die Kranke ihre Leiden. Als im Februar die Nachricht von dem in Halle erfolgten Tode des seit einem Jahre an einer zehrenden Krankheit leidenden Bruders Carl eintraf, hatte sie noch Worte des Trostes und der Beruhigung für ihren Gatten und die tiefbetrübten Geschwister des so jung Verstorbenen. Als aber endlich ihr die schreckliche Wahrheit ihres eigenen Zustandes nicht länger verborgen bleiben konnte, als sie

das Ende ihrer irdischen Tage herannahen fühlte und nun auch der Vater das furchtbare Geheimniß, das seit Monaten seine Brust beklemmte, den Kindern mittheilen mußte, da blieb die Leidende unter all den Ihrigen die Ruhigste und Gefaßteste.

Mit vollstem Bewußtsein, aber zugleich mit frommster Ergebung nahm sie von den heißgeliebten Kindern, von dem künftigen Gatten ihrer Ernestine und von ihrem eignen treuen vieljährigen Lebensgefährten den ergreifendsten Abschied. Die untergehende Sonne eines milden Frühlingsabends sandte ihre letzten Strahlen auf das Lager der Vielgeprüften. Mit milder Hand und einem Blick der innigsten Liebe segnete sie noch einmal Alle, die ihrem Herzen die Theuersten waren. Nicht lange nachher lagerte sich auch über ihrem Geist das Dunkel als Vorbote der herannahenden Nacht. Noch drei Tage rang sie in wilden Fieberphantasien mit dem näher und näher herantretenden Tode. Endlich am Morgen des 17. April 1831 hatte sie ausgelitten, ihren treuen Heise, der die ganze Nacht allein an ihrem Bette gewacht, in trostloser Einsamkeit hinterlassend.

Wenige Tage nachher wurde ihre sterbliche Hülle auf dem freundlichen Friedhofe zu St. Jürgen in prunkloser Stille, aber unter den heißesten Thränen in die Erde versenkt. Der Segen der reichen Liebe, die sie sechs und funfzig Jahre lang als ihres Lebens Aufgabe und Ziel geübt, sichert ihr ein unvergeßliches Andenken.

Achtunddreißigstes Capitel.

Wie sehr Heise seine Frau geliebt, wie viel inniger sich beide Gatten mit zunehmenden Jahren an einander schlossen, das spricht er noch in einem in den letzten Jahren ihres Lebens von Hamburg an dieselbe gerichteten Briefe aus: „— Von allen diesen jungen schönen Damen kehre ich nun bald zu meiner — freilich nicht mehr jungen Frau zurück, die mir aber lieber ist, als alle jungen Frauen in der Welt, und von der ich mir wenigstens einbilde, ihr lieber und willkommener zu sein, als irgend ein junger Herr ihr sein würde. Du gute, süße

Betty, es ist mir gar nicht recht, so von Dir entfernt zu sein, und ich glaube nicht, daß ich früher jemals eine so kurze Trennung von Dir so schmerzlich empfunden habe, wie jetzt. Daraus magst Du schließen, daß ächte Liebe, wie ächter Wein, mit dem Alter vielleicht an Süße einiges verliert, aber an Stärke und Gehalt immer zunimmt." Und daß diese Liebe erkannt und aufs Innigste erwiedert wurde, bezeugt jedes noch so kurze Schreiben, das die Gattin bei momentanen Trennungen an Heise richtete. Noch in einem ihrer letzten Briefe sagt sie: „Mache ich auch zuweilen einen falschen Calcül, wenn nur der es nicht ist, daß Du bis an's Ende meiner Tage mich lieb behalten werdest! Gott segne Dich, mein bester Heise, für alle Liebe, die Du mir stets erwiesen hast."

Heise war durch alle neuerdings erfahrenen Verlüste, insbesondere durch diesen, wenn auch nicht unerwarteten, ja bei den langen Qualen der Sterbenden zuletzt ersehnten Todesfall auf's Innerste erschüttert, und es bedurfte der ganzen Energie seines Willens, um sich für die Seinigen und für den Beruf in gewohnter Ruhe aufrecht zu erhalten. Frei von jeglichem Egoismus dachte er zunächst nur an die Zukunft seiner armen mutterlosen Kinder. Seiner Absicht nach sollte gleich nach der Schwester Hochzeit Emma der Freundin Nörlinger anvertraut, Luischen ihrer Mutter zurückgegeben werden, da in seinem öden Hause mit dem alternden finstern Vater für sie keine Freude mehr erblühen könne. Doch der Kinder dringende Bitten, bei ihm und bei der geliebten Schwester bleiben zu dürfen, ließen ihn von jenem Plane abstehen. Er behielt die Kinder bei sich, deren Gegenwart ihn mit dem Leben wieder versöhnte, und nachdem auch seine Emma später das Vaterhaus verlassen, in Luise die treueste Pflegerin seines Alters schenkte. Im Juli desselben Jahres wurde Ernestinens Hochzeit still im engsten Familienkreise gefeiert.

Einen neuen schweren Verlust erlitt Heise am 8. August 1832, an welchem Tage Friedrich Cropp der Cholera zum Opfer fiel. Cropp und Heise waren, wenn auch im Alter verschieden, durch die gemeinschaftliche Verehrung für des Ersteren Vater schon frühe auf's Innigste verbunden gewesen. Sie hatten in Heidelberg eine Reihe der glücklichsten Jahre mit einander ver-

lebt und nun seit zwölf Jahren als Gründer und Mitarbeiter an dem Tribunal, sowie durch Gleichheit ihrer wissenschaftlichen Richtungen und Bestrebungen sich täglich näher zu einander hingezogen gefühlt. Heise hatte schon in Heidelberg frühe die Tüchtigkeit von Cropp erkannt, während namhafte Collegen ihm wiederholt versicherten, daß er denselben überschätze. Der ernst wissenschaftliche Sinn, der integre Character, der unermüdliche Fleiß, den Cropp sein ganzes Leben hindurch bei großen Anlagen bewährte, bestätigte Heise's früh gewonnenes Urtheil und dieser fehlte nie dem Freunde, wenn es einen Rath zu ertheilen oder seinen gesunkenen Muth aufzurichten galt. Als Cropp einstens schrieb: „Savigny hat mich durch seine neuesten Sachen ganz de- und wehmüthig gemacht, da möchte ich gerne wieder einiges Selbstvertrauen erwerben und erarbeiten," wußte Heise mit herzlich ermunternden Worten neuen Balsam in das Herz des Verzagten zu gießen.

Cropp war bereits der dritte College, dessen Tod Heise in der kurzen Zeit von zwölf Jahren beklagen mußte. Lüder und Schweppe, die bald nach Einsetzung des Gerichtes in dasselbe traten, waren Jenem vorangegangen. Dagegen hatte das Gericht in diesen Jahren auch manche neue Kräfte gewonnen. Die alten Freunde Overbeck und du Roi waren Mitglieder desselben geworden, ebenso Gruner und Goll, von welchen der Erstere jedoch bald in die Heimath zurückkehrte. Im Frühjahre 1833 kam Bluhme, der mit Heise, sowie Bluhme's Gattin mit den Heiseschen Töchtern, zehn Jahre lang im vertrautesten Umgange lebte.

Heise, dem die Wohnung jetzt verödet war, lebte zu Hause fast nur am Studirtische. Außerhalb des Hauses suchten seine Freunde und Collegen ihn durch häufige Einladungen wenigstens auf Stunden seinen allzu angestrengten Arbeiten zu entziehen, und bei dem Bedürfnisse einer momentanen Erholung und im Gefühle der geselligen Pflichten, die seine Stellung ihm auferlegten, gab er solchen Aufforderungen gerne und willig nach. Ja nach Jahr und Tag begann er auf's Neue dieselben zu erwiedern, indem er häufig größere oder kleinere Kreise um sich versammelte. Als Wirth verband er die opulente Gastfreiheit des Hanseaten mit jener förmlichen Höflichkeit, die er schon

in seinem Jugendleben sich angeeignet und die, wenn sie gleich in der unbefangeneren Lebensweise der heidelberger Kreise sich mehr verwischt hatte, durch den Aufenthalt in Göttingen, insbesondere durch den Verkehr am viceköniglichen Hofe zu Hannover, ihm mehr und mehr zur andern Natur geworden. Obwohl Heise nichts weniger als ein Feinschmecker oder s. g. Kenner war, so freuete es ihn dennoch, wenn die Bewirthung seiner Gäste als eine ausgezeichnete gerühmt wurde. Später lud er seinen Kindern zu Liebe in jedem Winter mehrmals die tanzlustige Jugend zu einem Balle bei sich ein, und war auch hier der zuvorkommende rücksichtsvolle Wirth, obwohl er einmal, als die vergnügten Gäste die harrenden Kutscher bei schneidender Kälte allzu lange warten ließen, keinen Anstand nahm, an die Noth der armen Leute zu erinnern und die Gesellschaft zum schleunigen Aufbruch zu ermahnen, was freilich mancher junge Herr ihm damals arg verübelte. 1834 vermehrte ein Sohn seines Bruders Ludwig, Marcus, die Hausgenossenschaft, indem derselbe zum Behufe des Gymnasialbesuches vier Jahre in Lübeck verlebte, und mit seinen Cousinen in ein nahes geschwisterliches Verhältniß trat. Im folgenden Jahre feierte Heise in seinem Hause die Hochzeit seiner Schwester Marianne, die nach zehnjährigem Wittwenstande sich mit dem Dr. Fallati in Hamburg, jetzt in Wildbad, auf's Neue vermählte. Außer solchen Gelegenheiten und außer den Tagen, an welchen seine Ernestine mit ihrem Gatten und ihren frisch heranwachsenden Kindern den häuslichen Kreis belebte, sah es jetzt stille und traurig in demselben aus, und die 1836 eintreffende Nachricht vom Tode seiner Stiefmutter war nicht geeignet, Heise's schmerzliche Stimmung zu heben.

Im Herbste 1837 besuchte er mit seiner jüngeren Tochter und seinem Collegen Bluhme Göttingen, zu dessen Jubiläumsfeier Prorector und Senat ihn feierlichst eingeladen hatten. Bei seinem Freunde Hugo wohnend, verlebte er dort genußreiche Tage der Erinnerung und der Vereinigung mit gelehrten Berufsgenossen, deren allseitiges achtungsvolles Entgegenkommen jene zu wahren Ehrentagen für ihn machten. Von Göttingen ging es nach Cassel zum Besuche des abtrünnig gewordenen Collegen Pfeiffer, dann eiligst nach Lübeck und zu den Berufsarbeiten zurück.

Am Sylvesterabend desselben Jahres verlobte Heise seine jüngere Tochter dem Herausgeber dieser Sammlung, und im October feierte er, diesmal mit lautem Gläserklange, aber auch mit den heißesten Segenswünschen die Hochzeit des jungen Paares.

Von Jahr zu Jahr wuchs jetzt die Schaar seiner Enkel, denen er der zärtlichste Graßvater wurde und deren häufige Gegenwart in seinem Hause das frühere lebendige Treiben erneuerte. Nie wurde es ihm zu viel, wenn die lebenslustige Jugend im Hause umher jubelte, ja dicht vor seiner, im Sommer offen stehenden, Stubenthür mit Trommel, Hammer oder sonstigen Lärmwerkzeugen auf's Ungebührlichste tobte. Suchten die Eltern oder andere Erwachsene dem tollen Treiben zu wehren, so rief er jedesmal: „Nicht meinetwegen, die Kinder stören mich gar nicht." Auch im Garten, dessen Rasen sonst nie überschritten werden durfte, hatten die Enkel den unbeschränktesten Spielraum, und der Großvater sah oft von seinem Fenster oder aus einem nahen Busche mit innigstem Vergnügen zu, wenn die Kinder ihre Possen trieben, ephemere Gärten anlegten, Kunstreiterbuden und Circus, Schanzen mit Wall und Graben erbauten, kurz sich in Allem versuchten, wozu eigne Phantasie oder bloßer Nachahmungstrieb dieselben anregte. Zweimal hatte er die Freude, daß ihm an seinem Geburtstage ein Enkelchen geschenkt wurde, und pflegte er seitdem den zweiten August viel lieber als sonst zu feiern. Ja, wenn an seinem Geburtstagsmorgen die in staffelförmiger Reihe aufgestellte, zuletzt gar bis zu elf heranwachsende Enkelschaar ihn freudig begrüßte, dann pflegte er nicht selten mit Freudenthränen zu sagen: „Da darf sich wohl das Großvaterherz noch einmal so recht erfreuen!" Eins seiner Enkelchen sah er im zartesten Alter sterben, und ließ es sich nicht nehmen, die tiefbetrübten Eltern und Geschwister auf dem schweren Wege zum Grabe des Frühentschlafenen zu begleiten. Im Sommer pflegte er in den letzten Jahren mehrmals eine der Töchter mit ihren Kindern auf Monate einzuladen, um die Mutter oder ein kränkelndes Kind derselben die frische Gartenluft bei sich genießen zu lassen. Nicht selten zog ein Theil der Enkel zum Großvater, wenn ein Wochenbett oder andere Umstände ihre Abwesenheit vom Elternhause wünschenswerth machte. Dabei bot die

Equipage des Großvaters, der fast immer zu Fuße ging, im Sommer wie im Winter für die Kleinen manche sonst unzugängliche Freude, und um Weihnacht vereinigte immer das Haus desselben die ganze Familie zur frohen Kinderbescheerung. In der Sylvesternacht aber pflegte Heise, nachdem er die Abendstunden des scheidenden Jahres mit seinem Freunde Frister zugebracht, noch spät bei den vereinten Kindern einzukehren und bei einem Glase Punsch den Dank für alles Gute, was das vergangene Jahr gebracht und die Hoffnung für das künftige in herzlichen Worten auszusprechen. Dann dachte er oft auch der Geschiedenen in unverhaltener Wehmuth, oder, wie ältere Leute zu thun pflegen, der auch ihm bald nahenden Altersschwäche mit ihrem Gefolge, dem endlichen Scheiden. Einstmals knüpfte er an solche Betrachtungen die an einen nahestehenden Freund gerichtete Bitte, ihn alles Ernstes darauf aufmerksam zu machen, wenn er schwach zu werden und seinem Berufe nicht mehr zu genügen beginne; „doch," fügte er lächelnd hinzu, „es könnte dann leicht geschehen, daß ich Ihnen, wie der apoplectische Erzbischof von Granada dem Gil Blas antwortete: Vous croyez, qu'il est temps, que je songe à la retraite? Je ne trouve point du tout mauvais que vous me disiez votre sentiment. C'est votre sentiment seul que je trouve mauvais. J'ai été furieusement la dupe de votre intelligence bornée!"

Glücklicherweise blieb Heise von dem traurigen Schicksale befreit, das allmählige Absterben seiner Geisteskraft zu erleben. In anhaltender Beschäftigung, im geselligen Verkehr und im Umgange mit seinen Kindern und den lebensfrischen Enkeln erhielt er sich noch lange in seltener Kraft und Regsamkeit. Noch im Jahre 1841 wurde von ihm eine Fahrt nach England beabsichtigt, wohin er von jeher eine lebhafte Sehnsucht gehabt. Dieser Plan kam freilich nicht zu Stande, da er sich auch in der Zeit der Ferien nicht die Muße zu einer längeren Reise gönnen mochte; aber ein achttägiger Besuch von Copenhagen und dessen schöner Umgebung bis nach Helsingör wurde doch unternommen, und in Begleitung seines Schwiegersohnes Hach auf's Vergnügteste zurückgelegt.

Eine traurige Veranlassung führte ihn im Mai des nächsten Jahres nach Hamburg, wohin bei dem großen Brande er

und Bluhme zum Beistand ihrer vaterstädtischen Freunde geeilt waren. Heise kam in dem Augenblick an der Alster an, als das an derselben gelegene Haus seines Bruders August unter den Flammen zusammenstürzte. Mit tiefstem Schmerze sah er sein liebes stolzes Hamburg dem, wie es augenblicklich schien, unvermeidlichen Untergange geweiht. Dennoch brach er nicht in unfruchtbare Klagen aus, sondern mit der ihm eigenen Energie suchte er nicht nur den Muth seiner Freunde aufrecht zu erhalten, oder neu zu beleben, sondern griff auch selbst rüstig mit an, um wenigstens zu retten, was noch rettbar war. Stundenlang hat er, der Vierundsechszigjährige, unter einer Schaar von Leuten jeglichen Schlages, bei der Fortschleppung des Mobiliars aus den zunächst bedrohten Wohnungen, oder bei sonstigen durch die allgemeine Noth gebotenen Verrichtungen persönlich sich betheiligt. Und als endlich am Sonntagmorgen die Wuth des Feuers so weit bezwungen war, daß ein erneuertes Umsichgreifen des Brandes nicht mehr zu befürchten stand, da war er einer der Ersten, welche zur Unterstützung der obdachs- und mittellos Gewordenen eine für sein Vermögen sehr bedeutende Summe dem öffentlichen Hülfsvereine zuwies, eine gleiche aber einer Freundin zur Vertheilung an solche Verunglückte einhändigte, deren sonstige Lebensstellung die Annahme einer öffentlichen Unterstützung verbot.

Wenige Monate vorher hatte das Gericht in Müller eines seiner frühsten Mitglieder verloren, an dessen Stelle im Sommer Oppenheimer aus Hamburg trat. Um Ostern 1843 verließ Bluhme Lübeck, um in Bonn die academische Laufbahn auf's Neue zu verfolgen. Sein Ersatzmann wurde der bisherige Secretair Pauli, den Heise und seine Collegen schon lange als stimmführendes Mitglied des Gerichtes zu besitzen gewünscht.

So fand der 13. November 1845, der Tag, an welchem das Gericht fünf und zwanzig Jahre lang bestanden, nur noch die beiden ältesten Mitglieder unter den Gründern desselben am Leben, Heise und Hach. Nachdem am Morgen des Tages die beiden Jubilare von ihren nächsten Angehörigen, von Freunden, Berufsgenossen, Deputationen und Vereinen beglückwünscht worden, wurde, da es ein Gerichtstag war, die ordentliche Sitzung desselben nur durch wenige herzliche Worte von Heise eingeleitet,

sodann aber in gewohnter Weise in ernster Berathung abgehalten. Denn nach Heise's Ansicht wäre die Feier unvollständig gewesen, wenn sie die Versäumung einer Sitzung veranlaßt hätte. Manche während der Sessionsstunde vergeblich kommende Gratulanten spotteten wohl solcher pedantischen Gewissenhaftigkeit, diejenigen aber, welche wußten, wie ferne Heise von jeder Affectation, von jeder Sucht nach äußerem Scheine war, ehrten auch in dieser starren Sonderlichkeit das strenge Pflichtgefühl, dem sie entsprang. Für den Mittag hatte der lübecker Senat ein glänzendes Festmahl veranstaltet, zu welchem von Hamburg der Bürgermeister Dammert und der Syndicus Kaufmann, aus Bremen die Senatoren Pavenstedt, Schumacher und Droste als Deputirte der respectiven Senate erschienen, Frankfurt blieb der weiten Entfernung wegen unvertreten. Daß bei den Tischreden vor Allem der Verdienste Heise's im reichsten Maße und unter dem freudigsten Anklange aller Theilnehmer gedacht ward, war wohl natürlich, mit so ungeheuchelter Bescheidenheit auch der Gefeierte jede Ehre von sich auf seine treuen und theuren Collegen abzulenken suchte. Als aber Abends Heise, mit seinen nächsten Freunden nach Hause zurückkehrend, seine Töchter mit den Kindern und manchen andern Lieben noch im fröhlichen Kreise vereint fand, ließ die muntere Jugend mit Bitten nicht ab, bis auch der Jubilar sich ihrem Treiben anschloß und selbst an dem altherkömmlichen Großvatertanze gutwillig theilnahm.

Neununddreißigstes Capitel.

Ein Mitglied des Gerichtes hatte jenen Fest- und Ehrentag daheim auf dem Krankenlager verleben müssen. Der bereits hochbejahrte Rath Goll war seit längerer Zeit von einer halbseitigen Lähmung der Glieder, so wie der Zunge befallen und dadurch an das Bett gefesselt. Die lange Dauer des Uebels, die sich täglich deutlicher aussprechende Unwahrscheinlichkeit einer völligen Wiederherstellung veranlaßte 1846 die Senate, denselben in den Ruhestand zu versetzen. Im Januar desselben Jahres starb Overbeck, nur einige Wochen später als die ihm

vorangegangene Gattin. In jenem verlor Heise den treuesten Freund, in dieser beweinten seine Töchter eine zweite Mutter. Nach langen und schwierigen Verhandlungen wurden die erledigten Stellen durch Laspeyres aus Erlangen und Wiederholdt aus Marburg besetzt.

Die über die letzteren, wie über die früheren Rathswahlen gepflogene, sowohl in den Schreiben der Senatscommissarien, wie in den Concepten von Heise's Briefen noch vollständig erhaltene Correspondenz enthält des Interessanten, namentlich in der Beurtheilung mehr oder weniger qualificirter Persönlichkeiten gar manches. Sie bezeugt Heise's klares und entschiedenes Urtheil in eben dem Grade wie seine humane Rücksichtsnahme sowohl auf die persönlichen Verhältnisse der zu Wählenden, wie auf die oft schwierige Stellung der wählenden Behörden.

Mit dem bremischen Senator Duntze, der Namens seiner Vaterstadt die Correspondenz mit Heise in den ersten zehn Jahren des Gerichtes zu führen pflegte, nahm der sehr lebhafte Briefwechsel oft mehr den Character eines freundschaftlich literarischen, als des rein officiellen und förmlichen an. Als einst bei einem wünschenswerthen Candidaten seine Eigenschaft als deutscher Bürger in Zweifel gezogen wurde, schrieb Duntze: „Uebrigens war es nur halb im Scherze, wenn ich ihm als Deutscher quaestionem status gemacht habe. Dieses im Ernste zu thun, oder diesen Punkt gegen Andere auch nur zu berühren, ist uns nicht eingefallen, obgleich ich doch rathen möchte, bei einer Revision der Oberappellationsgerichtsordnung die Qualification der deutschen Geburt wegzulassen, da diese Bestimmung uns gar wohl in einzelnen Fällen in große Verlegenheit setzen könnte. Wie, wenn ein best Qualificirter in Danzig, Königsberg, Mitau, Rügen, Copenhagen, Straßburg, Zürich, Bern, Basel oder gar in Nordamerika von deutschen Eltern geboren wäre! Und cui bono dient jene Bestimmung: einen Stock-Franzosen oder Engländer werden wir ja doch nicht wählen!"

Derselbe schrieb nach dem Erscheinen eines bekannten Lehrbuchs: „—Was halten Sie von dem neulich erschienenen Handbuch des Professors Wening-Ingenheim in Landshut über Ihren Grundriß? liegt dabei, wie ich hier habe sagen hören, ein in Ihren Vorlesungen nachgeschriebenes Heft zum Grunde? Ich

möchte mir jenes Buch gerne anschaffen, wenn dies der Fall wäre, da ich schon lange nach einem solchen Hefte getrachtet habe, dies aber sehr schwer zu erhalten ist und in Göttingen mit funfzig Thalern bezahlt wird. Selbst diese Summe würde ich gerne bezahlen, wenn ich nur ein gutes Exemplar zu erhalten wüßte."

Der Verfasser jenes Buches hatte dasselbe Heisen dedicirt. Bei Uebersendung des zweiten Bandes schreibt er: „Schon vor etlichen Jahren hatte ich das Obligationenrecht nach dem System von Ew. Hochwohlgeboren für den Druck bearbeitet. Da ich diese Bearbeitung auch jetzt benutzte und nur hie und da Veränderungen einlegte, so geschah es durch ein Versehen, daß jene statt der neuern Darstellung abgedruckt wurde, wodurch der Widerspruch mit § 128 I. B. über die Wirkung des err. jur. bei der cond. indeb. entstanden ist, was ich besonders zu entschuldigen bitte." Der dritte Band wurde mit folgender Zuschrift Heisen zugeschickt: „In der Anlage übersende ich den letzten Theil des Lehrbuches und bitte dabei die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen. Möchte ich nur darüber Gewißheit erhalten, daß Ew. Hochwohlgeboren meine Zueignung nicht als zudringlich mißfällig aufgenommen haben. Freilich hatte ich weder Erlaubniß, noch irgend einen näheren Anspruch dazu. Indessen bestimmte mich innige Verehrung und Dankbarkeit, indem ich ganz vorzüglich einem fortgesetzten genauen Studium nach Ihrem Grundrisse und der ausgewählten Literatur alles verdanke, was ich jemals für jenes Fach zu leisten im Stande sein werde."

In Beziehung auf jene Erscheinung, die Heise übrigens viel weniger afficirte, als allgemein angenommen wurde, heißt es in Morstadt's Commentar über Mittermaier's Theorie vom Verlagsrechte, Heidelberg 1831 S. 9: „Hat doch selbst Heise sich erklärt, daß er die Herausgabe eines gewissen Pandectencompendii, dessen erste Auflage ihm jedoch freilich dedicirt worden ist, ohngefähr so, wie die Hebamme dem Vater sein eigenes neugeborenes Kind in die Arme legt, niemals für ein furtum manifestum erklären werde."

Dasselbe, was Heise in Betreff seines Pandectenheftes erlebt hat, ist ihm in Betreff seines Heftes über Handelsrecht

widerfahren. Einen ähnlichen Gegenstand behandelte **Dr.** Bender in Gießen in seinen Grundsätzen des engeren Handelsrechts, Darmstadt 1824, das der Verfasser Heisen dedicirte, und mit einem ausführlichen Briefe übersandte, in welchem er unter Anderm sagte: „So entstand dieses Buches erster Theil als ein Product der Anregungen aus Ihren oben genannten Vorlesungen. Wem konnte ich es anders widmen, als dem Manne, welcher in mich die Liebe zu dieser Wissenschaft gepflanzt hat?"

Die Erscheinung des Wening'schen Lehrbuchs hielt übrigens den Verleger des Heise'schen Grundrisses, Winter in Heidelberg, nicht ab, noch nach der Verbreitung des Ersteren einen neuen Abdruck der dritten Auflage zu veranstalten, „da auf eine Anfrage von Berlin, Gießen und Göttingen zur Antwort kam, daß der Grundriß dorten noch immer gebraucht werde."

Trotz aller jener Erfahrungen, trotz mancher von den verschiedensten Verlagshandlungen an ihn gerichteten glänzenden Anerbietungen, trotz der Mittheilung, daß z. B. ein **Dr.** Kern in Göttingen sein Heft verbotenus vortrage, ja selbst ein abgedankter Soldat sich mit dem Dictiren der Heise'schen Hefte eine erkleckliche Summe erwerbe, trotz aller Bitten von Zuhörern, Berufsgenossen und Freunden war Heise weder zu einer neuen Bearbeitung seines Grundrisses, noch gar zur Herausgabe eines ausgeführten Lehrbuchs zu bewegen. Noch 1830 machte Winter einen vergeblichen Versuch dazu.

Heise's Berufstreue, die ihm nicht verstattete, umfassenden Nebenarbeiten seine Zeit zu widmen, war die eine der Ursachen, welche ihn gegen alle Bitten und Vorstellungen taub machten. Die zweite war seine uneigennützige Bescheidenheit. Der noch immer wahrscheinliche große Geldgewinn hatte keinen Reiz für ihn, und die Ueberzeugung, daß er durch solche Arbeiten etwas nütze, vermochte er sich nicht zu verschaffen. Noch 1848 sagte er bei Gelegenheit einer neuen dringenden Aufforderung: „Möge man nach meinem Tode lieber Schriften von mir vermissen, als für überflüssig erklären." Auf die Entgegnung, daß er durch solche Unterlassung gegen Mit- und Nachwelt sündige, erwiederte er: „das würde ich thun, wenn ich glaubte, daß mein Geschreibe für irgend Jemand Werth haben könne, das glaube ich aber g a n z u n d g a r n i c h t!" Wirken wollte er, so lange er

vermöchte, nicht schreiben, damit Andere darnach handelten. Er hatte lange genug das Recht gelehrt, um nun, was er gelernt und gelehrt, auch üben zu dürfen.

Dabei entzog er sich, wenigstens in der ersten Zeit des Gerichtes, keineswegs aller literarischen Arbeit. Mit seinem Freunde und Collegen Cropp gab er 1827 den ersten Band

„Juristische Abhandlungen mit Entscheidungen des Oberappellationsgerichtes der vier freien Städte Deutschlands"

heraus, welchem 1830 ein zweiter Band folgte. In dieser Sammlung stammen von Heise die Abhandlungen:

1) Große Havarei bei mit Ballast beladenen Schiffen,
2) über die Wechselklage des Ausstellers gegen den Acceptanten,
3) von der Einrechnung der Prämie in die Versicherungssumme.

Ueber diese Unternehmung schreibt Schrader aus Tübingen am 7. Juni 1828: „Ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen meinen besten Dank für das schöne Geschenk zu sagen, welches Sie und Ihr Herr College mir vor einiger Zeit machten. Solche Vereinigung lebendiger Anschauung der wirklichen Welt mit der tiefsten Kenntniß der Theorie muß unsere Studien trefflich fördern. Möchte sie sich häufiger finden! Durch öftere ähnliche Gaben werden auch wohl ähnliche Kräfte geweckt und ihnen das rechte Ziel der Nacheiferung aufgesteckt. Werde Ihnen beiden doch dieser Lohn!" Aehnlich äußerte derselbe sich unterm 15. Juni 1832 über den zweiten Band: „Ihnen und Ihrem Freunde Cropp verdanke ich die Mittheilung eines neuen Bandes Ihrer Abhandlung, die ich, wo ich darauf geführt werde, stets mit besonderem Interesse und Belehrung lese. Mögen unsere Schriftsteller sich ein solches gegenseitiges Durchdringen tiefer und umfassender theoretischer Kenntnisse und des schärfsten practischen Blickes zum Muster nehmen!"

Senator Duntze in Bremen berichtet über denselben Gegenstand: „Ueber die von Ihnen und Herrn O.-A.-Rath Cropp herausgegebenen juristischen Abhandlungen schreibt mir mein Freund Eichhorn wörtlich folgendes: „„Diese Rechtsfälle scheinen mir in Inhalt und Behandlungsart wirklich das Beste, was wir von solchen Schriften besitzen, und benehmen mir fast den

Muth, einmal mit ähnlichen Ausarbeitungen hervorzutreten, deren ich manche dem Gegenstande nach nicht ganz uninteressante liegen habe, denn so gut kann ich es nicht machen. Auch Schweppe thut sich mit dem so eben erschienenen ersten Bande seiner weiter ausgeführten Pandecten sehr hervor. Wahrlich die freien Städte haben von ihrem Oberappellationsgerichte alle Ehre!""

Mit dem Tode Cropps, der für jene Sammlung ungleich mehr lieferte, als Heise, hörte das Unternehmen auf. Viele, sich oft erneuernde Anerbietungen zur Theilnahme an anderen Zeitschriften blieben bei Heise erfolglos. Dagegen stand er mit vielen seiner Berufsgenossen auch in Lübeck noch im wissenschaftlichen Verkehr, nur konnte er zu einem fortgesetzten Briefwechsel nicht leicht die Zeit gewinnen. Hasse in Bonn schlug ihm einmal eine regelmäßige wissenschaftliche Correspondenz vor. „Freilich", schrieb derselbe, „würde eine gewisse Ungleichheit des Gewinnes eintreten, da ich meine Absicht nicht verhehlen kann, meine zu geringe practische Erfahrung durch Ihren Reichthum zu ergänzen; aber es ist ja wohl schon eher mit Erfolg eine Societät aus Liberalität eingegangen worden, wenn auch die Actio pro socio ausbleibt. Am Besten wäre es aber, wenn Sie Sich nicht bloß gegen mich, sondern auch gegen das Publikum liberal beweisen wollten. Sie sind nicht so hastig, wie Ihr Verehrer, der dies schreibt, mit Büchern und Schriften herausgefahren, das würde ich, wenn ich nur auf meine Fehlgriffe zurücksähe, rühmen, wenn der Schaden für die Wissenschaft nur, da Sie Sich in Geschäfte versenkt haben, zu berechnen wäre. Sie haben mir ins Gewissen geredet, erlauben Sie, daß ich Ihnen das vergelte. Sie haben in der That Vieles gut zu machen, und ich dächte doch, Sie könnten damit anfangen, dann und wann einen kleinen Posten von der großen Rechnung abzutragen." Mit Cramer in Kiel, Schildener in Greifswalde, Elvers in Göttingen, Warnkönig in Lüttich, Maurer in Frankenthal und vielen Andern wurde manches gewichtige Wort ausgetauscht. Auch mit Carl von Rumohr, der eine Zeitlang auf einem Gute bei Lübeck lebte, stand Heise in mannigfachem literarischen Verkehr, und über eine von jenem angeregte Frage in Betreff des Pachtsystems bei den Römern in Briefwechsel. Aeltere und jüngere Freunde pflegten ihm ihre neuen Werke oder Abhandlungen, gewöhnlich von einigen herzlichen und achtungsvollen Worten be-

gleitet, zuzusenden. Die letzte solcher von Heise aufbewahrter Liebesgaben sind einige freundliche Zeilen, welche sein Amtsnachfolger, der damalige Kanzler von Wächter, am 22. November 1847 ihm übersandte.

So gewissenhaft Heise in Beantwortung amtlicher Schreiben war, insbesondere wo es sich um eine Vervollständigung des Gerichtes handelte, so eifrig er sich zum Schreiben anschickte, wenn es Jemand mit Rath und That zu unterstützen galt, z. B. bei Ausgleichung eines ernstlichen Mißverständnisses, das zwischen Hugo und einem Collegen ausgebrochen, so läßig war er, wo bloß freundschaftliche Verhältnisse oder äußere Rücksichten die Fortsetzung einer Correspondenz verlangten. Hugo, der im Gegentheil ein Muster von Accuratesse und Aufmerksamkeit war, schreibt daher auch: „Mein voriger Brief fing mit einer Stelle aus dem alten Testamente an, nun will ich es mit dem neuen versuchen. Also „Euer Ruhm ist nicht fein" kann ich sagen, und wenn Gries dem Kotzebue Recht giebt, der manchem Präsidenten von deutschen Männern die Wahrheit hat sagen lassen, so gebe ich nun wieder Gries Recht. Ein so verstockter Sünder wie Sie sind, bei dem alle mündlichen und schriftlichen Ermahnungen, mittelbare und unmittelbare, weibliche und männliche, nicht im Stande sind, einen Brief an Ihren Collegen zu erpressen, soll erst noch geboren werden. Ich habe es nun darauf angelegt Sie zu recensiren, hilft dieses nicht, so schreibe ich einen Journalartikel und am Ende ein ganzes Buch gegen Sie, gegen die Frau Präsidentin, gegen Ernestine und gegen Emma." Auch Anecdoten, die das Universitätsleben so reichlich darbietet, wurden von Hugo treulich berichtet, der gewiß war, dem Freunde ein Lächeln abzugewinnen, wenn er z. B. von jenem Professor erzählte, der in einem Examen de juribus innatis fragte: „num gaudet homo juribus in natibus?" Ein Mal beginnt Hugo seinen Brief: „Seit Ihrem nur zu kurzen Besuch geht es auf neue Rechnung, also ist dies wieder der erste Brief, auf den ich keine Antwort verlange, — weil ich doch keine bekomme," ein anderes Mal variirt er dasselbe Thema: „So will ich denn fortfahren, Ihnen das Beispiel von schnellem Beantworten zu geben — unnützes Beispiel; denn Sie werden Sich schwerlich bessern und gegen mich brauchen Sie es auch nicht."

„Sie sind die Güte selbst, mein theurer Freund," schreibt Heise dagegen an Hugo, „daß Sie ungeachtet meines unverantwortlichen Stillschweigens nicht müde werden, mir Sünder Zeichen Ihres freundschaftlichen Andenkens zu geben, die ich mit dem wärmsten Dankgefühle und mit der größten Beschämung empfangen habe. Ich fühle vollkommen, daß mein Verfahren sich nicht entschuldigen läßt, so erklärlich es auch sein mag, daß Jemand, dem unausgesetzt dringende Amtsgeschäfte vorliegen, die nothwendig bis morgen oder übermorgen früh fertig sein müssen, und der als Richter es nun einmal nicht über sich gewinnen kann, die Sache nur so, wie man sagt, von der Faust zu schlagen, wenig Zeit und noch weniger Muth zum Briefschreiben übrig hat."

Nur mit seinem alten Freunde Martin pflegte er auch jetzt noch solche Briefe zu wechseln, die nicht geschäftlicher Art waren. Dafür lohnte ihn auch Martin's Frau einst für seine freundlichen Schreiben mit den Worten: „Mit ächtem Stolze sehe ich auf Sie, meinen ältesten Sohn. Möchten meine jüngern Söhne Ihnen ähnlich werden, welcher Wunsch bliebe mir dann noch für sie?"

Unter seinen Geschwistern stand Heise nur mit seinem Bruder August in lebhaftem Briefwechsel. Kein Ereigniß von einiger Wichtigkeit konnte einem oder dem andern Bruder begegnen, ohne daß es sogleich brieflich mitgetheilt wurde. Im Frühjahr 1847 theilte August hocherfreut die Verlobung seiner einzigen Tochter dem Bruder mit und im Sommer stellte er und seine Frau diesem das junge Päärchen in Lübeck vor.

Ein köstlicher Augusttag, den Heise während dieses Besuches mit seinen Lieben im buchenreichen Walde des nahen Riesebusches verlebte, wird allen Theilnehmern unvergeßlich sein. Das schöne Wetter, die liebliche Umgebung, die Wiedervereinigung lange getrennter Freunde, die Anwesenheit des bräutlichen Paares und der fröhlichen Kinder hatte während des ganzen Tages alles zu Freude und Lust erhoben. Als aber an dem milden und warmen Abend die Rückfahrt zur Stadt in einem Nachen zurückgelegt wurde, steigerte sich das allgemeine Entzücken zu immer lauterem Jubel, und als nun gar die junge Welt zu singen anhub und unter den angestimmten Liedern alte lang-

vergessene Klänge an Heise's Ohr schlugen, da riß auch ihn die Erinnerung an seine eigne glückliche Jugendzeit und der allgemeine Frohsinn zum lauten Mitsingen hin, was er, wie er versicherte, seit mindestens vierzig Jahren nicht mehr gethan. Wer den kleinen, alten, bei großer Kurzsichtigkeit immer ernst vor sich hinblickenden Mann nur auf der Straße gesehen, oder ihn nur in seinem förmlich abgemessenen Wesen aus der Gesellschaft kannte, würde es nicht für möglich gehalten haben, daß derselbe so warm und froh sein und, wenn auch nicht mit geübter Stimme, doch mit solcher Innigkeit singen konnte:

„Nicht doch, lieben Brüder,
Wo ist Euer Muth?
Schlagt den Kummer nieder,
Bald wird Alles gut!"

Vierzigstes Capitel.

Im Herbste desselben Jahres umschlossen Lübecks alte Mauern eine seltene Vereinigung von Männern des Wissens aus allen Gauen des Vaterlandes — die Germanistenversammlung.

Schon fünf und zwanzig Jahre waren verflossen, seit Ludwig Oken zum ersten Male die naturkundigen Freunde in ganz Deutschland zu einer gemeinsamen Versammlung berief und diese eine jährliche Wiedervereinigung beschloß. Zwar erschien das Streben nach etwas allgemein Deutschem, und wäre es auch nur die gemeinsame Erforschung der Natur, an mancher Stelle anfangs suspect, zwar fehlte es nicht an fortgesetztem Mißtrauen gegen die Versammelten, an argwöhnischer Beachtung des Anklanges und der raschen Entwickelung, welche die neue Stiftung überall im Vaterlande fand. Als aber die Forscher sich zum siebenten Male vereinten in jener Stadt, die mehr und mehr als Centralpunkt deutschen Geisteslebens anerkannt wurde, als hier unter dem mildbesonnenen Herrscher Alexander von Humboldt und Carl Lichtenstein den von allen Seiten Herbeieilenden eine würdige Stätte bereitet hatten und eine wahrhaft königliche Gastfreiheit sie empfing, da begann unter Städten und Re-

gierungen ein lebhafter Wetteifer, die gefeierte Versammlung zu sich einzuladen und ihren Bestrebungen jeden wünschenswerthen Vorschub zu leisten.

Bald erwachte in andern Wissensgenossen der gleiche Wunsch persönlichen Verkehrs. Anfangs duldete, bald beförderte man, daß Alterthumsforscher, Schulmänner und Philosophen, Architecten und Landwirthe zu allgemeinen deutschen Versammlungen zusammentraten. Unter fürstlicher Aegide erblühte der Gustav-Adolphs-Verein für alle deutsche Protestanten, auf den Ruf der Regierungen zogen die Männer des Gotteswortes nach Preußens Hauptstadt, um die höchsten Fragen des Glaubens in freier Unabhängigkeit zu berathen.

Auch in den Kreisen des materiellen Lebens war bei Hoch und Niedrig dieses Einheitsstreben erwacht. Zoll- und Steuervereine, Wechsel- und Postcongresse sollten die abweichenden Einrichtungen, die auseinandergehenden Interessen der einzelnen Länder auf ein gemeinschaftliches Maß in gerechter Ausgleichung vermitteln, und immer weiter umspann Deutschland das Netz eiserner Straßen, auf welchen die entferntesten Stämme des deutschen Volkes im Zeitraum weniger Tage sich die Hände reichen und den alten Bruderzwist im engeren Verkehre vergessen lernen sollten.

Nur jene Trias, in deren Reich wir uns vor Allem als Brüder fühlen — unsere Sprache, unsere Geschichte, unser Recht — mußte am längsten des persönlichen Zusammenwirkens vereinter Fachgenossen entbehren. Denn, was ihre Forschung auf's Neue erkennen lehrte, wohin diese Erkenntniß mehr und mehr hinandrängte — das Bewußtsein nationeller Einheit — das eben war die lang verbotene Frucht. Doch als im September 1846 achtzehn Männer von unbescholtenem, hochgefeiertem Namen die Forscher, welche in jenen Wissensfächern die deutsche Richtung insbesondere verfolgten, zu einer gemeinsamen Versammlung einluden, da wagte man es nicht wiederum Verdacht und Mißtrauen auszusprechen und in dem neuerwachten Geiste, in welchem jüngst zwei hochstehende Fürsten auf Schloß Brühl am Rheine „eines einigen Deutschlands" gedacht, ward den Bestrebungen jener Männer kein Hinderniß bereitet. So ward im ehrwürdigen Kaisersaale am Main die erste Ger-

manistenversammlung, so in der alten Hansastadt unsern des Meeres die zweite.

Mit ehrfürchtigem Staunen blickten die Bürger Lübecks auf die Veranstaltungen, durch welche Alles zum Empfange der erwarteten Gäste vorbereitet wurde. Erst vor wenigen Monaten hatten jene in ihren Mauern ein großes deutsches Sängerfest feiern sehen, wo hundert Flaggen und Fahnen in den Sängerzügen und in den Versammlungsräumen sich entfalteten und der kurz zuvor für das Kriegsgeräthe der Bundesfestungen zum Eigenthumszeichen bestimmte deutsche Adler auf weithin wallendem Banner als neues Symbol der Einheit in die Lüfte stieg. Aber, daß trotz all jenes Jubels, trotz aller vaterländischen Lieder, die kunstgeübt gesungen, trotz erhebender Worte, die begeistert gesprochen waren, jetzt etwas Höheres und Edleres ihrer warte, das wurde selbst in den Kreisen Ungebildeter mindestens geahnet.

So weit der Platz nur reichte, füllten sich bei der Eröffnungsfeier alle Räume des großen Versammlungshauses mit erwartungsvollen Zuhörern. Eine feierliche Stille begrüßte den Eintritt der Männer, die ganz Deutschland mit Stolz die seinen nennt, mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte Jeder, als Jacob Grimm mit herzlicher Ansprache die Berathung eröffnete. Als darauf von dem gesprochen wurde, „was die Zukunft bringen soll," vom deutschen Parlamente, als dann die Frage — ob die Erhaltung eines deutschen Nationalgeistes auch jenseits des Oceans zu erstreben, oder zunächst seine Verbreitung und Veredlung in den eigenen Grenzen ins Auge zu fassen — Dahlmann zu dem Bekenntnisse veranlaßte: „Ich bin mir bewußt, daß in mir ein warmes Gefühl der Liebe zu dem deutschen Gemeinwesen lebt, eine Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland, so rein und treu, wie in Einem; ich wüßte kaum ein Leben außerhalb Deutschland für mich zu denken" — da glänzte in Vieler Augen eine Thräne begeisterter Rührung, da erweiterte sich selbst manch engumschnürtes Herz, das noch nie für die Idee eines deutschen Vaterlandes geschlagen hatte. Auch jene damals alle Welt, und den Unkundigen fast noch mehr als den wissenschaftlichen Forscher, beschäftigende Frage, ob man den richterlichen Spruch mit mehr Vertrauen dem durch Studium und Erfahrung Befähigten, oder dem durch gleiche bürgerliche

Stellung und ähnliche Anschauungsweise den Parteien näher Stehenden übertragen dürfe — die Frage über das Geschworenengericht fand in Mittermaier, Jaup, Heffter und Beseler befürwortende, in Bluhme, Michelsen und Baumeister von verschiedenem Standpunkte aus vermittelnde, in von Wächter, Souchay und von der Pfordten entgegentretende Redner, welche die allgemeinste Aufmerksamkeit trotz stundenlanger Debatten zu fesseln wußten. Selbst den weniger die Gegenwart berührenden Vorträgen von Michelsen, Stenzel, Schubart, Bethmann, Müllenhof und Thöl wurden mit lebhaftem Antheile zugehört. Dann führten Jaup durch seine Rede über das deutsche Bürgerrecht und Mittermaier, indem er von den Vorarbeiten für ein allgemeines deutsches Gesetzbuch berichtete, die Discussion wieder auf das Gebiet augenblicklich vielbehandelter nationeller Fragen zurück. Der Glanzpunkt aller Berathungen bildete jedoch die Verhandlung der Schlußsitzung, welche am Abend des 30. Septembers in den weiten, dunkel und dunkler werdenden Räumen Alles festgebannt hielt — die versöhnliche Annäherung zwischen Romanismus und Germanismus.

Wer erinnerte sich nicht noch der Worte von der Pfordten's: „Ich glaube ein volles Herz für vaterländische Dinge zu haben; aber man darf über die Nationalität seines Volkes die Menschheit nicht vergessen, man darf über dem Streben, das Individuelle im Volke zu entwickeln, nicht hinwegsehen von dem weltgeschichtlichen Zusammenhange, der zwischen allen Völkern besteht, und den Arbeiten des Menschengeistes überhaupt. Jedes Volk hat seine besondere Aufgabe in der Weltgeschichte, und löst sie nicht blos für sich, sondern für alle Zeiten. Was ein Volk in irgend einem Gebiete errungen hat, fällt dem Volke, das nach ihm kommt, als eine reife Frucht zu, ohne daß dieses nöthig hat, dieselbe Arbeit wieder zu machen. Es ist also der weltgeschichtliche Zusammenhang unter den einzelnen Völkern und die geistige Thätigkeit des Menschengeschlechts überhaupt, der uns in unserem Nationalgefühle beruhigen und trösten kann bei der Reception des römischen Rechtes." — „Eines trage ich von hier mit hinweg, ein edles, erneuertes, gekräftigtes, begeistertes Gefühl, daß ich ein Deutscher bin. In diesem Sinne will ich ferner arbeiten, und wenn einstens meine Haare auch ergrauet und

gebleicht sind, dann hoffe ich, zwar mit wenigerem Anspruch auf allgemeine Anerkennung, aber mit gleich festem Bewußtsein, wie unser geehrter Präsident gestern in einem uns allen gewiß unvergeßlichen Augenblicke, sagen zu können: mein ganzes Leben hindurch ist mir mein Vaterland über Alles gegangen!"

Der entschiedenste Gegner der romanistischen Richtung, Beseler, sprach in seiner Erwiederung: „Auch mir scheint, daß ein bedeutender Schritt in der heutigen Versammlung geschehen, um den Gegensatz zu verwischen. — — Der Gegensatz ist aber noch nicht aufgehoben und ich glaube daher, daß es noch Kampf geben wird und daß es nöthig ist, daß jeder kräftige deutsche Mann, der sich der guten Sache bewußt ist, auch mit aller Kraft den Kampf führe; denn aus dem Streite und Kampf kommt das, was wir alle wollen, der segensreiche, ehrliche Friede."

Von Wächter schloß die Debatte mit den Worten: „Wenn wir das große Ziel erreicht haben, daß ein Gesetzbuch im Straf- und Privatrechte herrscht, dann Friede zwischen Germanisten und Romanisten, dann wird der Gegensatz durchaus wegfallen, und dazu wollen wir die Hand bieten, daß wir nach diesem Ziele streben, nicht blos, um den Frieden zwischen Germanisten und Romanisten herzustellen, sondern um die heißesten Wünsche unseres Vaterlandes zu befriedigen, um den Tag seines wahren Wohles kommen zu sehen."

Am Tage zuvor — am Michaelistage — hatten die Gäste sich mit ihren Wirthen zu einem Feste vereint, das von den Lübeckern zu Ehren der Germanisten in dem nahen Travemünde veranstaltet war. Nach einer mehrstündigen, vom schönsten Wetter begünstigten, vielen der Fremden völlig neuen Meerfahrt wurde ein glänzendes Mahl gehalten, welches die Frauen der Gäste, so wie der Festordner durch ihre Gegenwart verschönerten. Hier war es, wo Jacob Grimm, die von von der Pfordten am andern Tage wiederholten Worte sprechend, seinem Freunde und einstigen Exilsgenossen Dahlmann in tiefster Rührung in die Arme sank. Hier gedachte Letzterer „der ausgleichenden Gerechtigkeit seines Königs," die ihm, dem jüngst noch obdachlos Verbannten, Heimath und einen edlen Wirkungskreis wieder gegeben. Hier ließ Otto Abel, auf den Kalenderheiligen des

Tages anspielend, den deutschen Michel leben, auf daß er ein tüchtiger Junge werde, von Wächter aber emendirte den Trinkspruch seines jungen Landsmanns, indem er das deutsche Volk gleich dem heiligen Michael mit dem Schwerte sehen wollte, immer bereit zur Vertheidigung seines theuersten und heiligsten Besitzthums, seiner Nationalität.

So schloß die zweite Germanistenversammlung, schon seit vier Jahren, vielleicht für immer die letzte. Christ's Prophezeihung: „Es wird immer eine Germanistenversammlung bleiben, sie wird sich noch in mehr als einer Frage Luft machen, an ihre Stimme wird Deutschland gern appelliren, und es wird noch manches Gute aus ihr hervorgehen" — diese Prophezeihung scheint im gegenwärtigen Augenblicke ihrer Erfüllung sehr ferne gerückt.

Heise blieb während jener festlich schönen Tage in seinem ruhig gewohnten Gange, hielt seine Gerichtssitzungen zur bestimmten Stunde ab, unbekümmert darum, ob gleichzeitig jene Versammlung tage, zu welcher Alles begeistert hinströmte. „Wo ist Heise?" fragten die Bekannten, „warum erscheint er nicht?" Der Eine entschuldigte Heise's Ausbleiben mit seinem Alter und seiner Kränklichkeit, ein Anderer lachte seiner richterlichen Pedanterei, dieser bemerkte, daß politische Rücksichten ihn fern hielten, ein Vierter klagte ihn geradezu der hochmüthigen Selbstüberschätzung an. Als Heise von einem Nahestehenden darauf aufmerksam gemacht wurde, wie lieblos manche seine Nichttheilnahme beurtheilten, wie selbst unter den versammelten hochstehenden Männern viele in seinem Verfahren eine verächtliche Herabsetzung ihrer Wirksamkeit oder gar eine persönliche Kränkung erblickten, da antwortete er: „Ich kann es mir wohl denken, daß Einige mich vermissen, Manche meinem Betragen unlautere Motive unterschieben; das kann mich aber nicht bestimmen dorthin zu gehen, wohin ich nicht gehöre. Tief verehre ich die Mehrzahl unter den Versammelten, viele unter ihnen stehen meinem Herzen als Freunde nah, ich achte das Streben und Wollen Aller, aber hielt mich nicht schon mein täglicher Beruf von ihnen entfernt, so würde es die Ueberzeugung thun, daß ein alter abgelebter Greis, wie ich, nicht mehr in die Oeffentlichkeit hineintreten darf, daß ich am allerwenigsten dazu tauge,

wissenschaftliche Fragen in einem großen Kreise zu besprechen. Der bloßen äußern Rücksicht wegen werde ich aber nie etwas thun, wenn nicht etwa meine amtliche Stellung eine solche mir auferlegt." Zu diesen von ihm selbst angeführten Gründen kam noch der hinzu, daß gerade damals die Visitatoren des Gerichtes, die von den Senaten in Zeiträumen von vier bis fünf Jahren zur Revision der Acten nach Lübeck gesandt zu werden pflegten, anwesend waren, und durch ihre Gegenwart für Heise eine um so größere Geschäftsvermehrung eintrat, als in jener Zeit über die Bewältigung der angehäuften Restanten und über das Auskunftsmittel einer Actenverschickungs-Instanz weitläuftige Verhandlungen gepflogen wurden.

Jener Isolirung ungeachtet wurde Heise in diesen Tagen von vielen der Versammelten in seinem Hause aufgesucht, alte Freundschaft mit ihm erneuert, neue Bekanntschaft gemacht. Im nahen Zwiegespräche wurde manches auf die Tagesfragen bezügliche Wort gewechselt, wobei Heise den Besuchenden oft durch sein eingehendes Interesse für den Gang der Verhandlungen überraschte. Von der Pfordten hatte an dem Tage vor seiner glänzenden Schlußrede in einer einstündigen Unterhaltung den Gegenstand derselben mit Heise vielfach durchgesprochen, der in Allem den Ansichten des Redners beistimmte.

An seiner gastfreien Tafel sah Heise in jener Zeit mehrmals alte Freunde und neuerworbene Bekannte vereinigt. Eines Mittags waren, außer seinen lübecker Freunden und Collegen, Albrecht, Bluhme, Falck, Fallati, Heffter, Homeyer, Mittermaier, Plank, Thöl, von Wächter u. A. bei ihm versammelt. Nachdem Heise seinen Gästen, und der Veranlassung ihrer Gegenwart, der Germanistenversammlung, mit anerkennenden Worten ein Hoch gebracht, erhob sich Mittermaier als ältester Schüler des Wirthes und brachte, indem er scherzend an den einst in Heidelberg nach wilder nächtlicher Schwärmerei von allen Theilnehmern pflichtgetreu erfolgten Besuch eines frühen Morgencollegs bei ihrem kleinen „Cujacius" erinnert hatte, das Wohl des Lehrers aus, „der das erreichen konnte!" Heise aber lehnte bescheiden die Ehre ab, Lehrer der Männer genannt zu werden, welche er sämmtlich mit aufrichtigem Danke als seine Lehrmeister in den verschiedenen Fächern der Rechtswissenschaft

erkenne. Am Tage der Schlußsitzung waren Fein, Gaupp, Jacob Grimm, Jaup, von der Pfordten, Waitz, Wachsmuth, Wilda, neben Andern bei Heise zum Mahle versammelt. Als er dieses Mal vor Allen Grimm leben ließ, als denjenigen, welcher in allen den Wissenschaften, welche die Germanisten vorzugsweise beschäftigten, des Großen und Dauernden so viel geleistet habe, erwiederte der Gefeierte in seiner liebenswürdig verlegenen Weise: „Daß Sie, geehrter Herr Präsident, auf dessen Besitz alle Romanisten stolz sind, heute auf solche Weise mich und in mir die Germanisten ehren, ist mir der erfreulichste Beweis, daß aller Streit des heutigen Tages ein überflüssiger gewesen." „Das ist der wahre Jacob!" setzte ein alter Professor lachend hinzu und alle blieben fröhlich versammelt, bis die späte Abendstunde die Mehrzahl in die weiten Keller des Rathhauses rief, wo im buntesten Gewimmel Alt und Jung, die verschiedensten Stände und Geschlechter bis tief in die Nacht durch manch begeisterten Trinkspruch, manch frohes Lied und manches herzliche Abschiedswort festgehalten wurde.

In einer abgesonderten Zelle saß ein kleiner Kreis jüngerer Germanisten, in welchem an den Streit des Tages und die glücklich angebahnte Versöhnung unter lustigem Gläserklang mit folgenden Worten erinnert wurde:

„Einst pflanzte Karl der Große
Bei seiner Pfalz am Rhein
Die Reb' aus fernem Welschland,
Kann die germanisch sein?"
So fraget Ihr, doch schenkt man
Von ihrem Saft Euch ein,
Dann zweifelt Ihr nicht länger
Und trinket — deutschen Wein.

Das Gute in der Heimath,
Bewahrt es treu und rein,
Das Gute aus der Fremde
Laßt aber auch herein.
Nennt unser Volk das Beste
Aus Näh' und Ferne sein,
So wird's, wenn nicht germanisch,
D'rum doch ein deutsches sein!

Einundvierzigstes Capitel.

Die Lieder waren verklungen, die Worte verhallt, aber der Geist, den sie in Deutschland neu erweckten oder frisch belebten, die Vaterlandsliebe, die Achtung vor dem eigenen Volke, das Nationalbewußtsein, verbreiteten sich mehr und mehr. Einst hatten die siegreichen Waffen uns dieses Bewußtsein wieder errungen, das bald genug durch kleinstaatlichen Particularismus und dynastische Sonderinteressen wieder erstickt ward. Jetzt schien es, daß gleich jenem Lichte, das aus enger Mönchszelle vor drei Jahrhunderten die dunkle Glaubensnacht durchzuckte, jetzt aus den stillen Hallen der Wissenschaft dem Leben des deutschen Volkes neue Begeisterung und dauernde Kraft eingehaucht werden solle. Die in das fernste Alterthum zurückblickende Erforschung, die durch täglich neue Bildungen erzeugte Veredlung dessen, was uns vor Allem zu einem Volke macht, unserer Sprache, das genaue Verständniß dessen, was unsere Väter, was wir selbst mit einander erstritten und erlitten, unserer Geschichte, und die Entwicklung jener höchsten Blüthe eines großen Volkslebens, des gemeinsam anerkannten Rechts, — daß sie uns von Deutschlands Hochschulen erhalten und zum Gemeingute Aller gemacht werden, daß wir durch sie auf dem Wege friedlicher Entwicklung eine neue Einheit erringen würden, das war damals der glückliche Hoffnungstraum Vieler.

Heise lächelte freilich ungläubig, wenn solche Hoffnungen gegen ihn in vielleicht zu lebhaftem Enthusiasmus ausgesprochen wurden, aber, so wenig er die Erfüllung derselben als nahe bevorstehend erwartete, so theilte er doch in seinem Herzen die patriotischen Wünsche, so konnte doch auch er mit der Begeisterung eines Jünglings an dem Gedanken sich weiden, daß endlich unserm Volke ein großer Mann erstehen werde, der zum einheitlichen Verbande desselben Willen, Einsicht und Kraft besitze. „Bis dahin aber,“ fügte er wohl hinzu, „bis solch ein Mann gefunden, wird noch manch blutiger Krieg unser armes

Vaterland heimsuchen. Die Zeichen der Zeit deuten nicht auf jenen Frieden, von dem Sie so viel hoffen und erwarten, sie deuten auf wilden Kampf." „Lassen Sie," fuhr er fort, „Ihre Knaben Soldaten werden, bald wird die Zeit kommen, wo jeder Mann das Schwert wird führen müssen, und wäre es auch nur, um Weib und Kind vor der eindringenden Barbarei unsers Zeitalters zu schützen."

So sprach er am Sylvesterabend 1847 zu den Seinen, nicht ahnend, wie bald seine Worte erfüllt sein würden. Die Nachricht von jener bejammernswürdigen Schwäche, die am Schalttage 1848 Frankreich einer Rotte herrschsüchtiger Verschwörer preisgab, von jener eitlen Verblendung Lamartine's, der statt des ritterlichen „Moriamur pro rege nostro," das er einst als künftiges Loosungswort verkündigt hatte, mit der wildtobenden Masse das verhängnißvolle „zu spät" ausrief — diese unerwartete, tief erschütternde Nachricht erfuhr Heise auf dem Krankenlager.

Schon seit mehreren Jahren hatte die Winterkälte seinen Körper auf's Empfindlichste angegriffen und wiederholt ihn längere Zeit an's Bett oder doch an's Zimmer gefesselt. Anfangs hatte er zwar gegen jede Beschränkung seiner Freiheit den entschiedensten Widerspruch erhoben, und es bedurfte aller Energie, ihn endlich zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Am 13. Januar 1848 hatte er sich auf dem Wege nach dem Gerichte bei scharfem Nordostwind im leichten Sommerpaletot auf's Heftigste erkältet. Tags darauf war glücklicherweise keine Session und Heise daher leicht im Hause festzuhalten. Als er aber am dritten Tage, obwohl vom Fieberfrost durchschüttelt, wieder die Sitzung besuchen wollte, entfuhren seinem ärztlichen Rathgeber die Worte: „Sie wollen auf dem Wege in's Gericht oder auf dem Präsidentenstuhle — sterben!" Mit wehmüthigem Lächeln antwortete er fragend: „Könnten Sie mir's verdenken, wenn ich in meinem Berufe zu sterben wünschte?" Als ihm nun entgegnet wurde, daß das doch allzu selbstsüchtig wäre, daß mit seinem Leben noch so viele und heilige Interessen auf's Innigste verknüpft und daher die Schonung und Erhaltung desselben seine Pflicht sei, daß überdies die wahrscheinliche Folge seines Trotzes nicht der plötzliche Tod, sondern ein längeres Siechthum sein

würde, sprach er: „Das wäre freilich das Schlimmste, was mir begegnen könnte; doch Sie sehen die Sache wohl bedenklicher an, als sie in der That ist.“ Er ging, Abends aber gestand er, wie er wohl einsähe, daß es besser gewesen, wenn er zu Hause geblieben, und war er jetzt der geduldigste und liebenswürdigste Kranke. Ein heftiges Fieber nöthigte ihn das Bett zu suchen, und stieg am 17. zu einer Höhe, daß er zu sterben vermeinte. Mit rührender Ergebung nahm er von seinen Kindern Abschied und ordnete noch Manches, wodurch er das Schicksal theurer Lieben für die Zukunft zu sichern wünschte. Auch eines seiner Enkel, der ihm besonders an's Herz gewachsen, gedachte er noch in jener schweren Stunde und drang in den Vater, sogleich für denselben ein Lieblingsbuch zum Andenken an den alten Großvater zu kaufen. Aber seine Abschiedsstunde hatte noch nicht geschlagen, seine zähe Natur überwand, wenn auch nur langsam und unter manchen Rückfällen, die Krankheit, von welcher jedoch eine vermehrte Athmungsbeschwerde übrig blieb, die auf eine Wasseransammlung in der Brusthöhle schließen ließ. „Was soll ich noch am Leben?“ rief er oft während seiner allmählichen Genesung aus, „ich bin ja doch zu nichts mehr nütze.“ Und sprachen dann die Kinder den heißen Wunsch aus: Gott möge ihn den Seinen noch lange erhalten, dann sagte er milde: „Gönnet mir doch die Ruhe!“

Um Mitte des Märzmonats konnte Heise, nachdem er in den letzten Wochen die Sessionen in seinem Hause abgehalten, das Gerichtslocal wieder besuchen, freilich jetzt im warmen Pelze und in seiner Kutsche. Die Frühlingssonne erfüllte ihn noch einmal mit neuer Lebenskraft, aber sein Lebensmuth war gebrochen. Die trostlosen Zustände allgemeiner Zerrüttung, in welche wahnwitzige Schwärmerei und gedankenlose Nachahmungssucht, die abgefeimteste Hinterlist und eine jedes Halts entbehrende Schwäche das Vaterland versetzt hatte, nagten tief an seinem Herzen. „Wahrlich,“ sprach er oft, „es gehört Muth dazu, dem Volksgeschrei zu widersprechen, da die Regierungen es jedem Treugesinnten so schwer machen, sie zu vertheidigen.“

Als endlich in dem bevorstehenden Parlamente die Erstehung einer Autorität zu hoffen war, von der ein Entgegentreten gegen die schrankenlose Anarchie erwartet werden durfte, sprach

Heise eifrig dafür, daß die Besseren und Urtheilsfähigen sich bei den Wahlhandlungen fest verbinden möchten, da nur durch das Zusammenhalten solcher der eigennützigen Intrigue, wie der ziellosen Unbesonnenheit entgegengewirkt werden könne. Lebhaft erfreut wurde er, als Lübeck in seinem Collegen Wiederholdt einen eben so befähigten, als durchweg ehrenwerthen Vertreter in's Parlament sandte, so schmerzlich auch Heise die Entbehrung dieses tüchtigen Mitarbeiters für sein Gericht empfand, und so schwach auch sein Glaube war, daß auf dem jetzt betretenen Wege für Deutschlands dauerndes Heil ersprießliche Folgen zu erwarten seien. Wiederholdt wurde in Frankfurt, wohin ihm der beste Ruf durch seine hessischen Freunde voraus gesandt war, auf's Ehrenvollste empfangen und gleich in den ersten Tagen der Nationalversammlung zum vorsitzenden Mitgliede des Prioritätsausschusses ernannt, welcher die zahllosen Eingaben nach Werth und Tempestivität abzuschätzen hatte, — eine unsäglich mühevolle Arbeit, deren Durchführung, zugleich mit der steten fieberhaften Aufregung der ersten Parlamentszeit seine Kräfte bald in dem Maße verzehrte, daß er schon im Sommer resigniren und seinen Sitz dem erwählten Stellvertreter, Professor Deecke, einräumen mußte. Ein langes Siechthum war die traurige Folge jener Anstrengungen; nur mit gebrochener Kraft war Wiederholdt nach seiner Rückkunft noch im Gerichte thätig, im nächsten Sommer erkrankte er ernstlicher und im März 1850 erlag er seinem langen Leiden.

Noch ein Mitglied sollte Heise aus dem Gerichte scheiden sehen, seinen vieljährigen Freund und Collegen Hach, der durch die Verheirathung zwischen den Kindern beider ihm auf's Engste verbunden war. Am 12. August 1849 hatte Hach seinen achtzigjährigen Geburtstag gefeiert und, ein schöner, noch rüstiger Greis, mit dankbarem Herzen das seltne Bekenntniß ausgesprochen: „in meiner Jugend ist es mir oft schwer ergangen, später erging es mir leidlich, dann immer besser und besser, und jetzt, darf ich sagen, geht es mir vortrefflich." Aber auch seinem Glücke war das Ziel gesteckt, seine Kräfte schwanden mehr und mehr und veranlaßten ihn endlich, seine Versetzung in den Ruhestand zu begehren. Seinem Wunsche wurde von allen Städten entgegenkommend gewillfahrtet, die lübecker Bürgerschaft aber

fügte ihrer Zustimmung durch einhellige Erklärung „die dankbarste Anerkennung der von ihm dem lübeckischen Freistaate geleisteten ausgezeichneten Dienste“ hinzu, und der Senat von Lübeck ließ ihm als Zeichen aufrichtiger Achtung die große goldene Verdienstmedaille überreichen. Ueber die persönlichen Beziehungen zwischen Hach und Heise äußert der Biograph des Ersteren: „Wer diesen beiden Männern näher gestanden hat, wird die Zartheit ihres gegenseitigen Verhältnisses oft mit Rührung bemerkt haben. Jeder wollte stets dem andern den Vorrang lassen, Heise achtete in Hach überall das höhere Alter, dieser in jenem das höhere Wissen, den Alles umfassenden Geist, beide schätzten sich gegenseitig als Männer voll rechtschaffenen Wollens, liebenswürdiger Sitte und offener Herzlichkeit.“

Heise, der sich nach seiner letzten Krankheit leidlich befunden hatte, wurde in den ersten Monaten des Jahres 1850 von neuen Uebeln befallen. Ein hartnäckiger Rheumatismus hatte den Kopf und mit ihm das Gehör und die Augen in sehr bedenklichem Grade ergriffen. Da Heise bei seiner hypochondrischen Anlage immer geneigt war, selbst bei einem nur unbedeutenden Uebel an's Schlimmste zu denken, so hielt er sich auch jetzt überzeugt und sprach es wiederholt gegen Verwandte und Freunde aus, daß er nächstens völlig erblindet sein werde. Diese ihm vorschwebende Aussicht vermochte jedoch die Ruhe seines Gemüthes so wenig zu stören, daß er vielmehr die nach einer solchen Aeußerung auf's Schmerzlichste bewegte Tochter mit freundlichster Milde durch die Worte zu trösten suchte: „Was ist's denn für ein großes Unglück, wenn ich alter unnützer Mann erblinde; habe ich nicht alle Ursache Gott zu danken, daß er mir so viele Jahre die volle Sehkraft erhalten hat?“ Zwar ward er während dieser Leiden nicht eigentlich bettlägerig, doch mußte er monatelang das Zimmer hüten und seiner Augenschwäche wegen sich eines Gehülfen zum Vorlesen und Schreiben bedienen. Hiezu hatte er unglücklicherweise einen wenig Befähigten ersehen: so mußte er, der stets an sehr schnelles Arbeiten gewöhnt war, und namentlich die weitläuftigsten Actenstöße mit raschem Ueberblicke durchmusterte, stundenlang die langweiligsten Deductionen, oft in sinnlosen Verdrehungen mit anhören und seinem Schreiber oft ganze Sätze vorbuchstabiren, wenn fremde Wörter

oder technische Ausdrücke in seiner Correlation anzuwenden waren. Mit unbeschreiblicher Geduld unterzog er sich diesen Beschwerden, ja er konnte selbst darüber scherzen, daß sein Amanuensis fast regelmäßig die Negationen beim Vorlesen überschlage und so das Conjecturalvermögen des Zuhörers auf die gefährlichste Probe stelle. Nie entfuhr ihm auch nur das leiseste Wort eines Vorwurfs.

Mit gleicher Milde war er von jeher gegen jeden seiner Untergebenen verfahren. Seine Diener hatten, da er für seine Person ihrer fast nie bedurfte, ein vielleicht zu bequemes Leben; erkrankte Dienstboten wurden in seinem Hause auf's Liebreichste gepflegt, ja selbst einen am heftigsten Nervenfieber darniederliegenden konnte Heise sich nicht entschließen aus seinem Hause zu entfernen, auch dieser wurde bis zu seinem Tode gleich einem Gliede der Familie auf's Rücksichtsvollste behandelt. Der Kutscher durfte nie mehr als ein, höchstens zwei Mal des Tages mit Umspannen belästigt werden, und Sonntags war es dem Herrn immer unangenehm, wenn gesellige Rücksichten die Benutzung des Wagens nöthig machten und so dem Kutscher die Festtagsruhe entzogen ward. Wenn die Diener, wie mehrmals geschah, in den Militairdienst aufgerufen wurden, entbehrte er lieber monatelang der gewohnten häuslichen Aufwartung, als daß er jene, während sie ihre Pflicht gegen den Staat erfüllten, entlassen hätte.

Als einst ein Subaltern des Gerichtes sich grobe Unrechtfertigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, gerieth Heise bei der desfallsigen Berathung in einen argen Conflict, in welchen einerseits sein Gerechtigkeitssinn und seine Präsidialpflicht, andererseits Mitleid und Menschenliebe ihn versetzte. Mit allen Gründen, welche die letzteren Motive ihm an die Hand gaben, suchte er den Beklagten zu vertheidigen; als aber endlich das Urtheil gefällt werden mußte, da sprach er mit innerlichem Kampfe, jedoch mit Entschlossenheit das Schuldig aus.

Auch sonst leitete Heise, wenn er mit Leuten zusammentraf, die eine niedrigere Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einnahmen, die liebenswürdigste Humanität. Einst hörte er auf einem Spaziergange wiederholt die Worte: „lütt Muschü" (kleiner Monsieur) hinter sich rufen, ohne anfangs darauf zu achten.

Als aber das fortgesetzte Rufen ihn aufmerksam machte, sah er einen feisten, aus der Stadt zurückkehrenden Bauern auf dem Leiterwagen sitzend, der auf Heise's Frage, ob er gemeint sei, mit einem behaglichen Ja antwortete und darauf dem Angerufenen die Ausrichtung einer in der Stadtschenke vergessenen Bestellung auftrug, die Heise denn auch nach seiner Rückkunft sogleich mit pünktlicher Genauigkeit vollzog.

Bei einem Besuche in Hamburg hatte er den ganzen Morgen zu Fuße gehend bei vielen Freunden vorgesprochen, als ihm einfiel, noch zu einem in sehr untergeordneten Verhältnissen lebenden Verwandten zu gehen. „Aber ich unterließ es," schrieb er seiner Frau, „weil ich dachte, es würde ihm mehr Freude machen, wenn ich morgen, wo ich meine Staatsvisiten mache, mit Kutsche und Bedienten bei ihm feierlichst vorfahre."

Die unermüdliche Nachsicht und Geduld, mit welcher Heise überlästige und querköpfige Querulanten stundenlang anhören konnte und trotz ihrer, sich immer wiederholenden Ungereimtheiten nicht müde ward, sie über die Lage ihrer Sachen und das Wesen des streitigen Objectes aufzuklären, hat das Canzleipersonal, in dessen Gegenwart solche Unterhaltungen vorfielen, oft zu einer wahrhaft begeisterten Lobeserhebung seiner untilgbaren Humanität hingerissen. Heise nahm nämlich die Besuche einzelner Parteien nie anders als auf der Gerichtscanzlei und in Gegenwart der dort beschäftigten Arbeiter an, da es seiner Grundansicht von der richterlichen Stellung widersprach, mit den Streitenden anders, als in Gegenwart von Zeugen zu verhandeln. Ein anderes Beispiel von seiner Humanität zeigt die Art, in welcher er gegen die Examinanden verfuhr. Noch in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit erfuhr er einst durch einen lübecker Freund, daß ein auswärtiger Candidat, welcher sich der Prüfung durch das Oberappellationsgericht zu unterziehen habe, seit acht Tagen in einem Gasthofe zu Lübeck verweile, ohne zu einem Anmeldungsbesuche bei dem Präsidenten den Muth fassen zu können. Sogleich erklärte sich Heise mit größter Freundlichkeit bereit, selbst zu dem jungen Manne hinzugehen und ihm Muth einzusprechen. Als nun dies gütige Anerbieten abgelehnt, dagegen durch Heise's Freund am nächsten Tage der unschlüssige Candidat halb mit Gewalt zum Präsiden-

19*

ten geführt und diesem vorgestellt wurde, wußte letzterer auf so herzliche und ermunternde Weise das Vertrauen des schüchternen jungen Mannes zu gewinnen, daß dieser sogleich sein Wort gab, sich zur Prüfung stellen zu wollen. Leider fiel diese in einer Art aus, welche die vorhergegangene Muthlosigkeit des Candidaten nur zu wohl rechtfertigte. „Dennoch wird," so schloß der Freund, dem wir diese Mittheilung verdanken, seine Erzählung, „die wahrhaft rührende Güte und Herablassung, mit welcher Heise sich des unglücklichen Jünglings annahm, mir ewig unvergeßlich bleiben."

Nichts aber dürfte seine leutselige Milde schlagender characterisiren, als die Aeußerung, die er einst in einem nicht näher anzudeutenden Falle that: „Glauben Sie, daß ich das Alles ertragen würde, wenn N. N. nicht so gänzlich von mir abhängig wäre?"

Diese rücksichtsvolle Beachtung Anderer und seine Besorgniß, irgend Jemand beschwerlich zu fallen, hatte leider für seine Kinder die schmerzliche Folge, auch in seinem Leiden wenig zu seiner Erleichterung oder Erheiterung thun zu können. Jeder Besuch, der ihm in der Krankheit gemacht wurde, erschien ihm ein Opfer, das er den Seinigen bereite, und wenn er es sich während seiner Augenleiden zuweilen gefallen ließ, daß ihm aus einem interessanten Buche vorgelesen wurde, so quälte es ihn doch schon, wenn dem Lesenden auch nur die Cigarre darüber ausging, und bald suchte er einen Vorwand, um die Lectüre abzubrechen. Dennoch waren es überaus gemüthliche Abende, die seine Nächsten in dieser Leidenszeit mit ihm verleben durften. Da seine Arbeitsstunden schon durch die Rücksicht auf den Schreiber jetzt auf eine geringere Zahl beschränkt waren, so blieb ihm mehr Muße, mit seinen Freunden zu verkehren. Ja, allmählich gewöhnte er sich so sehr an dieses abendliche Zusammensein, daß er wohl schon Mittags fragte: Kommen denn die Kinder heute Abend?

Seine Gerichtssitzungen hielt er während dieser Krankheit regelmäßig im Hause ab. Sobald die Stunde derselben geschlagen, wußte er seine körperliche Schwäche zu überwinden und den Schmerz verstummen zu machen, so daß oft seine Collegen kaum glauben mochten, wie sehr er litte. Die Kraft, die ihn

dazu befähigte, die ihn vermochte, wo es galt, wo Pflichtgefühl oder welch anderer Bestimmungsgrund ihn zur freien Thätigkeit berief, im vollsten Besitze geistiger Klarheit da zu stehen, zu denken und zu handeln — lehrt uns diese Kraft nicht schon, daß der Geist des Menschen etwas vom Körper Unabhängiges, über ihm Stehendes, Ewiges sei?

So schwach mit zunehmendem Alter Heise's Erinnerungsvermögen wurde, wo es sich um Altagsbegebenheiten und um außeramtliche Gegenstände handelte, so sicher blieb sein Gedächtniß für Alles, was seinen Beruf und wissenschaftliche Kenntnisse betraf. Er war aber auch stets so gewissenhaft, daß, wenn ihm einmal ein historisches Datum, ein technischer Ausdruck oder sonst irgend ein Theil seines reichen Wissens augenblicklich nicht zu Gebote stand, weder Zeit noch Ort ihn abhielt, wo möglich sofort sich Belehrung zu verschaffen. Nicht selten stand er, selbst wenn er größere Kreise um sich versammelt hatte, bei Tische auf, um aus seiner umfangreichen Bibliothek die Antwort auf einen angeregten Zweifel oder einen Beleg zur Unterstützung seiner Meinung herbeizuholen. Ja noch an dem letzten Weihnachtsabend, den er mit den Seinen verlebte, ging er, als die Gäste, schon zum Fortgehen gerüstet, über das Genus eines seltenen französischen Wortes in Meinungsverschiedenheit geriethen, noch lange nach Mitternacht in sein entlegenes Bücherzimmer, um mittelst des dictionnaire de l'académie den Streit zu schlichten, „damit ein Jeder ruhig schlafen könne."

Im Verlaufe der Krankheit reifte bei Heise ein Plan, der seinem Schwächezustand und seinem Vorgefühl des nicht mehr fernen Todes zu widersprechen schien und doch mit diesem auf's Innigste übereinstimmte. Er entschloß sich nämlich, falls er noch am Leben bleibe, im bevorstehenden Sommer sein altes Haus, das seit dreißig Jahren wenig verändert und allmählich in mehreren Theilen verfallen war, neu auszubauen und wieder herstellen zu lassen. Manch Stündchen wurde nun über den Plan der beabsichtigten Einrichtung und über den Kostenanschlag verplaudert; oft aber unterbrach er die Unterhaltung, indem er ausrief: „Ist es nicht eine Thorheit, daß ein Mann, der mit einem Fuße im Grabe steht, an dergleichen Dinge denkt!" Aber es war keine Thorheit, es war, wie sich aus unzweideutigen

Zeichen ergab, nur der Wunsch, den Seinen alles im besten Zustande zu hinterlassen, es war der nie ausgesprochene, aber oft durchklingende Wunsch, daß das Haus ferner seinen Kindern verbleiben möchte.

Der Sommer kam und schenkte ihm so viele Kräfte wieder, daß er noch diesen Plan ausführen konnte, obwohl nicht ohne viele Beschwerden, die das Bauen im ganzen Hause den auf den engsten Raum zusammengedrängten Bewohnern auferlegte.

Während der Gerichtsferien besuchte er noch einmal seine lieben Geschwister in Hamburg. Hier erfuhr er die Nachricht von dem unglücklichen Kampfe bei Idstedt, die ihn in so tiefe Betrübniß versetzte, daß ein Nebenstehender verwundert fragte, ob er sich denn mit solcher Wärme für die schleswig-holsteinische Sache interessire. Nicht ohne einige Schärfe erwiederte Heise: „Sie wundern sich, daß ich weine, wenn unsere deutschen Brüder geschlagen werden! Schlimm genug, wenn die Deutschen sich im eigenen Lande befehden, aber Schande, ewige Schande über sie, wenn sie nicht wenigstens dem Auslande als ein Mann gegenüberstehen."

Im Herbste hatte er die Freude, in den frisch decorirten Räumen des Hauses seinen neuen Collegen Wunderlich zu bewirthen, der an Hach's Stelle in das Gericht eintrat, und dessen Einführung, einem Wunsche Heise's zufolge, auf den 13. November 1850, den Tag des dreißigjährigen Bestehens des Oberappellationsgerichtes, verlegt worden war. So hatte Heise eine auf ihn selbst bezügliche Feier abgewendet, es jedoch zugleich veranlaßt, daß zu dem gewöhnlichen Einführungsmahle diesmal auch nähere Verwandte eingeladen waren. Er hatte sich für diesen Tag jede weitere Berücksichtigung, wie jede Gratulation verbeten; doch freuete es ihn innig, als ihn am Morgen des Tages seine Enkel mit Blumen und mit diesem Glückwunsche weckten:

„Ein Menschenalter — volle dreißig Jahre
In ungetrübter Geisteskraft und Stärke —
So standest rastlos Du, treu Deinem Werke
Ein Hoherpriester an des Rechts Altare.

Früh wählt' Dein sichrer Blick zum Augenmerke
Das Sittlich-Reine nur, das Ewig-Klare,
Früh wirktest Du, daß sich für's Rechte, Wahre
Im Vaterlande Sinn und Wollen stärke.

Wohin Du blickst in Deutschlands weiten Gauen,
Schallt treuer Schüler Lob zu Deinem Preise,
Begrüßt Dich Achtung, ehrendes Vertrauen:

Doch wir, die in des Hauses stillem Kreise
Dich liebend stets und Liebe spendend schauen,
Wir jubeln hoch, dem theuren Vater Heise!"

Beim Mittagsmahle wurde natürlich nach feierlicher Begrüßung des Neueingetretenen auch Heise's und seiner dreißigjährigen Wirksamkeit in herzlichen und anerkennenden Worten gedacht. Mit inniger Rührung dankte er für alle Liebe und Güte, die ihm in dem langen Zeitraum seines lübecker Aufenthalts unausgesetzt zu Theil geworden, dankte er insbesondere seinen lieben Collegen für die Treue und die Nachsicht, mit welcher sie bei ihm, dem alternden Greise, ausgeharrt. „Ich kann jetzt," sagte er, „Ihnen und dem Gerichte nichts mehr sein, ich fühle es, daß meine Zeit dahin ist, und daß ich bald Ihnen den einzigsten Dienst leisten werde, zu welchem ich noch im Stande bin — zu scheiden und meinen Platz jüngeren und rüstigeren Kräften zu überlassen!"

Auch am Sylvesterabend, den er mit seiner Familie im Hause des Collegen Laspeyres zubrachte, zeigte sein ganzes mild ernstes Wesen, wie tief er sichs bewußt war, daß mit der zwölften Stunde sein Todesjahr anbreche, und als nun bei der Jahresscheide die jungen Leute in einem Nebenzimmer den Gesang eines frommen Liedes durch die feierliche Nachtstille ertönen ließen, da brachen Alle in Thränen der tiefsten Bewegung aus, denn Alle fühlten, daß sie so vereint den nächsten Jahreswechsel nicht mehr erleben würden. Heise selbst war einer der Ersten, der die ruhige Stimmung wieder über sich gewann. Mit voller Gedächtnißtreue recitirte er noch alle Verse des von der Jugend angestimmten Chorals, dann wurde dem Gespräche eine allgemeinere, endlich sogar eine fröhliche Wendung wiedergegeben, und, als wollte er noch einmal die Sylvesterfreude bis auf die Neige leeren, blieb er wider Gewohnheit bei Punsch und lebhafter Unterhaltung noch bis gegen zwei Uhr Morgens mit seinen Freunden vereinigt.

In den kalten Januartagen 1851 brachen seine Kräfte sichtlich zusammen. Von jeher hager und blaß, schrumpfte seine

Gestalt fast zum Skelette ein, seine Gesichtsfarbe wurde täglich leichenähnlicher; doch blieb ihm trotz der schlimmen Jahreszeit die Freude, regelmäßig die Sessionen besuchen und darin, wenn auch nicht nach seiner, doch nach der Collegen Ansicht, mit voller Geisteskraft thätig sein zu können. Wohl fielen ihm, was sonst nie geschehen, einmal die Augen zu, wenn ein Mitglied eine lange Relation vortrug, die Heise als Correferent bereits vollständig kannte; dennoch blieb er dabei wenigstens so aufmerksam, daß, als einst ein Referent in seinen Acten nach einer Stelle vergeblich suchte, Heise die Augen aufschlug und Pagina nebst näherer Bezeichnung des Inhalts dem Suchenden sogleich mittheilen konnte. Zu Hause angekommen sank er aber dann erschöpft auf's Sopha nieder und stundenlang saß er selbst an seinem Schreibtische mit geschlossenen Augen, wenn auch nicht gerade schlafend.

Was ihn außer den laufenden Arbeiten noch zuletzt lebhaft beschäftigte, war die Wiederbesetzung der durch Wiederholdt's Tod erledigten Rathsstelle, welche durch mancherlei Hindernisse über die Gebühr verzögert worden. Noch acht Tage vor seinem Tode, am 28. Januar, schrieb er in dieser Angelegenheit an seinen Freund Martin. Auch in diesem, dem letzten von ihm geschriebenen Briefe, spricht sich sein warmes Herz und seine unwandelbare Anhänglichkeit wiederholt aus. „Mein alter Gönner und Beschützer, dem ich mich fortwährend zur äußersten Dankbarkeit verpflichtet fühle," so redet er seinen Freund an, und in gleichem Sinne schließt er: „Es würde mich ungemein freuen, wenn es mir gelingen sollte, Ihre Wünsche mit Erfolg unterstützen und Ihnen dadurch meine dankbare Anerkennung der vielen mir von Ihnen erwiesenen Güte einigermaßen thätig bewähren zu können." Wie sehr ihm dies gelingen, wie bald schon jene Wünsche erfüllt werden sollten, das hatte Heise nicht mehr die Freude, zu erleben.

Den Mittag des Tages, an welchem er seinen letzten Brief geschrieben, brachte Heise bei seiner jüngsten Tochter in einem größeren geselligen Kreise zu. Obwohl er schon beim Mahle sehr abgespannt und leidend aussah, ließ er sichs doch nicht nehmen, Abends nach alter Gewohnheit noch einmal wieder vorzusprechen und an den Kartentischen den Spielenden zuzu-

schauen. Am andern Morgen wurde er von einem heftigen Stickanfall bedroht, welche die schon lange rege Besorgniß der Seinen auf's Höchste spannte; doch führte ein ruhiges und warmes Verhalten mindestens einen Stillstand des Uebels herbei, so daß nichts Heise abhalten konnte, am 3. und 4. Februar das Gericht wieder zu besuchen und am 5., an dem kein Gerichtstag war, bei seinem lieben Frister den Geburtstag von dessen Frau mitzufeiern. Beim Mahle dankte Heise beiden Ehegatten für die treue Freundschaft, die sie ihm in Freud' und Leid bewiesen und bat um ein wohlwollendes Andenken, wenn er von ihnen geschieden sein würde, was, wie er fühle, bald der Fall sein werde. In ruhig heiterer Stimmung verließ er Abends seine Freunde, die er am nächsten Tage bei sich zu bewirthen gedachte. Zu Hause setzte er sich im höchsten Grade angegriffen mit seiner Pfeife auf's Sopha, wo ihm bald die Augen vor Erschöpfung zufielen. Gegen Mitternacht erhob er sich, wünschte seiner treuen Pflegerin Luise, die seit seinen Krankheitsanfällen in den letzten Jahren sich nie vor ihm zur Ruhe begab, um ihn wenigstens durch die Rücksicht auf sie zum frühern Schlafengehen zu bewegen, eine gute Nacht, indem er noch bemerkte, daß er sich sehr ermüdet fühle.

Dies waren seine letzten Worte. Am Morgen des 6. Februars fanden ihn die Hausgenossen ruhig ausgestreckt, wie er sich Abends hingelegt, aber bewußtlos, röchelnd und mit sterbenden Zügen. Sogleich eilten seine Kinder, Schwiegersöhne und Enkel an sein Lager. Auch Frister und seine Frau kamen, um die schon erkaltende Hand, die ihnen im Leben so oft mit warmer Herzlichkeit entgegengestreckt war, noch einmal zu drücken. Ohne die Augen aufzuschlagen, ohne nur durch ein noch so leises Zucken ein Leiden zu verrathen, athmete er leiser und leiser, bis er Mittags gegen ein Uhr den sanften, schmerzlosen Tod des Gerechten starb.

In demselben Augenblicke drang in die feierliche Stille des Sterbezimmers die rauschende Feldmusik eines einrückenden österreichischen Bataillons. Die Hinterbliebenen aber sanken sich in die Arme, nicht in lauten Wehklagen, sondern mit wehmuthsvollem Dank gegen Gott, daß er dem guten Vater die lang-

ersehnte und wohlverdiente Ruhe gegeben, und ihn dem Schmerze über die trostlose Gegenwart des Vaterlandes enthoben habe.

Am 11. versammelten sich die Seinen, auch die von Hamburg und aus Mecklenburg herbeigeeilten Verwandten, in dem nun herrenlosen Hause zur Erfüllung der letzten Liebespflicht. Der lübeckische Senat, der sonst immer nur bei Beerdigung seiner Mitglieder dem Leichengefolge eine Deputation beiordnete, hatte dem jüngst verlorenen Mitbürger gegenüber eine ehrenvolle Ausnahme von jener Regel gemacht. Der Senatsdeputation schlossen sich Deputationen der Bürgerschaft und des Gymnasiums an. Heise's Collegen und Berufsgenossen, seine zahlreichen Freunde, seine einstigen Schüler, die Unterbeamten des Gerichtes, seine früheren Diener vereinigten sich, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Nach einem von Männerstimmen gesungenen Chorale trat Heise's langjähriger Freund und Mitarbeiter, der Rath Pauli an den Sarg, um im Namen und gewiß auch im Sinne seiner Collegen Worte der Anerkennung und der dankbaren Erinnerung auszusprechen. Dann wurde unter erneuertem Gesange der Sarg erhoben und, gefolgt von einer langen Wagenreihe, zu der Stelle gebracht, wo Heise's Gattin schon seit zwanzig Jahren ruhte. Unter Gebet und Segensspruch des Geistlichen, unter dem feierlichen Tone der Glocken und leise verhallender Hörnerklänge ward seine sterbliche Hülle der Erde übergeben und das Grab, das jetzt beide Großeltern umschloß, von den Enkeln mit Blumen überstreut.

Achtes Buch.

Rückblick.

zerstört und wohlverdiente Ruhe gegeben, und ihn dem Schmerze über die trostlose Gegenwart des Vaterlandes enthoben habe.

Am 14. versammelten sich die Seinen, auch die von Hamburg und aus Mecklenburg herbeigeeilten Verwandten, in dem nun verwaisten Hause zur Erfüllung der letzten Liebespflicht. Der Lübeckische Senat, der sonst immer nur bei Beerdigung seiner Mitglieder dem Leichengefolge eine Deputation beiordnete, hatte dem jüngst verlorenen Mitbürger gegenüber eine ehrenvolle Ausnahme von jener Regel gemacht. Der Senatsdeputation schlossen sich Deputationen der Bürgerschaft und des Gymnasiums an. Hach's sämmtliche Amtsgenossen, seine zahlreichen Freunde, seine ehemaligen Schüler, die Unterbeamten des Gerichts, seine früheren Diener vereinigten sich, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Nach einem von Schülerstimmen gesungenen Choral trat Hach's vieljähriger Freund und Mitarbeiter, der Rath Pauli an den Sarg, um im Namen und gewiß auch im Sinne seiner Collegen Worte der Anerkennung und der dankbaren Erinnerung auszusprechen. Dann wurde unter erneuertem Gesange der Sarg erhoben und, gefolgt von einer langen Wagenreihe, zu der Stelle gebracht, wo Hach's Gattin schon seit zwanzig Jahren ruhte. Unter Gebet und Segensspruch des Geistlichen, unter dem feierlichen Tone der Glocken und leise verhallender Hörnerklänge ward seine irdische Hülle der Erde übergeben und das Grab, das jetzt beide Geschiedenen umschloß, von den Enkeln mit Blumen überstreut.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Das Thatsächliche in dem Leben des Einzelnen, das, was er geworden und geleistet, ist für die Würdigung seiner geistigen Anlagen und seines Characters nicht der allein ausreichende Maßstab.

Denn so viel Geltung auch dem alten Spruche gebühren mag, daß der Mensch selbst seines Glückes Schmied sei, so darf doch bei Beurtheilung eines ganzen Menschenlebens nie übersehen werden, daß jede lebendige Erscheinung zu ihrer Existenz zweier Potenzen bedarf, des innern selbstthätigen Triebes und der äußeren entgegenwirkenden Kraft. Nur da, wo letztere auf das Individuum nicht in stärkerem Maße eindringt, als dieses zu bewältigen vermag, wo die äußeren Bedingungen den innern Bedürfnissen und Anlagen entsprechen, wo Clima, Boden und Athmosphäre die selbstständige Entwicklung zulassen — nur da kann sich das Leben in ganzer Fülle entfalten. Wo aber zwischen der individuellen Kraft und der ihr entgegentretenden Außenwelt ein Mißverhältniß besteht, da bleibt der Lebenskeim unentwickelt oder nur zu einer verkümmerten Ausbildung befähigt, da verdorret die Blüthe, da fällt die halbreife Frucht auf den Boden, um sich in neue Nahrung für andere kräftigere Lebensbildungen umzuwandeln.

Jenes Gleichgewicht der Kräfte besteht aber nur dann und kann ein Lebendiggewordenes nur dann zur vollständigen Geltung bringen, wenn ihm begünstigende Einflüsse vorhergegangen, schon bei seiner Entstehung vorhanden gewesen sind. Denn

nur aus einer gesunden Frucht wird ein guter Samen, nur aus diesem eine völlig entwickelte Frucht gewonnen: von einem entarteten und verdorrenden Stamme wird nie etwas Edles und Tüchtiges geerntet.

Das ist ja der Segen, welcher die durch's Leben begleitet, die ihrer Eltern in Liebe und in Ehre gedenken, in ihnen Muster der Tugend und Tüchtigkeit verehren können und die mit dem Namen derselben auch die Achtung und den Dank erbten, welchen jene sich erworben. Das ist aber auch die Sünde, die heimgesucht wird an den Kindern, daß sie die Krankheiten, Leidenschaften und Schwächen der Eltern durch's eigne Leben mit fortschleppen und weiter vererben müssen, bis endlich im vierten oder fünften Gliede eine glückliche Kreuzung der Geschlechter neue Kräfte und neuen Segen auf die Nachkommen überträgt.

Auch in dieser Naturnothwendigkeit darf nicht der Strafspruch eines leidenschaftlich zürnenden Gottes, auch in ihr muß ein Ausfluß allwaltender Liebe erkannt werden. Denn, soll die Welt lebendig fortbestehen, so bedarf sie des steten Wechsels, weil ohne Wechsel kein Leben möglich ist. Daß aber bei diesem ewigen Wandel, bei täglich neu entstehenden und vergehenden Generationen nur das vollständig Gereifte zur Schöpfung neuer vollendeter Bildungen, nur das in bewußter aufopfernder Liebe Geschaffene zum selbstständigen Leben befähigt ist, daß demnach aus dem Unvollendeten, Schwächlichen nur ein bedeutungsloses und hinfälliges, aus dem Besseren und Kräftigeren ein vollkommener entwickeltes, dauerndes Dasein hervorgeht, daß das Edlere und Höhere überall auf Kosten unterer Entwickelungen besteht und fortlebet — das muß als ewig waltendes Naturgesetz die Welt beherrschen, wenn die fortschreitende Veredlung des Ganzen der Zweck ihrer Existenz ist.

Dieser Ansicht gemäß wäre bei Beurtheilung eines einzelnen Menschenlebens die doppelte Frage zu beantworten, einmal, ob der Mensch die ihm anvertraueten Kräfte den äußeren Bedingungen gemäß angewendet und entwickelt, ob er, gleichviel in welcher Sphäre der Thätigkeit, sich überhaupt redlich und tüchtig erwiesen, sodann ob seine Anlagen und die Verhältnisse der ihn umgebenden Außenwelt ein Wirken für das Große und Ganze ihm möglich gemacht, ob er etwas sein zeitliches

Dasein Ueberdauerndes, der Menschheit Verbleibendes geschaffen.

Jene Frage würde den Cyclus der individuellen Entwicklung umfassen, den jeder Einzelne in sich zu durchlaufen hat; die andere beträfe die fortschreitende Geschichte der Menschheit, für welche in weiterem, sichtbarem Maße mitzuwirken nur wenigen Auserlesenen vergönnt ist.

* * *

Betrachten wir von solchem Gesichtspuncte aus das Leben Heise's zunächst in Beziehung auf das, was er auf dem durch seinen Beruf ihm vorgezeichneten Wege zum dauernden Wohle seiner Mitmenschen geleistet, so dürfen wir uns hiebei auf das Urtheil von Männern stützen, welche auf dem von ihm bebaueten Felde menschlicher Thätigkeit als fördernde Arbeiter längst anerkannt sind.

Willkommener wäre es vielleicht Manchem gewesen, wenn die nachstehenden vereinzelten Beurtheilungen von einer kundigen und unparteiischen Feder zu einem übersichtlichen Ganzen verbunden, und der Uebelstand einzelner Wiederholungen vermieden wäre. Doch schien in der festgehaltenen Trennung der verschiedenen Mittheilungen theils ein ihren Urhebern zustehendes Recht gewahrt werden zu müssen, theils ein zuverlässigeres und reicheres Material zur selbstständigen Abschätzung geboten zu sein, als bei einer Zusammenstellung durch einen einzelnen, immer nur nach subjectivem Ermessen Ordnenden und Sichtenden erlangt wäre.

Die erste Stelle unter den Beurtheilenden gebührt wohl dem Manne, der, wie kein Anderer, Heise's frühste Entwicklung für seinen Beruf beobachtet, und dessen spätere Wirksamkeit in demselben sein ganzes Leben hindurch mit theilnehmendem Auge begleitet hat, dem Geh. Justizrathe Martin.

„Fragt man", schreibt dieser im October 1851, „nach dem Standpuncte in der Rechtswissenschaft, welchen Heise für sich in das Auge gefaßt, und nach den Verdiensten, die er um diese Wissenschaft sich erworben hat, so wird, was jenen anlangt, es der practische Standpunct, die wirkliche Ausübung der

Rechtspflege und deren Verbesserung sein, welche ihn während seiner ganzen Lebenszeit, nach zurückgelegten Knabenjahren, beschäftigte. Denn, beim Beginn seiner academischen Studien zu Jena hatte er keinen andern Plan, als den, sich für die practische Laufbahn der Juristen seiner Vaterstadt Hamburg auszubilden. Die Absicht, als Lehrer der Rechtswissenschaft auf einer Universität aufzutreten, war ihm ursprünglich fremd."

Nachdem Martin nun der einzelnen wichtigen Momente aus Heise's Leben gedacht, die in unserer vorstehenden Erzählung ausführlicher dargestellt sind, und die practische Richtung desselben namentlich auch daraus folgert, „daß er, ungeachtet des ausgezeichneten Erfolges seiner theoretischen Lehrvorträge, dennoch die Laufbahn eines academischen Lehrers schon frühe ganz verlassen", wendet er sich zu den Verdiensten, welche Heise sich um die Rechtswissenschaft erworben.

„So unverkennbar," fährt Martin fort, „diese an und für sich jedem nähern Beobachter von Heise's rechtswissenschaftlicher Thätigkeit sein werden, so schwierig ist dennoch deren gehörige und richtige Würdigung aus dem Grunde, weil der treffliche Mann wenig geneigt war, als Schriftsteller aufzutreten und der Presse seine wissenschaftlichen Arbeiten zu übergeben, so gründlich durchdacht und umfassend, auch wohl geordnet dieselben auch waren. Eine wohl etwas zu weit gehende Bescheidenheit war, nächst sehr strengen Anforderungen an die zu druckenden Aufsätze, der Grund dieser Zurückhaltung. Man muß daher das größere Verdienst des verstorbenen Präsidenten in seinem Einfluß auf Bildung tüchtiger Zuhörer seiner academischen Vorträge anerkennen, deren Eifer für das so gründlich, als interessant entwickelte Lehrfach zu wecken Heise ausgezeichnet verstand.

Das hat er vorzüglich im Fache des heutigen Römischen Rechts (des sogenannten Pandecten-Rechts) bewiesen, dessen Vortrag er seit seiner Berufung nach Heidelberg, und zwar mit Thibaut abwechselnd, übernommen und bis zu seinem Eintritt in das hannoverische Justiz-Ministerium stets fortgesetzt hat. Seine Vorlesungen waren nicht nur, neben denen des berühmten Thibaut, jederzeit zu Heidelberg sehr besucht, sondern erlangten auch, nach seiner Zurückberufung auf

die Georgia-Augusta einen seltenen Ruf, wodurch eine große Anzahl von juristischen Zuhörern bestimmt wurde, diese damals weniger besuchte Lehranstalt zu beziehen. Solche Rechtsbeflissene aber, denen es nicht gestattet war, selbst nach Göttingen zu gehen, ließen sich das „Heise'sche Pandecten-Heft" häufig mit bedeutendem Kostenaufwand abschreiben oder kauften dasselbe für mehrere Louisd'or, da eine Veröffentlichung dieses Vortrags durch den Druck zwar in Aussicht gestellt war, allein nie erfolgt ist. Zu dem oben erwähnten Rufe seiner Vorlesungen in diesem Fache hat sein Grundriß um so mehr beigetragen, als die demselben beigefügten Anmerkungen von dem Scharfsinn, wie von den ungemein gründlichen, auch historischen Kenntnissen ihres Verfassers zeugten, und als mehrere andere Professoren der Rechtswissenschaft — wenn ich nicht irre, selbst von Savigny — diesen Grundriß bei ihren Vorlesungen zum Grunde legten, ja der Professor von Wennig-Ingenheim zu München sein bekanntes Lehrbuch des gemeinen Civilrechts (Aufl. I., 1822) ganz nach der Anordnung des Heise'schen Grundrisses abgefaßt hat. — —

Weniger bekannt sind die Verdienste des trefflichen Heise um das teutsche gemeine Privatrecht, mit Einschluß des Handelsrechts, obwohl er auch über diesen Zweig der Rechtswissenschaft zu Heidelberg, jederzeit im Wintersemester, sehr besuchte Vorlesungen gehalten hat. Er folgte in diesen Vorträgen, so viel mir bekannt geworden ist, den Grundsätzen seines ehemaligen Lehrers Hufeland (S. Reyscher in der Zeitschrift für deutsches Recht, von Beseler, Reyscher und Wilda, 9. Band, S. 355 ff.) — das heißt, er suchte auch im teutschen Rechte dasjenige, wofür es an eigenthümlichen Rechtsquellen fehlte, auf die Bestimmungen des römischen Civilrechtes, so weit diese passend waren, zurückzuführen, was er mit seltenem Scharfsinne entwickelte. Eben darum war ihm aber die abweichende Ansicht der Germanisten ganz entgegengesetzt, und es ist nicht bekannt, daß Heise seine hieher gehörende Theorie öffentlich vertheidigt hätte. — —

Am wenigsten läßt sich endlich über seine Verdienste um das teutsche gemeine Lehnrecht urtheilen. Denn er hat über diesen Theil der Jurispundenz nur eine einzige, mit Beifall

aufgenommene Vorlesung, als Anfang seines academischen Lehramts zu Göttingen, gehalten, nachher aber dieses Fach seinem Freunde und Collegen Paetz völlig überlassen, auf dessen im Jahre 1808 zuerst gedrucktes „Lehrbuch des Lehnrechts" die Mittheilungen entschieden von Einfluß gewesen sind, welche Paetz von seinem gedachten Freunde über diesen Gegenstand erhalten hat, über deren Umfang mir aber etwas Genaueres nicht bekannt geworden ist.

Hiermit schließe ich meine Darstellung der im Eingange bezeichneten Untersuchung und bemerke nur noch, daß das öffentliche Recht, namentlich das Staats-, Kirchen- und das Criminal-Recht, so viel mir bekannt geworden, nie ein besonderer Gegenstand der Forschungen meines verstorbenen Freundes gewesen sind."

Dreiundvierzigstes Capitel.

Des günstigen Urtheils, welches der jetzige Staatsminister von Savigny schon frühe über Heise's Kenntnisse und Leistungen gefällt und von Jahr zu Jahr mehr bestätigte, ist an verschiedenen Stellen dieser Sammlung des Weiteren gedacht. Trotz der großen Verschiedenheit in der äußern Lebensstellung Beider und einer fast vierzigjährigen Trennung ungeachtet, hat Jener für Heise's Leben und Wirken stets die wärmste Theilnahme bethätigt, so wie Dieser es als eine der schmerzlichsten Entbehrungen beklagte, als ihn körperliche Schwäche verhinderte, seinem hochverehrten Freunde bei dessen Doctorjubiläum im Herbste 1850 persönlich die tiefe Hochachtung und die aufrichtige Dankbarkeit zu bezeugen, welche er bis an sein Lebensende für denselben empfand.

Welch innigen Antheil der verstorbene Geheime Rath Thibaut an Heise genommen, wie sehr er diesen als Gelehrten und als Collegen geschätzt, ist aus den in vorstehendem Lebensabriß enthaltenen Aeußerungen desselben ersichtlich. Die Dauer der warmen, aller Selbstsucht baaren Freundschaft, welche diese, neun Jahre lang an derselben Universität in gleichem Fache

concurrirenden Männer unausgesetzt verband, möchte sowohl den wissenschaftlichen Höhepunct, wie den sittlichen Character Beider in ein glänzendes Licht zu stellen geeignet sein.

Ueber Heise's Einfluß und Stellung als Lehrer jener Universität hat der Geheime Rath Mittermaier, der sich noch kürzlich als Heise's „ältester Schüler" bezeichnete, einige Mittheilungen eingesendet, die, mit Hinweglassung des in vorstehende Lebensgeschichte Eingeschalteten, so lauten:

„Ich hatte das Glück, im Sommer 1808 und im Winter 1809 bei Heise Vorlesungen zu hören und oft in sein Haus und in seinen Familienkreis zu kommen. Heise's Wirken als Lehrer war ein außerordentliches. Die feine Zergliederungskunst, mit der er die Rechtssätze entwickelte, und die Klarheit seiner Darstellung hatten ihm bei den Studenten den Namen des „kleinen Cujacius" verschafft. So strenge er, wie man wußte, in dem academischen Senate war, so war er doch unter den Studenten sehr beliebt, weil man auch wußte, daß er höchst consequent und unparteiisch sei und da, wo die Studenten im Rechte waren, sie in Schutz nahm. — —

„Heise besaß eine liebenswürdige Eigenthümlichkeit, die in seinen Abendgesellschaften sich entwickelte. Er gestattete jüngern Männern, welche ihm empfohlen waren, oder sonst mit besonderer Liebe sich ihm anschlossen, den Abend, von sieben Uhr an, zu ihm zu kommen und im Kreise der Familie an dem gewöhnlich nicht sehr frugalen Abendessen Theil zu nehmen. An diesen Abenden bewies Heise eine große Feinheit des Umganges und einen seltenen Tact. Das Gespräch betraf gewöhnlich die interessantesten Gegenstände des Lebens. Es wurde über philosophische und religiöse Fragen, über neue poetische Erzeugnisse, über große Begebenheiten der Welt gesprochen. Eine Zartheit und Richtigkeit des Urtheils wurde da von Heise entwickelt, er wurde oft sehr warm und gab dem Gespräche eine edle Richtung, so, daß diese Abende sehr belehrend waren und diejenigen beneidet wurden, welche daran Antheil nehmen durften."

Der Geh. Justizrath Hugo, Heise's „zweimaliger College", wie er sich in Briefen wiederholt zu nennen pflegte, hat, indem er Heise's Abgang von Göttingen als ein „immensum damnum"

bezeichnete, dessen Lehrverdienste in höchster Bedeutung anerkannt. In Hinsicht auf die schriftstellerische Thätigkeit seines Collegen äußert er in seinen Beiträgen zur civilistischen Bücherkenntniß, im ersten Bande (Berlin 1828) S. 518 über den „Grundriß“ Heise's, daß dieses Buch „wie vielleicht in der ganzen juristischen gelehrten Geschichte kein anderes den Ton angegeben,“ und im zweiten Bande (Berlin 1829) S. 563: „Ganz entschieden das Muster der Bücher, von welchen hier die Rede ist, war des jetzigen Herrn Oberappellationsgerichtspräsidenten Heise in Lübeck Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts. — — Die zweite und dritte Auflage, von welcher letztern ein zweiter unveränderter Abdruck sich nicht einmal als vierte Auflage ankündigt, sind in unsern Blättern (gött. gel. Anz.) nicht erwähnt, weil der Verfasser zu bescheiden war, es selbst zu thun, und Niemand 1816 ihm als hiesigem Lehrer und 1819 als einem Mitgliede des Justizdepartements vorgreifen mochte. — — Ein Lehrer mit einer so beneidenswerthen Anzahl von Zuhörern mußte schon um deswillen Nachahmer finden, bei denen es denn oft ging, wie bei den Nachahmern überhaupt, sie hielten sich an das, was der Verfasser entschuldigt, aber nicht für gut gehalten hatte, und was bei ihm genau und richtig gewesen war, machten sie, ohne es böse zu meinen, vielleicht gar, ohne sich einer Veränderung bewußt zu sein, schielend. —“

In der auf der göttinger Bibliothek aufbewahrten Sammlung Hugo'scher Schriften findet sich unter den kurzen eigenhändigen Randbemerkungen des Verfassers bei Erwähnung Heise's die Note: „Drei Stunden las er täglich Collegia ohne Erbrecht, er hatte nur nach der Titelfolge Pandecten gehört und weiß die Titel in der Reihenfolge auswendig.“

Hieher dürfte auch eine Notiz des Professors Thöl gehören, welcher mit größtem Eifer bemüht gewesen, Heise's Leistungen während seines Aufenthaltes in Göttingen in den Acten der Universität zu verfolgen und dessen umfängliche Mittheilungen dem betreffenden Theile unserer Schilderung wesentlich zum Grunde gelegt sind. Diese lautet: „Es scheint, als ob Heise zuerst die Trennung des Erbrechts von den übrigen Pandecten aufgebracht. Bei Waldeck, Meister und Hugo, die vor und neben Heise Pandecten in Göttingen lasen, findet sich diese Aus-

scheidung nicht. Es war überhaupt bis dahin unerhört, daß die Pandectenvorlesungen achtzehn, geschweige denn vier und zwanzig Stunden (mit dem Erbrechte im Sommer) wöchentlich ausfüllten. Eine Darstellung des Pandectenrechtes mit diesem Reichthum des Materials in einer systematischen Verarbeitung hatte die Literatur nicht aufzuweisen. Nur Thibauts Werk nähert sich dieser Fülle."

* *
*

Als Schriftsteller hat Heise außer der Inauguraldissertation und seinem Grundriß kein selbstständiges Werk geliefert. Unter den Mittheilungen, welche er in verschiedenen Sammlungen und in periodischen Schriften bekannt machte, ist den erwähnten Beiträgen zu den göttinger gelehrten Anzeigen, der jenaischen Literaturzeitung, den Studien von Daub und Creuzer, den heidelberger Jahrbüchern, Martin's Rechtsgutachten und Entscheidungen des heidelberger Spruchcollegiums und den von Heise und Cropp herausgegebenen juristischen Abhandlungen noch hinzuzufügen:

Schreiben des Herrn Hofrath Heise in Göttingen
an Savigny,

welches sich unter den Beiträgen zur Erläuterung der Veronesischen Handschrift in Savigny, Eichhorn und Göschen's Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, Band III. Heft I, Berlin 1816, abgedruckt findet.

Ueber Heise's schriftlichen Nachlaß berichtet der jetzige Secretair des Oberappellationsgerichtes, Dr. Joh. Aug. Speltz:

„Heise's juristisch-literarischer Nachlaß enthält zum größten Theil Arbeiten aus den Jahren vor 1817, also aus der Zeit, in welcher derselbe als academischer Lehrer wirkte; seit 1820 hingegen hatte er seine Thätigkeit ausschließlich dem Gerichte gewidmet, und was er von da bis zu seinem Tode für die Fortbildung der Rechtswissenschaft geleistet hat, ist Eigenthum des Gerichts geworden, und dieses hat selbst die von demselben zum Vortrage seiner mündlichen Relationen niedergeschriebenen Ausführungen an sich genommen. Wenn gleich hiernach Heise's literarischer Nachlaß einer lang vergangenen Zeit angehört, so dürften dennoch einige Angaben darüber in dem Leben Heise's vielleicht

um so erwünschter sein, da gerade diese Erinnerung an die früheren Arbeiten desselben am ehesten geeignet sein mögen, bei den wenigen seiner Altersgenossen, die ihn in jener Zeit kannten und überlebt haben, und bei denen, die Heise's wissenschaftlichen Verkehr genauer kennen, das Andenken des Verstorbenen zu beleben. Den Werth dieses Nachlasses aber einer Beurtheilung zu unterziehen, mußte bedenklicher erscheinen, theils weil Heise diese Arbeiten, wenigstens in der vorliegenden Form, zur Veröffentlichung nicht bestimmt hat, theils aber auch, weil diese Arbeiten vorerst einer genaueren und umsichtigeren Prüfung unterzogen werden müßten, als dies bisher möglich gewesen ist. Es mögen daher einige allgemeine Angaben genügen:

1) Heise's Hefte zu seinen Vorlesungen über:

Römische Rechtsgeschichte,
Pandecten,
Deutsches Privatrecht,
Lehnrecht,
Handelsrecht und
Civilproceß,

sind sämmtlich vor 1817 ausgearbeitet und nur wenig durch spätere Zusätze und Erläuterungen bereichert, also seinen Zeitgenossen und ehemaligen Zuhörern bekannt.

2) Wenige aber dürften Kenntniß haben von dessen Arbeiten über die Quellen des römischen Rechts. Hieher gehören zunächst ein Heft Noten und Bemerkungen zu Quellen der Rechtsgeschichte, sowie Beiträge zur Exegese schwieriger und bestrittener Stellen des corpus juris civilis, sodann aber ein vollständiger Apparat zu dem justinianischen Codex. Das in diesem Apparat in den Jahren 1810—1816 gesammelte, bis zum Jahre 1846 ergänzte und vermehrte Material zur Critik des Textes, insbesondere auch zur Berichtigung der Titel des Codex und der Inscriptionen und Subscriptionen der einzelnen Constitutionen, sowie zu deren Interpretationen und Exegese, endlich das reiche Material zu einer umfassenden Bearbeitung der s. g. leges restitutae dürfte selbst nach den gleichzeitigen Arbeiten von Haubold (manuale Basilicorum 1819), Witte (die leges restitutae 1830), Biener und Heimbach (Beiträge zur Revision des justinianischen Codex 1833), nicht minder selbst nach Herausgabe

des Codex durch Herrmann, theils durch die Benutzung älterer Juristen, theils aber auch durch die eignen Erläuterungen Heise's Werth und Interesse behalten haben; wie denn Heise, obwohl er auf den Ruhm, mit den genannten Männern sich gleiches Verdienst um den justinianischen Codex zu erwerben, bei vorgerücktem Alter und gehäuften Berufsgeschäften verzichten mußte, doch gerade diesen Arbeiten am längsten seine wenigen freien Mußestunden gewidmet hat.

3) Endlich findet sich in Heise's Papieren auch einiges Material zu kleineren civilistischen Arbeiten, das von ihm wohl bestimmt gewesen sein mag, einen dritten Band der juristischen Abhandlungen zu bilden, zu deren Bearbeitung und Herausgabe aber ihm sein, wenige Jahre nach Erscheinen des zweiten Bandes verstorbener College Cropp fehlen mochte.

Vierundvierzigstes Capitel.

Ueber Heise's practische Thätigkeit im hannoverschen Justizministerium kann hier, mit Rückblick auf das im sechsten Buche Erwähnte, nur auf eine spätere mündliche Aeußerung des Geh. Rath Rumann Bezug genommen werden. Dieser soll Heise's Leistungen für ausgezeichnet in Hinsicht auf Gründlichkeit und Klarheit erklärt, auch seinem angestrengtesten Fleiße die größte Anerkennung gezollt haben. Dagegen wurde in jener Stellung an ihm das mehr mechanische, über Manches hinwegsehende, den Gegenstand minder erschöpfende Expeditionstalent vermißt — ein Mangel, dessen Vorhandensein in jedem andern Verhältnisse als ein Vorzug gegolten haben würde. Die Aeußerung, Heise sei für das Amt zu gut, soll damals von sehr competenter Seite mehrmals gefallen sein.

Heise's Wirken am Oberappellationsgericht in Lübeck characterisirt der Oberappellationsrath du Roi, mit welchem Heise vierzig Jahre lang „über alle wichtigeren Verhältnisse des Lebens übereinstimmend gedacht" und der fünf- und zwanzig Jahre hindurch sein unermüdlich treuer Mitarbeiter gewesen, mit folgenden Worten: „Seine Leitung der Discussionen und Abstim-

mungen im Oberappellationsgerichte zeichnete sich aus theils durch eine höchst vielseitige, man kann wohl sagen, allseitige Rechtskenntniß, welche ihm ihrem ganzen Umfange nach in einem jeden Augenblicke sogleich zu Gebote stand, theils durch eine ungemeine Klarheit der Darstellung, durch welche er die Mitglieder des Gerichtes in den Stand setzte, auch die verwickeltsten Sachen zu übersehen und erschöpfend zu beurtheilen."

Eine mehr ins Einzelne gehende Schilderung dessen, was Heise dem Gerichte war, liefert nachstehende Gedächtnißrede, welche der Oberappellationsrath Pauli nach mehr als dreißigjährigem gemeinsamen Wirken am Sarge seines verklärten Freundes hielt:

„Wenn von den hier versammelten Mitgliedern des O.-A.-Gerichts in dem ernsten Augenblicke, wo sie ihrem Präsidenten die letzte Ehre erweisen, ich es bin, der das Wort ergreift, so liegt meine Berechtigung dazu nur darin, daß die Motive der tiefsten Verehrung und Dankbarkeit gegen den Abgeschiedenen sich in mir, wie in keinem Anderen vereinigen, und sein Bild als Präsident des Gerichts sich nothwendig mir vollständiger und tiefer als einem meiner Collegen hat einprägen müssen. Denn anderthalb Jahre habe ich in Göttingen, ein lernbegieriger Schüler, zu seinen Füßen gesessen, und schon vier Jahre darauf ward mir der Vorzug zu Theil, in dem neugegründeten Gerichtshof, dessen oberste Leitung er damals im kräftigsten Mannesalter übernahm, zugleich mit ihm einzutreten und seitdem dreißig Jahre lang ununterbrochen und unmittelbar Zeuge seiner Wirksamkeit zu sein. — Bei manchen Gelegenheiten hat der Vollendete in seiner großen Bescheidenheit die Erfolge der Thätigkeit des Gerichtes und den Ruf, zu dem es in Deutschland gelangt ist, von sich ab und seinen Räthen zugewiesen. Ich habe jetzt die wehmüthige Freude, vor ihm und doch ohne seinen Widerspruch besorgen zu dürfen, das Gegentheil entschieden zu bezeugen.

„Ihnen ein vollständiges Bild seiner Thätigkeit als Präsident und seiner Mitwirkung bei den Entscheidungen des Gerichts zu geben, ist hier nicht der Ort und nicht die Zeit. Ich würde aber dabei in der glücklichen Lage sein, nicht fürchten zu dürfen, zu viel, wohl aber zu wenig zu sagen.

„Viel könnte ich reden von der tiefen Gründlichkeit und Universalität seiner juristischen Bildung, welche die gewöhnlichen Vorstellungen davon gewiß weit übertraf. Denn nicht zu gedenken, in welchem Maße er in den Quellen des gemeinen Rechts heimisch und der Geist desselben in ihm Fleisch und Blut geworden war; auch auf allen anderen Gebieten des Rechts war er so zu Hause, daß er wohl gelegentlich den beschämen konnte, der vorzugsweise eines dieser Gebiete bearbeitet hatte.

„Viel könnte ich reden von der wahrhaft bewundernswürdigen Schärfe seines Verstandes, die Alles unwiderstehlich durchdrang, und ihn befähigte, durch die feinsten Distinctionen die schwierigsten Fragen zu einer befriedigenden Lösung zu bringen. Auch ließe viel sich sagen von seinem seltenen Gedächtnisse, das u. a. ihn befähigte, unvorbereitet aus allen Gebieten des Rechts die treffendsten Analogieen, wenn es darauf ankam, in's Feld zu führen.

„Aber das will ich vor Allem preisen, daß er den überreichen Schatz seines Wissens nie zu eitlem Prunk verwendete, sondern nur die glänzenden Waffen daraus entnahm, um die vorliegenden Fragen gründlich zu entscheiden: diese fortwährende Unterordnung des Gelehrten unter den Richter, diesen bescheidene Maaßhalten. Das will ich vor Allem preisen, daß er die ungemeine Schärfe seines Verstandes nie zu unnützem theoretischen Haarspalten und zum Ergehen in leere Spitzfindigkeiten mißbrauchte, ja daß er, eingedenk der Gefahr, die dem auf die Spitze getriebenen Rechte droht in Unrecht umzuschlagen, immer geneigt war, in kerngesundem praktischen Takte die äußerste Spitze der juristischen Consequenz abzubrechen und dem wahren Rechte zu opfern. Das will ich preisen, daß er trotz der höchsten Achtung vor den Formen der Rechtsverfolgung, ja eines Rigorismus in Aufrechthaltung derselben, doch immer dahin strebte, dem materiellen Rechte zum Siege über das formelle zu verhelfen.

„Seine große Gründlichkeit fand häufig Zweifel, wo einem Andern alles plan und einfach schien; aber wie wußte er auch diese Zweifel zu beseitigen!

„So war es natürlich, daß wir Alle, ohne die Pflicht selbstständiger Prüfung zu versäumen, doch mit einer beruhigenden Zuversicht seinem Urtheil vertrauten. Mit welcher Spannung harrte jeder Referent bei schwierigen zweifelhaften Fragen seinem Votum! Wem er zustimmte, dem wurde das Gewisse noch gewisser als zuvor, und wen er abstimmte, der fühlte fortan sich zur strengsten Selbstprüfung aufgefordert, und selten wohl war es, daß sie ihm nicht den Gewinn berichtigter Erkenntniß einbrachte.

„Dieses Zutrauen zu seiner Einsicht und das wohlthätige Gefühl der Sicherheit, das wir praktischen Juristen bei dem Zustande unseres Rechtslebens nur zu häufig entbehren, ward aber noch vermehrt durch eine andere Eigenschaft des Vollendeten, die mit seiner sittlichen Natur zusammenhing. Bei aller Tiefe und Lebendigkeit seiner Rechtserkenntniß und der Sicherheit, dem ungemeinen praktischen Takte in der Anwendung, war er doch fern von dem starren Festhalten an einmal ausgesprochener Meinung. Er lieh der Darlegung jeder abweichenden Ansicht immer ein williges Ohr; er verstand es so musterhaft, sich ganz auf den Standpunkt des Andern zu versetzen, daß er nicht selten dessen Ansicht besser und klarer, als es diesem selbst gegeben war, zu entwickeln vermochte. Hätte er nicht irren können, er wäre nicht Mensch gewesen. Allein immer war er, und das sind nicht alle Menschen, so wie er erkannte geirrt zu haben, sofort geneigt, es frei und offen einzuräumen.

„Mit dieser Gesinnung hing zusammen seine Toleranz gegen fremde Irrthümer. Intolerant war er nur gegen Ungründlichkeit und Confusion. Wie er streng war gegen sich selbst und nicht ruhete, als bis er den Gegenstand ganz durchdrungen, Alles zu möglichster Klarheit gebracht hatte, so stellte er die gleiche Forderung auch an Andere. Aber jedes gründliche ernste Streben war auch seiner Anerkennung gewiß, mochte er dessen Resultat billigen oder nicht. Mit Entzücken sprach er sich einst gegen mich über die Arbeit eines jetzt längst verstorbenen Collegen aus, „aber," fügte er dann hinzu, „in der Sache selbst bin ich durchweg anderer Meinung."

„Daher die große Freudigkeit, mit der man unter seinem Vorsitze arbeitete.

„Soll ich noch seines eisernen Fleißes gedenken und seiner strengen Gewissenhaftigkeit, der fast unglaublichen Leichtigkeit, womit er selbst in den letzten Zeiten schon gebrochener Kraft die schwierigsten Sachen in fast wunderbarer Schnelligkeit zu bewältigen wußte? Soll ich der Nachsicht, Milde und Freundlichkeit gedenken, die er, bei aller strengen Aufrechthaltung seiner Prärogativen, fortwährend seinen Collegen und den übrigen Gerichtsangehörigen bewies?

„Ach, Alles, was ich noch hinzufügen könnte, um das Bild des seltenen Mannes in seinem öffentlichen Character zu vollenden und Ihnen darzustellen, würde nur dazu beitragen, das unendlich schmerzliche Bewußtsein zu erhöhen, daß unser Gericht in ihm ein Unersetzliches verloren hat.

„Die würdigste Trauer um einen edlen Todten ist ein Wandel in seinen Fußstapfen. So möge denn das letzte Wort am Sarge des Unvergeßlichen die Bitte sein: Gott wolle uns, die Verwaiseten, stärken, das uns vertrauete Amt fort und fort in der unermüdeten Berufstreue und dem Geiste gewissenhaftester Gründlichkeit zu verwalten, wovon er uns ein so leuchtendes Vorbild gelassen. Das gebe Gott!"

Der jetzige Präsident des Gerichtes Carl Georg Wächter hat der Verdienste seines Vorgängers um die Lehre, wie um die Ausübung des Rechtes in folgenden Worten gedacht:

„Ich bin leider nicht im Stande, über meinen hochverehrten Vorgänger reichhaltige Mittheilungen zu geben. Denn ich hatte nicht das Glück, sein Schüler gewesen zu sein, oder sonst durch Beruf oder Wohnort in nähere Verbindung mit ihm gestanden zu haben, und er selbst verschmähte es, die reichen Früchte seiner geistigen Thätigkeit dem größeren Publicum durch den Druck zugänglich zu machen.

„Aber schon in früherer Jugend lernte ich ihn hochschätzen und wenige Jahre vor seinem Tode brachte eine günstige Fügung mich mit ihm in genauere, wenn gleich vorübergehende, persönliche Beziehung.

„Ich erinnere mich noch lebhaft, wie ich in meinem neunzehnten Jahre in Tübingen mit einem Dutzend meiner academischen Freunde mich berieth, bei wem wir zum zweitenmale die Pandecten hören wollten, und dann die Mehrzahl durch Heise's

Ruf gezogen nach Göttingen ging, während mich am Ende der Wille meines Vaters nach Heidelberg zu gehen bestimmte, und wie dann später die von Göttingen Zurückkehrenden, als sie mich in Heidelberg besuchten, nicht genug rühmen konnten, was Heise als Lehrer ihnen gewesen sei, wie er sie für die Wissenschaft eingenommen und für das practische Rechtsleben befähigt habe. Einer von ihnen, der sich zum Advocaten bestimmt hatte und später wirklich auch ein sehr tüchtiger und viel gesuchter Advocat wurde, versicherte mich, mit Heise's Lehre und Heft werde er alle seine Prozesse gewinnen.

„Bald nachher sollte ich dieses Heft genauer kennen lernen. Denn ein paar Jahre darauf kam mir als Professor in Tübingen ein „Lehrbuch des gemeinen Civilrechts" zur Hand (1822), welches als „nach Heise's Grundriß bearbeitet" sich ankündigte, und Letzteres bestimmte mich von einem meiner Freunde, welcher bei Heise gehört hatte, den ersten Band seines Heiseschen Heftes zu leihen, um die Ausführung des Heiseschen Planes in jenem Buche mit Heise's Ausführung zu vergleichen. Hier fand ich nun bald, daß jene „Bearbeitung" nichts Anderes war, als ein wörtlicher Abdruck des Heiseschen Pandectenheftes, und so konnte ich mir nun bei genauerem Studium des Buches selbst ein Urtheil über Heise's Vorlesungen bilden. Kam zu dieser umsichtigen Behandlung des Stoffes, zu dieser Schärfe und Präcision der Darstellung, zu dieser Vollständigkeit in der Ausführung und Klarheit in der Entwicklung und seltenen Vertrautheit mit den Quellen noch — wie mir gerühmt wurde — ein anregender und fesselnder Vortrag hinzu, so konnte ich mir die hohe Stellung wohl erklären, welche Heise als academischer Lehrer einnahm.

„Er erwies sich aber, als er im vollsten Beifalle vom academischen Catheder schied und in die practische Laufbahn eintrat, in gleicher Weise als ausgezeichneter Practiker. Es mußte dies so sein, denn sonst hätte er nicht der ausgezeichnete Theoretiker sein können, der er war.

„Ich habe in den letztverflossenen Monaten reiche Gelegenheit gehabt, aus einer Menge seiner Arbeiten, die mir durch die Hände gingen, von dem Umfange und Gehalte seiner practischen Thätigkeit mich zu überzeugen. Sie gaben mir ein spre-

chendes Zeugniß der gewissenhaftesten Gründlichkeit und des genauesten Studiums der Acten, einer treffenden Schärfe in der Auffassung der entscheidenden Momente, eines sichern practischen Blicks und des ausdauerndsten Fleißes, mit welchem er in der Mehrzahl der Prozesse die Instruction und Correlation übernahm.

„Das Letztere war freilich zu viel; seine Thätigkeit bekam eine zu beschränkte Sphäre; sein reicher Geist war berufen, auf und für die deutsche Rechtswissenschaft im weitesten Kreise fortdauernd zu wirken. Leider versagten ihm dies die Weise, wie er sein Amt auffaßte, und die Richtung seiner Neigung und die übergroße Bescheidenheit, mit welcher er Anderen ein Feld überließ, auf welchem er in der ausgezeichneten Vereinigung des tüchtigen Practikers mit dem gründlichen Theoretiker vorzuleuchten bestimmt war."

Fünfundvierzigstes Capitel.

Mit besonderer Rücksicht auf nichtjuristische Leser hat endlich Dr. von Duhn in Lübeck, auf Anregung des Herausgebers, Heise's Stellung zur Rechtswissenschaft in nachstehender Weise geschildert:

„Was Arnold Heise für die Rechtswissenschaft geleistet hat, läßt sich nur dann klar übersehen, wenn man zuvor einen Blick wirft auf die bei dem Studium des römischen Rechts früher gebräuchliche Lehrmethode, auf die Vorlesungen nach der Pandecten-Ordnung.

„Das bedeutendste unter den Werken, welche man als Quellen des römischen Rechts in dem s. g. Corpus juris vereinigt findet, die Pandecten oder Digesten, ist eine in 50 Bücher vertheilte Sammlung von Auszügen aus den Schriften älterer römischer Juristen. Diese Schriften der alten römischen Juristen sind es vorzüglich, welche durch die Klarheit und Schärfe, womit sie die Natur der Rechtsverhältnisse darlegen und aus gegebenen Grundsätzen die Rechtswahrheiten im Einzelnen entwickeln, den Geist anziehen. Sie sind es, welche durch ihre Wirkung auf die Bildung des juristischen Verstandes dem römi-

schen Rechte mittelbaren Einfluß auch dort errungen haben, wo es nicht gesetzliches Ansehen hat.

„Um dieses innern Werthes der Pandecten willen wurden sie seit der Zeit, wo man im Mittelalter sich wieder wissenschaftlich mit dem römischen Rechte zu beschäftigen anfing, vielfach zum Gegenstande exegetischer Studien gemacht.

„Neben ihrem inneren Werthe haben sie nun aber auch vor den übrigen Quellen des römischen Rechts dadurch überwiegende Bedeutung, daß in ihnen der bei weitem größte Theil des Materials concentrirt ist, welches jeder Jurist geistig beherrschen muß. Dadurch wurden sie der Mittelpunct des academischen Studiums, und zwar so, daß der wissenschaftliche Stoff nach der Reihenfolge der Bücher und Titel der Pandecten den Studirenden vorgetragen wurde.

„Diese Art des Vortrags führte zu bedeutenden Uebelständen.

„Obgleich man bei Zusammenstellung der Pandecten unter dem Kaiser Justinian allerdings nach einer gewissen Ordnung verfuhr, so ist doch diese, in der eigenthümlichen Entwicklung römischer Verhältnisse begründete Ordnung keinesweges geeignet, den Anfänger mit Leichtigkeit in das Verständniß der verschiedenen Rechtslehren einzuführen. Gegenstände, die zusammen gehören, werden in verschiedenen, zum Theil weit aus einander liegenden Theilen des Werkes abgehandelt. Manches, was auf römische Verhältnisse sich bezieht und für die Zustände der Gegenwart nicht mehr practisch ist, wird mitten zwischen den noch jetzt anwendbaren Lehren ausführlich erörtert.

„Daß ein Vortrag nach dieser Ordnung im hohen Grade unzweckmäßig sei, war schon im 16. Jahrhundert von dem berühmten französischen Juristen Doneau hervorgehoben. Im Laufe der Zeit ward die Sache immer schlimmer. Je mehr das römische Recht in die deutschen Gerichte eindrang, um so mehr stieß man auf abweichende Grundsätze des einheimischen Rechts, deren richtiges Verständniß eine abgesonderte, von den eigenthümlichen Grundlagen deutscher Rechtsanschauung ausgehende Darstellung erfordert hätte. Theils aus Mangel an genügender Kenntniß dieser eigenthümlichen Grundlagen, theils auch, weil man sich nun einmal gewöhnt hatte, die Bücher und Vorträge über die Pandecten als alleiniges Mittel für die Erlernung des

gesammten Privatrechts zu betrachten, wurden aber die in der Praxis vorgefundenen Sätze des deutschen Rechts hier oder da als s. g. usus modernus in die Pandecten eingeschachtelt. So schuf man unter dem Namen Systema juris Romano-Germamanici einen Wirrwarr von Sätzen, der weder römisch, noch deutsch, am allerwenigsten ein System war.

„Die schlimmen Wirkungen dieser verkehrten Lehrmethode zeigten sich nach den verschiedensten Seiten hin, zunächst in dem Bildungsgange der Juristen und mittelbar sodann auch in dem Rechtsleben der Nation.

„Die Erlernung der privatrechtlichen Grundsätze, welche der angehende Jurist seinem Gedächtnisse einprägen muß, erfordert bei der Reichhaltigkeit des vorhandenen Materials auch gegenwärtig noch, wo dasselbe geschichtlich und systematisch wohl geordnet ist und mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit sich übersehen läßt, einen nicht geringen Aufwand von Zeit und Mühe. Unendlich viel schwerer aber mußte diese Aufgabe damals sein, als man in Lehrbüchern und Vorträgen römische und deutsche, veraltete und practische, heterogene und gleichartige Lehren in bunter Mischung durch einander gewürfelt erhielt. So mußte denn das Studium dieser s. g. Pandecten fast die ganze Zeit der academischen Lehrjahre ausfüllen und an die übrigen Zweige der Rechtswissenschaft, namentlich an ein tieferes Eindringen in die Natur des vaterländischen Rechts oder gar an eine Beschäftigung mit verwandten, dem künftigen Staatsbeamten nach heutigen Begriffen unentbehrlichen Fächern, mit Geschichte und den verschiedenen Zweigen der Staatswissenschaften konnte wohl nur von wenigen Studirenden gedacht werden.

„Daß eine so einseitige Bildung der Regierungsbeamten und Richter nicht ohne Einfluß auf das Rechtsleben der Nation bleiben konnte, liegt auf der Hand. Manche Elemente des öffentlichen Lebens blieben unentwickelt. Bedeutende Verhältnisse des Privatrechts, welche von Alters her in Deutschland sich eigenthümlich ausgebildet hatten, verkümmerten durch unrichtige Auffassung und verkehrte Anwendung.

„Die Männer der Wissenschaft waren Pedanten geworden, welche den zur Verarbeitung und Reproduction überkommenen reichern Stoff als todtes Chaos ihren Schülern überlieferten.

Das Traurige dieses Zustandes fühlte man wohl; über die Ursache desselben aber blieben Viele im Dunkeln. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam man durch die zur Abstraction hinneigende Richtung der Zeit auf den Gedanken, daß die Ursache des allgemein gefühlten Uebels wohl am Ende gar in dem Inhalte des geltenden Rechts liegen möge — was in Verbindung mit der aufgekommenen Vorstellung, daß man das Recht durch Gesetze beliebig machen könne, zu dem Verlangen nach neuen Gesetzbüchern führte.

„In den sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erhielt bekanntlich Göthe seine juristische Bildung in Leipzig und Straßburg. Den Eindruck, welchen der damalige Zustand der Jurisprudenz auf ihn machte, und die Gedanken, welche zu jener Zeit hierüber vielfach verbreitet waren, hat er wieder gegeben in den bekannten Versen:

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh Dir, daß Du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider! nie die Frage."

„Dem aus diesen Vorstellungen entsprungenen Wunsche nach neuen Gesetzbüchern ward in Preußen und Oesterreich nachgegeben, was an und für sich den Grund des Uebels daselbst nicht gehoben, dagegen aber diese Länder dem unmittelbaren Einflusse des bisher in ganz Deutschland geltenden gemeinen Rechts entzogen und dadurch zur größeren Spaltung Deutschlands viel beigetragen hat.

„Daß auf den Universitäten, daß in der verkehrten Lehrmethode der eigentliche Sitz des Uebels sei, ward eben dort zuerst gefühlt. Schon im Jahre 1757 machte der Publicist Pütter in der ersten Ausgabe seiner Encyclopädie und Methodologie auf die Verkehrtheit der herkömmlichen Lehrmethode aufmerksam, hob aber zugleich die großen Schwierigkeiten einer wahrhaft gedeihlichen Reform hervor, und kam, wahrscheinlich aus Rücksicht auf diese Schwierigkeiten, in der zweiten Ausgabe jenes Buches auf

den Tadel der übrigen Methode nicht wieder zurück. Weniger furchtsam war ein anderer Kritiker, der 31 Jahre nachher Professor in Göttingen wurde und gleich im Anfange seiner academischen Laufbahn mit jugendlicher Kühnheit zu Felde zog gegen alle veralteten Mißbräuche in Wissenschaft und Lehrmethode des Rechts, gegen welche er während einer mehr als 50jährigen Amtsführung die kritische Geißel zu schwingen nicht aufgehört hat. Der verkehrten Methode stellte Gustav Hugo ein besseres System gegenüber, schrieb hernach Lehrbücher und legte dieselben seinen Vorlesungen zum Grunde.

„Hugo's Talent aber war weniger schöpferischer, vielmehr überwiegend kritischer und anregender Natur. In dem zur Feier seines 50jährigen Jubiläums geschriebenen Rückblick auf seine wissenschaftliche Wirksamkeit hat von Savigny, der ihm für seine eigene Ausbildung am meisten zu verdanken bekennt, dies ganz bestimmt hervorgehoben.*) Zu dieser seiner Eigenthümlichkeit kam noch der eine sofortige allgemeine Einführung der besseren Methode hindernde Umstand, daß Viele befürchteten: es werde bei den Studirenden „Oberflächlichkeit in Ansehung der Materie eine Folge des Wohlgefallens an der verbesserten Form**) sein."

„Sollte demnach auf dem durch Hugo's kritische Thätigkeit gereinigten Boden das Bessere gedeihen, so bedurfte es eines Mannes, der das bessere System bis in das kleinste Detail auszubilden und zugleich die Studirenden bei dem für den Geist so sehr förderlichen unmittelbaren Studium der Quellen festzuhalten verstand. Diese Aufgabe erforderte einerseits eine umfassende, das ganze Material der Wissenschaft vollständig beherrschende Gelehrsamkeit, verbunden mit großem Scharfsinn und einem systematischen, ordnenden Talente, andererseits aber jene selbstverleugnende Bescheidenheit, welche im höheren Interesse der Wissenschaft und der studirenden Jugend mit den besten Früchten des eigenen Fleißes sorgsam zurückhalten mußte — Eigenschaften, die sich selten in demselben Manne vereinigt finden.

*) vergl. von Savigny, vermischte Schriften Bd. IV. S. 197 — 199, 201 — 203.

**) vergl. Hugo, Beiträge zur civilistischen Bücherkenntniß. Bd. I. S. 296 (aus den göttinger gelehrten Anzeigen von 1792, St. 62 S. 618).

„Ein solcher Mann fand sich in der Person von Arnold Heise, der in den ersten beiden Jahrzehenden dieses Jahrhunderts in Göttingen und Heidelberg als academischer Lehrer wirkte.

„Als Leitfaden für seine Vorlesungen über das römische Recht schrieb er unter dem Titel:

Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts

ein Buch, welches den ganzen Stoff in Bücher, Capitel und Paragraphen so vertheilt, daß auch das kleinste Detail seinen Platz erhält, wo es mit Leichtigkeit gefunden werden kann. Ueberall wird auf die betreffenden Abschnitte der Quellen und die einschlagende Literatur, in deren Angabe eine große Vollständigkeit herrscht, verwiesen — und bei dem Allen enthält das Buch in der letzten, fast um das Doppelte verstärkten Ausgabe nicht mehr als 216 Octavseiten, worauf das ganze System in 1250 Paragraphen zusammengedrängt ist. Von jedem Paragraphen ist nämlich nur die Ueberschrift gegeben, der Inhalt aber auf die Vorlesungen verspart.

„Durch dieses kleine Büchlein war das allgemeine Bedürfniß eines zugleich übersichtlichen und vollständigen Systems befriedigt, so daß nunmehr Dasjenige, was früher die academische Studienzeit fast ganz hinweg nahm, in einem halben, höchstens einem ganzen Jahre erlernt werden konnte, ohne daß die Gründlichkeit darunter zu leiden brauchte. In dieser letzteren Beziehung ist wohl ein Umstand zu wenig berücksichtigt, welcher Manchen zu einem Tadel Heise's veranlaßt hat.

„Schon bei Recension der ersten Ausgabe des Grundrisses (1807) hatte Hugo die Kürze desselben bedauert und den Wunsch ausgesprochen, daß der Verfasser eine größere Ausarbeitung des Werkes liefern möge.*) Später (1824) tadelt er scharf, daß Andere nach Heise's Vorbilde nun auch nach „Grundrissen," und nicht, wie es früher die Regel gewesen, nach ausgearbeiteten Lehrbüchern ihre Vorlesungen zu halten angefangen hätten.**) Es ist ihm dabei wohl nicht eingefallen, daß die von ihm an dem Heise'schen Werke gerühmte „Ueberlegung, die im Ganzen unverkennbar ist," den Verfasser eben auch aus guten Gründen zu dem Entschlusse

*) vergl. Hugo, Beiträge zur civilistischen Bücherkenntniß, Bd. I. S. 520.
**) ebendaselbst Bd. II. S. 563—564.

geführt haben wird, eine weitere, den Grundriß zu einem Lehr- oder Handbuche umgestaltende Ausführung desselben nicht drucken zu lassen.

„In der That wäre für Heise nichts leichter gewesen, als jenem Wunsche zu genügen. Ohne den geringsten Aufwand von Zeit oder Mühe hätte er den augenblicklichen Ruhm seines Namens bedeutend vergrößern und nebenbei schweres Geld gewinnen können, wenn er einfach den Inhalt der von ihm über seinen Grundriß gehaltenen Vorlesungen hätte abdrucken lassen wollen. Bekanntlich hat später von Wening-Ingenheim ein in Heise's Vorlesungen nachgeschriebenes Heft ohne Wissen und Willen Heise's zur Grundlage seines Lehrbuchs benutzt, und eben hieraus kann man sehen, was von Heise selbst zu erwarten gewesen wäre.*)

„Warum hat Heise dies unterlassen?

„Die Antwort auf diese Frage scheint sich zu ergeben aus einer Vergleichung der verschiedenen Folgen, welche bei der Mehrzahl der Studirenden einerseits der Vortrag nach einem ausgearbeiteten Lehrbuche und andererseits der Vortrag nach einem bloßen Grundriß für ihren weiteren Studiengang mit sich zu führen pflegt. Solche Vergleichung wird erleichtert durch den Umstand, daß nach Thibaut's Vorgang neben dem durch Heise's Beispiel eingeführten Vortrage nach Grundrissen auch der Vortrag nach ausführlichen Lehrbüchern von vielen Universitätslehzern beibehalten worden ist.

„Wer nach Anleitung eines Lehrbuches in die Rechtswissenschaft eingeführt worden ist, gewöhnt sich an dieses Lehrbuch und pflegt, wenn er über irgend einen Gegenstand in Zweifel ist, vor allen Dingen zu fragen: was sagt das Lehrbuch? anstatt daß er fragen sollte: was sagen die Quellen? Wer dagegen nach einem Grundrisse Vorlesungen gehört hat, findet darin keinen Aufschluß über einzelne Fragen. Das nachgeschriebene

*) Thibaut soll sich über Wening in seinen Vorlesungen so geäußert haben: „In dem Lehrbuche von Wening merkte man früher viel von dem Scharfsinn Heise'scher Hefte, welches in den späteren Ausgaben vielfach durch Wening selbst verwischt ist.“ Vergl. Froben, Erörterungen einzelner Lehren des römischen Rechts. Stuttgart, 1836. Abtheilung I. S. 4.

Heft ist selten so vollständig, wie ein Lehrbuch, kann auch nicht citirt werden. Die letztere Methode verweist mithin den Studirenden viel schärfer und eindringlicher auf das frische Studium der Quellen, hält ihn dabei fest und verstärkt sonach den Trieb zu einer gründlichen Ausbildung.

„Aus der Geschichte der Rechtswissenschaft ist bekannt, wie sehr in einer früheren Periode die Wissenschaft und Praxis dadurch gelitten hat, daß das Studium der Quellen durch Autoritäten verdrängt ward.*) Vor der Erneuerung eines ähnlichen Schicksals in unserem Jahrhundert hat Heise's weise Zurückhaltung die Wissenschaft bewahrt. Während er selbst nach seiner bescheidenen Art in der Vorrede zu seinem Grundrisse meint, daß derselbe „auf wissenschaftliches Verdienst überall keinen Anspruch mache," bemerkt Hugo (in den angeführten Beiträgen Bd. I. S. 518 Note 1) mit Recht: daß dieses Buch, „wie vielleicht in der ganzen juristischen gelehrten Geschichte kein anderes, den Ton angegeben hat." Nur ein Buch findet sich in einer anderen Wissenschaft, in der Theologie, das eine verhältnißmäßig ähnliche, obwohl nach der Natur der Sache freilich größere Wirkung gehabt hat: Luther's Catechismus.

„Während Heise's academischer Wirksamkeit begann auch in anderen Fächern der Rechtswissenschaft, in dem deutschen Privatrechte und Staatsrechte, in der römischen und deutschen Rechtsgeschichte, im Processe, im Criminalrechte, begann endlich in der Geschichte und den Staatswissenschaften ein frischeres und regeres Leben. Daß der academischen Jugend für alle diese Studien die nöthige Zeit blieb, daß sie mit der Gewöhnung an wissenschaftliche Gründlichkeit daran ging, und daß endlich das Studium des römischen Rechts, anstatt hierunter zu leiden, immer gründlicher wurde und zu einer seit dem 16. Jahrhundert unerhörten Blüthe gelangte — dies Alles ist großentheils das Verdienst der Heise'schen Methode."

---

*) vergl. von Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter Bd. VI. S. 12—14.

Sechsundvierzigstes Capitel.

Auf Grund der mitgetheilten Urtheile dürfte selbst der Laie zu dem Ausspruche berechtigt sein, daß Heise durch seine Schriften für die Reform des Rechtsstudiums, namentlich für eine klare Uebersichtlichkeit und eine systematische Ordnung der überlieferten Rechtswahrheiten Bedeutendes geleistet, daß er als Lehrer in weiter Ausdehnung die Verbreitung geläuterter Rechtsansichten gefördert, daß er im Fache der Gesetzgebung, wenn auch nur auf kurze Zeit, doch mit anerkanntem Erfolge wirksam gewesen, und als Richter über dreißig Jahre hindurch die Handhabung des Gesetzes in ausgezeichneter Weise geleitet habe.

Müssen wir nun in der Geltung eines Rechtszustandes die erste Bedingung erkennen, durch welche sich die Bevölkerung des geordneten Staates von der willkürlich vereinten Menge unterscheidet, müssen wir die Culturstufe einer Nation vor Allem nach dem sittlichen Werthe der bei ihr geltenden Rechtsansichten und nach der Verbreitung des in ihr lebenden gesetzlichen Sinnes abschätzen, müssen wir endlich in der Förderung eines gesunden Staatslebens, und in der Erhebung eines Volkes auf eine höhere Stufe der Bildung unter allen auf der Erde erreichbaren allgemeinen Zwecken einen der ersten und edelsten erblicken: dann dürfen wir Denjenigen, der in oben angedeuteter Ausdehnung für diese thätig gewesen, wohl den Männern beizählen, deren schöpferisches Wirken weit hinüberragt über die Grenzen ihres individuellen Daseins.

Da aber auch wir uns mit vollkommenster Ueberzeugung der Ansicht Wilhelm von Humboldt's anschließen, „daß nichts auf Erden so wichtig ist, als die höchste Kraft und die vielseitigste Bildung des Individuums, und daß daher der Moral erstes Gesetz ist: Bilde dich selbst, und nur ihr zweites: Wirke auf Andere durch das, was du bist," so scheint uns beim Rückblicke auf ein ganzes Menschenleben die Frage, was der Einzelne an und für sich war, die vor Allem zu lösende.

Versuchen wir es nun, Heise's Leben in Bezug auf seine individuelle Entwickelung zu betrachten, so begegnet unser Auge zunächst einer Reihe mannichfacher, anscheinend nicht zu vermittelnder Widersprüche.

Ein in der Kindheit arg verzärtelter, muskelschwacher und kleiner Körper trotzt übermüthig den widrigsten Einflüssen der Atmosphäre und dem jähsten Wechsel des Klima's, widersteht allen Schädlichkeiten, welche eine mit fortgesetzter Geistesanstrengung verbundene Lebensart in reichlichem Maße darbietet, und erhält sich die Fähigkeit, bis in's höhere Greisenalter, ja bis zur Stunde des Todes jedem Gebote des Geistes vollständig zu gehorsamen.

Die durch frühe Jugendeindrücke entwickelte und durch's ganze Leben bewahrte Vorliebe für äußere Opulenz verbindet sich mit der einfachsten und anspruchslosesten Genügsamkeit, wo es den Bedürfnissen der eignen Person gilt, und bei einem ausgezeichneten Talent und entschiedener Neigung zur Lösung arithmetischer Aufgaben findet sich hinsichtlich des eigenen Besitzes eine Sorglosigkeit und eine freigebige Nichtachtung, die nach gewöhnlichem Sprachgebrauche den schlechten Rechner characterisiren würde.

Trotz einer nicht wegzuleugnenden Selbstgefälligkeit in Bezug auf kleine äußere Vorzüge oder Talente, gewahren wir eine innere Demuth und Bescheidenheit, die bei vollem Bewußtsein des persönlichen Werthes sich nie über Andere erhebt, und nie den eigenen Ansprüchen genug gethan zu haben wähnt.

Bei dem unermüdlichen Streben, ein ganzes Leben hindurch das Verständniß und die Ausübung des Rechtes zu fördern, bleibt dem Felde des universellen Wissens, dem Reiche der Kunst, dem Gebiete des öffentlichen Lebens, wie der Welt des häuslichen und des Familienkreises, Auge und Herz mit lebendigst eingehender Theilnahme zugewendet.

Dem tiefeinschneidenden Scharfsinn, der die verwickeltesten Fragen mit Leichtigkeit in ihre Theile zerlegt, steht in gleicher Fülle die synthetische Geisteskraft zur Seite, welche das Zerspaltene glücklich zu einer übersichtlichen Einheit auf's Neue verbindet und abrundet, und mit dem Vermögen, selbst der trockensten Materie eine unverdrossen fortgesetzte Behandlung zuzuwen-

den, erhält sich eine Lebendigkeit der Phantasie, welche selbst den Greis noch zum Schwärmer macht für alles Gute, Schöne und Wahre. Streng kritisch zugleich und geistvoll combinirend, ja bis zur Genialität schöpferisch zeigt sich der Jurist voll Poesie, der unparteiische Richter mit einem Herzen voll wärmster Liebe.

Aber trotz aller Gerechtigkeitsliebe und ungeachtet aller Universalität seiner Bildung bleibt er mit ganzem Sinn und Gemüthe ein Deutscher, liebt er mit unbegrenzter Hingebung das Vaterland, dessen trost- und hoffnungslose Gegenwart ihm noch in seinen letzten Lebenstagen heiße Thränen des Schmerzes entlockt. Und, wenn gleich der Kirche im Aeußeren entfremdet, ist er erfüllt mit tiefinniger Religiosität und mit höchster Achtung vor jeder christlichen Tugend.

Zu diesen Gegensätzen gesellte sich noch eine Eigenthümlichkeit, die bei Heise's scharfer Auffassungskraft und bei seinem tiefblickenden Verstande dem Fernestehenden kaum erklärlich blieb. Dies war eine anscheinend vollständige Unbekanntschaft mit den Schwächen Anderer, ein fast kindliches Vertrauen zu der Reinheit ihrer Absichten und Bestrebungen, ein nicht selten ihm vorgeworfener Mangel an Menschenkenntniß.

Wer aber aus näherem Umgange den hohen Werth seiner sittlichen Bedeutung schätzen gelernt, der fand in ihr die Lösung dieses, wie so manchen andern Widerspruchs, der sich in seinem Leben scheinbar geltend machte. Denn, begabt mit einer früh entwickelten Verstandesklarheit, erkannte und wählte Heise schon als Jüngling die Ausbildung seiner reichen Anlagen als Aufgabe seines Lebens, und die Tiefe seines sittlichen Gefühles und eine seltene Kraft des Willens befähigten ihn, den früh begriffenen und mit Bewußtsein erwählten Lebenszweck ohne Wanken in gerader Richtung zu verfolgen.

So wurde er schon in seiner Jugend ein strenger Beobachter und Richter der eigenen Handlungen und eben, weil er sich selbst mit scharfblickender Unparteilichkeit prüfte, ein desto milderer Beurtheiler Anderer. Denn bei allem Tadel, den er gegen sich selbst aussprechen mochte, bei Allem, was er sich mit Recht mochte vorzuwerfen haben, bei so manchen Fehlgriffen im Urtheil wie im Handeln durfte er sich wohl selten oder nie den Vorwurf machen, daß sein Wille ein unlauterer gewesen. Und

je entschiedener er von den besten Absichten sich selbst erfüllt wußte, je mehr er aber die Unzulänglichkeit des eigenen Wollens erkannte und die Abhängigkeit, in welche der Einfluß äußerer Verhältnisse und angeborner Neigungen selbst den Tüchtigsten versetzt, um so mehr war er stets bereit und wurde er von Jahr zu Jahr bereiter, die Handlungen seiner Mitmenschen mit milder Schonung zu beurtheilen und dem guten Willen derselben Vertrauen zu schenken.

Schon sein juristisches Gewissen nöthigte ihn, Jeden für gut zu achten, bis das Gegentheil evident erwiesen; wie viel mehr mußte ihn bei klarer Erkenntniß eigener Unvollkommenheit und all der Hemmnisse, welche der Ausführung redlicher Absichten in den Weg treten, sein warmes, liebevolles Gemüth zur nachsichtsvollen Milde bestimmen! Vieles, was Andere als Fehler und Vergehen beurtheilten, erschien ihm nur als Schwäche oder Irrthum, und der härteste Ausdruck, der ihm in seltenen Augenblicken des Unmuths und nur bei tiefer sittlicher Entrüstung entfuhr, war der: „Das ist ein recht jämmerlicher Patron!"

Erwies er aber selbst dem Fernestehenden solche Duldung und Nachsicht, so durften sich seine Freunde dieser um so dauernder erfreuen. Wenn ihm bei später erworbenen Freunden lang verborgene Eigenschaften oder Verhältnisse klar wurden, die ihm unwillkommen sein mußten, wenn lästige Anforderungen an seine Freundschaft gemacht, ja diese selbst durch verläumderisches Gerede verdächtigt wurde, so konnte doch nichts ihn irren in unwandelbarer Treue zu denen, die er einmal lieb gewonnen und deshalb, trotz aller ihrer wohl erkannten Schwächen, lieb behielt. Seine sittliche Natur war von einer so unverfälschten Reinheit, ja von einer so keuschen, fast kindlichen Naivetät, daß seine Worte und Handlungen Andere wohl zuweilen stutzig machen konnten, ohne daß Heise eine Ahndung davon hatte, daß dem, was er gesagt oder gethan, eine unlautere Deutung gegeben werden könne.

Allerdings war eine Folge jener Milde und Unbefangenheit, daß er in äußeren Lebensbeziehungen oft verkannt, noch öfter hintergangen und übervortheilt wurde; doch dies mehr scheinbar, als in der That. Denn, wenn gleich die glückliche äußere Lage, in welcher er sich den größten Theil seines Lebens

hindurch befand, seine angestrengte Beschäftigung mit Gegenständen, welche dem Alltagsverkehre fern lagen, seine unvertilgbare Gutmüthigkeit und eine großherzige Freigebigkeit ihn abhielten, ein erfahrnes Unrecht mit Strenge zu verfolgen, so war er darum keineswegs blind für dasselbe, mochte es nun in einer Kränkung seines sittlichen Gefühles, mochte es in eigennütziger Veruntreuung bestehen: aber er konnte vergeben, selbst dem Undankbaren verzeihen, und nur die absichtliche Lüge fand an ihm den unerbittlichen Richter.

Bei einer solchen Gemüthsrichtung und der ernstlichen Verfolgung höherer Lebenszwecke hatte Heise sich schon frühzeitig entwöhnt, dem Denken und Treiben der Mitlebenden in's Kleinliche nachzuspüren. Das Thatsächliche, das sich im Reiche der Natur, im Gebiete der Weltgeschichte, auf dem Felde der Rechtskunde, wie der Wissenschaft überhaupt, seinen Blicken darbot, das war vor Allem der Gegenstand seiner Beobachtung, Forschung und Prüfung. Die Einzelhandlungen der Menschen beurtheilte er nur, insofern diese historische Personen waren, und dann nur in dem Umfange ihres geschichtlichen Wirkens, oder als Individuen, deren Handlungen seinem amtlichen Richterspruche unterlagen oder endlich, in so weit seine Stellung als Familienglied und Hausvater ihm ein näheres Eingehen in das Getriebe ihres Seelenlebens zur Pflicht machte.

Mögen Andere, welche Neigung oder Beruf dem Alltagsmarkte des Lebens näher führte und die im Kleinverkehr desselben mehr Lebensklugheit und eine vielseitigere Bekanntschaft mit dem Einzelleben erwarben, auf den Mangel, welchen sie an Heise in diesen Beziehungen wahrnahmen, mit Achselzucken hinblicken: er war, wenn auch an Kenntniß einzelner Menschen ärmer, doch an wahrer Menschenkunde unendlich viel reicher, als die Mehrzahl in seiner Umgebung.

Frei von jeglicher Splitterrichterei, von kleinlichem Argwohn, von dem Mißtrauen Leichtgläubiger und von neidischer Schadenfreude, verband er mit der Menschenkunde das Edelste, was die Erde zu bieten vermag, die Menschenliebe. Ja, er liebte die Menschen, liebte sie mit dem Bewußtsein, daß er ihnen etwas sein könne, liebte sie mit der Ueberzeugung, daß er Alles, was er vermöge, für sie sein müsse. Diese Liebe befähigte

schon den schwachen Knaben zu dem Entschlusse, „ein tüchtiger Mann zu werden;“ sie stärkte seinen Willen zu der Energie, mit welchem er jenem Entschlusse bis an's Lebensende treu geblieben.

So gewann er frühe die Kraft, die Schwächen seines Körpers zu beherrschen und die Schädlichkeiten, welche diesem entgegentraten, zu besiegen. So setzte er seiner Vorliebe für äußeren Glanz die einfachste Beschränkung, in Rücksicht auf seine persönlichen Bedürfnisse, entgegen. So bekämpfte er die Neigung zur Selbstgefälligkeit, von welcher er sich nicht frei wußte, durch die willigste Anerkennung fremden Verdienstes und die bescheidenste Beurtheilung der eigenen Leistungen. So blieb ihm bei inniger Anhänglichkeit und unverdrossener Pflichttreue für den nächsten Lebensberuf immer Liebe und Muße für Alles, was das große Ganze, wie den engeren Kreis seiner Nächsten bewegte, für alles Herrliche und Edle, was unter den Völkern der verschiedensten Zonen erstand, im erhöhten Maße aber für das, was im deutschen Volke an Schönem und Tüchtigem emporblühte.

So lebte und wirkte Heise unter freiwilligem Entsagen, unter Selbstverläugnung und Selbstaufopferung von den Knabenjahren bis zum Greisesalter in jener Tugend, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern als die höchste galt, in freier Liebe.

Was er gewirkt, er selbst schlug's geringe an; Mit- und Nachwelt aber werden ihm die Anerkennung nicht versagen: Er habe nicht umsonst gelebt!

[illegible] die [illegible] Kinder zu dem Grundsatze: „Ein [illegible] [illegible]“. Sie würde jedem Willen in der Energie [illegible] Entschlusse [illegible] [illegible].

Er vermochte es leicht die Kraft, die Schwächen seines [illegible] zu [illegible] und die Schwierigkeiten, welche [illegible] zu besiegen. So setzte er seiner [illegible] für [illegible] Bildung die [illegible] Beschränkung, in Rücksicht auf seine [illegible] Verhältnisse, entgegen. So bekämpfte er die Neigung zur Selbstgefälligkeit, von welcher er sich nicht frei wußte, durch die [illegible] Anerkennung fremden Verdienstes und durch die [illegible] Verminderung der eigenen Leistungen. So ward ihm [illegible] Anhänglichkeit und unverdrossener [illegible] für den [illegible] Lebenskreis, seiner Liebe und Pflege für Alles, auch das große Ganze, wie den engeren Kreis seiner [illegible] bewegte, für Alles Herrliche und Hehre, was immer den [illegible] schöne, im einzelnen [illegible] das, was [illegible] an Schönem und Tüchtigem [illegible].

So lebte und wirkte [illegible] unter [illegible] Umständen, [illegible] der [illegible] und Selbstveredlung von den Knabenjahren bis zum Greisenalter in jener Tugend, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern als die höchste galt, in steter Liebe.

Was er gewirkt, er selbst schlug's geringe an; Mit- und Nachwelt aber werden ihm die Anerkennung nicht versagen: Er habe nicht umsonst gelebt.